This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000104016

32.

762.

Vorlesungen

über

die schöne Litteratur Europa's

in der neuesten Zeit.

Vorlesungen

über

die schöne Litteratur Europa's

in der neuesten Zeit.

Car, ô poëtes saints! l'art est le son sublime,
Simple, divers, profond, mystérieux, intime,
Fugitif comme l'eau qu'un rien fait dévier,
Redit par un écho dans toute créature,
Que sous vos doigts puissans exhale la nature
Cet immense clavier. —

Victor Hugo.

Die
schöne Litteratur Europa's
in der neueſten Zeit,

dargeſtellt nach ihren bedeutendſten Erſcheinungen.

Vorleſungen

gehalten vor einer gebildeten Verſammlung

von

D. O. L. B. Wolff,

Profeſſor an der Univerſität zu Jena.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1832.

762.

Vorrede.

Die nachstehenden Vorlesungen wurden zu Jena vor einer durch Bildung und Geschmack ausgezeichneten gemischten Versammlung von Männern und Frauen gehalten. Der Zweck derselben war nicht sowohl eine kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur zu geben, als hauptsächlich Verehrer der Poesie aufmerksam auf die bedeutendsten Erscheinungen zu machen, und ihre Wahl, da Beruf und anderweitige Hindernisse ihnen kein tieferes Eindringen in das Gesammtgebiet verstatteten, gewissermaaßen zu leiten, damit sie bei erholender Lecture vor Fehlgriffen in derselben gesichert seyen. Freunde des Verfassers waren der Meinung, daß diese Vorträge in ihrer ursprünglichen Gestalt auch dem größeren gebildeten Publicum eine nicht unangenehme Unterhaltung darbieten könnten, und munterten ihn zur Herausgabe derselben auf. —

Der Verfasser erklärt daher ausdrücklich, daß das vorliegende Buch durchaus nicht für den Gelehrten vom Fach bestimmt ist, weil es theils die Forderungen desselben keinesweges befriedigen würde, theils auf Bedürfnisse Rücksicht genommen werden mußte, über welche dieser längst hinaus ist. — Es soll die gebildeten Freunde der Poesie auf eine leichte Weise mit dem Schönsten oder Merkwürdigsten, das die neuesten

Nationallitteraturen darbieten, bekannt machen, und ſie wo möglich vor irrigen oder einſeitigen Anſichten über die ihnen ferner liegenden Theile bewahren.

Die Wahl der den einzelnen Urtheilen und Berichten zugeſellten dichteriſchen Proben wurde ſehr bedingt durch den Umſtand, daß der Verfaſſer faſt allein auf ſeine eigene kleine Bücherſammlung beſchränkt war. Man wird es daher freundlich entſchuldigen, wenn man findet, daß hin und wieder ſchönere Auszüge oder glücklichere Bearbeitungen mitgetheilt werden konnten. — Wo eigene Ueberſetzungen gegeben wurden, iſt jederzeit gewiſſenhaft das Original hinzugefügt, obwohl beſtimmt nicht zum Vortheil des Ueberſetzers. — Bei fremden Uebertragungen, ſobald dieſe in derſelben Form waren, hat man es dagegen als überflüſſig weggelaſſen. —

In Hinſicht auf Deutſchland wurde eine allgemeine Ueberſicht der Hauptrichtungen in den verſchiedenen Gattungen für hinreichend gehalten, da die Mittel zur Kenntniß zu nahe lagen, und eine mehr in das Einzelne gehende Entwickelung zu weit geführt haben würde.

In allem Uebrigen möge das Buch für ſich ſelbſt reden; der Autor kennt deſſen Mängel nur zu wohl und macht weiter keine Anſprüche, als höchſtens auf die Anerkennung, durchaus wohlwollend, ohne Nebenabſichten und ſtets ſo unpartheiiſch wie möglich ſeine Meinung ausgeſprochen zu haben.

Jena, im April 1832.

O. L. B. Wolff.

Einleitung.

1.

Andeutungen zu beſſerem Verſtändniß der folgenden Vorleſungen.

Die Poeſie iſt das Erzeugniß der Phantaſie und des Gemüthes in vereinter Kraft. Sie wird objectiv, wo die Erſtere, ſubjectiv, wo das Letztere vorwaltet. Dieſe beiden Gattungen zerfallen wieder in mehrere Unterabtheilungen, welche theils die Art und Weiſe der Darſtellung ſelbſt, theils die Form, in welche das Darzuſtellende gekleidet wird, bedingt. — Jede dieſer Unterabtheilungen hat ihre eigenen Geſetze, die entweder auf Grundwahrheiten der Lehre vom Schönen, oder auf nothwendigen oder als nothwendig angenommenen Bedingungen der poetiſchen Formenlehre beruhen. —

Dieſe Letztere, wie ſie jetzt bei faſt allen gebildeten Völkern angenommen iſt, zerfällt wieder in zwei Syſteme, welche jedoch vereint auf die poetiſchen Formen angewandt werden

Nationallitteraturen darbieten, bekannt machen, und ſie wo möglich vor irrigen oder einſeitigen Anſichten über die ihnen ferner liegenden Theile bewahren.

Die Wahl der den einzelnen Urtheilen und Berichten zugeſellten dichteriſchen Proben wurde ſehr bedingt durch den Umſtand, daß der Verfaſſer faſt allein auf ſeine eigene kleine Bücherſammlung beſchränkt war. Man wird es daher freundlich entſchuldigen, wenn man findet, daß hin und wieder ſchönere Auszüge oder glücklichere Bearbeitungen mitgetheilt werden konnten. — Wo eigene Ueberſetzungen gegeben wurden, iſt jederzeit gewiſſenhaft das Original hinzugefügt, obwohl beſtimmt nicht zum Vortheil des Ueberſetzers. — Bei fremden Uebertragungen, ſobald dieſe in derſelben Form waren, hat man es dagegen als überflüſſig weggelaſſen. —

In Hinſicht auf Deutſchland wurde eine allgemeine Ueberſicht der Hauptrichtungen in den verſchiedenen Gattungen für hinreichend gehalten, da die Mittel zur Kenntniß zu nahe lagen, und eine mehr in das Einzelne gehende Entwickelung zu weit geführt haben würde.

In allem Uebrigen möge das Buch für ſich ſelbſt reden; der Autor kennt deſſen Mängel nur zu wohl und macht weiter keine Anſprüche, als höchſtens auf die Anerkennung, durchaus wohlwollend, ohne Nebenabſichten und ſtets ſo unpartheiiſch wie möglich ſeine Meinung ausgeſprochen zu haben.

Jena, im April 1832.

O. L. B. Wolff.

Einleitung.

1.

Andeutungen zu beſſerem Verſtändniß der folgenden Vorleſungen.

Die Poeſie iſt das Erzeugniß der Phantaſie und des Gemüthes in vereinter Kraft. Sie wird objectiv, wo die Erſtere, ſubjectiv, wo das Letztere vorwaltet. Dieſe beiden Gattungen zerfallen wieder in mehrere Unterabtheilungen, welche theils die Art und Weiſe der Darſtellung ſelbſt, theils die Form, in welche das Darzuſtellende gekleidet wird, bedingt. — Jede dieſer Unterabtheilungen hat ihre eigenen Geſetze, die entweder auf Grundwahrheiten der Lehre vom Schönen, oder auf nothwendigen oder als nothwendig angenommenen Bedingungen der poetiſchen Formenlehre beruhen. —

Dieſe Letztere, wie ſie jetzt bei faſt allen gebildeten Völkern angenommen iſt, zerfällt wieder in zwei Syſteme, welche jedoch vereint auf die poetiſchen Formen angewandt werden

können, und bei den Deutschen z. B. auch im vollsten Umfange angewandt werden, bei anderen Völkern aber nach der Eigenthümlichkeit ihrer Sprache und ihres Sinnes Modificationen erleiden. — Das erstere System (das System der Griechen und Römer) umfaßt nur die Messung des Verses nach Längen und Kürzen, mit Ausschluß des Reimes; das zweite (das System der neueren Poetik) enthält außer jenen Gesetzen, insofern die Beschaffenheit der Sprache ihre Anwendung zuläßt, noch die Gesetze über die Zahl der Sylben, aus welchen der einzelne Vers besteht, über den Bau der Strophen und über den Reim und dessen Beschränkung.

Die Begriffe klassische und romantische Poesie, welche als einander entgegengestellt erscheinen, bezeichnen hauptsächlich die geistige Auffassungs- und Darstellungsweise des ganzen Gebietes der Poesie, (also des ganzen Gebietes menschlicher Anschauungen, insofern sie sich zu idealisirter Darstellung eignen), wie sich diese vor und nach dem Christenthume bei den geistig am Meisten ausgebildeten Nationen gestalteten. — Unter klassischer Poesie versteht man die Poesie der Griechen und jener Völker, welche sich nach ihnen bildeten, und die von ihnen angenommenen Gesetze für die Dichtkunst befolgten, unter romantischer dagegen, die Poesie der Neueren, welche vorzüglich in späterer Zeit zwar Manches von jener entlehnte, im Ganzen aber sich unabhängig, nach den eigenen Ansichten derer, welche dieselbe cultivirten, ausbildete.

Der Hauptunterschied Beider beruht auf dem Einfluß der Religion und des geselligen Lebens, deren Einwirkung wir zu deutlicherer Anschauung tabellarisch gleichsam einander gegenüberstellen.

I. Die Religion.

Ward bei den Alten durch die Prieſter als eine natürliche, ſinnliche herangebildet, und übte inſofern keinen hemmenden Einfluß, als ſich die Poeſie derſelben in ihrem ganzen Umfange bemächtigen konnte.

War bei den Neueren eine geoffenbarte, geheimnißvolle, überſinnliche, und übte durch die ſtrenge Orthodoxie der Kirche einen hemmenden Zwang auf die Dichter und Philoſophen aus.

Die Phantaſie, da ihr das ganze Gebiet der Religion nicht mehr offen ſtand, ſuchte ſich theils durch chriſtlich-allegoriſche Behandlung der antiken Sagen, theils durch die Perſonificirung der Naturkräfte, als Mittelweſen zwiſchen Gottheit und Menſchheit unter der Geſtalt von Elfen, Feen, Gnomen ꝛc. ſchadlos zu halten.

Dem Fatum der Alten ſteht in gewiſſer (jedoch ſehr beſchränkter und anderweits ſehr verſchiedener) Hinſicht, das böſe Princip (der Teufel) der Neueren gegenüber.

II. Das geſellige Leben.

Dem Bürgerleben der Alten ſteht das Ritterweſen der Neueren gegenüber. —

Das Herrnweſen im Familienverhältniß war bei Beiden vorhanden.

Bei den Alten war Achtung, aber Unterordnung des Weibes. —

Bei den Neueren bildete ſich eine misverſtandene Ueberſchäzzung des weiblichen Geſchlechtes, welche beſonders zur Zeit der Kreuzzüge ſich als eine ſcharf ausgeſprochene Schwärmerei in der Liebe, von gleicher Macht, wie die Schwärmerei im Glauben, durch das ganze damalige gebildete Europa verbreitete. —

Dadurch beſchäftigte ſich die Poeſie beſonders mit der feineren Kenntniß des menſchlichen Herzens, welche ſie beſonders aus der Liebe zu entwickeln ſtrebte. — Dies äußerte ſpäter, vorzüglich im Drama, einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der individuellen Charactere und die Darſtellung der Leidenſchaften; die Wirkung deſſelben ging in neueſter Zeit auch hauptſächlich auf den Roman über.

Ganz fremd waren den Alten die bei den Neueren hinzutretende Gelehrſamkeit, die weitere Ausbildung der Kritik, wie ſie ſich bei uns geſtaltete, die Nachahmung und Umwandelung ihrer Meiſterwerke in unſerem Sinne, und endlich in den poetiſchen Formen, der Bau der Strophen und der Reim mit den Geſetzen für ſeine Verſchränkungen. — Die den

Neueren eigenthümliche, Jenen ebenfalls ganz fremde Sehnſucht, liegt beſonders in unſeren Begriffen von überſinnlicher Liebe, und in den Geheimniſſen des geoffenbarten Glaubens.

Inſofern nun die Völker des neueren Europa ſich zu jener Zeit, als ihre Dichtkunſt nicht mehr bloß im Volke ſich fortbildete, ſondern von den Gebildeten und Gelehrten angebaut wurde, ſtreng den Regeln und Geſetzen der antiken Poeſie unterwarfen, ſowohl für die Form, ſo weit, hinſichtlich des Versbaues, die Sprache dieſe zuließ, als für die Gegenſtände, welche ſie behandelten, oder ihren eigenen Weg gingen und von den Vorſchriften der Alten nur das annahmen, was ihrer nationalen Elgenthümlichkeit als gut oder nothwendig erſchien und zuſagte, bildete das Geſammtgebiet ihrer Poeſieen einen Gegenſatz, welcher in ſpäterer Zeit mit dem Namen romantiſch und klaſſiſch bezeichnet wurde; als gar in unſeren Tagen Partheien ſich erhoben, welche ſtreng dieſe oder jene Auffaſſungs- und Behandlungsweiſe der Dichtkunſt gegen einander vertheidigten, belegten ſich dieſe ſelbſt mit dem Namen Klaſſiker und Romantiker.

Die Franzoſen ſtehen hier als die Häupter der klaſſiſchen Schule da, ſeit Ludwig XIV. beſtimmt und entſchieden ausgeſprochen; nach ihnen bildeten ſich in neuerer Zeit, früher oder ſpäter, die Holländer, Ruſſen, Polen, Ungarn, Dänen, Schweden, Spanier, Portugieſen und Italiener, dieſe letzteren jedoch nur theilweiſe; Engländer und Deutſche gingen ihren eigenen Weg, nur das von der klaſſiſchen Poeſie (der Alten) entlehnend, was ihnen theils nach allgemein gültigen Geſetzen als nothwendig erſchien, theils ihrer Nationalität zuſagte. —

In neueſter Zeit haben ſich in allen jenen Ländern, die früher der klaſſiſchen Poeſie allein zugethan waren, Partheien gebildet, welche die romantiſche Dichtkunſt einzuführen ſtre-

ben; das bewegte Leben und der seit der französischen Revolution zu mächtig hervortretende Kampf der Ideen, unterstützt sie auf allen Seiten, und sie werden höchst wahrscheinlich, ja gewiß den Sieg davon tragen, denn ein flüchtiger Blick schon auf die Geschichte der schönen Litteratur belehrt uns, wie gerade da die strengen Gesetze der Form sich am Ausführlichsten und bis in das Geringste ausbildeten, wo der schaffende poetische Geist des Volkes, durch innere oder äußere Umstände bedrückt, zu erlahmen begann. —

2.

Verzeichniß von Hülfsmitteln, welche theils neb[illegible] den Quellen bei den nachstehenden Vorlesungen [illegible] nutzt wurden, theils zu weiterer Forschung und Selbstbelehrung dienen können.

a) Für die Darstellung und Entwickelung des Begr[illegible] Romantische und Klassische Poesie:

Allgemeine Einleitung in die Geschichte der neueren P[illegible] und Beredsamkeit, von Bouterweck, im ersten [illegible] S. 1. seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit [illegible] dem Ende des 13. Jahrhunderts. Göttingen 1801 u. [illegible]

Ueber die klassische und romantische Poesie von Anci[illegible] im zweiten Bande S. 81—235 und S. 369 fgde. [illegible] Werkes: „Zur Vermittelung der Extreme in den [illegible] nungen.“ —

[illegible] Menzel, die deutsche Litteratur. Stuttgart [illegible] Bd. II. S. 54 fgde. —

Dr. K. Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poe[illegible] Mittelalter. Halle 1830. — S. 8 bis S. 93.

Erſte Vorleſung.

Frankreich.

Kurze Geſchichte der Sprache. — Blick auf die Geſtaltung der ſchönen Litteratur bis zu unſerer Zeit. — Die Romantiker. — Victor Hugo. — Deſſen Leben. Seine lyriſchen Poeſieen. Odes et Ballades. — Les Orientales. — Proben. —

Die lateiniſche Sprache drang in Gallien ein mit den Römern, und gewann durch die Einführung des Chriſtenthums größeren Halt daſelbſt. Als die Franken nach den Römern die Herrſchaft errangen, nahmen ſie in kurzer Zeit Sprache und Sitten der Beſiegten an. Auf dieſe Weiſe folgte dem Celtiſchen, das die Gallier ſprachen, das Lateiniſche, das faſt zu gleicher Zeit Idiom der Kirche, des Staates, der Gelehrten und des Volkes wurde. Mit ihm vermiſchten ſich einige Trümmer des Fränkiſchen und Celtiſchen, und es entſtand das Romaniſche daraus, die erſte Quelle des jetzt herrſchenden Franzöſiſch. — Die früheſten Spuren deſſelben finden ſich unter Karl dem Großen, das erſte uns gebliebene authentiſche Denkmal iſt der Vertrag und Eidſchwur zwiſchen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutſchen, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, ungefähr

F. Toldy, Blumenleſe aus ungariſchen Dichtern u. ſ. w., mit einer einleitenden Geſchichte der ungariſchen Poeſie begleitet. Peſth und Wien, 1828.

J. Bowrings, Poetry of the Magyars, London 1830.

Gretſch, Handbuch der ruſſiſchen Litteratur u. ſ. w. St. Petersburg 1821. —

J. Bowring Specimens of the Russian poets. Lond. 1821.

C. F. v. d. Borg, Poetiſche Erzeugniſſe der Ruſſen. Dorpat und Riga 1820 u. 1823. —

F. Denis Résumé de l'histoire littéraire du Portugal. Paris 1826.

Quintana, Poesías selectas castellanas desde el tiempo de Juan de Mena hasta nuestros dios. Madrid 1830.

Maury, Espagne poétique. Paris 1826, 27.

Sismondi, Litteratur des ſüdlichen Europa. Deutſch, mit Anmerkungen von L. Hain. Leipzig 1816.

Florilegio poetico moderno. Milano 1822.

Franz Horn, Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen. Berlin 1822.

Menzel's oben unter a) angeführtes Werk.

Bouterweck's oben unter a) angeführtes Werk.

Einzelne treffliche deutſche Abhandlungen und Aufſätze über Gegenſtände der National-Litteraturen neueſter Zeit finden ſich beſonders in dem Litteraturblatt zum Morgenblatt (Tübingen, bei Cotta) und in den Blättern für litterariſche Unterhaltung (Leipzig, bei Brockhaus). —

Erſte Vorleſung.

Frankreich.

Kurze Geſchichte der Sprache. — Blick auf die Geſtaltung der ſchönen Litteratur bis zu unſerer Zeit. — Die Romantiker. — Victor Hugo. — Deſſen Leben. Seine lyriſchen Poeſieen. Odes et Ballades. — *Les Orientales*. — Proben. —

Die lateiniſche Sprache drang in Gallien ein mit den Römern, und gewann durch die Einführung des Chriſtenthums größeren Halt daſelbſt. Als die Franken nach den Römern die Herrſchaft errangen, nahmen ſie in kurzer Zeit Sprache und Sitten der Beſiegten an. Auf dieſe Weiſe folgte dem Celtiſchen, das die Gallier ſprachen, das Lateiniſche, das faſt zu gleicher Zeit Idiom der Kirche, des Staates, der Gelehrten und des Volkes wurde. Mit ihm vermiſchten ſich einige Trümmer des Fränkiſchen und Celtiſchen, und es entſtand das Romaniſche daraus, die erſte Quelle des jetzt herrſchenden Franzöſiſch. — Die früheſten Spuren deſſelben finden ſich unter Karl dem Großen, das erſte uns gebliebene authentiſche Denkmal iſt der Vertrag und Eidſchwur zwiſchen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutſchen, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, ungefähr

30 Jahre nach Karls des Großen Tode *). In den nördlichen Provinzen, dem Hauptſitze der fränkiſchen Macht, erlitt die Sprache noch mehr Veränderungen durch den Einfluß barbariſcher Mundarten; man nannte ſie das Romaniſch-Walloniſche, und unterſchied dieſelbe im zwölften Jahrhundert von der im ſüdlichen Frankreich üblichen durch die Benennung **langue d'oil**, wogegen man die letztere **langue d'oc** nannte; bei Beiden gab das Wort, welches unſer Ja ausdrückt, den Namen her. —

Die **langue d'oil** war noch durch keinen Dichter angebaut worden, als ſich ſchon lange die Sprache von Oc durch die Troubadours dieſer Gunſt erfreut hatte. — Der beſtändige Aufenthalt des Hofes, an Orten wo man die erſtere ſprach, trug jedoch weſentlich zu ihrer Verbreitung bei, und ſie wußte ſich durch glückliche Umſtände begünſtigt auch bald Eingang in andere Länder Europa's zu bahnen. In England drang ſie mit Wilhelm dem Eroberer, in Sicilien mit den normanniſchen Fürſten, welche dies ſchöne Eiland eroberten, in Conſtantinopel mit den Balduinen und Courtenays ein. Sie folgte den Kreuzzügen nach

---

*) Als ein Beyſpiel der Veränderungen, welche eine Sprache im Laufe der Jahrhunderte erleidet, möge hier der Eidſchwur im Original, mit einer wörtlichen Ueberſetzung in das jetzt übliche Franzöſiſch folgen:

Pro Deo amur, et pro christian poplo et nostro commun salvament, dist di en avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvara jeo cist meon fradre Karlo, et in adjudha, et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradre salvar dist, in o quid il mi altre si fazet, et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Pour l'amour de Dieu et pour le peuple chrétien et notre commun salut, de ce jour en avant, autant que Dieu m'en donne le savoir et le pouvoir, je défendrai mon frère Charles, ici présent et je l'aiderai en toute chose, ainsi qu'un homme, par droit et justice doit défendre son frère en tout ce qu'il ferait de la même manière pour moi; et je ne ferai jamais avec Lothaire aucun accord qui, par ma volonté, porterait dommage à mon frère Charles que voici. —

dem Orient und wurde, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ſogar in Athen bekannt. — Trotz dem vervollkommnete ſie ſich aber nur langſam, denn ſie mußte mit der Barbarei der Zeit einen harten Kampf beſtehn. Der Adel ſchätzte nur das Waffenhandwerk und verachtete die Wiſſenſchaften, ja die Herzoge und Barone erhielten oder ſchufen gar ſelbſt das Patois ihrer Provinzen als Zeichen ihrer Unabhängigkeit, und die Sprache, aller Unterſtützung beraubt und nicht durch Gemeinſinn befördert, blieb ohne Geſetz und ohne Anſehn. — Dieſe Unannehmlichkeit erzeugte noch eine andere; die Schwierigkeit, mit welcher die Bewohner der einzelnen Provinzen ſich einander verſtändlich machten, zwang die Juriſten und Legiſten, ſich bey ihren Acten des Lateiniſchen zu bedienen, und bald ſetzte ſich die Mundart der alten Römer in den Beſitz der Gerichtshöfe und Tribunäle, wie ſie es ſchon in dem der Kirche und der Univerſität war. — Auf dieſe Weiſe wurde ſie in kurzer Zeit unumſchränkte Herrſcherin, denn ſie war das Organ der Theologie, damals der erſten faſt einzigen Wiſſenſchaft, und obwohl ſchon ſeit dem zwölften Jahrhundert, eine große Anzahl Dichter und Reimer ſich des Romaniſchen bedient hatten, ſo blieb dies Letztere doch immer nur das Idiom des Volkes, und ohne alle Macht im Staate wie in der Wiſſenſchaft. — Erſt durch Franz I. kam es wieder zu Ehren; er verbannte das Lateiniſche aus den Gerichtshöfen, und jetzt fingen auch die franzöſiſchen Gelehrten an, ſich um ihre Mutterſprache zu bekümmern, und für die Bildung derſelben Sorge zu tragen. Denn was früher in dieſer Hinſicht ſeit Karl V. am Hofe der franzöſiſchen Könige (von 1364 — 1515) dafür geſchehen war, konnte nicht von großem Einfluße ſeyn, indem zu ſchwere Kriege das Land zerrütteten.

Um dieſe Zeit bereitete ſich eine, für ganz Europa entſcheidende Epoche vor. Die Entdeckung Amerika's, die Erfindung der Buchdruckerkunſt, der Einfall der Türken in Conſtantinopel, Luther und die Reformation mit ihren ungeheueren Folgen, gaben Allem einen neuen Impuls. — Aus

Italien theilte sich diese Bewegung dem Reiche der Franzosen mit. Der Feldzug Karls VIII. hatte schon höchst vortheilhaft auf seine Unterthanen gewirkt, welche von den Italienern noch als Barbaren betrachtet wurden. Die Sprache der Ersteren entlieh vom Italienischen neue Wörter und Wendungen, wobei sie jedoch ihre directen Constructionen und die verschiedenen Endungen beibehielt. — Unter Franz I. wurde die Verbindung mit Italien noch enger. Zur selben Zeit verbreitete sich die Reformation in Frankreich, und die Anhänger derselben bemühten sich, um den Lehren des Calvin noch leichteren und zugleich festeren Eingang zu verschaffen, die Nationalsprache mit Gewandtheit zu reden, mit Grazie und Reinheit zu schreiben. — Das von Calvin 1536, Franz I. dedicirte Werk, **L'Institution de la Religion Chrétienne**, ist das erste bedeutende Denkmal französischer Prosa. — Sprache und Styl waren damals noch sehr naiv, und Marot (ein bekannter französischer Dichter, Kammerdiener Franz I., gefeiert zu seiner Zeit, geb. zu Cahors 1495 † 1545) ist bei Weitem nicht der naivste Schriftsteller, obwohl er den Ruhm davon trägt. Er wußte die Sprache zu vervollkommnen und sie mit Leichtigkeit zu behandeln, doch fehlt es ihm an Adel und Kraft. Ronsard bemühte sich in seinen Poesien diese zu ersetzen, aber er entstellte sie, und seine Werke bedurften schon für seine Zeitgenossen eines Commentars. Weit mehr thaten Amyot durch seine Uebersetzungen der Alten, und Montaigne durch seine eigenen Arbeiten für dieselbe. Vorzüglich war es der Letztere, welcher, indem er sich strengen logischen und grammatischen Regeln unterwarf, doch dabei lebhafte und edle Wendungen, neue, wohlklingende und glückliche Ausdrücke und Wortbildungen einführte. — Nach ihm begann man das Bedürfniß fester Regeln lebhaft zu fühlen; die gewiegtesten Schriftsteller wandten ihren ganzen Fleiß darauf; vorzüglich waren es Malherbe für die Poesie, Balzac und Descartes für die Prosa, welche diesem Bestreben einen gewaltigen Schwung gaben. — Die Umwälzung, welche sie in der Sprache veranstalteten, war

die letzte; eine bedeutende Aenderung hat sich seitdem nicht wieder gezeigt; wenn auch der Geist der Litteratur wechselte, der Character der Sprache blieb fest und bestehend.

Später übte die Academie einen fast dictatorischen Einfluß aus, und erst in unseren Tagen suchen die sogenannten Romantiker, in directer Opposition mit ihr, veralteten und verbannten Worten durch neuen Gebrauch ein Bürgerrecht zu verschaffen und auf diese Weise den Sprachschatz zu bereichern, auch wurden durch die größere Verbreitung der Wissenschaften, viele vorzüglich aus dem Griechischen entlehnte, technische Ausdrücke einheimisch gemacht. —

Gleichen Schritt mit der Sprache ging, wie sich leicht denken läßt, auch die schöne Litteratur. Die romantische Poesie stand während des Mittelalters in Frankreich ebenfalls in höchster Blüthe, nur daß sie sich im nördlichen Theile vorzugsweise dem Epischen bei den Trouvères, im südlichen Theile dagegen dem Lyrischen bei den Troubadours, zuwendete. Später wurde aus der Dichtkunst eine Reimkunst, durch welche (wie bei uns von den Meistersängern) Alles Mögliche in Verse gebracht wurde. — Dann fanden einzelne Könige Wohlgefallen an ihr, und sie ward natürlich sehr bald zu dem Range einer Hofkunst erhoben. — Erst unter Ludwig XIV. bemächtigten sich wahrhaft große Geister derselben, aber die strengen Gesetze, welchen man sie unterwarf, hinderten ihre freie Ausbildung nach allen Seiten; man gab, wie das immer mit Völkern, bei welchen der Genius erlischt, der Fall ist, mehr auf die Form, als auf den Inhalt, und die Regel der Schule umschloß sie überall wie eine schwere beengende Fessel. — Endlich sprengten die großen Ereigniße der Zeit auch hier die Bande, und es gestaltete sich eine Opposition unter den Zeitgenossen und Mitlebenden, welche bereits schon höchst Bedeutendes hervorbrachte und noch weit Bedeutenderes verspricht. —

Es ist, wie ich das schon bereits aussprach, nicht der Zweck dieser Vorlesungen, Ihnen eine Geschichte der verschiedenen Litteraturen zu geben, sondern Sie auf die vorzüglichsten

Erſcheinungen in der Poeſie der neueſten Zeit aufmerkſam zu machen, und Ihnen dieſe im möglichſt klarſten Lichte darzuſtellen und vorüber zu führen. — Ich muß daher eine Menge gefeierter Namen, die aber bereits der Vergangenheit angehören, übergehn, um deſto länger bei Einzelnen verweilen zu können, welche, wie ich feſt überzeugt bin, Ihre ganze Aufmerkſamkeit feſſeln werden. —

Die Verbreitung der Philoſophie in Frankreich, die großen Begebenheiten der letzten Zeit und die genauere Bekanntſchaft mit der Litteratur fremder Nationen, vorzüglich der Deutſchen und Engländer, führten doch allmählig die beſſeren Köpfe darauf hin, daß ſie ſich einer tyranniſchen Unterwerfung unter die Form, ausgehend von einer despotiſchen Geſellſchaft Gelehrten, der Academie, hingäben, welche ſehr oft ſchnurſtracks der Natur zuwider war, und jede freiere Regung pedantiſch ängſtlich unterdrückte. — Man fühlte das Bedürfniß, ſich auch hier geiſtig zu emancipiren, doch der Muth fehlte lange Zeit, bis am Ende kecke, aber auf das Herrlichſte begabte jugendliche Gemüther es wagten, und von einem großen, ja dem größten Theile der Nation mit Enthuſiasmus aufgenommen und gefeiert wurden. — Sie ſtellten ſich, durch den Zuruf der Menge ermuntert, bald in offener Fehde der Academie und ihren Anhängern entgegen, und führten den Krieg auf eine geniale Weiſe, nicht durch Streitſchriften, ſondern durch Werke. — Getreue Auffaſſung der Natur und pſychologiſche Wahrheit, waren das Höchſte, nach dem ſie ſtrebten. — Die Form betrachteten ſie nur als Nebenſache. Sie fragten nicht, ob der Stoff, den ſie behandelten hoffähig, d. h. hier, der Academie wohlgefällig ſei und von ihr genehmigt; ſie ſuchten die Poeſie auf in der Hütte des Bettlers, wie im Pallaſt der Großen und am Throne der Könige; die Dichtkunſt war für ſie nicht mehr eine Geſellſchaftsdame, die ſich mit Anſtand und Etikette zu präſentiren weiß, ſondern eine Prieſterin des Allerheiligſten, eine Verkünderin des Wahren und Schönen, ein freies, aber reich begabtes Kind der Natur. —

Es konnte nicht fehlen, daß ihre Gegner, die steifen Anhänger der Form, als sie den Thron wanken sahen, auf dem sie fast zwei Jahrhunderte in behaglich vornehmer Ruhe gesessen, ein großes Geschrei erhuben; ja sie gingen sogar so weit, eine Supplik an den König zu richten und ihn zu bitten, diese neue Poesie, welche sie als einen Bastard ausschrieen, durch ein Edict zu verbannen *). — Doch war ihr Streben vergeblich, die Nation schlug sich auf die Seite der Neuerer und diese drangen immer siegreicher durch. — Um nun doch etwas zu thun, gaben sich die Herrn der alten Schule selbst den stolzen Namen der Klassiker und belegten ihre jungen Feinde mit dem verächtlichen der Romantiker, welchen diese aber, wie ehemals die Geusen den ihrigen, den Spaniern zum Hohn, ihnen zum Trotze mit Jubel aufnahmen und mit Freude führten. —

Als das Haupt der Romantiker wird Victor Hugo genannt. — Er ist es, den ich Ihnen zuerst vorführe, und Sie werden, sobald sie ihn näher kennen, gewiß mit mir übereinstimmen, daß er es vor Allen verdient. — Wenn je die Götter den Sterblichen die himmlischen Gaben der Phantasie in die Wiege legten, wenn je der Genius mit segnender Hand die Stirn eines neugebornen Kindes weihte und seinem Blicke die Kraft verlieh, die innersten Falten der Seele zu durchschauen und in ihre geheimsten Tiefen zu dringen, so geschah es ihm. — Ehe ich jedoch unternehme ihn als Dichter zu schildern, möge zu besserem Verständniß folgende Skizze seines Lebens und seiner Schicksale, welche ich theils französischen Blättern, theils seinen eigenen Aeußerungen entlehnte, vorangehn.

Victor Hugo ward am 26. Februar 1802 zu Besançon geboren; sein Vater war Obrist in französischen Diensten, seine Mutter, eine durch seltene Gaben ausgezeichnete Frau, die

*) Baour-Lormian hatte diesen unsinnigen Einfall, der jedoch, wie sich leicht denken läßt, zu weiter nichts diente, als die sogenannten Klassiker in den Augen der Nation noch lächerlicher zu machen.

Tochter eines Kapercapitäns. — Kaum sechs Wochen alt führte ihn das Schicksal nach Elba, wohin seinen Vater der Beruf zog. — Er verweilte hier bis zum Jahre 1805, und kehrte dann mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder nach Paris zurück. — Schon in demselben Jahre ward der wißbegierige Knabe in die Schule geschickt, jedoch nur auf kurze Zeit, denn bereits 1807 verließ die kleine Familie die Hauptstadt Frankreichs wieder, um sich zu dem Vater, der als Gouverneur der Provinz Avelino, einen Vertilgungskrieg gegen die Banditen, vorzüglich gegen den berüchtigten Fra Diavolo führte, zu begeben. Hier empfing die jugendlich-weiche Seele des Knaben zuerst durch den Anblick der hochromantischen Gegenden des südlichen Italien, die Eindrücke des Erhabenen und Schauerlichen, denen wir später so oft in seinen Werken begegnen, und die unbezweifelt von gewaltigem Einfluß auf sein ganzes Leben waren. — Eine bleibende Stätte war der Familie jedoch nicht vergönnt, und die Mutter mußte 1809, wo den Vater die nimmer ruhende Bellona unter Napoleons Fahnen nach anderen Ländern zog, mit den Söhnen wieder nach Paris zurückkehren. — Jetzt begann eigentlich die Erziehung des jungen Victor in abgeschlossener Eingezogenheit; der Mutter feste Strenge blieb nicht ohne segensreiche Folgen, noch größeren Einfluß aber auf des Knaben Gesinnung hatte der Umstand, daß der von Napoleon verfolgte General Lahorie zwei Jahre im Hause verborgen lebte, und sich gern und anhaltend mit dem vielversprechenden Kinde beschäftigte; er las mit ihm den Tacitus und der Knabe fand großen Geschmack an der Lectüre des gewaltigen Geschichtschreibers menschlicher Greuel und Verderbtheit. — Lahorie verließ im Jahre 1811 die sichere Zufluchtstätte bei der Frau Hugo, um mit Mallet vereint zu sterben, und von diesem Augenblicke datirt sich Victor Hugo's eifriger Royalismus und seine entschiedene Abneigung gegen das Kaiserthum. — Aber seine politische Gesinnung war es nicht allein, die während dieser zwei Jahre eine bestimmte Richtung erhielt, auch sein Gemüth em-

pfing einen dauernden Eindruck für ſein ganzes Leben, denn ſein Herz ſchloß ſich der Liebe auf zu einer holden Geſpielin ſeiner Kinderjahre, und er iſt dieſem Gefühle auch als Mann vollkommen treu geblieben; das Liebchen des lebhaften Knaben blieb die Geliebte des Jünglings, und ward trotz mannichfachen Hinderniſſen endlich ſeine glückliche Gattin.

Im Jahre 1811 rief der Vater die Familie zu ſich nach Madrid und Hugo ward mit ſeinem Bruder in das adelige Inſtitut gethan. Dieſer Umſtand blieb ebenfalls nicht ohne bedeutende Wirkung auf ſeinen Charakter, denn in jener Anſtalt galt es zuerſt, ſeine Geſinnungen kräftig zu vertreten, was nicht immer gefahrlos blieb, da die Streitigkeiten der ſpaniſchen und franzöſiſchen Zöglinge oft mit Meſſerſtichen, und ſelten überhaupt unblutig endeten. Der Aufenthalt in Madrid war jedoch nicht von langer Dauer; der gewiegte Vater ſah den Wechſel der kommenden Zeiten voraus und ſandte die Seinen ſchon im folgenden Jahre wieder nach Paris *zurück*. Hier begannen die alte Eingezogenheit und die alten Studien unter der Leitung eines würdigen Gelehrten, Namens de la Rivière, von Neuem. — In dieſe Zeit fallen auch die erſten poetiſchen Verſuche des genialen Knaben, doch drangen ſtörende Dämonen in ſein bewegtes, obwohl bisher ſorgenfreies Leben. — Schon ſeit längerer Zeit hatten die Geſinnungen der Eltern ſich von einander abgewendet, und es trat jetzt, beſonders während der Reſtauration, und ſpäter im Verlaufe der hundert Tage, offenbarer Zwieſpalt, vielleicht durch den Einfluß politiſcher Meinungsverſchiedenheit begünſtigt, zwiſchen ihnen ein, wodurch natürlich die Söhne, Beiden mit gleicher Liebe anhängend, am Meiſten litten. In Folge dieſer häuslichen Zwiſtigkeiten nahm der Vater, der mittlerweile General geworden war, die beiden Knaben zu ſich, und ließ ſie zu ihrer ferneren Ausbildung das Collége de Louis le Grand beſuchen. Sie machten Beide ausgezeichnete Fortſchritte, vorzüglich Victor, der in ſeinen Mußeſtunden an einem Trauerſpiele in klaſſiſchem Styl arbeitete, welches die Rückkehr

Wenn ich geſungen, hör' ich zu und ſchaue;
Im Schatten dem gefall'nen Kaiſer Tempel bauend,
Die Freiheit liebend ihrer Blüthen wegen
Und ihrer Früchte; für ſein Recht den Thron,
Den König für ſein Unglück; endlich treu
Dem Blute, das in meine Adern goſſen,
Mein Vater, alter Krieger, meine Mutter,
Die in dem Lande der Vendée geboren *).

Auf dieſe Weiſe erreicht er, indem er uns ſeine Werke darbietet, Zwiefaches, daß man durch den Dichter den Menſchen, durch den Menſchen den Dichter lieb gewinnt, denn Beide gehen Hand in Hand, und Keiner iſt vorherrſchend.

Um ſich ein vollkommenes Bild von ihm machen und daſſelbe zu klarer Anſchauung geſtalten zu können, iſt es nothwendig, ihn genau auf ſeiner poetiſchen Laufbahn zu verfolgen. Er hat ſich in drei Gattungen verſucht, in der lyriſchen Poeſie, im Drama und im Roman. — Die Hauptzüge ſeines poetiſchen Characters bleiben ſich in dieſen gleich. Eine tiefe, glühende, oft ungeregelte und überſprudelnde Phantaſie, die mitunter zu ſehr am Bizarren Gefallen findet, und die einmal ergriffenen Bilder und Anſchauungen nicht wieder fahren läßt, bis ſie dieſelben nach allen Seiten hin dem Auge dargeſtellt hat, ein ernſtes und eindringendes Studium der Menſchenſeele und des Menſchenherzens, deren geheimſte und verborgenſte Falten er mitunter ſchonungslos aufdeckt; ein ſcharfauffaſſendes Auge für die Licht-, wie für die Schattenſeiten der Natur, und eine glänzende und gewandte Herrſchaft über die Sprache ſind die Gaben, deren er ſich vorzugsweiſe erfreut und die es ihm leicht machten, ſchon als Jüngling ſich auf eine ſo hohe Stelle

*) Aprés avoir chanté, j'écoute et je contemple;
A l'Empereur tombé dressant dans l'ombre un temple,
Aimant la liberté pour ses fruits, pour ses fleurs,
Le trône pour son droit, le Roi pour ses malheurs;
Fidèle enfin au sang, qu'ont versé dans ma veine
Mon père vieux Soldat, ma mère Vendéenne.

zu ſchwingen, trotz der gewaltigen Oppoſition, die ſich ihm aus allen Kräften entgegenſtemmte, und welche nicht zu verachtende Gegner in ihren Reihen zählte. Dagegen fehlt es ihm an jener Beſonnenheit und Ruhe, die vorzüglich den vollendeten Dichter characteriſiren, und die freilich ſehr oft erſt die Frucht reifer Jahre ſind, denn nicht Allen legt die Muſe dieſe Weihgeſchenke der wahren Kunſt ſegnend in die Wiege, wie ſie es Shakeſpear und Göthe gethan. Aus dieſem Grunde gebricht es ihm auch an treffender lyriſcher Reflexion; er ſucht zwar im dunkeln Gefühle eines ſolchen Mangels dieſelbe, die ich das moraliſche Reſultat einer jeden wahren Kunſtſchöpfung nennen möchte, durch kühne Sprünge und treffende Bilder bei dem Leſer ſelbſt hervorzubringen, aber eben dadurch weiß er nur anzuregen, nicht zu beruhigen, und ſo legt man am Schluſſe faſt jedes ſeiner Werke mit dem Gefühle aus der Hand, daß ein gewiſſes belebendes Etwas fehle, wodurch erſt eigentlich der vermittelnde Einklang, die harmoniſche Ausgleichung aus dem Werke in die Seele des Empfangenden hinübergetragen wird. Dies rührt hauptſächlich wohl daher, daß er keinen Stoff, welcher ſeine Phantaſie aufregt und ihm als poetiſch erſcheint, verſchmäht, wäre derſelbe auch noch ſo gräßlich oder wunderlich, ja ſelbſt im höchſten Grade unwahrſcheinlich und nur allenfalls denkbar und im Reiche der Ideen als möglich anzunehmen. Aus dieſem Beſtreben erzeugt ſich dann ſehr oft ein unwillkührliches Haſchen und Drängen nach Effect; ein Fehler, den freilich ſeine Zeit und noch mehr ſeine Nation mit ihm trägt, und welcher vorzüglich aus den Kämpfen der Partheien entſprang. —

Seine lyriſchen Erzeugniſſe ſind in zwei Sammlungen enthalten, in ſeinen **Odes et Ballades**, von denen bis jetzt drei Bände erſchienen, und in einer Reihe von Gedichten, welche dem Morgenlande entlehnt ſind, und die den Titel „les Orientales“ führen. — So Vorzügliches die erſtere Sammlung auch enthält, ſo leidet ſie doch faſt durchgängig an einem weſentlichen Mangel, der aus jenem oben berührten Fehler

Original ſehr nach; doch ſoll ſie auch nur denjenigen, die Franzöſiſchen nicht ſo kundig ſind, gleichſam als Stellvert dienen.

Die Jungfrau von Otaheiti *).

Du willſt entfliehn. — O ſprich! Vor meinen Blicken
Führt Dich das wankelmüth'ge Segel fort;
Heut' Nacht hört' ich, mein Warten zu berücken,
Die Schiffer ihre Zelte raſch zerſtücken
Und weinte bei der Freude lautem Wort.

Von unſrer Inſel fort? — Iſt auf der Deinen
Der Himmel ſchöner — kennt man Gram dort nicht?
Ob dort die Brüder, ſtirbſt du, Dich beweinen?
Wird man den Raſen über Dir vereinen,
Auf dem man keine Blume bricht?

Gedenkſt Du noch des Tags? Die Winde hatten
Zum erſten Mal Dich zu uns hergeführt.
Du riefeſt mich in unſrer Wälder Schatten. —
Ob auch die Augen nie geſehn Dich hatten,
Ich kam, von Deinem Ruf gerührt.

---

*) La fille d'O-Taïti.

» O! dis-moi, tu veux fuir? et la voile inconstante
» Va bientôt de ces bords t'enlever à mes yeux?
» Cette nuit j'entendais, trompant ma douce attente,
» Chanter les matelots qui repliaient leur tente:
» Je pleurais à leurs cris joyeux!

» Pourquoi quitter notre île? En ton île étrangère,
» Les cieux sont-ils plus beaux? a-t-on moins de douleurs?
» Les tiens, quand tu mourras, pleureront-ils leur frère?
» Couvriront-ils tes os du plane funéraire,
» Dont on ne cueille pas les fleurs?

» Te souvient-il du jour où les vents salutaires
» T' amenèrent vers nous pour la première fois?
» Tu m'appelas de loin sous nos bois solitaires.
» Je ne t'avais point vu jusque alors sur nos terres,
» Et pourtant je vins à ta voix.

O! damals war ich ſchön. — Doch Thränen ſchwächen. —
Bleib junger Fremdling bei mir, zieh nicht fort!
Laß uns von Deiner lieben Mutter ſprechen,
Laß Deine Lieder unſer Schweigen brechen,
Sie freuen mich, wie Deines Gottes Wort.

Du füllſt mein Seyn: — Dir hab' ich mich ergeben.
Warum entfliehn? — O bleib' in unſerm Land.
Ich will mich ſanft und gut zu ſeyn beſtreben,
Will Dir denſelben lieben Namen geben,
Den man Dir gab, wo Deine Wiege ſtand.

Bin Sklavin Dir — wenn Du mich nicht vertrieben,
Wenn nur Dein Blick voll Liebe fällt auf mich;
Ich werde ſchön, wenn Du bei uns geblieben.
Du kannſt nur, wie die Schwalbe zeitlich lieben,
Ich, wie ich lebe, lieb' ich Dich.

Ach Du willſt ſcheiden — Dich erwartet drüben
Die fremde Jungfrau, ich hab's wohl gewußt. —

›Oh! j'étais belle alors; mais les pleurs m'ont flétrie.
›Reste, ô jeune étranger! ne me dis pas adieu!
›Ici, nous parlerons de ta mère chérie;
›Tu sais que je me plais aux chants de ta patrie,
›Comme aux louanges de ton Dieu!

›Tu rempliras mes jours: à toi je m'abandonne.
›Que t'ai-je fait pour fuir? Demeure sous nos cieux.
›Je guérirai tes maux, je serai douce et bonne,
›Et je t'appellerai du nom que l'on te donne
›Dans le pays de tes ayeux!

›Je serai, si tu veux, ton esclave fidèle,
›Pourvu que ton regard brille à mes yeux ravis;
›Reste, ô jeune étranger! reste, et je serai belle;
›Mais tu n'aimes, qu'un temps, comme notre hirondelle,
›Moi, je t'aime comme je vis!

›Hélas! tu veux partir. — Aux monts qui t'ont vu naître
›Sans doute quelque vierge espère ton rétour.

O nimm mich mit, ich kann vielleicht ſie lieben,
Will mich, o Herr, in ihrem Dienſte üben,
Wenn ihre Liebe Deine Luſt.

Von meinen Eltern kann ich nicht entfliehen,
Vom Wald nicht, wo ich furchtlos zu Dir kam.
Von meinen Blumen fern kann ich nicht blühen.
Hier ſterb' ich einſam. — Laß mich mit Dir ziehen,
Dann tödtet mich doch neben Dir der Gram.

Wenn freundlich die Banane Dich empfangen,
Wenn Du mich je geliebt, verſtoß mich nicht.
Woll' nicht zur Heimath ohne mich gelangen
Aus Furcht, daß meine Seele voll Verlangen
Sich ihre Bahn zu Dir durch Wolken bricht.

Als ſich im Morgenſtrahl die Segel blähen,
Stand ihre niedre ſtille Hütte leer.
Im Wald, am Strand hat man ſie nicht geſehen,
Die ſüße Jungfrau mit dem bangen Flehen;
Doch bei dem Fremdling war ſie auch nicht mehr.

»Eh bien! daigne avec toi m'emmener, ô mon maître!
»Je lui serai soumise, et l'aimerai peut-être,
»Si ta joie est dans son amour!

»Loin de mes vieux parens, qu'un tendre orgueil enivre,
»Du bois où dans tes bras j'accourus sans effroi,
»Loin des fleurs, des palmiers, je ne pourrai plus vivre.
»Je mourrai seule ici. Va, laisse moi te suivre:
»Je mourrai du moins près de toi.

»Si l'humble bananier accueillit ta venue,
»Si tu m'aimas jamais, ne me repousse pas.
»Ne t'en va pas sans moi dans ton île inconnue,
»De peur que ma jeune âme, errante dans la nue,
»N'aille seule suivre tes pas! «

Quand le matin dora les voiles fugitives,
Envain on la chercha sous son dôme léger;
On ne la revit plus dans le bois, sur les rives.
Pourtant la douce Vierge, aux paroles plaintives,
N'était pas avec l'Etranger!

Die der Sammlung angehängten Balladen gehören eigentlich zu derselben Gattung, wie die Oden, und weichen besonders nur darin von jenen ab, daß Hugo sich in ihnen mitunter rhythmisch schwere Aufgaben scheint aufgelegt zu haben. — Uebrigens erfreuen sie sich derselben Schönheiten und leiden an denselben Fehlern, wie die ersteren. — Die Herrschaft über die spröde französische Sprache, die er in denselben offenbart, ist bewundernswerth, doch artet sie zu oft in Spielereien aus, die der gebildete und reine Geschmack nicht gut heißen kann, auch läßt der Dichter bisweilen seiner Phantasie gar zu sehr die Zügel schießen. — Die besten sind wohl **la Fiancée du Timbalier** [1]) und **la Mêlée** [2]).

Die zweite früher erwähnte Sammlung: **les Orientales** *) enthält hauptsächlich Bilder aus dem Morgenlande, bei welchen der Dichter die sich ihm darbietende Gelegenheit, den ganzen Luxus seiner Einbildungskraft zur Schaustellung zu bringen, auf das Eifrigste und Beharrlichste benutzte. Es offenbart sich in ihnen noch bedeutender, als in den vorhergehenden Oden, jene ihm eigenthümliche Kraft; sie sind selbst mit noch größerer Besonnenheit geschrieben, aber es fehlt ihnen trotz dem Allen, doch eben der Zauber, der sich unbemerkt in das Herz des Lesers zu schleichen weiß und sich desselben gänzlich bemächtigt. Was früher nur Hinneigung zur Manier war, hat sich in ihnen zur Manier selbst ausgebildet, und gerade dadurch vermag der Verfasser wohl zu ergreifen und zu betäuben, aber nicht festzuhalten und zu rühren. — Hier ein Beispiel für Viele. In dem zweiten Gedichte **Canaris** **) beschreibt er zuerst ein durch den Kampf zerstörtes Schiff auf das Ausführlichste mit großer Wahrheit, und sagt, wenn ein Fahrzeug in solchem Zustande ist, wenn seine Segel zerschossen an den

---

[1]) Od. et Ball. III, 165. [2]) III, 173.

*) Wir hatten den Stuttgardter Abdruck (1831, 1. Bd. in 8.) zur Hand und citiren nach diesem.

**) S. 26.

Maſten ſchlaff herunterhängen, Trümmer und Leichen auf dem Verdeck durcheinander liegen, wenn es ſich wie ein Rad um ſich ſelbſt dreht u. ſ. w. dann Ruhm dem Sieger, der ſeine Flagge nun wie auf der Zinne eines Thurms am Hauptmaſte aufzieht; dann, fährt er fort, dann breiten die Völker ſtolz ihre ſtrahlenden Landesfarben aus, und ihr unſinniger Hochmuth weidet ſich daran. — Malta zog bei ſolchen Gelegenheiten ſein Kreuz auf, Venedig ſeinen Löwen u. ſ. w. und nun folgt, in Verſen, ein beſchreibendes Verzeichniß der Flaggen faſt aller Völker, welche Schiffe in die See ſenden, bis er endlich auf den früheren Gedanken zurückkommt: So laſſen alle Mächte, wenn ſie ſiegen, ihre Banner von den eroberten Schiffen herabwehen, damit der Beſiegte ſchaamvoll an ſeiner Stirn das Zeichen ſeiner Schmach trage — aber — ſchließt er endlich allerdings überraſchend — der gute Canaris, deſſen Barke eine flammende Furche folgt, der pflanzt auf den Schiffen, die er erobert — die Feuersbrunſt auf. — Welche ermüdende Spielerei, und wie ſehr zerſtört ſie nicht die Wirkung des allerdings genialen Gedankens, der an ähnliche Wendungen Heine's erinnert. Wäre das Gedicht um zwei Drittel kürzer, ſo wäre es allerdings ſchön, denn es wäre einfacher und die Idee träte dadurch um deſto ſchlagender hervor, ſo aber wird der Leſer durch eine Menge überflüſſiger Bilder hindurch gezerrt und ſo ermattet, daß der Schluß keine große Einwirkung mehr haben kann, zumal, da ſich während des Leſens der Beſchreibung ſo vieler Flaggen der Gedanke aufdringt, was dieſe denn eigentlich ſolle, die ſich endlos weiter ſpinnt, ohne nothwendig bedingt zu ſeyn. — Aehnliche Spielereien finden ſich häufig und der Dichter ſcheint Gefallen daran zu finden; nicht bedenkend, daß ihn das immer mehr von Natürlichkeit und Wahrheit entfernt und daß die Früchte eines ſolchen Strebens doch nur oratoriſche, aber ſelten oder nie poetiſche Schönheiten ſind. Der Mangel an Einfachheit tritt überhaupt als vorherrſchend in den Orientales hervor, was um ſo mehr zu bedauern iſt, da ſich ſo Großes durch ſie

erreichen läßt, wenn ein ſo glückliches Talent, wie das Hugo's, ſich ihrer zu bemächtigen weiß, zumal da es, je glücklicher es iſt, deſto weniger der Zeit und ihrem Modeflitter huldigen ſollte. Hin und wieder, obwohl im Ganzen nur ſpärlich, erſcheint er denn auch wirklich einfach und alſo deſto liebenswürdiger.

Die meiſten Orientales berühren das Intereſſe der Tage, in welchen ſie geſchrieben wurden, beſonders den Kampf zwiſchen dem Kreuz und dem Halbmond. — Andere liefern nur einzelne Schilderungen von morgenländiſchen Scenen und Begebenheiten, wieder Andere enthalten Romanzenſtoffe in gewandter Bearbeitung und manche, wie z. B. **Lui, les Fantômes** u. ſ. w. gehören eigentlich nicht in dieſen Cyclus. — Aus der ganzen Sammlung tritt die Perſönlichkeit Hugo's uns mehr entgegen, als aus ſeinen früheren poetiſchen Verſuchen, jedoch wohl verſtanden, nur aus der ganzen Sammlung, da die einzelnen ſubjectiven Züge ſo hin und wieder geſtreut ſind, daß man erſt im Stande iſt, ſich ein ganzes Bild von ihm zu geſtalten, wenn man ſich bis zum Schluſſe durchgearbeitet hat. — Die vorzüglichſten ſind **Clair de Lune** [1]; **Le château fort** [2]; **Marche turque** [3]; **les Adieux de l'hôtesse arabe** [4]; **Bounaberdi** [5]; **Lui** [6] und vor Allen **les Djinns** [7], **Mazeppa** [8] und das Schlußgedicht **Novembre** [9]. — Unter den Gedichten des Anhangs zeichnen ſich beſonders die Ode an die Bildſäule des Platzes Vendôme [10], **Fin** [11], **Pluie d'Eté** [12] aus. — Die Balladen ſind unbedeutende, obwohl gewandte Spielereien mit Rhythmus und Reim. —

Folgende Orientale iſt, wenn auch nicht ſehr bedeutend, doch originell und mag deshalb hier ein Plätzchen finden.

---

[1]) Orient. S. 71; [2]) 83; [3]) 86; [4]) 114; [5]) 174; [6]) 176; [7]) 124; [8]) 176; [9]) 182; [10]) 189; [11]) 200; [12]) 211.

Sie galt uns wohl tauſend Toman,
Es hat der Sultan ſie bekommen.
Ob ſie auch weint' und klagte ſehr,
Aus Nonne ward ſie zur Sultane, —
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Elle valait mille tomans;
On la vendit à Sa Hautesse.
Elle eut beau dire: Je me meurs!
De nonne, elle devint sultane.....
Dans la galère capitane
Nous étions quatre-vingts rameurs.

Zweite Vorleſung.

Victor Hugo's dramatiſche Werke. — Allgemeines Urtheil. — Cromwell, Skizze dieſes Gedichtes. — Meinung über daſſelbe. — Hernani. — Inhalt dieſes Trauerſpiels. — Mängel und Schönheiten. —

Weit bedeutender, als die lyriſchen ſind Victor Hugo's dramatiſche Werke, obwohl er hierin auch noch nicht das Höchſte geliefert hat, denn es geht ihm wie unſerem Spindler; auf drei Seiten kann er ſich nicht rühren und hat nicht die Arme frei, iſt daher unbeholfen oder unbedeutend, drei Bände ſind ihm aber eben recht, und der Raum iſt für die Fülle der Ideen nicht zu groß. — Die Einſchränkungen des franzöſiſchen Drama nach den durch die Zeit und den litterariſchen Despotismus ſanctionirten ariſtoteliſchen Principien hat er ſich natürlich durchaus nicht gefallen laſſen und die Schranken der drei Einheiten auf alle Weiſe überſprungen oder durchbrochen, doch legt er ſich trotz dem hier am Meiſten die Zügel an. — Bis jetzt hat er uns mit drei Werken dieſer Art beſchenkt: Cromwell, Hernani und Marion de Lorme. Sie verdienen alle drei im höchſten Grade unſere Aufmerkſamkeit, denn ſie ſind bei allem Excentriſchen doch überreich an großen Schönheiten. —

Victor Hugo kennt die Bühne und kennt sie auch wieder nicht, das heißt, er weiß auf den Effect hinzuarbeiten, die Charactere psychologisch tief zu entwickeln und hinzustellen, und die Situationen mit Geschick zu erfinden, aber er versteht nicht den Effect als unbedingt nothwendig zu gestalten, nicht die Charactere zu nuanciren und dadurch zu vervielfältigen, und hat nicht die Ruhe, welche erforderlich ist, um die Motive richtig zu stellen und anschaulich zu machen; kurz er weiß kein in allen seinen Theilen innig zusammenhängendes Ganze, in welchem sich wie bei einer Kette Ring in Ring fügt, und Keiner überflüssig ist oder vermißt wird, bis zum Schlußringe, zu bilden. — Er opfert die Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit gern poetischen Ideen, aber nicht umgekehrt, diese jenen auf, kurz er hat das große Geheimniß, daß sich, wie Göthe sagt, in der Beschränkung erst der Meister zeige, noch nicht ergründet, obwohl er es mitunter zu ahnen scheint. Eine kurze Analyse der bereits genannten drei Dramen wird diese Bemerkungen in ein helleres Licht stellen. —

Cromwell, ein größeres dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen, behandelt nicht den Tod Karls I. von England, sondern die Verschwörung der Anhänger Karls II. gegen den Protector und dessen Streben nach der Krone Britanniens und die Wahl dieses Stoffes zeigt deutlich die Einwirkung der politischen Ereignisse und Studien auf den Dichter. In poetischer Vorahnung hat er hier manches Räthsel zu lösen versucht, welches die spätere Zeit erst der Wirklichkeit aufgab. Ob die Wahl dichterisch glücklich zu nennen sey, mögen Sie nach erlangter Kenntniß des Inhaltes selbst entscheiden.

Der erste Act, der den Nebentitel Les Conjurés führt, spielt in der Schenke zu den drei Kranichen, wo sich die Anhänger Karls II. und der Verschwörung gegen Cromwell versammeln. Lord Broghill, in Englands oder vielmehr in des Protectors Diensten, findet sich durch ein anonymes Billet geladen dort ein, und trifft einen alten Freund, Lord Ormond, den er Anfangs nicht erkennt, als Rundkopf verkleidet daselbst

Zweite Vorleſung.

Victor Hugo's dramatiſche Werke. — Allgemeines Urtheil. — Cromwell, Skizze dieſes Gedichtes. — Meinung über daſſelbe. — Hernani. — Inhalt dieſes Trauerſpiels. — Mängel und Schönheiten. —

Weit bedeutender, als die lyriſchen ſind Victor Hugo's dramatiſche Werke, obwohl er hierin auch noch nicht das Höchſte geliefert hat, denn es geht ihm wie unſerem Spindler; auf drei Seiten kann er ſich nicht rühren und hat nicht die Arme frei, iſt daher unbeholfen oder unbedeutend, drei Bände ſind ihm aber eben recht, und der Raum iſt für die Fülle der Ideen nicht zu groß. — Die Einſchränkungen des franzöſiſchen Drama nach den durch die Zeit und den litterariſchen Despotismus ſanctionirten ariſtoteliſchen Principien hat er ſich natürlich durchaus nicht gefallen laſſen und die Schranken der drei Einheiten auf alle Weiſe überſprungen oder durchbrochen, doch legt er ſich trotz dem hier am Meiſten die Zügel an. — Bis jetzt hat er uns mit drei Werken dieſer Art beſchenkt: Cromwell, Hernani und Marion de Lorme. Sie verdienen alle drei im höchſten Grade unſere Aufmerkſamkeit, denn ſie ſind bei allem Excentriſchen doch überreich an großen Schönheiten. —

jetzt noch über andere Maaßregeln hinsichtlich der Verschwörung, doch unterbricht sie Rocheſter beſtändig mit ſeinem Quatrain, das er ihnen mit Gewalt vorleſen will, und zieht am Ende aufgebracht den Degen gegen Ormond. Sie werden, da ſie eben zum Zweikampf ſchreiten, durch das Eintreten Carr's, eines wüthenden Puritaners, oder wie ſich dieſe Secte zu nennen pflegte, eines Heiligen unterbrochen. — Dieſer meint, er komme zur Predigt und zu einem religiöſen Controverſe; er erzählt, daß er ſieben Jahre gefangen geweſen und an dieſem Morgen vom Kerkermeiſter entlaſſen und nach den drei Kranichen beſchieden ſey, wo Iſrael ſeine Stämme verſammle, um Cromwell zu vernichten. Als er ſich nach dem Gegenſtand der Controverſe erkundigt, lieſt ihm der tolle Rocheſter ſein Quatrain als einen Text vor und der Anhänger des tauſendjährigen Reichs bricht darüber in den furchtbarſten Zorn aus, der ſich noch mehr vergrößert, als er wahrnimmt, daß er mit Cavalieren zu thun habe. Wüthend will er fort, da treten die übrigen Verſchworenen, unter denen Glaubensbrüder von ihm ſind, ein und bewegen ihn zum Bleiben. Alle Verbündeten verſammeln ſich jetzt nach und nach, doch halten ſich die Puritaner von den Cavalieren fern und drücken überhaupt zu verſchiedenen Malen ihren Abſcheu gegen die Erſteren aus. — Die einzelnen Charactere, ſo wie die Geſinnungen der beiden Partheien, welche ſich jetzt zu demſelben Zweck vereinigen, ſind obwohl mit ſo ſcharfen und ſtarken Zügen, daß ſie mitunter die Grenze des Komiſchen faſt berühren, doch vortrefflich gezeichnet. Das Complott wird nun völlig ausgebildet und Cromwells Tod einſtimmig beſchloſſen, da ſetzt ein lautes Pochen an die Thür Alle in Schrecken. Sie wähnen ſich entdeckt, denn es iſt Richard Cromwell, der Sohn des Protectors, welcher Einlaß begehrt; dieſer klagt auch die Cavaliere ſeine Bekannten der Verrätherei an, — daß ſie nämlich ohne ihn ins Wirthshaus gegangen, um zu zechen. Er ſchimpft nun auf die Puritaner, welche anweſend ſind, ohne daß er es ahnt, und trinkt im Uebermuth gar auf Karls II.

an. — Dieſer theilt ihm, nachdem ſie ſich verſtändigt und begrüßt haben, den Plan der Verſchwörung mit, entdeckt ihm, daß die übrigen Theilnehmer ſich ſogleich an demſelben Orte verſammeln würden, und fordert ihn auf, der Ihrigen Einer zu werden, was Broghill natürlich von ſich weiſt, indem er ihn auf die Gefahren und die große Wahrſcheinlichkeit der Entdeckung aufmerkſam macht; doch verſpricht er Alles zu verſchweigen. Ormond heißt ihn gehen und — er geht. Man hört jetzt draußen ein Lied ſingen und Ormond macht die Bemerkung, das müſſe entweder ein Narr oder Lord Rocheſter ſeyn. Dieſer tritt auch gleich darauf ein, noch beſchäftigt mit dem Aufſchreiben des Liedes, welches er ſo eben gedichtet hat, und lieſt dann dem Ormond wider deſſen Willen ein Quatrain vor, das er an Francis, Cromwells jüngſte Tochter, in die er verliebt iſt, richtete, worüber ſich ſein ernſter Geſellſchafter aus leicht begreiflichen Gründen ſehr wundert und ihm Vorwürfe macht, daß er die Zeit, die er wichtigeren Angelegenheiten widmen ſollte, mit dergleichen unnützen Dingen vergeude. Rocheſter entſchuldigt ſich damit, daß der Cardinal Richelieu auch Verſe mache und ruft den Dichter Davenant zu ſeiner Unterſtützung herbei. Davenant meint aber auch, er hätte jetzt um andere Sachen zu ſorgen und erzählt, daß er von Köln komme, wo er Karl II. des Nachts ohne Licht geſprochen, weil er dem Cromwell das Ehrenwort habe geben müſſen, den König nicht zu ſehn. Er bringt Karls Befehl in ſeinem Hute verborgen mit, dieſer enthält die Weiſung für Rocheſter, ſich bei Cromwell einzuſchleichen, ihm einen Schlaftrunk in ſeinen Wein zu miſchen und dadurch zu bewerkſtelligen, daß der Protector lebendig von den Verſchwornen entführt werde. — Davenant erzählt nun ferner, wie er durch den blinden Milton, den er einen guten Secretär, aber ſchlechten Poeten nennt, eine Kaplanſtelle für Lord Rocheſter bei Cromwell erhalten könne, und dieſer Letztere iſt ſehr damit zufrieden, weil er dadurch Francis zu ſehn bekommt, der er ſein an ſie gerichtetes Quatrain zuzuſtecken gedenkt. Sie reden

Die Frauen entfernen ſich und der Protector klagt ſeinem Vertrauten, daß er ſich nicht glücklich fühle, denn fünf Königreiche mehr würden nicht ſo ſchwer zu regieren ſeyn nach ſeiner Meinung, als fünf Frauen. — Sie gehen darauf zu Geſchäften über und Thurloë will ihn von dem Complotte unterrichten, er achtet aber nicht ſo ſehr darauf, als auf den Bericht ſeines Spions an Karls Hofe über Davenants bereits erwähnte Audienz, und befiehlt den Dichter zu ihm zu beſcheiden. Thurloë ſchließt ſeinen Rapport mit der Nachricht, daß ſeinem Gebieter noch an demſelben Tage die Krone werde vom Parlamente angetragen werden, und Cromwell bricht in folgende characteriſtiſche Worte aus:

*) Cromwell.

So iſt er endlich mein, der ferne Scepter,
Mein Fuß erklomm des Berges Gipfel doch.

Thurloë.

Ihr herrſcht doch lange ſchon, Mylord.

Cromwell.

Nein, Nein!
Die Herrſchaft hab' ich, doch den Namen nicht.
Du lächelſt Thurloë. Unbekannt blieb Dir,
Wie gierig Ehrgeiz unſ're Herzen höhlt,
Wie er dem Schmerz, der Mühe, der Gefahr
Uns trotzen macht, um eines Zweckes willen,
Der kindiſch däucht. — Wie iſt es doch ſo hart,

*) Cromwell.

Ah je le tiens enfin ce sceptre insaisissable
Mes pieds ont donc atteint le haut du mont de sable.

Thurloë.

Mais dès long temps, Mylord, vous regnez.

Cromwell.

Non, non, non,
J'ai bien l'autorité, mais je n'ai pas le nom!
Tu souris Thurloë. Tu ne sais pas quel vide
Creuse au fond de nos coeurs l'ambition avide!
Comme elle fait braver, douleur, travail, péril,
Tout enfin pour un but qui semble puéril!
Qu'il est dur de porter sa fortune incompléte!

Sein Schickſal unvollkommen zu ertragen.
Von Alters her umgiebt ein eig'ner Glanz,
In welchem ſich der Himmel wieder ſpiegelt,
Die Könige. — Die Namen Majeſtät
Und König ſind geheimnißvolle Zaub'rer. —
Dann — Herr der Welt ſeyn und doch König nicht,
Die Sache haben, doch den Namen nicht,
Die Macht beſitzen aber ohne Titel,
Wie ärmlich! Rang und Herrſchaft ſind nur Eins. —
Du weißt nicht, Freund, wie es dem nöthig iſt,
Der aus der Menge ſtammt, das Ziel erreicht,
Noch etwas über ſeinem Haupt zu fühlen;
Und wär es nur ein Wort, dies Wort iſt Alles. —

Dieſe Aeußerung iſt als der Mittelpunct des ganzen künſtlichen dramatiſchen Gewebes, das hier vor unſern Augen ausgebreitet wird, als die vorherrſchende Idee, um welche ſich alle Handlung nur als eine äußere Bekleidung ſchlingt, welche durch die innere Nothwendigkeit derſelben bedingt wird, zu betrachten. — Sie werden in ihrer Unterredung durch den Juden Iſrael-Ben-Manaſſe, dem eine verborgene Tapetenthür heimlich den Eingang gewährt, unterbrochen. Der iſraelitiſche Unterhändler bringt die Nachricht, daß ein mit Geld beladenes Schiff unter ſchwediſcher Flagge für die Anhänger Karls des Zweiten im Hafen liege. Cromwell giebt ihm den Auftrag, es geſchickt zu confiſciren und erfährt ferner noch von Manaſſe, daß Richard des Cavaliers Clifford Schulden bezahlt habe, achtet je-

---

Puis je ne sais quel lustre, ou le ciel se reflète
Environne les rois, depuis le tems anciens.
Ces noms, Roi, Majesté, sont des magiciens!
D'ailleurs sans être roi, du monde être l'arbitre!
La chose sans le mot! le pouvoir sans le titre!
Pauvreté! va! l'empire et le rang ne font qu'un.
Tu ne sais pas, ami, comme il est importun
Quand on sort de la foule et qu'on touche le faite
De sentir quelque chose au dessus de sa tête!
Ne serait ce qu'un mot, ce mot alors est tout.

doch nicht sonderlich darauf, obwohl Thurloë von Neuem diese Gelegenheit ergreift, ihn vor der Verschwörung zu warnen. Der Protector entfernt sich jetzt und es treten eine Menge Hofleute mit Petitionen auf. — Unter diesen ist Carr. Thurloë benachrichtigt Cromwell davon; während seiner Entfernung wollen die Uebrigen den strengen Eiferer, der ihnen im Wege seyn könnte, hinauswerfen. Da tritt Cromwell dazu, entfernt Alle und bleibt mit Carr allein, der ihm die Verschwörung entdeckt, weil ihm die Cavaliere ein zu großer Greuel sind, um sich mit ihnen zu verbinden. — Er nennt ihm aus diesem Grunde die Namen der Edelleute, welche in der Schenke zu den drei Kranichen anwesend waren, verschweigt aber die Namen seiner Glaubensgenossen beharrlich, doch erzählt er ihm Alles, was Richard am Morgen im Weinhause hat ausgehn lassen. Thurloë tritt wieder ein und meldet die Ankunft des Sir Richard Willis, der scheinbar Mitverschworner der Cavaliere, eigentlich aber heimlicher Spion im Solde des Protectors ist. — Cromwell entfernt sich und die Hofleute treten wieder ein. Sie halten Carr jetzt für einen Günstling und bestürmen ihn mit Bitten, sich ihrer Gesuche anzunehmen, doch macht sich dieser zornig Bahn und verläßt den Saal. — Auch die Hofleute werden jetzt entlassen und Cromwell führt behutsam und vorsichtig den Sir Willis hinein, der ihm nun ebenfalls das Complott entdeckt, jedoch im Gegensatze zu Carr nur die Rundköpfe nennt und die Namen der Cavaliere verschweigt. Während sie noch miteinander reden, tritt Rochester unbemerkt auf, erkennt Willis und hält, durch ihr Gespräch irre geleitet, Beide für Mitverschworne. — Um den Cromwell für seine vermeintliche Unvorsichtigkeit zu bestrafen und zu erschrecken, versteckt er sich, während dieser den Willis entläßt, und belauscht darauf dessen Monolog, der ihn noch mehr in seinem Irrthume bestärkt. Endlich tritt er hervor und warnt den Protector, nicht so laut zu reden an diesem Orte; da erfährt er denn zu seinem großen Schrecken, daß er vor Cromwell selbst stehe, überreicht nun seinen

Empfehlungsbrief und wird vom Protector über seine Glaubensansichten examinirt, wobei er Unsinn schwatzt mit frecher Stirn, aber doch besteht. Sie sind uneins über den Umstand, ob man sich das Haar scheeren oder es lang tragen solle, und Cromwell geht ab, um eine Bibel zu holen, die hier entscheiden soll. — Während er fort ist, tritt Richard auf, erkennt trotz der Vermummung den Lord als Einen, den er in der Schenke zu den drei Kranichen gesehn, und giebt ihm Geld, damit er es nicht dem Vater verrathe. Mittlerweile kehrt dieser zurück, erblickt Richard, befiehlt dem Lord sich zu entfernen, und es erfolgt jetzt eine sehr heftige Scene zwischen Vater und Sohn, in welcher jener diesem alle seine Vergehen vorwirft und ihn dann verläßt voll Zorn und Ingrimm. — Richard ist der Meinung, der schelmische Caplan habe ihn doch verrathen, und will diesen, als er wieder in das Zimmer tritt, tödten; Graf Carlisle kommt jedoch im rechten Augenblicke dazu, um den jungen Cromwell auf Befehl des Protectors zu arretiren. Thurloë theilt darauf dem Lord Rocheſter mit, daß Cromwell ihn als Caplan angenommen, unterrichtet ihn in seinen Pflichten und befiehlt dann dem anwesenden Graf Carlisle, die Häupter der Verschwörung, welche am folgenden Tage ausbrechen soll, Rocheſter und Ormond zu arretiren. — Rocheſter allein schließt nun den Act mit der Bemerkung, daß er Lord Ormond bereits gewarnt habe. —

Der dritte Aufzug hat ebenfalls einen Separattitel, der die Hauptidee, welche sich durch denselben schlingt, näher angiebt. — Er heißt les Fous. Auch treten uns schon in der ersten Scene die vier Hofnarren des Protectors entgegen. — Die Scene ist ebenfalls in Whitehall. — Jene privilegirten Spaßmacher, Namens Trick, Giraff, Gramadoch und Elespuru halten giftiges Narrengeschwätz und singen sehr unbedeutende, aber höchst künstlich gebaute Narrenlieder. — Ihre bitteren Sarcasmen verschonen den Protector durchaus nicht, am Meisten geht es jedoch über den neuen Caplan her, den sie belauscht haben, wie er die Soldaten, so wie die Dame

Guggligoy, die Hofmeisterin von Cromwells jüngster Toch
Francis, für seine Zwecke bestach. — Auch hat einer von il
das bekannte bisher nur Unheil bringende Quatrain gefun
doch beschließen sie, Cromwell von Allem dem nichts me
zu lassen, denn ihnen ist es gleich, ob er gestürzt wird
nicht, da sein Nachfolger doch auch nicht ohne Narren l
kann. Sie schließen diese Scene mit sehr beißenden Red
arten über den Protector, meinend sie seyen seine Spaßmac
er aber ihr Narr und seine ganze Regierung sey von ih
Standpunkte aus gesehen nur ein dummes Drama, das
spiele, denn die Narren sind die Herrn der Welt. —
siegen, ruft Trick:

Wir siegen überall.
Zur Lust der Narren schafft Satan Tyrannen;
Laßt, während unter dem Despoten zittert
Die Welt, aus seinem Scepter unsre Pritsche
Uns machen *).

Cromwell erscheint darauf, von Milton (dem berühmten D
ter, den er aber als solchen gar nicht, sondern nur als grö
Theologen, achtet), Whitelocke, Pierpoint, Thurl
Rochester und dem Dänen Hannibal Sesthead be
tet. Der Protector tadelt Milton, und Rochester, aus
Rolle fallend, will den großen Dichter über Poesie beleh
indem er ihm räth sich den französischen Schäfergeschmack
Muster dienen zu lassen. Der häufige Wechsel von Cromw
Laune scheint der Hauptgegenstand dieser Scene zu seyn, d
wird sie noch durch andere Nebendinge ausgefüllt. —
bringt z. B. Einer der Narren Rochesters Quatrain her
und neckt ihn unbarmherzig damit, ja er will sogar, als
chester angeblich im heiligen Eifer ihm dasselbe entreißt,

---

*) Partout nous triomphons
Satan fait les tyrans au plaisir des bouffons,
Pendant que l'univers tremble sous le despote,
Du sceptre de Cromwell faisons notre marotte.

Verfaſſer nennen, wird aber durch Carlisle's Dazwiſchenkunft geſtört, welcher dem Protector meldet, daß die Verſchwornen nirgends zu finden ſeyen und daß Lambert ſich in ſein Gartenhaus zurückgezogen habe. — Die Ranters, eine religiöſe Secte, treten jetzt auf, um ſich bei Cromwell Rathes zu erholen, ob man diejenigen, welche Siboleth ſtatt Schiboleth ſagen, verbrennen oder hängen ſolle. Cromwell überläßt dem Rocheſter die Entſcheidung, dieſer ſchwatzt in's Gelag wieder Unſinn, ſtimmt aber für den Galgen und wird deshalb für ſehr gelehrt gehalten. Nachdem die Ranters und auf Cromwells Geheiß auch alle Uebrigen ſich entfernt haben, erſcheint der geheime Rath und es erfolgt eine Berathſchlagung, ob der Protector die Königswürde annehmen ſolle oder nicht. Einige ſtimmen dafür, Andere dagegen und der Held des Stückes ſendet ſie fort, um Gott um Erleuchtung zu bitten. — Milton bleibt allein bei ihm zurück und macht ihm eindringliche Vorſtellungen gegen die Annahme der Königswürde, er verweiſt ihn aber zur Ruhe mit dem Beſcheide, das Volk wolle es ſo. — Francis, des Vaters Liebling tritt auf; ſie iſt der Meinung, Cromwell wolle Karl II. zurückrufen und in ſeine Rechte einſetzen; ſie verwünſcht in ihrer Unſchuld ſogar die Mörder Karls I., das trifft ſein Innerſtes und er verläßt ſie mit Thränen in den Augen, die ſie ſeiner Liebe zu ihr beimißt. Als er fort iſt, erſcheinen Lord Rocheſter und Dame Guggligoy; der Lord will ſogleich der ſchönen Francis den Hof machen, aber die Gouvernante verlangt erſt ihr Theil Huldigungen, ehe ſie ihn mit der Jungfrau allein läßt. — Endlich entfernt ſie ſich und Rocheſter wendet ſich jetzt mit ſeinen Bewerbungen an Francis; alle ſeine Bemühungen ſind jedoch vergeblich, ja ſie wirft ſogar das bekannte Quatrain, das er ihr aufdringen will, mit Abſcheu von ſich. — Er ſtürzt ihr nun zu Füßen, um ihr ſeine Liebe zu erklären, da tritt Cromwell plötzlich dazu und Francis, die Mitleid mit dem Unſinnigen hat, erklärt, um ihn zu retten, er habe ſie um die Hand der Dame Guggligoy gebeten. Cromwell willigt auf der Stelle

ein und Rocheſter muß ſich ſogleich mit ihr trauen laſſen. Francis bleibt allein zurück, ſie will von Neugier getrieben das Quatrain leſen, da zeigt ſich's, daß der Lord ſich in ſeiner Unbeſonnenheit vergriffen, und ihr das Billet an Lord Ormond, welches das Nähere über die Verſchwörung enthält, überreicht, Jenem aber ſtatt deſſen das Quatrain geſandt habe. Beſtürzt eilt ſie fort, um ihren Vater davon zu unterrichten. — Davenant, von Cromwell vorgeladen, findet ſich ein, gleich darauf tritt der bereits vermählte Lord zu ihm; ſie unterhalten ſich über die Verſchwörung und glauben Alles ſicher, weil Willis die Beſorgung übernommen; die Dame Guggligoy, welche ſich bei ihnen einfindet, wird von ihrem Neuvermählten alsbald ſchon ſehr ſchlecht behandelt und folgt ihm, da er entflieht. — In der nächſten Scene erklärt der Protector dem Davenant, daß er alle ſeine Umtriebe kenne, entreißt ihm den von Karl II. eigenhändig geſchriebenen Entwurf zur Verſchwörung, den jener im Hute verborgen trägt, entdeckt daraus, daß der neue Caplan kein anderer, als Rocheſter iſt, ſo wie er dadurch auch deſſen Plan erfährt, läßt daher den Davenant ſogleich einſperren und trifft Maaßregeln gegen die anderen Verſchwornen. — Darauf erſcheint das Parlament und legt dem Protector mehrere Bills vor, die derſelbe genehmigt. — Auf den Antrag, ihm die Königswürde und den Königstitel zu ertheilen, antwortet er zum großen Erſtaunen Aller, er wolle das in Ueberlegung ziehn. — Das Parlament wird darauf entlaſſen; Cromwell mit Thurloë allein trifft noch die übrigen nöthigen Anſtalten und läßt dann Rocheſter kommen, den er zwingt, den für ihn bereiteten Becher mit dem Schlaf- und Abendtrunk zu leeren. — Rocheſter muß höchſt betreten gehorchen und tröſtet ſich in ſeinem Leichtſinn damit, daß ihn dieſer Umſtand doch von den Folgen der Vermählung mit Dame Guggligoy errette. — Kaum hat er übrigens den Trank genoſſen, als er auch ſchon in einen tiefen Schlaf verfällt, worauf er in Cromwells eigenes Bett gelegt wird. — Darauf kommt Manaſſe und bringt des Protectors Antheil an dem Gelde,

das der ſchwediſchen Brigg abgenommen; dann wahrſagt er ihm aus den Sternen, er werde am folgenden Tage getödtet, wenn er ſich zum König ausrufen laſſe, und will ihn zuletzt aus Chriſtenhaß noch überreden, den ſchlafenden Rocheſter zu tödten: anfangs iſt Cromwell gewillt, es zu thun, dann wirft er aber mit den Worten

Heut' iſt ein Tag des Faſtens. — O! Was thu' ich,
An einem Tage heil'ger Ruhe wollt' ich
Gar einen Mord begehn; und horche ſelbſt
Auf eines Zeichendeuters Reden *). —

den Dolch weg und ſendet den Manaſſe fort. — Thurloë tritt ein und findet ſeinen Gebieter noch ſehr aufgeregt. — Folgende Reden zwiſchen Beiden ſchließen den Act.

**) Cromwell.
Errette, Thurloë, von dem Juden mich,
Mich vor mir ſelbſt. —

Thurloë (unruhig).
Was fehlt Euch?

Cromwell (ſich ſammelnd).
Nichts, mein Thurloë
Ich liebe Dich. —

Thurloë.
Ihr ſagtet — — blickt verſtört —

---

*) C'est jour de jeûne
Que fais-je? un jour de veille et de repos divin
J'allais commettre un meurtre et j'écoute un devin.

**) Cromwell à Thurloë.
Sauve moi de ce juif! sauve moi de moi même
Thurloë!

Thurloë (avec inquiétude).
Qu'avez vous Mylord?

Cromwell (composant son visage).
Moi? Rien, je t'aime
Thurloë.

Thurloë.
Vous disiez..... Vous aviez l'air troublé.

Cromwell.

Wie, ſagt' ich etwas?

Thurloe.

Ja, Ihr redetet — —

Cromwell (heftig).

Von Nichts. — Schweig, folge mir!

Thurloë.

Wie ſeyd Ihr bleich!

O Gott.

Cromwell (bitter lächelnd).

Es iſt der Kerze Grabesſchein.

Komm nur, ich brauche Dich. —

(Thurloe folgt dem Cromwell und verweilt im Vorübergehn bei dem Bette, auf welchem Rocheſter liegt).

Thurloë.

Seht, wie er ſchläft.

Cromwell.

Ja, eines tiefen Schlaf's, des Todes Nachbar. —

Sie gehn ab.

Cromwell.

Ai-je dit quelque chose?

Thurloë.

Oui, vous avez parlé....

Cromwell (brusquement).

De rien! Tais-toi; suis-moi.

Thurloë.

Dieu, que vous êtes pâle!

Dieu!

Cromwell (souriant amérement).

C'est de ce flambeau la lueur sépulcrale.

Viens, j'ai besoin de toi. —

(Thurloë suit Cromwell et s'arrête en passant prés du lit de Rochester.

Thurloë.

Voyez donc comme il dort!

Cromwell.

Oui, d'un sommeil profond — et voisin de la mort.

(Ils sortent.)

Der vierte Act ist **La Sentinelle** überschrieben; die Handlung während desselben geht im Park zu Whitehall, vor Cromwells Wohnung, vor. — Der Protector hat die bestochenen Schildwachen ablösen lassen, und steht als Soldat verkleidet, selbst Wache am Haupteingange. Die vier Narren, welche um die Verschwörung wissen, kommen leise und verstecken sich, um den Erfolg zu sehn, im Gebüsch; ein langer Monolog Cromwell's zeigt seinen inneren Seelenzustand, er beneidet seinen Spaßmacher um die Seelenruhe, die derselbe besitzt. — Da schlägt die verhängnißvolle Stunde; die verbündeten Cavaliere kommen und theilen sich Rochesters Mißgriff mit dem Billete mit; dann begehren sie Einlaß von Cromwell, und dieser kennt unglücklicher Weise die Antwort auf ihre Losung nicht. — Schon berathen sie, ob sie ihn tödten sollen, Murray hindert sie jedoch daran, läßt sich mit ihm in eine Unterredung ein, und verräth ihm unbewußt die Parole. — Jetzt gewährt er den Verschwornen den Zugang zum Pallast und bezeichnet ihnen auch das Zimmer, in welchem sie den Protector schlafend finden. Sie eilen hinein und lassen Murray zurück, um die angebliche Schildwache zu beobachten. Es erfolgt nun ein Gespräch zwischen Beiden, in welchem der feile Höfling auseinander setzt, warum er den Protector, der ihm Gutes gethan, verläßt und sich zu den Stuarts hält. Seine Gründe sind:

*) Ich überlegt' es — Einem Bauer dienen,
Der wie ein Corporal der Wache herrscht!
Solch einem Tölpel, der die Zähne zeigt,
Wenn er, in falscher Huld, Dir lächeln will
Und Dich mit eingebog'nen Knieen grüßt. —

---

*) J'ai réflechi. Comment servir un rustre indigne
Régnant en caporal qui donne une consigne
Lourdaud qui veut sourire et vous montre les dents,
Et vous rend un salut les genoux en dedans?

Cromwell.

Ja, das begreif' ich wohl.

Murray.

Dann hört ich auch,
Sein Fall sey nah. —

Er eilt darauf fort, um mit Hand an Cromwell zu legen. — Gleich darauf tritt Manasse mit einer Blendlaterne auf, um ebenfalls den Erfolg der Verschwörung zu beobachten. — Er läßt sich auch in ein Gespräch mit der Schildwache ein, soll dieser aus der Hand wahrsagen und erkennt nun zu seinem großen Schrecken an den Lineamenten, daß es der Protector selbst ist. — Cromwell befiehlt ihm, sich ruhig zu verhalten und den Ausgang abzuwarten. Manasse gehorcht, der Protector zieht jetzt den Geldbeutel heraus, den ihm Murray gegeben; es ist derselbe, den Richard dem Rochester schenkte und welchen dieser den Verbündeten zuschickte. — Als Cromwell das Wappen seines Sohnes darauf erblickt, glaubt er ihn im Bunde mit den Verschwornen, worin er um so mehr bestärkt wird, da jetzt Richard selbst auftritt. Er ist seinen Wächtern entwischt und scherzt darüber; der Zorn seines Vaters steigt immer mehr, schon ist dieser im Begriff, ihn mit eigner Hand niederzustoßen, als glücklicher Weise die Cavaliere zurückkommen mit dem schlafenden Rochester, den sie statt des Protectors entführt haben und für diesen halten. Sie wollen ihn umbringen, da stürzt Richard hervor und fleht sie an, den Vater nicht zu ermorden; er fordert sie sogar zum Kampfe heraus und wirft sich auf den Schlafenden hin, um ihn mit seinem Körper zu decken. — Ueber dem Lärm erwacht Rochester. Erstaunt erkennen ihn die Verschwornen, weichen zurück und fragen nach Cromwell; da tritt dieser vor, giebt das Signal, und Alle werden entwaffnet und in den Kerker gebracht. Nachdem der Protector seine Befehle gegeben, ruft

---

Cromwell.

Je conçois.

Sir W. Murray.

Puis, j'appris que sa chûte était prête.

er dem Thurloë lebhaft zu: **Fais sur l'heure apprêter Westminster. — Je suis Roi***) und entfernt ſich dann mit ihm. Die vier Narren bleiben zurück und berathſchlagen ſich, wer von Allen der größte Narr ſey; Gramadoch meint, Cromwell, das würde man am folgenden Tage bei der Krönung ſehn, Trick behauptet aber, ſie ſeyen es ſelbſt, denn ſie hätten die Zeit beſſer zubringen können und ſich mehr Vergnügen machen, als ſie über ſolchen Dingen ſo unnütz zu vergeuden, wie ſie doch eben gethan.

Les Ouvriers iſt der Titel, den die fünfte und letzte Abtheilung führt. — Die Handlung geht im großen Saale zu Weſtminſter vor und wird durch Arbeiter eröffnet, welche damit beſchäftigt ſind, den Thron aufzuſchlagen; ſie unterhalten ſich während ihrer Beſchäftigung von der Zeit, wo ſie Karls I. Blutgerüſt aufſchlugen. Barebone, Cromwells Tapezier und Verbündeter der verſchworenen Rundköpfe kommt dazu, entläßt die Arbeiter und offenbart in einem Monologe ſeine Furcht, die Ausgaben für den köſtlichen Thronhimmel zu verlieren, wenn Cromwell während der Feierlichkeit ermordet wird. — Die verſchwornen Puritaner treten darauf ein und berathſchlagen ſich über die Ausführung ihres Plans; Barebone äußert lebhafte Beſorgniß, daß das zu vergießende Blut Cromwells ihm die köſtlichen Stoffe verderbe, und ſchlägt andere Todesarten vor, wird aber zur Ruhe verwieſen und der Beſchluß der Verbündeten fällt dahin aus, daß der, als ſehr feig geſchilderte General Lambert, dem Protector, wenn er ihm bei der Feierlichkeit die Krone überreicht, zugleich den Dolch ins Herz ſtoßen ſolle. — Barebone bittet noch einmal, die köſtlichen Teppiche zu ſchonen, da werden die habgierigen Verſchwornen erſt auf den Reichthum derſelben aufmerkſam und beſchließen, nach vollbrachter That den Thronſeſſel unter ſich zu theilen. Als ſich Alle entfernen wollen, hält Overton,

*) Laß auf der Stelle Weſtminſter in Bereitſchaft ſetzen. — Ich bin König.

einer der Rundköpfe, den General Lambert zurück und drückt ihm, ihn augenblicklich zu durchbohren, wenn er den Protector verfehle, darauf verläßt er ebenfalls den Saal und es bleiben nur Lambert und Barebone, die von der Estrade verdeckt, einander nicht bemerken, dort; Lambert entschließt sich gezwungen zur That und geht ab, ihm folgt Barebone, der verzweifelnd ausruft:

Verräther — neidisch seyd Ihr auf mein Gut!
Wohl, Unglück über Euch, und mich, und Alle *).

Es folgt jetzt eine Scene zwischen den vier Narren, die sich in ihre Loge begeben, um die Feierlichkeit anzusehn, dann tritt der blinde Milton auf, von einem Pagen begleitet, und nach ihm wird das Volk eingelassen; die vier Narren machen fortwährend bittere Bemerkungen; Overton, der unter der Menge ist, sucht dieselbe aufzureizen. — Darauf erscheint der Champion von England und fordert Jeden auf, der etwas gegen Cromwells Erhebung auf den Thron habe, mit ihm zu kämpfen. — Milton thut Einspruch, wird aber als Bläser zurückgewiesen. Nun hebt der Narr Gramadoch den hingeworfenen Fehdehandschuh auf und bietet sich zum Kampfe an, seine Pritsche statt des Schwertes schwingend, aber der Champion läßt ihn festnehmen und ruft dann Cromwell zum Könige aus. — Der Saal füllt sich immer mehr, Lady Cromwell, das Parlament und andere Dicasterien treten nach und nach auf. — Die Glossen der Menge spielen lebhaft dazwischen. Endlich erscheint Cromwell und die Feierlichkeit beginnt mit einer Anrede des Parlaments, die er würdig beantwortet; es erfolgt darauf ein Gebet, dann wird er mit dem Purpur bekleidet. Milton warnt ihn öffentlich, wie einst Spurinna den Cäsar. — Cromwell empfängt das Schwert, als ihm aber Lambert die Krone anbietet, schlägt er sie zu großem Erstaunen der Versammelten aus und es zeigt sich jetzt, daß ihm Barebone aus Geiz Alles verrathen habe. — Lambert

*) Faux-frères! de mes biens vous êtes donc jaloux
Malheur à vous! Malheur à moi! Malheur à tous!

wird verbannt. — Die gefangenen Cavaliere treten auf und bitten den Tod durch das Schwerdt ſtatt am Galgen erleiden zu dürfen. Cromwell begnadigt ſie, weiß es aber ſo einzurichten, daß Rocheſter, der die Dame Guggligoy mitnehmen muß, und Murray, der zu Peitſchenſtrafe verurtheilt wird, von der Menge verhöhnt werden. — Manaſſe muß Barebone's Rechnung für den Thron aus eigenen Mitteln bezahlen. — Milton bittet um Gnade für Davenant, wird aber abgewieſen, weil Davenant Komödien ſchreibt. Carr wird jetzt gebracht, hält eine lange und heftige Rede gegen Cromwell, und verlangt zuletzt in ſeinen Kerker zurückgeführt zu werden. — Dann tritt Syndercombe vor und ſchmäht den Protector, dieſer bietet ihm die Bruſt hin, doch als Syndercombe ihn tödten will, packt dieſen die Menge, reißt ihn fort und wirft ihn in die Themſe. Unter lauten Acclamationen des Volkes ſchließt nun das Ganze mit folgenden Verſen:

*) Overton (leiſe zu Milton).

Ein Menſchenopfer für den Götzen. — Alle
Sind ihm ergeben, dies frivole Volk,
So wie das Heer; vergebens trotzt man ihm;
Vergebens wagt man ſich zum Kampf zu ſtellen.
Jetzt kann er Einen nach dem Andern ſtürzen.
Er flößet Liebe, flößet Schrecken ein,
Er muß zufrieden ſeyn.

Cromwell (träumeriſch; bei Seite).

Wann bin ich endlich König. —

---

*) Overton (bas à Milton).

Une victime humaine immolée à l'idole!
Tout est à lui, l'armée et ce peuple frivole.
Rien ne lui manque enfin! Il a ce qu'il lui faut.
Nos efforts n'ont servi qu'à le placer plus haut.
On l'ose en vain braver; on l'ose en vain combattre.
Il peut, l'un après l'autre, à présent nous abattre;
Il inspire l'amour, il inspire l'effroi;
Il doit être content!

Cromwell (rêveur à part).

Quand donc serai-je Roi.

Aus dem hier mitgetheilten Gerippe, das zu besserem Verständniß so ausführlich seyn mußte, wie es eben geworden ist, obwohl noch eine Menge kleiner Nebenzüge übergangen wurden, lassen sich die großen Fehler des Stückes deutlicher erkennen als seine Schönheiten. Man sieht, daß es dem Dichter nicht genügte, die Hauptmomente dieser Periode aus Cromwells Leben in den Rahmen eines dramatischen Gemäldes zusammenzudrängen; er wollte mehr, er wollte uns den Protector ganz geben, in seinen Verhältnissen zu sich selbst, wie zu seiner Zeit und seinen Umgebungen; er fühlte, daß es daher nothwendig sey, gleich einem geschickten und emsigen Anatom, jede Fiber, von welcher nur irgend ein Muskel in dieser künstlichen Maschine in Bewegung gesetzt wurde, herauszuheben und uns deutlich vor die Augen zu bringen, und eben darin ist er unbestreitbar viel zu weit gegangen. Er hat vor dem Streben nach künstlicher, genau in einander greifender Darstellung, den mächtigsten und einfachsten Hebel, die Natürlichkeit übersehen oder nicht genug beachtet. — Die Welt, welche er vor unsern Augen entstehen läßt, hat allerdings große Aehnlichkeit mit der wirklichen; sie umfaßt Tugenden wie Laster, Kraft und Schwäche, Leidenschaften, Freude und Leid, aber trotz Allem dem ist und bleibt sie immer eine künstliche, im Gehirn des Dichters zusammengesetzt, und er wird uns nie überreden können, daß sie wirklich und wahr sey, da man alle Federn und Hebel, welche dieselbe in Bewegung bringen, zu deutlich sieht; ich möchte sagen, man hört im ersten Acte schon die Räder knarren, die erst im letzten spielen sollen, kurz er ist nicht Herr der Masse geworden, denn sie war ihm zu mächtig. — Die Beweise für diesen Umstand finden sich sehr leicht, man braucht nur die einzelnen Charactere dem strengen Maaßstabe der Kritik zu unterwerfen und wird sehen, daß auch nicht einer von Allen consequent angelegt und durchgeführt ist, sondern daß Jeder an Uebertreibung leidet; eine richtige auf innere unumstößliche Gesetze begründete Zeichnung findet sich nirgends, überall die grellsten Farben, überall Decorationsma-

lerei, die von fern geſehn glauben macht, es ſey ein Gemälde nach den Regeln der Kunſt, in der Nähe aber allen Eindruck wieder aufhebt. Dazu kommt nun noch, daß kein Character von Allen aus Elementen zuſammengeſetzt iſt, welche unſere Theilnahme anregen und unſer Intereſſe wecken können, indem ſie unſer Gefühl, den unbeſtechlichſten Richter in ſolchen Dingen ergreifen; die Wenigen, durch die es hätte geſchehn können, ſind entweder ſchlecht geſtellt und flüchtig behandelt, wie Francis und Richard, oder auch ſo unwahrſcheinlich, wie Rocheſter in ſeiner Tollheit, daß alle Wirkung nothwendig verloren gehn muß. Die Haupturſache mag wohl darin zu ſuchen ſeyn, daß der Dichter noch viel zu jung und ſolcher Aufgabe nicht gewachſen iſt; er kennt nur die Menſchen ſeiner Phantaſie, aber nicht die Menſchen des wirklichen Lebens und alle ſeine Geſchöpfe ſind daher Victor Hugo's, von Victor Hugo in ſolche Situationen hineingebracht und hineingedacht. — Wir dürfen jedoch nicht vergeſſen, daß der Verfaſſer, als er den Cromwell ſchrieb, ſich in einem Alter befand, wo man bei voller Jugendkraft Alles für möglich hält, und werden dann dieſe Irrthümer, wenn gleich nicht entſchuldigen, doch leicht erklären und verzeihen können. —

Bewundernswürdig iſt dagegen der Blick, mit dem er die Maſſe auffaßt und darſtellt; Alles lebt bei ihm und bewegt ſich in voller Kraft; der Verſtand kann nicht verarbeiten, was die Phantaſie hinwirft und dieſe iſt unerſchöpflich, ein dahin brauſender Fluß; Wellen werden von Wellen verdrängt und unaufhaltſam treibt die eine Woge raſch die andere vorwärts unſeren Blicken vorüber. Man kann ihm nie den Vorwurf machen, daß er ſich wiederhole, ſo oft er auch Ungereimtes bringt oder ſelber ſchwankt, wie er den Faden fortzuſpinnen habe, daß dieſer nicht reiße; ſeine Einbildungskraft iſt ſtets im Kreiſen, und Ruhe wird ihr nicht. — Daher ſind aber auch ſeine Reflexionen nicht immer natürlich und aus den Umſtänden ſelbſt entſpringend, ſondern ſehr oft künſtlich, durch ein unſicheres Gefühl ihrer Nothwendigkeit herbeigezogen und demzufolge

ſelten durch die Stelle, an welcher ſie ſich befinden, ſchlagend und eindringlich. Daß die einzelnen Situationen mit vielem Geſchick und großer Gewandtheit angelegt ſind, wird Niemand läugnen wollen; wogegen aber auch Jeder eingeſtehn muß, daß ſehr Vieles ganz überflüſſig und unnütz iſt. Kurz, Cromwell iſt ein geniales, aber verfehltes Product von Victor Hugo's junger Muſe; wer wird den jungen Löwen tadeln wollen, wenn er ſeine Kräfte an Gegenſtänden, denen ſie noch nicht gewachſen ſind, verſucht; es iſt nun einmal ein Löwe.

Hernani ou L'honneur Castillan iſt der Name des zweiten Drama's, mit welchem er öffentlich hervortrat und das am 25. Februar 1830 unter gewaltigen Kämpfen zuerſt auf der Bühne zu Paris erſchien, und die Aufmerkſamkeit beider Partheien, von denen die Romantiker es in den Himmel hoben, die Klaſſiker es als eine Ausgeburt des Tollhauſes verſchrieen, anregte. Es iſt mehrere Mal in das Deutſche übertragen und aufgeführt worden, hat aber nirgends einen ſolchen Erfolg wie in Frankreich gehabt, ja in München erfuhr die Hermes'ſche Bearbeitung gar das ſeltſame Schickſal, förmlich ausgelacht zu werden, obwohl ſie gewiß nicht zu den ſchlechten gehörte. — Hier folgt in aller Kürze der Inhalt.

Donna Sol de Silva, verlobt mit dem alten Don Ruy Gomez de Silva, ihrem Oheim, liebt den Banditenhäuptling Hernani, und giebt ihm, der ihr Gefühl mit gleicher Leidenſchaft erwiedert, ein Stelldichein während der Abweſenheit des Herzogs Silva. — Dieſen Umſtand benutzt Don Carlos, König von Spanien, nachheriger Karl V. ebenfalls in Neigung zu der ſchönen Donna Sol entbrannt, und als die Duenna Donna Joſefa den Geliebten ihrer Herrin erwartet, drängt er ſich ein und zwingt ſie, ihn in einem Schranke zu verbergen. Gleich nach ihm kommt Hernani; während eines Geſpräches mit Donna Sol, in welchem er ihr ſeine ganze Lage ſchildert und ſie beredet, ſich in der folgenden Mitternacht von ihm entführen zu laſſen, hat ſich Karl verſteckt gehalten, doch wird ihm der Aufenthalt plötzlich zu läſtig in dem engen

Schranke, er giebt ſich ebenfalls als Bewerber um die Gunſt der Dame zu erkennen und beide Nebenbuhler ziehen die Degen gegen einander, als unvermuthet Don Ruy Gomez zurückkehrt und zwei Männer bei ſeiner Nichte findet, worüber er in den heftigſten Zorn geräth. — Da giebt ſich Don Carlos als König zu erkennen, erzählend er ſey gekommen, um ſich Rathes bei dem alten Freunde zu erholen, indem der Kaiſer Max geſtorben, und ſich Franz von Frankreich und ein Herzog von Sachſen um die deutſche Krone bewerben, er ſelbſt aber ebenfalls Abſichten auf dieſe hege. — Der Herzog erweiſt ihm jetzt die ſchuldigen Ehren, und Carlos giebt den Hernani, der noch einmal mit Donna Sol Abrede getroffen hat wegen der Entführung, für einen Cavalier ſeines Gefolges aus. — Dann entfernt er ſich und Hernani bleibt zurück und gelobt, wie er es ſchon früher geſchworen, blutige Rache an dem Könige zu nehmen, weil ſein (Hernani's) Vater, auf Befehl von Karls Vater, das Leben unter dem Henkersbeil endigte.

Karl, der die Verabredung beider Liebenden belauſcht hat, giebt im folgenden Acte das Zeichen und lockt Donna Sol damit auf die Straße, nachdem er vorher ſeinen Hofleuten Befehl ertheilte, den Hernani aufzuhalten, aber nicht zu tödten, bis es ihm gelungen die Dame zu entführen. In der folgenden Scene erklärt ſie dem Könige, daß ſie ihn nicht liebe, ſie entreißt ihm ſeinen Dolch und ruft Hernani. Dieſer tritt zu ihnen; er hat durch ſeine Räuber Karls Gefolge entwaffnen laſſen und fordert Karl zum Zweikampf auf: der Monarch weigert ſich aber und ruft dem Hernani zu, er ſolle ihn ermorden; Hernani zerbricht ſeinen Degen und Karl erklärt den Räuber für geächtet; geht jedoch mit deſſen Mantel bekleidet und dadurch geſchützt ab. Donna Sol fordert nun ihren Geliebten auf, mit ihr zu entfliehn, aber er will nicht, weil er geächtet iſt. Unterdeſſen wird Lärm in der Stadt, man ſetzt den Räubern nach und Hernani eilt fort, ſich aus den Armen der Geliebten losreißend.

Im nächſten Aufzuge erſcheint Donna Sol im vollen Hochzeitsſchmuck, ſie ſoll in der nächſten Stunde mit ihrem Oheim

getraut werden. — Da tritt Hernani auf als Pilgrim verkleidet und fleht Don Ruy Gomez um gaſtfreundliche Aufnahme an, welche dieſer ihm auch gelobt, trotz dem, daß er ſich ihm in ſeiner wahren Geſtalt zu erkennen giebt. — Hernani und Donna Sol, allein, erklären ſich von Neuem ihre Liebe und umarmen ſich. In dieſer Stellung überraſcht ſie Ruy Gomez. Noch im Kampfe mit ſeinen Gefühlen erfährt er die Ankunft des Königs und verbirgt den Hernani. — Karl verlangt die Auslieferung des Banditen und nimmt, als der Herzog ſich beharrlich weigert, Donna Sol als Geißel mit ſich. — Mit Hernani darauf allein ſich findend, bietet er ihm den Zweikampf an, den dieſer aber ausſchlägt und ſich ihm, als dem Tode durch ſeine Hand verfallen, darbietet. Silva erfährt jetzt erſt, daß Carlos ebenfalls die Donna Sol liebt; Hernani bittet, ihn als Rächer zu gebrauchen und verſpricht, ſich nachher ruhig von ihm tödten zu laſſen. — Mit Folgendem ſchließt der Aufzug.

*) Hernani, ihm ein Horn überreichend, das er von ſeinem Gürtel löſt:

Hör', nimm dies Horn. — Was auch geſchehen möge,
Wann Dir's gefällt; gleichviel ſind wo und wann,
Wenn Dir es in den Sinn kommt, daß es Zeit
Zu meinem Tode ſey — ſtoß' in dies Horn
Und ſorge weiter nicht — das iſt genug.

Don Ruy Gomez, ihm die Hand reichend.

Gieb Deine Hand.

Es geſchieht. — Don Ruy zu den Ahnenbildern:

Ihr Alle dort, ſeyd Zeugen.

---

*) Hernani (lui présentant le cor qu'il ôte de sa ceinture):
Écoute, prends ce cor. Quoiqu'il puisse advenir
Quand tu voudras, seigneur; quel que soit le lieu, l'heure
S'il te passe à l'esprit qu'il est temps que je meure,
Viens, sonne de ce cor, et ne prends d'autre soin;
Tout sera fait.

Don Ruy Gomez (lui tendant la main).
Ta main?

(Ils se serrent la main. — Aux portraits):
Vous tous, soyez témoins.

Der vierte Aufzug ſpielt im Grabgewölbe Karl's des Großen zu Aachen. Karl iſt wegen der Kaiſerwahl nach Aachen gereiſt und verbirgt ſich jetzt hier, um die gegen ihn Verſchworenen zu belauſchen. — Dieſe erſcheinen, unter ihnen Hernani und Silva. Sie wählen Hernani, durch Abſtimmung, zu Karl's Mörder. Silva beſchwört ihn, ihm den Stoß in Karl's Bruſt zu überlaſſen, ja er will ihm ſogar das verhängnißvolle Horn dafür wiedergeben; Hernani willigt jedoch durchaus nicht ein. — Da werden plötzlich drei Kanonenſchüſſe, das Zeichen, daß Karl zum deutſchen Kaiſer gewählt iſt, gehört. — Karl erſcheint, die Verſchwornen hüllen ſich in tiefes Dunkel, werden aber von des Monarchen Gefolge, das von allen Seiten hereinbricht, entwaffnet. — Mittlerweile kommen die Kurfürſten, um Karl zu begrüßen. Dieſer entläßt ſie, befiehlt Donna Sol herbeizuführen, und darauf, nur die Herzoge und Grafen zu verhaften, alle Anderen aber zu entlaſſen. — Da giebt ſich Hernani als Johann von Arragonien zu erkennen und Karl — ſchlägt ihn zum Ritter und vermählt ihn mit Donna Sol. — Alsdann befiehlt er, ihn allein zu laſſen, und endigt mit folgendem Monologe den vierten Aufzug:

*) Don Carlos allein, ſich vor dem Grabmal verneigend.

Biſt du mit mir zufrieden?
Und legt' ich gut den Königsjammer ab? —
Ich war allein, vor einem Reich verloren
Und eine Welt um mich heult, brauſt, verſchwört ſich.
Dem Dänen Strafe, Lohn dem heil'gen Vater,
Venedig, Soliman, Luther und Franz,
Und tauſend Dolche, ſchon im Dunkeln blinkend,

*) Don Carlos seul (s'inclinant devant le tombeau).

Es tu content de moi?
Ai-je bien dépouillé les miséres du roi. —
Ah j'étais seul, perdu devant un empire;
Tout un monde qui hurle et bouillonne et conspire;
Le Danois à punir, le Saint Père à payer;
Venise, Soliman, Luther, François premier;
Mille poignards jaloux, luisant dejà dans l'ombre;

[illegible]

[illegible]

von der Malsburg und von Zedlitz: der Stern von Sevilla), doch wie hier der Dichter ihn auffaßte, paßt der Stoff mehr für eine Romanze oder Ballade, nicht aber für ein Drama, deſſen Aufgabe es iſt, das Leben in ſeinen kleinſten Zügen, im vollen, wohl begründeten Zuſammenhange mit ungeſchwächter Wahrheit darzuſtellen! Die Charactere, die Hugo uns hier vorführt, handeln wie die Kinder und reden wie die Narren; ſie haben gar wunderliche Einfälle, und platzen in die wichtigſten Momente oft mit den kurioſeſten Späßen hinein. Natürlich und den Dingen angemeſſen bewegt ſich Niemand während der ſämmtlichen fünf Aufzüge, und mag es ſich der Zuſchauer auch noch ſo eifrig angelegen ſeyn laſſen, ſich in den Ideenkreis des Verfaſſers hineinzuverſetzen, es wird ihm doch immer zu Muthe ſeyn, als ſehe er Puppen ſpielen, die in einer ſonderbaren Parodie alle Leidenſchaften menſchlicher Gemüther auf das Skurrilſte und Uebertriebenſte nachäffen und verſpotten.

Und doch enthält der Hernani wahre und große Schönheiten, in welchen ſich Victor Hugo's ganze Kraft und Liebenswürdigkeit beurkunden. So ringt unter Andern die dritte Scene des fünften Actes mit ähnlichen Arbeiten großer gefeierter Meiſter um die Palme, denn hier ſchöpfte Hugo aus ſeinem reichen Herzen, nicht blos aus ſeiner Phantaſie, die ihm ſehr oft Rauſchgold und Flitter ſtatt der echten, gediegenen, edeln Metalle darbietet.

ſelten durch die Stelle, an welcher ſie ſich befinden, ſchlagend und eindringlich. Daß die einzelnen Situationen mit vielem Geſchick und großer Gewandtheit angelegt ſind, wird Niemand läugnen wollen; wogegen aber auch Jeder eingeſtehn muß, daß ſehr Vieles ganz überflüſſig und unnütz iſt. Kurz, Cromwell iſt ein geniales, aber verfehltes Product von Victor Hugo's junger Muſe; wer wird den jungen Löwen tadeln wollen, wenn er ſeine Kräfte an Gegenſtänden, denen ſie noch nicht gewachſen ſind, verſucht; es iſt nun einmal ein Löwe.

Hernani ou L'honneur Castillan iſt der Name des zweiten Drama's, mit welchem er öffentlich hervortrat und das am 25. Februar 1830 unter gewaltigen Kämpfen zuerſt auf der Bühne zu Paris erſchien, und die Aufmerkſamkeit beider Partheien, von denen die Romantiker es in den Himmel hoben, die Klaſſiker es als eine Ausgeburt des Tollhauſes verſchrieen, anregte. Es iſt mehrere Mal in das Deutſche übertragen und aufgeführt worden, hat aber nirgends einen ſolchen Erfolg wie in Frankreich gehabt, ja in München erfuhr die Hermes'ſche Bearbeitung gar das ſeltſame Schickſal, förmlich ausgelacht zu werden, obwohl ſie gewiß nicht zu den ſchlechten gehörte. — Hier folgt in aller Kürze der Inhalt.

Donna Sol de Silva, verlobt mit dem alten Don Ruy Gomez de Silva, ihrem Oheim, liebt den Banditenhäuptling Hernani, und giebt ihm, der ihr Gefühl mit gleicher Leidenſchaft erwiedert, ein Stelldichein während der Abweſenheit des Herzogs Silva. — Dieſen Umſtand benutzt Don Carlos, König von Spanien, nachheriger Karl V. ebenfalls in Neigung zu der ſchönen Donna Sol entbrannt, und als die Duenna Donna Joſefa den Geliebten ihrer Herrin erwartet, drängt er ſich ein und zwingt ſie, ihn in einem Schranke zu verbergen. Gleich nach ihm kommt Hernani; während eines Geſpräches mit Donna Sol, in welchem er ihr ſeine ganze Lage ſchildert und ſie beredet, ſich in der folgenden Mitternacht von ihm entführen zu laſſen, hat ſich Karl verſteckt gehalten, doch wird ihm der Aufenthalt plötzlich zu läſtig in dem engen

Dichters iſt, und es ihm durchaus frei ſtehn muß, auf eine edle Weiſe, jeden Punkt, der ſich ihm darbietet, ergreifen und behandeln zu dürfen. Der wahre ſittliche Adel wird ihn vor Verirrungen bewahren, der wahre ſittliche Adel der Zuſchauer wird aber auch nicht mit ihm zürnen, wenn er, vom Drange ſeines Genius getrieben, Flecken am geſelligen Körper aufdeckt und hinſtellt, die einmal da ſind, und die wir im gewöhnlichen Leben zu erwähnen vermeiden, weil ſie uns in unſerem durch Convenienz und Rückſichten beſchränkten Thun, ſtörend berühren. —

Die Heldin des Drama Marion Delorme iſt nämlich eine berüchtigte zu ihrer Zeit ſehr gefeierte Courtiſane. In der Mitte ihrer ſchimmernden Laufbahn wird ſie von heftiger Liebe zu einem jungen, hinſichtlich ſeiner bürgerlichen Stellung, höchſt unbedeutendem Manne entbrannt. — Sie folgt ihm nach Blois und lebt dort verborgen und unbekannt, ganz ihres Glückes ſich freuend, denn Didier erwiedert ihre Gluth, und hält ſie für die Reinſte und Edelſte ihres Geſchlechtes. — In Blois befindet ſich jedoch ein Regiment in Garniſon, und einer der Offiziere, der Marquis von Saverny, der zu Marion's Verehrern in Paris gehörte, hat ſie an ihrem neuen Aufenthaltsorte ausfindig gemacht, und ſich bei ihr Eingang zu verſchaffen gewußt, gerade, als ſie Didier erwartet. — Mit vieler Mühe gelingt es ihr, ihn zum Fortgehn zu bewegen. — Er hat ſich jedoch kaum entfernt, als der Geliebte eintritt. Es folgt eine Scene voll der heißeſten und reinſten Gefühle zwiſchen ihnen, während welcher Didier bei Gelegenheit eines Buches, das der Marion Delorme dedicirt iſt, ſich auf das Heftigſte in ſeiner Unwiſſenheit über dieſe ausſpricht. — Sie werden durch Waffengeklirr auf der Straße unterbrochen; Saverny iſt von ſechs Räubern angefallen und nahe daran ihnen zu unterliegen; Didier eilt ihm zu Hülfe, indem er vom Balcon herab auf die Straße ſteigt. — Als er ihn befreit hat, nimmt er denſelben Weg zurück, und der Marquis folgt ihm, durch das Fenſter in Marion's Zimmer, um ſich bei ihm zu bedanken; er erkennt Marion und redet mit ihr, ſie bittet ihn um Gottes Willen, zu ver-

ſchweigen, wer ſie iſt, da ſtößt Didier die Lampe um und zieht ihn mit ſich fort. Eine kurze Scene zwiſchen Dame Roſe, einer Art von Duenna, und ihrer Gebieterin, in welcher dieſe geſteht, der junge Mann ſey weder reich, noch galant, habe ihr nicht einmal die Hand geküßt, und auf Roſe's Frage Alors, qu'en faites vous? träumeriſch nachdenkend antwortet: Je l'aime ſchließt den Act, welcher wie in allen Hugo'ſchen Stücken einen Separattitel Le Rendezvous führt. —

Der zweite Aufzug La Rencontre ſpielt in einem Wirthshauſe. — Offiziere der Garniſon, ſämmtlich franzöſiſche Edelleute, ſind dort verſammelt und vertreiben ſich die Langeweile auf ihre Weiſe, durch Geſchwätz und Spiel. Es iſt die Zeit des Jahres 1638, in welchem die Duelle ſehr überhand nehmen und Modeartikel ſind, Richelieu Frankreich und den ſchwachen Ludwig XIII. mit gleich ſtarrem Scepter beherrſcht, und Corneille eben bekannt geworden iſt unter den Dichtern. Dieſe Gegenſtände geben den Stoff zur Unterhaltung der jungen Leute her. — Ein ſchwarz gekleideter ernſter Mann tritt ein, und ſetzt ſich ſtill an einem Tiſchchen hin. — Es iſt L'Angely, der Hofnarr des Königs. — Ohne ſich in das Treiben der Geſellſchaft zu miſchen, ſetzt er doch von Zeit zu Zeit ihren vorlauten Bemerkungen, durch wohl angebrachte Erinnerungen an unglückliche Folgen ähnlicher Vorfälle, einen Dämpfer auf. — Der Platz vor dem Wirthshauſe wird plötzlich vom Volke angefüllt, das einen königlichen Ausrufer begleitet. Dieſer verlieſt ein Edict des Königs, kraft deſſen jeder den Zweikampf überlebende Duellant, ohne Gnade, dem Galgen verfällt. Er befeſtigt das Placat darauf an der Mauer und entfernt ſich. — Während deſſen bricht die Nacht allmählig herein. Saverny tritt in das Wirthshaus und erzählt, daß er ſeinen Lebensretter vergeblich geſucht habe. — Es wird eine Laterne über dem Placat angezündet. Didier, der Groll gegen Saverny hegt wegen ſeines Betragens bei Marion, ſetzt ſich unter der Laterne neben einem Tiſchchen hin. Die anderen Offiziere machen Saverny auf das Edict aufmerkſam und dieſer

ger Kraft hervor, er ſtürzt ihr zu Füßen und fleht
eihung an. — Der Cardinal wird vorüber getra-
er Sänfte, auf den Händen kriecht Marion hin und
Gnade, aber eine Stimme aus der Sänfte ruft:
ade! Beſinnungslos ſtürzt ſie nieder, der Zug mit
heilten geht ab, und als das unglückliche Weib
ch kommt, kehrt die Sänfte des Cardinals zurück
iebter iſt nicht mehr.

reits bemerkten vorherrſchenden Fehler, welche auf
enthümlichkeit ſich gründen, treten auch in dieſem
vor, doch bei Weitem nicht ſo ſtörend als in ſeinen
heiten, auch werden ſie durch die großen glänzen-
eiten, durch verſtärkte Beſonnenheit, ſo wie durch
liche Auffaſſung und Schilderung jener Zeit und
dern verdeckt. Die Leidenſchaft iſt wahr und tief
und die Kenntniß des menſchlichen Herzens, welche
hier zeigt, wahrhaft bewundernswürdig. — Zwar
ſich in den Characteren ſeiner Hauptperſonen, die-
, die uns ſchon im Cromwell und im Hernani ent-
n; der daraus entſpringende Tadel trifft aber den
Allgemeinen, nicht dieſes Drama insbeſondere,
rth noch dadurch erhöht wird, daß er den falſchen
den leeren Flitter des Witzes zu verſchmähen an-
ſich bemühte, die Wirklichkeit in ihren Verhältniſſen
uſtellen. Die Motive ſind aus innerer Nothwendig-
t aus dem Maſchinenwerk der Phantaſie hergeleitet
rkung geſetzt, auch iſt nirgends Ueberflüſſiges oder
als etwa im vierten Acte, wo er den erlahmenden
Handlung durch ſeine alte Manier zu verdecken ſucht.
aube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich meinem indi-
Gefühle folgend, Marion de Lorme als eine der
en und bedeutendſten Erſcheinungen neueſter Poeſie
Ueber das vielleicht Einzelnen Anſtößige des ganzen
habe ich mich ſchon oben ausgeſprochen, und füge
hinzu, daß es kein Beweis von geiſtiger Kraft wäre,

liebt, die Todesnachricht und den Sarg mit seiner vorgeblichen Leiche gebracht. M. de Laffemas, der Lieutenant criminel des Cardinals, eine schmutzige, niedrige Seele, befindet sich ebenfalls dort und sucht auf seine Weise den tief betrübten alten Mann zu trösten; Brichanteau warnt prophetisch den Saverny, der ihn nicht kennt, vor ihm, indem er ihn mit einem Raben vergleicht, den Leichengeruch anlockt. — Laffemas erzählt, Didier sei gefangen und werde den Tod am Galgen erleiden. Mitlerweile kommt ein Diener, meldend, eine Schauspielertruppe sei angekommen und bitte um ein Nachtquartier. Es wird eine Scheune dazu angewiesen. — Zugleich empfängt Laffemas die Nachricht, daß Didier mit Marion entflohn sey, verdrießlich eilt er ab, nachdem sich Saverny und Brichanteau, denen dieser Umstand fremd blieb, schon früher entfernt haben, um das Leichenbegängniß zu besorgen. — Die Schauspielertruppe tritt auf, bei ihr befinden sich Didier und Marion, die unterweges zu ihr gestoßen sind und die Rollen der Chimene und des Matamore übernehmen. Eine leidenschaftliche Scene zwischen Beiden, in welcher der Erstere sich noch ganz unbekannt mit Marion's früheren Verhältnissen zeigt, erfolgt jetzt; sie wird abgerufen um ihre Rolle zu probieren, da erkennt sie Saverny, der gerade eintritt, und erzählt es in seiner Unbesonnenheit und Unbefangenheit dem dazukommenden Laffemas. Dieser schließt daraus, daß auch Didier unter den Schauspielern seyn müsse und entfernt sich um seine Anstalten zu treffen. Didier erfährt jetzt, theils durch das Gespräch zwischen den Beiden, theils durch eine fernere Unterhaltung mit Saverny, wer seine von ihm wie eine Heilige geliebte Marie eigentlich sey, und eilt verzweifelnd ab. Saverny folgt ihm. Laffemas läßt nun die ganze Truppe vorfordern, und befiehlt jedem Einzelnen unter dem Vorwande, der Cardinal wolle sie sämmtlich engagiren, ihm ein Stück aus seiner Rolle vorzudeklamiren. Sie thun es Alle, auch Marion, der Laffemas galant und verliebt die Hand dafür küßt, als aber die Reihe an Didier kommt, erklärt dieser ohne Weiteres, er sey Didier.

Laſſemas verlangt jetzt von dem hinzutretenden Marquis de Nangis Hülfe, um Didier feſtzunehmen, und äußert, wenn Saverny nicht todt wäre, ſo würde er eher geneigt ſeyn — da läßt ihn dieſer nicht zu Ende reden, wirft ſeine Vermummung ab und giebt ſich zu erkennen. Der alte Nangis iſt glücklich darüber, Alle wähnen die Sache beigelegt, als plötzlich Laſſemas Beide arretirt, von dem Marquis de Nangis Unterſtützung verlangt, und als dieſer ſich weigert, Nangis Leuten im Namen des geheimen Tribunal's den ſtrengſten Gehorſam befiehlt. — Die beiden Duellanten werden abgeführt, Didier ſtößt Marion kalt zurück und der Act ſchließt mit folgendem Grauſen erregenden Zuge:

(Ein Diener eintretend, zum Marquis.)

Des gnäd'gen Herrn Beſtattung iſt bereit.
Aus Ihrem Munde wünſcht man Tag und Stunde
Zu wiſſen. —

Laſſemas.

Komm' in einem Monat wieder.*)

Der vierte Aufzug **Le Roi** ſchildert den ſchwachen bigotten von dem Kardinal Richelieu eiſern beherrſchten Ludwig **XIII.** mit großer Wahrheit, in ſeinem eingezogenen Leben. Die beiden jungen Leute ſind zum Tode am Galgen verdammt. — Umſonſt flehen der alte Nangis und Marion, die ſich für Didier's Schweſter ausgiebt, um Gnade für die Verurtheilten. — Endlich gelingt es dem Hofnarren l'Angely, dem Könige dieſelbe zu entlocken. Marion, die unbemerkt im Zimmer blieb während der Unterredung, ſtürzt ihm dankend zu Füßen; da fordert er ſchwankend ſeine Handſchrift wieder von ihr zurück, ſie weigert ſich aber ſtandhaft, er entläßt ſie endlich und An-

*) (Un valet entrant, au vieux marquis.)
De Monseigneur Gaspard les obsèques sont prêtes.
Pour la cerémonie, on vient de votre voix
Savoir l'heure et le jour. —

Laffemas.

Revenez dans un mois.

wenn man, in kleinlichen Rückſichten befangen, die Freiheit des Dichters und ſein gutes Recht, den ſtrengen und beengenden Banden geſellſchaftlicher Convenienz unterwerfen wollte. — Als Probe folge hier der Schluß des Ganzen.

*) Marion Delorme.

Fünfter Aufzug. Siebente Scene.

Didier. Saverny. Marion. Der Rath. Die Henker. Volk. Soldaten u. ſ. w.

Der Rath.

Nun meine Herrn, ich bin bereit.

Marion (zu Didier).

Hab' ich Dir nicht geſagt, der Henker käme?

Didier (zum Rath).

Wir ſind es auch. —

Der Rath.

Wer iſt es, der den Namen
Des Marquis von Saverny führt?

(Didier zeigt ihm mit den Finger den ſchlafenden Saverny).

Der Rath (zum Scharfrichter).

Man weck' ihn.

Der Henker (Saverny ſchüttelnd).

Wie feſt er ſchläft. He! gnäd'ger Herr, wacht auf.

Scene VII.

Les mêmes, le conseiller, le bourreau, peuple, soldats etc.

Le conseiller.

Messieurs, je suis prêt.

Marion (à Didier).

Quand je te l'avais dit, que le bourreau viendrait.

Didier (au conseiller).

Nous sommes prêts aussi.

Le conseiller.

Quel est celui qu'on nomme
Marquis de Saverny?

(Didier lui montre du doigt Saverny endormi. — Au bourreau).

Reveillez-le.

Le bourreau (le secouant).

Mais comme
Il dort! — Hé! Monseigneur!

Saverny (ſich die Augen reibend).
Wie kann man meinen guten Schlaf mir rauben.

Didier.
Man unterbrach ihn nur.

Saverny (halb wach, ſieht Marion und begrüßt ſie).
Ich träumte ſchöne Dame juſt von Euch.

Der Rath.
Empfahlt Ihr Eure Seele Eurem Gott?

Didier.
Ich that's.

Der Rath ihm ein Pergament überreichend).
So unterzeichnet dieſe Schrift.

(Saverny nimmt es und lieſt).
Es iſt das Protokoll — wie wunderbar
Iſt's doch, daß der Bericht von meinem Tode
Von meiner eignen Hand wird unterzeichnet.
(Er unterſchreibt und lieſt es von Neuem. Zum Greffier.)
Drei orthograph'ſche Fehler machten Sie.
(Er nimmt die Feder und verbeſſert die Fehler, dann zum Scharfrichter.)
Du weckteſt mich und lullſt mich wieder ein.

Saverny (se frottant lex yeux).
Ah! ..... comment ont-ils pu
M'ôter mon bon sommeil?

Didier.
Il n'est qu'interrompu.

Saverny (à demi éveillé, apercevant Marion et la saluant).
Tiens! je rêvais de vous justement, belle dame!

Le conseiller.
Avez-vous bien à Dieu recommandé votre ame?

Didier.
Oui, Monsier.

Le conseiller (lui presentant un parchemin).
Bien, veuillez me signer ce papier.

Saverny (prenant le parchemin et le parcourant des yeux).
Cest le procès-verbal, — ce sera singulier,
Le récit de ma mort signé de mon paraphe.
(Il signe et parcourt de nouveau le papier. Au greffier.)
Monsieur, vous avez fait trois fautes d'orthographe.
(Il reprend la plume et les corrige. — Au bourreau.)
Toi, qui m'as éveillé, tu vas me rendormir.

Der Rath.

Didier?

(Didier tritt vor, er giebt ihm die Feder).

Hier ihren Namen.

Marion (ſich die Augen verhüllend).

Gott, wie gräßlich.

Didier (unterzeichnend).

Nie unterzeichnet' ich mit größ'rer Luſt.

(Die Wachen bilden ein Spalier und ziehen Beide mit fort).

Saverny (zu Einem in der Menge).

So macht doch Platz, das Kind kann ja nichts ſehen.

Didier (zu Saverny).

Um meinetwillen thuſt Du dieſen Gang,
Umarme mich. —

Marion (auf ihn zueilend).

Und mich umarmſt Du nicht?
Didier, umarme mich.

Didier (auf Saverny deutend).

Er iſt mein Freund.

Le conseiller (à Didier).

Didier?

(Didier se presente. Il lui passe la plume).

Votre nom là.

Marion (se cachant les yeux).

Dieu, cela fait frémir!

Didier (signant).

Jamais à rien signer je n'eus autant de joie!

(Les gardes font la haie, et les entraînent tous deux.)

Saverny (à quelqu'un de la foule).

Monsieur, rangez-vous donc pour que cet enfant voie.

Didier (à Saverny).

Mon frère! c'est pour moi, que vous faites ce pas,
Embrassons nous!

(Il embrasse Saverny).

Marion (courant à lui).

Et moi, vous ne m'embrassez pas!
Didier, embrassez-moi!

Didier (montrant Saverny).

Cest mon ami, madame.

Marion (die Hände zuſammenſchlagend).

O Gott, wie marterſt Du mich armes Weib,
Das auf den Knieen, vor dem Könige
Wie vor dem Richter, unaufhörlich lag
Und ſie um Gnade bat für Dich — ich flehe
Dich jetzt um Gnade an für mich — für mich!
(Didier ſtürzt keuchend auf Marion zu und bricht in Thränen aus).
Nein! nein! mir bricht das Herz! es iſt abſcheulich!
Ich liebte ſie zu ſehr. — Es iſt unmöglich
Sie ſo zu laſſen! — Es iſt gar zu ſchwer
Eiskalt zu bleiben, wenn das Herz uns brach.
Komm, komm in meine Arme!
(Er drückt ſie convulſiviſch an ſich).
Ich muß ſterben.
Ich liebe Dich, und Dir es hier zu ſagen
Iſt jetzt mein höchſtes Glück.

Marion.

O Didier.
(Er umarmt ſie ungeſtüm von Neuem).

Didier.

Komm armes Weib! O ſaget mir, Ihr Alle

Marion (joignant les mains).

Oh! que vous m'accablez durement, faible femme,
Qui, sans cesse aux genoux du juge, ou du roi
Demande grâce à tous pour vous, à vous pour moi.

Didier. (Il se précipite vers Marion haletant et fondant en larmes).

Hé bien non! non, mon coeur se brise! c'est horrible!
Non, je l'ai trop aimée! il est bien impossible
De la quitter ainsi! — Non, c'est trop malaisé
De garder un front dur quand le coeur est brisé.
Viens! oh viens dans mes bras!
(Il la serre convulsivement dans ses bras).
Je vais mourir; je t'aime!
Et le dire ici, c'est le bonheur suprême!

Marion.

Didier! ....
(Il l'embrasse de nouveau avec emportement).

Didier.

Viens! pauvre femme! — Ah! dites-moi, vraiment

Gäb's Einen unter Euch, der ſich geweigert,
In ſolchem Augenblick ſie zu umarmen,
Die ſich ihm immer, ſich ihm ganz ergab?
Ich hatte Unrecht. — Wollt Ihr denn, Ihr Herrn
Daß ohne Mitleid und Verzeihung ich
Vor ihren Augen ſterbe? — Komm! komm her,
Laß mich Dir ſagen — Unter allen Frauen
— Und jeder billigt das aus Grund der Seele,
Wer hier zugegen iſt — Die, die ich liebe
Der meine Treue bleibt — die ich verehre,
Du biſt es, Du! denn Du warſt gut und ſanft,
Du liebteſt mich — Du wareſt mir ergeben —
Nun höre mich — mein Leben iſt zu Ende —
Ich ſterbe — und der Tod zeigt Alles uns
Im rechten Lichte. — Haſt Du mich betrogen,
Geſchah es nur aus übergroßer Liebe! —
— Und Deinen Fall, haſt Du ihn nicht gebüßt? —
Vielleicht hat Deine Mutter Dich vergeſſen,
Wie mich die meine. — Armes Kind, ganz jung
Hat Deine Unſchuld man vielleicht verkauft. —

Est-il un seul de vous qui dans un tel moment
Refusât d'embrasser la pauvre infortunée
Qui s'est à lui sans cesse et tout-à-fait donnée?
J'avais tort! j'avais tort! — Messieurs voulez-vous donc
Que je meure à ses yeux sans pitié, sans pardon?
— Oh! viens, que je te dise! — Entre toutes les femmes
Et ceux qui sont ici m'approuvent dans leurs ames,
Celle que j'aime, celle à qui reste ma foi,
Celle que je vénère enfin, c'est encor toi! —
Car tu fus bonne, douce, aimante, dévouée! —
Ecoute-moi: — ma vie est déja dénouée,
Je vais mourir, la mort fait tout voir au vrai jour,
Va, si tu m'as trompé, c'est par excès d'amour!
— Et ta chûte d'ailleurs, l'as tu pas expiée?
Ta mère et ton berceau t'a peut-être oubliée
Comme moi. — Pauvre enfant! toute jeune ils auront
Vendu ton innocence! ... Ah! relève ton front!

Blick' auf getroſt. — Und Ihr, Ihr Alle hört —
In ſolchen Stunden ſchwindet uns die Erde
Gleich einem Schatten und der Mund ſpricht wahr.
In dieſem Augenblick! — hoch vom Schafott —
Es giebt nichts Höheres, wenn der Unſchuldige
Dort ſtirbt. — Marie — Du Engel aus dem Himmel,
Den nur die Erde hat befleckt. — O Du
Du, meine Vielgeliebte, meine Gattin
Marie! höre mich! Im Namen Gottes,
Zu dem der Tod mich bringt, verzeih ich Dir. —

Marion (unter heißen Thränen).

Allmächtiger!

Didier.

Jetzt kommt an Dich die Reihe.

(Er kniet vor ihr nieder.)

Verzeihe Du mir.

Marion.

Didier!

Didier (noch immer knieend).

Vergieb mir,
Denn ich war ſchlecht. — Gott trifft Dich und betrübt Dich

— Ecoutez tous: — à l'heure où je suis, cette terre
S'efface comme une ombre, et la bouche est sincère!
Hé bien! en ce moment, — du haut de l'échafaud,
Quand l'innocence y meurt, il n'est rien de plus haut! —
Marie, ange du ciel que la terre a flétrie,
Mon amour, mon épouse, — écoute-moi, Marie, —
Au nom du Dieu vers qui la mort va m'entrainant,
Je te pardonne!

Marie (étouffée de larmes).

O ciel!

Didier.

A ton tour maintenant.

(Il s'agenouille devant elle.)

Pardonne-moi!

Marion.

Didier!

Didier (toujours à genoux).

Pardonne-moi, te dis-je!
C'est moi, qui fus méchant. Dieu te frappe et t'afflige

Durch mich und Du beweinſt noch meinen Tod.
Daß ich Dich elend machte — o das giebt
Mir ſchwere Reue. — Ach, laß' mir ſie nicht
Marie — laß' mir ſie nicht — verzeihe mir!

Marion.

Ach!

Didier.

Lege Deine Hand auf meine Stirn
Und ſprich ein Wort, ich bitte Dich darum.
Doch iſt Dein Herz zu voll, kannſt Du nicht reden —
Gieb mir ein Zeichen. — Ich bedarf des Troſtes,
Ich muß jetzt ſterben. —

(Marion legt ihm die Hände auf die Stirn. Er ſteht auf, umarmt ſie innig und ſagt mit einem Lächeln himmliſcher Freude zu den Andern.)

Vorwärts meine Herrn.

Marion (ſtürzt ſich wild zwiſchen ihn und die Soldaten).

Nein, Wahnſinn iſt es, wenn man glaubt, es ſey
So leicht, ihn zu ermorden. — Man vergißt,
Daß ich zugegen. Schonet uns, Ihr Herrn!
Wie ſoll ich mit Euch reden? Auf den Knieen?
Hier kniee ich! Wenn noch in Eurer Seele

Par moi. Tu daigneras encor pleurer ma mort.
Avoir fait ton malheur, va, c'est un grand remord.
Ne me laisse pas, pardonne-moi, Marie!

Marion.

Ah! ....

Didier.

Dis un mot, tes mains sur mon front, je t'en prie.
Ou si ton coeur est plein, si tu ne peux parler,
Fais-moi signe .... je meurs, il faut me consoler!

(Marion lui impose les mains sur le front. Il se relève et l'embrasse étroitement, avec un sourire de joie céleste.)

Adieu! — Marchons, Messieurs!

Marion. (Elle se jette égarée entre lui et les soldats.)

Non, c'est une folie!
Si l'on croit t'égorger aisément, on oublie,
Que je suis là! — Messieurs, Messieurs, épargnez-nous!
Voyons, comment faut-il, qu'on vous parle? à genoux?
M'y voilà. Maintenant, si vous avez dans l'ame

Sich etwas regt, das eines Weibes Stimme
Erzittern macht, wenn Gott Euch nicht verfluchte,
So tödtet mir ihn nicht.

(Zu den Zuſchauern.)

Ihr aber, Ihr,
Wenn heute Abend Ihr zu Hauſe kehrt,
Heim zu den Euren, wird's Euch nicht an Müttern,
Euch nicht an Töchtern fehlen, die Euch ſagen:
Gott, welche Miſſethat! — Ihr konntet's hindern
Und habt es nicht gethan. — Ich muß Dir folgen,
Mein Didier, ſie werden Dich nicht tödten,
Wenn es ihr Wille, daß ich leben ſoll.

Didier.

Nein, laß mich ſterben. — Siehſt Du, das iſt beſſer,
Gar tief iſt, meine Wunde, Vielgeliebte,
Und ſie vernarbt zu ſchwer. — Viel beſſer iſt's,
Ich ſterbe. — Nur wenn je — ſieh, wie ich weine —
Ein And'rer ſich Dir naht, der glücklicher
Und ſchöner iſt — dann denk' an Deinen Freund,
Den armen Freund, der tief im Grabe ruht.

Quelque chose qui tremble à la voix d'une femme,
Si Dieu ne vous a pas maudits et frappés,
Ne me le tuez pas! —

(Aux spectateurs.)

Et vous Messieurs, et vous,
Lorsque vous rentrerez ce soir dans vos familles,
Vous ne manquerez pas de mères et de filles
Qui vous diront: — Mon Dieu! c'est un bien grand forfait!
Vous pouviez l'empêcher, vous ne l'avez pas fait!
— Didier! on doit savoir, qu'il faut que je vous suive.
Ils ne vous tueront pas s'ils veulent, que je vive!

Didier.

Non, laisse-moi mourir. Cela vaut mieux, vois-tu?
Ma blessure est profonde, amie! elle aurait eu
Trop de peine à guérir. Il vaut mieux, que je meure.
Seulement si jamais — vois-tu comme je pleure? —
Un autre vient vers toi plus heureux ou plus beau!
Songe à ton pauvre ami couché dans le tombeau!

Marion.

Nein, nein, Du lebſt für mich, ſind Alle denn
Hier unerbittlich? — Nein, Du bleibſt am Leben.

Didier.

O rede nichts Unmögliches. — Vielmehr
Gewöhne Deine Augen, meine Gruft
Zu ſehn. — Umarme mich. — Siehſt Du — Geſtorben,
Liebſt Du mich inniger, gewähreſt mir
In Deinem Angedenken heil'ge Stätte.
Doch bei Dir leben — mit gequälter Seele,
Ich, der ich immer Dich allein geliebt,
Stets bei Dir — kannſt Du's ohne Schaudern denken?
Ich brächte Dich zum Weinen, machte mir
Gedanken über längſt geſcheh'ne Dinge,
Die ich nicht äußerte — es würde ſeyn,
Als ſpionirt' ich, zweifelte, und litte. —
Unglücklich würdeſt Du. — D'rum laß mich ſterben.

Der Rath (zu Marion).

Der Cardinal kommt hier ſogleich vorbei,
Es iſt noch Zeit, um Gnade zu erflehn.

Marion.

Non! tu vivras pour moi, sont-ils donc inflexibles?
Tu vivras!

Didier.

Ne dis pas des choses impossibles;
A ma tombe plutôt accoutume tes yeux.
Embrasse-moi. Vois-tu? mort, tu m'aimeras mieux.
J'aurai dans ta mémoire une place sacrée;
Mais vivre près de toi, vivre l'ame ulcérée,
O ciel! Moi qui n'aurais jamais aimé que toi,
Tous les jours, peux-tu bien y songer sans effroi?
Je te ferais pleurer, j'aurais milles pensées
Que je ne dirais pas, sur les choses passées,
J'aurai l'air d'epier, de douter, de souffrir,
Tu serais malheureuse! — Oh! laisse-moi mourir!

Le conseiller (à Marion).

Il faut dans un moment que le cardinal passe,
Il sera tems encor de demander leur grace.

Marion.

Der Cardinal. — Ja wohl — der Cardinal
Wird kommen. — Ihr ſollt ſehn. — Er wird mich hören.
Mein Didier, gieb Acht, was ich ihm ſage.
Wie kannſt Du glauben — es iſt wirklich thöricht,
Daß dieſer gute Cardinal, ein Greis, ein Chriſt,
Dir nicht verzeihe. — Du verzeihſt ja mir.

(Es ſchlägt Neun. Didier giebt Allen ein Zeichen zu ſchweigen. Marion horcht ſchaudernd auf die Schläge. Als es ausgeſchlagen hat, ſtützt ſich Didier auf Saverny.)

Saverny (zum Volk).

Ihr Alle, die Ihr kamt, um uns zu ſehn
Auf dieſem Gange, wenn von uns man redet,
Bezeugt, daß ohne zu erbleichen wir,
Wir Beide, dieſe Glocke ſchlagen hörten,
Die uns die Ewigkeit geſchlagen hat.

(Ein Kanonenſchuß wird am Thor gelöſt. Der ſchwarze Vorhang, der die Lücke in der Mauer bedeckte, fällt. Die rieſenhafte Sänfte des Cardinals erſcheint, von vier und zwanzig Garden getragen, und von dreißig andern, welche Fackeln und Hellebarden halten, umgeben. Die Sänfte iſt ſcharlach=

Marion.

Le cardinal! c'est vrai. Le cardinal viendra.
Il viendra. Vous verrez, Messieurs, qu'il m'entendra.
Mon Didier, tu vas voir ce que je vais lui dire
Ah! comment peux-tu croire, enfin c'est un délire,
Que ce bon cardinal, un vieillard, un chrétien,
Ne te pardonne pas? — Tu me pardonnes bien!

(Neuf heures sonnent. — Didier fait signe à tous de se taire. Marion écoute avec terreur. — Les neuf coups sonnés, Didier s'appuie sur Saverny).

Saverny (au peuple).

Vous qui venez ici pour nous voir au passage
Si l'on parle de nous, rendez-nous témoignage,
Que tous deux sans pâlir nous avons écouté
Cette heure qui pour nous sonnait l'éternité.

(Le canon éclate à la porte du donjon. Le voile noir qui cachait la brèche du mur tombe. Paraît la litière gigantesque du cardinal, portée par vingt-quatre gardes-à pied, entourée par trente autres gardes portant des hellebardes et des torches. Elle est écarlate et armoriée aux armes de la

roth und mit dem Wappen des Hauſes Richelieu geziert; die Vorhänge in derſelben ſind zugezogen. — Sie wird langſam in den Hintergrund getragen. Unruhe in der Menge.)

Marion (ſchleppt ſich auf den Händen bis an die Sänfte, und ringt die Arme.)

Im Namen Eures Chriſtus, Eures Stammes
Fleh' ich für ſie um Gnade. —

Eine Stimme aus der Sänfte.

Keine Gnade!

(Marion ſinkt zu Boden. Die Sänfte zieht vorüber. — Das Gefolge der beiden Verurtheilten ſetzt ſich in Bewegung und verläßt die Bühne. — Die Menge folgt mit großem Geräuſch.)

Marion (allein. Sie richtet ſich halb auf und ſchleppt ſich, um ſich blickend, auf den Händen fort.)

Was ſprach er, was? — Wo ſind ſie? Didier!
Nichts mehr — nichts hier — das Volk! — War es ein Traum?
Ergriff mich Wahnſinn denn?

(Das Volk ſtrömt zurück. — Die Sänfte zeigt ſich wieder im Hintergrunde, auf der Seite, wo ſie verſchwand. — Marion ſteht auf und ſtößt einen entſetzlichen Schrei aus.) —

Er kehrt!

---

maison de Richelieu. Les rideaux de la litière sont fermés. Elle traverse lentement le fond du théâtre. Rumeur dans la foule.)

Marion (se trainant sur les mains jusqu'à la litière et se tordant les bras.)

Au nom de votre Christ, au nom de votre race,
Grâce! grâce pour eux, Monseigneur!

Une voix sortant de la litière.

Pas de grâce!

(Marion tombe sur le pavé. — La litière passe et le cortège des deux condamnés se met en marche et sort à sa suite. — La foule se précipite sur leurs pas à grand bruit).

Marion

(seule. Elle se relève à demi et se traine sur les mains en regardant autour d'elle).

Qu'a-t-il dit? — Ou sont-ils? — Didier! Didier! Plus rien.
Personne ici! .... Ce peuple! .... Etait-ce un rêve? ou bien
Est-ce que je suis folle?

(Rentre le peuple en désordre. — La litière reparait au fond du théâtre par le côté où elle a disparu. — Marion se leve et pousse un cri terrible.)

Il revient!

Die Wachen (das Volk abwehrend).
Platz, Platz.
Marion (aufrecht, mit fliegendem Haar auf die Säufte deutend.)
Seht hin! dort zieht der rothe Mann vorüber.
(Sie ſinkt zu Boden.)

In Victor Hugo's Romanen zeigen ſich dieſelben Fehler und Schwächen, dieſelben Schönheiten und Eigenthümlichkeiten, ſo wie dieſelben Fortſchritte von der ungemeſſenen überſprudelnden Fülle, bis zur bewußteren Herrſchaft über die Phantaſie und zur größeren Ruhe des ſchaffenden Genie's, wie in ſeinen dramatiſchen Werken, und es bedarf nicht mehr einer ſo in das Einzelne gehenden Zergliederung derſelben zur Characteriſirung des Dichters, wie wir ſie den Dramen zu Theil werden ließen, indem die Grundzüge in allen ſeinen Werken dieſelben ſind; zumal da wir ſchon über die Gebühr bei ihm verweilten und es Zeit wird, ſich ſeinen anderen, nicht minder begabten Gefährten auf der poetiſchen Laufbahn, zuzuwenden. — Um ſie jedoch ganz mit Stillſchweigen zu übergehn, ſind ſie zu bedeutend, und ich muß mir daher Ihre Aufmerkſamkeit für dieſelben noch eine kurze Weile erbitten. —

Drei dieſer Romane ſind unter dem herrſchenden Einfluß der Modelitteratur und vorzüglich der Hinneigung zur Erzählung auf hiſtoriſchem Hintergrunde entſtanden, und können die Spuren fremder Einwirkung durchaus nicht verläugnen. — Sie heißen **Han d'Islande**, **Bug Jargal** und **Notre Dame de Paris**. — **Han d'Islande**, in Norwegen ſpielend, iſt die erſte Arbeit des Verfaſſers, als Liebesgruß für die von ihm getrennte Freundin beſtimmt. — Die Verfolgung des in Ungnade gefallenen und eingekerkerten Grafen von Griffenfeld,

---

Les gardes (écartant le peuple).
Place! Place!
Marion (debout, échevelée et montrant la litière au peuple.)
Regardez tous! voilà l'homme rouge qui passe!
(Elle tombe sur le pavé.)

durch eine mächtige Gegenparthei am Hofe, die unabläß
ihre Machinationen auf seinen gänzlichen Untergang richte
die Liebe eines edeln Jünglings, des Sohnes vom Vicekön
von Norwegen zu der Tochter des Unglücklichen, so wie
endliche Befreiung und Begnadigung desselben und die Ver
nigung der beiden Liebenden, machen den Hauptinhalt au
dazwischen verweben sich die Greuel und Scheußlichkeiten ein
isländischen, die Menschen gleich dutzendweise umbringende
Räubers, der ekelhaftesten Mißgeburt der Phantasie, wid
wärtig in den kleinsten Bewegungen und unsinnig in sein
ganzen Thun. — Was es ferner noch an Schandthaten u
menschlichen Erbärmlichkeiten giebt, hat Hugo hier zusamme
gehäuft, und es kostet die größte Mühe sich durchzuarbeite
gleich einem armen Seekranken, dem die unangenehmsten E
fühle beständig erneuert werden, ist dem Leser zu Muthe, u
mit wahrem Jubel ruft er, wie jener, aus voller Brust, Lan
wenn er endlich das lang ersehnte Wort Fin erblickt.
Zwar bricht mitunter in gewaltiger Kraft der Strahl der Lie
hindurch, aber seine Einwirkung ist nie von langer Dau
denn Wolken mit den erstickendsten Dünsten gefüllt verdu
keln ihn immer wieder. — Alle Maschinerie, die dazu dien
kann uns die Haare zu Berge zu treiben, die Nerven zu
schüttern, und bis zum Zerreißen zu spannen, hat der Dich
in Bewegung gesetzt; wir müssen mit ihm im Spladgest, (d
Orte in Drontheim, wo die verunglückten oder ermorde
Reisenden zur Schau ausgestellt werden) in der ekelhaf
Wohnung des Provinzialhenkers, und in der Höhle des sche
lichen, warmes Menschenblut aus Schädeln trinkenden R
bers verweilen, und mit einem kurzen Besuche an diesen sc
kenden Orten ist es zu unserem Jammer nicht einmal ab
than. Werden wir darauf zur Abwechselung in anständig
Gemächer geführt, so präsentirt sich uns überall bis auf
nige Ausnahmen, Abschaum der Menschheit und alle mö
chen Laster und Sünden, auf die verschiedensten Häupter
häuft, Meineid, Verrath, Ehebruch, Feigheit, und wie di

Kakodämonen nur heißen mögen, ziehen vor unseren geärgerten Blicken vorüber. — Obendrein sind, und das ist das Schlimmste, die Schilderungen selten wahr, sondern meist künstlich und gemacht, und wo sie einmal wahr sind, bis zum Zerplatzen übertrieben. Trotz Allem dem liegen aber die Keime zu Hugo's späteren Leistungen schon in diesem Werk, nur sind sie entsetzlich verwildert aufgewachsen. — Es ist die Frucht einer Periode, in welcher die Seele des Dichters im wildesten Gährungsprocesse sich befand, und der große, fast wie ein Fluch treffende Tadel darüber, spricht sich in den wenigen Worten aus: Ueberreiche Fülle ohne die mindeste Anmuth, die roheste Kraft, ohne alle Selbstherrschaft, und Mangel an aller Erkenntniß wahrer Würde und Schönheit. — Wahrhaft gelungen ist dagegen die Schilderung der Tochter Grissenfelds, Ethel, und nicht zu verkennen der reiche Quell, aus welchem Hugo seine Begeisterung schöpfte. —

Bug Jargal gehört eigentlich mehr der Gattung der Novellen an; diese Erzählung ist ein Theil einer Sammlung, welche den Namen **Contes sous la Tente** führen sollte, die der Verfasser aber nicht vollendete. Sie spielt in Domingo während des Negeraufstandes, und enthält die Schicksale eines französischen Offiziers, des Erzählers der ganzen Begebenheit, und eines edelmüthigen Negersklaven, der sich aus Liebe opfert. — Abgesehen davon, daß dieser Letztere etwas zu reich von dem Dichter bedacht ward, gehört das Ganze überhaupt zu den besseren französischen historischen Novellen. Die Schilderungen sind glücklich, treu und lebendig, die Charactere gut gehalten, und der Faden, obwohl hin und wieder an Uebertreibung streifend, consequent durchgeführt. — Hugo's Eigenthümlichkeiten treten uns jedoch auch hier auf jeder Seite, mit allen ihren Schwächen wie in allem ihrem Glanz, entgegen. —

In dem neuesten Roman **Notre Dame de Paris** hat unser Dichter seine ganze Kraft niedergelegt. — Das Wort *Ανάγκη* gab die Idee, das Treiben in Paris unter der Re-

gierung Ludwigs XI., so wie das unglückliche Schicksal einer jungen lieblichen Zigeunerin, die von einem Geistlichen, der sie liebt, dessen Gefühle sie aber nicht erwiedert, und von dem sie daher vernichtet wird, den Stoff her. — Eine sehr bewegte Welt, voll der seltsamsten Personen, die aber alle mehr oder weniger einen historischen Stützpunkt haben, zieht in diesem Roman vor unseren Blicken vorüber, doch hat der Dichter die meisten Charactere so anzulegen gewußt, daß sie unser Interesse spannen und unser Gefühl zu Zeiten mächtig in Anspruch nehmen. Einzelne Situationen sind ausgezeichnet schön, und zeigen, wie fast immer bei Hugo, eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. Eben so ist die Menge, in ihrer auf- und abwogenden Fluth, sehr gut dargestellt. Der Styl ist jedoch durchgängig nicht so glänzend und leicht, wie in seinen anderen Werken; und eine große Menge veralteter Wörter und Redensarten, die oft zum Ueberfluß eingeflochten wurden, machen die Lecture dieses Romans für den Ausländer besonders, aber auch wohl für Franzosen selbst, die die Sprache früherer Jahrhunderte nicht kennen, zu einer mühsamen Aufgabe. *) —

---

*) Wir entlehnen den Inhalt von Notre Dame aus einer vortrefflichen Beurtheilung dieses Romans in den Blättern für litterärische Unterhaltung, Jahrg. 1831. No. 212. —

Eine Novelle des Cervantes: „Die Zigeunerin" mag die erste Idee zu dem Romane „Notre Dame" gegeben haben. Ein junges Mädchen, in seiner Kindheit von Zigeunern geraubt und zum Schlusse von seiner Mutter gefunden, ist die Heldin beider Geschichten. In der einen, wie in der andern, hat das Mädchen, ungeachtet seines Gewerbes als herumziehende Tänzerin, und ungeachtet der schlechten Gesellschaft, in welcher es gezwungen ist zu leben, allen Verführungen der Männer und seiner eigenen Schönheit widerstanden. Aber hier hört auch jede Vergleichung auf, und nichts ist unähnlicher, als das Colorit der beiden Dichter und die Abenteuer der beiden Zigeunerinnen. Jene des Cervantes ist die Tochter eines edeln Coregidors von Murcia; die Victor

Le dernier Jour d'un Condamné iſt ein ganz wun=rliches Werk, und eher die Löſung einer pſychologiſchen Auf=

Hugo's, von einem unbekannten Vater erzeugt, hat zur Mutter eine jener Unglücklichen, die, zu der tiefſten Stufe der Schande herabgeſunken, keinen andern Troſt auf Erden finden, als in dem Kinde, welches die letzte Frucht ihrer Verirrungen iſt. Die Freude, welche ſie darüber empfindet Mutter zu ſein, die zärtlichſten Bemühungen, mit denen ſie ihr Kind überhäuft, ihre Verzweiflung, als es ihr geraubt iſt, bilden in der naiven Erzählung einer Nachbarin ein eben ſo wahres als reizendes und anziehendes Gemälde. Die unglückliche Mutter hat ſich freiwillig in einen Kerker eingeſchloſſen, der für die Reue beſtimmt und auf der Place de Grève gelegen iſt. Hier ſchmachtet ſie ſechszehn Jahre lang, erwartet ihr Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden, und flucht allen Zigeunern und Zigeunerinnen, welche ſie ſieht, und beſonders der jungen hübſchen Tänzerin, deren Alter ihr das Kind zurückruft, das man ihr entriſſen hat. Esmeralda, ſo heißt das Mädchen, hat ſchon mehr als eine Leidenſchaft erregt. Die matteſte und am wenigſten feurige iſt jene eines armen Poeten, genannt Pierre Gringoire, den ſie heirathet, um aus ihm einen Ehemann ad honores zu machen; ihre einzige Abſicht iſt, durch dieſen Schritt ſein Leben zu retten. Gringoire iſt nehmlich eines Abends in den Straßen von Paris verirrt, den Spitzbuben und Bettlern in die Hände gefallen, welche die Cour des miracles bewohnen, und hat nur unter der Bedingung Gnade vor ihnen finden können, daß er ſich in dieſer Geſellſchaft durch eine vierjährige Heirath naturaliſirt; Esmeralda opfert ſich für ihn auf. Aber vollkommen den Kopf verrückt hat die ſchöne Zigeunerin dem gelehrten Frollo, Archidiaconus von Notre=Dame, der um das Mädchen ſeine hermetiſchen Speculationen und ſeine Forſchungen nach dem Stein der Weiſen vergißt. Der gelehrte Mann giebt dem Glöckner Quaſimodo, einer Art von Ungeheuer, das eben ſo ausgezeichnet durch ſeine phyſiſche Kraft als durch ſeine Mißgeſtalt iſt, den Auftrag das ſchöne Kind zu entführen. Quaſimodo hat ſich des Mädchens in der That bereits bemächtigt und durchwandert, mit dieſer angenehmen Laſt beladen, des Nachts mit großen Schritten die Straßen von Paris, als der Hauptmann der Schaarwache, der ſchöne Phöbus de Châteaupers, die Zigeunerin befreit. Dieſer Zufall veranlaßt eine gegenſeitige

durch eine mächtige Gegenparthei am Hofe, die unablässig ihre Machinationen auf seinen gänzlichen Untergang richtet; die Liebe eines edeln Jünglings, des Sohnes vom Vicekönig von Norwegen zu der Tochter des Unglücklichen, so wie die endliche Befreiung und Begnadigung desselben und die Vereinigung der beiden Liebenden, machen den Hauptinhalt aus; dazwischen verweben sich die Greuel und Scheußlichkeiten eines isländischen, die Menschen gleich dutzendweise umbringenden, Räubers, der ekelhaftesten Mißgeburt der Phantasie, widerwärtig in den kleinsten Bewegungen und unsinnig in seinem ganzen Thun. — Was es ferner noch an Schandthaten und menschlichen Erbärmlichkeiten giebt, hat Hugo hier zusammengehäuft, und es kostet die größte Mühe sich durchzuarbeiten; gleich einem armen Seekranken, dem die unangenehmsten Gefühle beständig erneuert werden, ist dem Leser zu Muthe, und mit wahrem Jubel ruft er, wie jener, aus voller Brust, Land! wenn er endlich das lang ersehnte Wort Fin erblickt. — Zwar bricht mitunter in gewaltiger Kraft der Strahl der Liebe hindurch, aber seine Einwirkung ist nie von langer Dauer, denn Wolken mit den erstickendsten Dünsten gefüllt verdunkeln ihn immer wieder. — Alle Maschinerie, die dazu dienen kann uns die Haare zu Berge zu treiben, die Nerven zu erschüttern, und bis zum Zerreißen zu spannen, hat der Dichter in Bewegung gesetzt; wir müssen mit ihm im Spladgest, (dem Orte in Drontheim, wo die verunglückten oder ermordeten Reisenden zur Schau ausgestellt werden) in der ekelhaften Wohnung des Provinzialhenkers, und in der Höhle des scheußlichen, warmes Menschenblut aus Schädeln trinkenden Räubers verweilen, und mit einem kurzen Besuche an diesen stinkenden Orten ist es zu unserem Jammer nicht einmal abgethan. Werden wir darauf zur Abwechselung in anständigere Gemächer geführt, so präsentirt sich uns überall bis auf wenige Ausnahmen, Abschaum der Menschheit und alle möglichen Laster und Sünden, auf die verschiedensten Häupter gehäuft, Meineid, Verrath, Ehebruch, Feigheit, und wie diese

Kakodämonen nur heißen mögen, ziehen vor unſeren geärgerten Blicken vorüber. — Obendrein ſind, und das iſt das Schlimmſte, die Schilderungen ſelten wahr, ſondern meiſt künſtlich und gemacht, und wo ſie einmal wahr ſind, bis zum Zerplatzen übertrieben. Trotz Allem dem liegen aber die Keime zu Hugo's ſpäteren Leiſtungen ſchon in dieſem Werk, nur ſind ſie entſetzlich verwildert aufgewachſen. — Es iſt die Frucht einer Periode, in welcher die Seele des Dichters im wildeſten Gährungsproceſſe ſich befand, und der große, faſt wie ein Fluch treffende Tadel darüber, ſpricht ſich in den wenigen Worten aus: Ueberreiche Fülle ohne die mindeſte Anmuth, die roheſte Kraft, ohne alle Selbſtherrſchaft, und Mangel an aller Erkenntniß wahrer Würde und Schönheit. — Wahrhaft gelungen iſt dagegen die Schilderung der Tochter Griffenfelds, Ethel, und nicht zu verkennen der reiche Quell, aus welchem Hugo ſeine Begeiſterung ſchöpfte. —

Bug Jargal gehört eigentlich mehr der Gattung der Novellen an; dieſe Erzählung iſt ein Theil einer Sammlung, welche den Namen **Contes sous la Tente** führen ſollte, die der Verfaſſer aber nicht vollendete. Sie ſpielt in Domingo während des Negeraufſtandes, und enthält die Schickſale eines franzöſiſchen Offiziers, des Erzählers der ganzen Begebenheit, und eines edelmüthigen Negerſklaven, der ſich aus Liebe opfert. — Abgeſehen davon, daß dieſer Letztere etwas zu reich von dem Dichter bedacht ward, gehört das Ganze überhaupt zu den beſſeren franzöſiſchen hiſtoriſchen Novellen. Die Schilderungen ſind glücklich, treu und lebendig, die Charactere gut gehalten, und der Faden, obwohl hin und wieder an Uebertreibung ſtreifend, conſequent durchgeführt. — Hugo's Eigenthümlichkeiten treten uns jedoch auch hier auf jeder Seite, mit allen ihren Schwächen wie in allem ihrem Glanz, entgegen. —

In dem neueſten Roman **Notre Dame de Paris** hat unſer Dichter ſeine ganze Kraft niedergelegt. — Das Wort *Ανανκη* gab die Idee, das Treiben in Paris unter der Re-

gabe, als ein Roman zu nennen. — Der Dichter ſucht darin die Empfindungen eines zum Schafott Verdammten,

---

Liebe, die aber von Seiten des Mädchens tiefſte Leidenſchaft iſt, während ſie bei dem Officier leichte ſinnliche Erregung bleibt. Der arme Quaſimodo wird indeſſen zur Strafe für ſeine Entführung verurtheilt, an den Pranger geſtellt und ausgepeitſcht zu werden. Während er erſchöpft durch Schmerz und Wuth mit großem Geſchrei einen Tropfen Waſſer verlangt, ſieht man mitten aus der Menge, die ſich an dieſem Schauſpiele ergötzt, die Zigeunerin ſich losreißen, um dem Leidenden zu trinken zu geben. Aber die Liebe iſt bei ihr nicht weniger keck, als das Mitleid; immer noch von ihrem Phöbus eingenommen, willigt ſie ein ihm ein Rendezvous an einem jener Oerter zu geben, deren Namen die Delicateſſe unſerer Sprache nicht mehr duldet. Da, in dem Augenblicke, wo ſie im Begriff iſt, ihrem Geliebten Alles zuzugeſtehn, ſtürzt der eiferſüchtige Frollo, den der Officier ſelbſt in das Haus eingeführt hat, ſich auf den Nebenbuhler, erdolcht ihn und verſchwindet. Die Gerechtigkeit erſcheint, verhaftet das Mädchen und ſtellt daſſelbe als Mörderin und Zauberin vor Gericht. Umſonſt betheuert Esmeralda ihre Unſchuld; die Tortur entreißt ihr Geſtändniſſe, die ſie nicht mehr zurücknehmen kann; ſie wird verurtheilt, öffentliche Kirchenbuße vor der Notre-Dame zu thun und den Tod durch den Strang zu erleiden. In den ſchrecklichſten Kerker geworfen, in welchem ſie, von allen Leiden des Körpers und der Seele verzehrt, langſam hinſtirbt, ſieht ſie einen Prieſter zu ſich herabſteigen. Es iſt Frollo, der ihr das Leben anbietet, unter der Bedingung, daß ſie mit einander fliehen und ihr Loos vereinigen. Die Zigeunerin weiſt dieſes Anerbieten mit Abſcheu zurück; der Tag ihrer Hinrichtung naht; ſchon hat ſie die Kirchenbuße gethan, und man will ſie zu der Grève abführen, als der Glöckner Quaſimodo, der nicht weniger in ſie verliebt iſt als der Archidiaconus, ſie den Henkern entreißt, in die Kathedrale der Notre-Dame, ein damals geheiligtes Aſyl, entführt und in einer Zelle ſeines Glockenthurmes verbirgt. Das Mädchen ſieht ſeinen Retter nur mit Schrecken; aber die Leidenſchaft, die den Prieſter verderbt hat, bringt auf Quaſimodo die entgegengeſetzte Wirkung hervor; nicht zufrieden, das Weſen gerettet zu haben, welches er liebt, ſchätzt er daſſelbe auch, und umgiebt es mit Bemühungen der zarteſten Sorgfalt, für die er

nicht. — Sie sahen sich später in Chambery und bald vereinigte Hymen's Band die beiden gleich gestimmten Seelen.

De Lamartine's Werke sind größtentheils lyrische Poesieen und in zwei Sammlungen, **Méditations poëtiques** und **Harmonies poëtiques et religieuses** enthalten; an diese schließen sich zwei größere Gedichte, **La Mort de Socrate** und **Le dernier Chant de Childe Harold**, von denen das Erstere sehr fragmentarisch ist, an. — Eine tiefe Religiösität ist der Hauptcharacterzug der Muse dieses Dichters; sie mischt sich mit den wärmsten Empfindungen der Liebe und erhebt dadurch die Leidenschaft des menschlichen Herzens auf eine Höhe, auf welcher ihr noch von fast keinem begeisterten Erdensohne ihre Stelle angewiesen wurde. Ein Strom von Gefühlen offenbart sich in allen ihren Ergießungen, aber er braust nicht wild schäumend dahin, sondern schlängelt sich ruhig wie ein Bach durch blühende Wiesen fort. Dazu gesellt sich eine Sehnsucht nach dem Höheren, ein Streben nach dem Unerforschlichen, das den einzelnen Gedichten einen ganz eigenthümlichen Reiz durch ein gewisses Schwanken der Anschauungen, die sich in des Dichters Seele bilden, verleiht. Wo daher der Flug der Phantasie nicht alle beengenden Hüllen abstreift und die Gedanken und Bilder in die Regionen des klarsten Lichtes hinüber trägt, legt sich verschleiernd eine Färbung dunkler Art, ein Erzeugniß der Melancholie, aus Einsamkeit und Wehmuth gewebt, um dieselben. — Diese Eigenthümlichkeiten werden durch die wohlklingendste Sprache, durch den gewandtesten Versbau, durch glückliche, oft fast zu kühne Bilder, unterstützt, und die ideale Welt des Dichters muß alle Herzen für sich gewinnen, denn sie erobert nicht im Sturm, sondern fesselt und verlockt durch ihre einschmeichelnden Gestalten.

Und doch sind fast alle diese Empfindungen nicht eigentlich wahr, das heißt nicht aus innerster Nothwendigkeit in der Seele des Dichters erzeugt und geboren, nicht entsprun-

gen und der Welt gegeben, weil ſie vom Drange des Herzens getrieben, ſich Luft machen und ausſtrömen mußten in die Weite, ſondern größtentheils nur gemacht. Wohl liegen die Keime dazu in ſeiner, wie in jeder Seele, aber ſie nehmen ſie nicht ganz, nicht allein und vor Allem ein; er ruft dieſe Gefühle nur hervor, um ſie in ſchöne Bilder wie in ſchöne Gewänder zu kleiden und der gerührten und andächtig horchenden Menge vorzuführen; dieſe Wehmuth und Sehnſucht, die er ſchildert, ſind nur in ſeinen Worten, nicht in ſeinem Leben; es ſind Kinder einzelner Stunden und nach Gefallen heraufbeſchwor'ner Stimmungen, nicht eines ungetheilten Strebens, nicht ganzer Jahre, ganzer Lebensperioden. Alphonſe de Lamartine iſt eines der begabteſten Talente neuerer Zeit, das ſich an bedeutenden vorzüglich engliſchen Dichtern heraufgebildet hat, und ſeine Studien geſchickt zu verbergen weiß, indem es ſeinen Copieen die Außenſeite von Originalen, wenigſtens für die unwiſſende Menge, mitzutheilen verſteht. — Einen ſicheren Beweis für das bisher Geſagte liefern in dieſer Hinſicht faſt alle ſeine Gedichte; ſie ſind zu lang. Wären ſie Ergüſſe einer wahren, tief gefühlten Empfindung und aus dem Drange innerſter Nothwendigkeit entſprungen, ſo wären ſie auch zu rechter Zeit geendet, dann nämlich, wenn ſich des Dichters Seele ausgeſchüttet hätte; ſo aber, da ſie nur Schilderungen ſolcher Momente ſind, weiß er nie den Schluß zu finden, weil er nie fühlt, wo eine ſolche Empfindung wirklich beginnt und wo ſie endet. — Im Gefühl dieſes Mangels ſucht er die dadurch entſtehenden Lücken mit Reflectionen oder Bildern zu füllen, die er dann mitunter ſo lange fortſpinnt, bis ſich aus ihnen ein neues Gefühl ſelbſt, oder wenigſtens eine neue Seite der Empfindung entwickelt, welche er nun wieder auffaßt und fortführt. — Daher fehlt denn ſeinen meiſten Gedichten entweder die Einheit, oder ſie leiden an Wiederholungen, und faſt Keines iſt als ein vollkommenes Ganze zu betrachten, obwohl Alle, mehr oder minder, große Schönheiten enthalten. —

Ich habe mit dieſem anſcheinend hart klingenden Urtheile dem Character des Dichters weder Tugend noch Gemüth abſprechen, ſondern nur bemerken wollen, daß die Kinder ſeiner Seele nicht Kinder ſeines Herzens ſind, und muß dies, um mich vor falſchem Verſtändniß zu bewahren, ausdrücklich erklären. Barthélémy, ein junger reichbegabter, aber in den Extremen des Liberalismus verſunkener Dichter wirft ihm das auf eine ſchonungsloſe Weiſe, in einem übrigens ſchön geſchriebenen Gedichte vor, und geht noch weiter, indem er ihn beſchuldigt, ſeine poetiſchen Aeußerungen ſeyen Lügen, und er wiſſe das reale Leben des Alltags ſehr wohl von dem idealen Leben der Poeſie zu trennen, und die Letztere geſchickt als Werkzeug zu gebrauchen, um ſeine irdiſchen Zwecke zu erreichen. Der ſchwerſte Vorwurf aber, den er ihm macht, iſt der, daß er in den Julikämpfen gar nichts für die Freiheit gethan habe. — Lamartyne hat ſich in einer poetiſchen Antwort kräftig gewehrt, doch nicht eigentlich vertheidigt, indem er wiederum den Barthélémy angegriffen, dem er Haß und Neid vorwirft; eine Beſchuldigung, welche dieſer in einer Antwort, der letzten in dieſem **Duel poëtique**, wie es die franzöſiſchen Journaliſten hochtrabend nennen, auf eine höchſt würdige Weiſe widerlegt. Sämmtliche Gedichte, vorzüglich aber Barthélémy's Replik, verdienen, ihres inneren Werthes wegen, ein längeres Leben, als es gewöhnlich ſolchen Kindern des Augenblicks vom Schickſal gegönnt wird. —

Als das anſprechendſte von allen lyriſchen Gedichten Alphonſe de Lamartyne's iſt mir immer ſein ſterbender Dichter (**Le poéte mourant**) erſchienen, und ich kann mir nicht das Vergnügen verſagen, Einiges daraus mitzutheilen. Er ſchildert hier die Empfindungen eines reichbegabten Jünglings, deſſen Leben in der Blüthe endet. Vorzüglich ſchön iſt die Einleitung in den erſten ſieben Strophen, dann aber folgen, wie in allen ſeinen Poeſieen, Reflexionen und Bilder, welche theils nicht ganz paſſen, theils zu künſtlich herbeigezogen ſind, und im Ganzen nur das ſchon Geſagte wiederholen. — Darauf

geht er zu ſeinem Beruf als Dichter über. Lieben, Beten, Dichten, das ſind die drei Aufgaben ſeines Daſeyns, und endlich theilt er ſeinen Freunden ſeinen letzten Willen mit. – Das iſt der Inhalt des um die Hälfte zu langen und daher immer, trotz allen ſchönen und gelungenen Einzelnheiten, den wahren Eindruck verfehlenden Gedichtes, denn nur das wahre wirklich empfundene Gefühl ſpricht zum Herzen, jede Maske aber, und wäre ſie noch ſo vortrefflich gemacht, läßt kalt, weil wir nie wiſſen, was ſich hinter ihr verbirgt, und daher kein feſtes Zutrauen faſſen. Folgendes enthalten die bereits erwähnten Einleitungs-Stanzen.

Der ſterbende Dichter. *)

Noch voll, zerbricht der Becher meines Lebens;
Seufzer und Küſſe hemmen es vergebens,
Mit jedem Odemzug entflieht mein Seyn;
Die Glocke giebt von mir die Trauerkunde,
Des Todes Fittig ſchlägt die letzte Stunde,
Soll ich ſie Seufzern, oder Liedern weihn?

Nein Lieder — da die Hand der Saiten ſich bemeiſtert,
Da mich der Tod noch, wie den Schwan, begeiſtert,
Am Ufer fremder Welt, mit Wonneklang.

---

*) **Le Poéte Mourant.**

La coupe de mes jours s'est brisée encor pleine
Ma vie hors de mon sein s'enfuit à chaque halcine;
Ni baisers, ni soupirs, ne peuvent l'arrêter,
Et l'aile de la mort, sur l'airain qui me pleure,
En sous entrecoupés frappe ma dernière heure;
Faut-il gémir? faut-il chanter?....

Chantons puisque mes doigts sont encor sur la lyre,
Chantons, puisque la mort comme au cygne, m'inspire
Aux bords d'un autre monde un cri mélodieux.

Zum Zeichen hat's der Genius gegeben,
Wenn Lieb' und Einklang nur der Seele Streben,
So ſey ihr Lebewohl ein Hochgeſang.

Die Lyra tönt, fällt ſie zerbrechend nieder,
Die Lampe, eh' ſie ſtirbt, erholt ſich wieder
Und flammt noch heller auf, eh' ſie entſeelt.
Am Himmel ſieht der Schwan die letzte Stunde,
Der Menſch allein nimmt vom Vergang'nen Kunde
Und weinend ſeine Tage zählt.

Sie folgen nach einander dieſe Tage,
Verdienen ſie denn wirklich unſre Klage?
Die nächſte Stunde gleichet der, die war.
Die zweite raubt uns, was die erſte bringet,
Müh', Ruhe, Schmerz, durch die ein Traum ſich ſchlinget,
Es kommt die Nacht, nachdem der Tag ſo war.

Wohl mag der weinen, der mit wunden Händen
Sich klammert an die Zeit, wie Epheu an den Wänden,
Und deſſen Hoffnung mit der Zukunft ſinkt.

C'est un présage heureux donné par mon génie;
Si notre ame n'est rien qu' amour et qu'harmonie
Qu'un chant divin soit ses adieux!

La lyre en se brisant jette un son plus sublime.
La lampe qui s'éteint tout à coup se ranime,
Et d'un éclat plus pur brille avant d'expirer;
Le cygne voit le ciel à son heure dernière;
L'homme seul, reportant ses regards en arrière
Compte ses jours pour les pleurer.

Qu'est ce donc que des jours pour valoir qu'on les pleure?
Un soleil, un soleil; une heure, et puis une heure;
L'heure qui vient ressemble à celle qui s'enfuit;
Ce qu'une nous apporte, une autre nous l'enléve:
Travail, repos, douleur; et quelquefois un rêve,
Voilà le jour; puis vient la nuit.

Ah qu'il pleure, celui qui, ses mains acharnées
S'attachant comme un lierre aux débris des années,
Voit avec l'avenir s'écrouler son espoir!

Ich aber, der hier Wurzel nicht geſchlagen,
Ich ſcheide leicht, wie Halme, fortgetragen
Vom Abendwind, der ſie in Kreiſen ſchwingt.

Der Dichter gleicht den Vögeln fremder Zonen,
Die nicht in Neſtern am Geſtade wohnen,
Die nicht der Baum auf ſeinen Zweigen hält,
Sie wiegen leicht ſich auf dem Strom der Wogen,
Sind ſiegend in die Ferne fortgezogen,
Und ihrer Stimme Klang kennt nur die Welt.

Nie führte fremde Hand auf reicher Saite
Ihm ſeine Hand, die junge ungeweihte;
Der Menſch lehrt nicht, was einflößt fremde Macht;
Der Bach lernt nicht in's Thal hinab zu fließen,
Der Adler nicht frei durch die Luft zu ſchießen,
Die Biene nicht, wie ſie den Honig macht.

So wie die Glocke hoch vom Dome klinget,
Und wechſelsweiſe Schmerz und Freude bringet,
Bald Leben kündend, bald auch Untergang;

Pour moi qui n'ai point pris racine sur la terre,
Je m'en vais sans effort comme l'herbe légère
Qu'enlève le souffle du soir.

Le poéte est semblable aux oiseaux de passage,
Qui ne bâtissent point leur nid sur le rivage;
Qui ne se posent pas sur les rameaux des bois;
Nonchalamment bercés sur le courant de l'onde,
Ils passent, en chantant, loin des bords; et le monde
Ne connait rien d'eux que leur voix.

Jamais aucune main sur la corde sonore
Ne guida dans ses jeux ma main novice encore.
L'homme n'enseigne pas ce qu' inspire le ciel!
Le ruisseau n'apprend pas à couler dans sa pente,
L'aigle à fendre les airs d'une aile indépendante,
L'abeille à composer son miel.

L'airain retentissant dans sa haute demeure,
Sous le marteau sacré tour à tour chante et pleure,
Pour célébrer l'hymen, la naissance ou la mort;

War ich; wie Erz geläutert ſonder Fehle,
Und jede Leidenſchaft, traf ſie die Seele,
Entlockt ihr einen wunderbaren Klang.

Sehr ſchön und zart iſt auch folgende Stelle.

*) Doch warum ſangſt Du? — Frage Philomele,
Warum allnächtlich ſie ihr Lied vermähle
Mit ſanftem Rauſchen der kryſtall'nen Fluth;
Ich ſang, ihr Freunde, wie wir Odem ziehen,
Ich ſang, ſo wie der Wind brauſt im Entfliehen,
Ich ſang, wie es der Vogel thut.

Nur Lieben, Beten, Singen war mein Leben,
Von allen Gütern die uns hier gegeben
Beklag' ich keins im letzten Augenblick,
Als das Gebet nur das ſich aufwärts ſchwinget,
Begeiſterung die in die Himmel dringet,
Und reicher Liebe ſtill verſchwieg'nes Glück.

J'étois comme ce bronze épuré par la flamme,
Et chaque passion, en frappant sur mon ame,
En tirait un sublime accord.

*) Mais pourquoi chantais tu? Demande à Philomèle
Pourquoi, durant les nuits, sa douce voix se mêle
Au doux bruit des ruisseaux sous l'ombrage roulant?
Je chantais, mes amis, comme l'homme respire
Comme l'oiseau gémit, comme le vent soupire,
Comme l'eau murmure en coulant.

Aimer, prier, chanter, voilà toute ma vie.
Mortels, de tout ces biens qu' ici-bas l'homme envie,
A l'heure des adieux je ne regrette rien;
Rien que l'ardent soupir qui vers le ciel s'élance;
L'extase de la lyre, ou l'amoureux silence
D'un coeur pressé contre le mien.

Und endlich der Schluß:

*) Bald — — doch des Todes Hand berührt die Laute
Drückend und ſchwer — es ſendet die Vertraute
Zerbrechend einen Ton noch, dumpf und bang. —
Sie ſchweigt. — Ergreift nun Freunde, Eure Saiten
Laßt meine Seele jetzt hinübergleiten
Auf Eurer Hochgeſänge heil'gem Klang.

Neben dieſem verdienen beſondere Auszeichnung **Le Golfe de Baya**; **Le Crucifix**; **Elégie**; **Les Préludes**; **Adieux à la Poésie**; **L'Enthousiasme.** —

Die beiden ſo ſehr von den Franzoſen gefeierten Gedichte: **L'homme: à Lord Byron** und **Buonaparte**, enthalten ſehr viel Gemeinplätze in das ſchimmernde Gewand hochtönender Phraſen gekleidet, oder mit glänzenden Bildern ausgeziert und es mangelt ihnen durchaus an einer großartigen Weltanſicht.

Die beiden epiſchen Gedichte **La Mort de Socrate** und **Le dernier Chant de Childe Harold**, (Byron's Ende feiernd,) ſind nicht ohne reiche Schönheit, aber nüchterne Reflection muß auch hier zu oft die Lücken füllen.

---

*) **Bientôt! ... Mais de la mort la main lourde et muette
Vient de toucher la corde; elle se brise et jette
Un son plaintif et sourd dans le vague des airs.
Mon luth glacé se tait.... Amis, prenez le vôtre
Et que mon ame encore passe d'un monde à l'autre
Au bruit de vos sacrés concerts.**

Vierte Vorleſung.

Méry und Barthélémy. — Napoléon en Égypte. — Ihre anderen Leiſtungen. — Pierre Jean de Béranger. — Ueber die Chansons. — Leben Béranger's. — Der Schneider und die Fee. — Characteriſtik der Leiſtungen dieſes Dichters. — Einige ſeiner Lieder. —

Zwei junge Dichter, von denen der Letztere Ihnen bereits bei Gelegenheit des Streites mit de Lamartyne genannt wurde, mögen nun folgen, da ſie als eine ſeltene Erſcheinung zweier eng verbrüderter Seelen, welche ſich ſo innig in einander hinein lebten, daß ihre gemeinſchaftlichen Arbeiten nur das Werk eines Geiſtes zu ſeyn ſcheinen, noch neben dieſen ein bleibendes Intereſſe erregen. — Nur einmal findet ſich in der Geſchichte der Nationallitteraturen ein ähnliches Beiſpiel bei den beiden engliſchen Dramatikern, Beaumont und Fletcher, Zeitgenoſſen Shakeſpear's, welche bis zu dem Augenblicke wo der Tod ſie trennte, Alles was ſie ſchrieben gemeinſchaftlich verfaßten. Das iſt nun freilich nicht der Fall bei dieſen franzöſiſchen geiſtigen Zwillingen, welche auch einzeln Mehreres herausgaben, wie z. B. der Eine, Méry eine Art pſychologiſchen Roman's Le Bonnet vert, Bar-

thélémy eine satyrische Zeitschrift, Némésis, aber ihre im engsten Seelenverein gedichteten Werke, in welchen es unmöglich ist, die Persönlichkeit der Verfasser zu unterscheiden, sind das Bedeutendste was sie geliefert haben, und weisen ihnen einen ehrenvollen Rang unter ihren Zeitgenossen an. — Beide sind zu Marseille geboren, stehen in gleichem Alter, und sind in jeder Hinsicht Söhne dieses Jahrhunderts. — Sie nahmen thätigen Antheil an den Begebenheiten der Julitage des vorigen Jahres, und sind ihren damals ausgesprochenen Grundsätzen durchaus treu geblieben.

Ihr vorzüglichstes Werk ist ein erzählendes Gedicht in acht Gesängen Napoléon en Egypte (deutsch, von Gustav Schwab, mit dem Original en regard; Stuttgart und Tübingen 1829) das die französische Expedition unter Buonaparte, besingt. — Eine Epopöe ist es nicht eigentlich zu nennen, da ihm die ganze zu einem Heldengedichte erforderliche Maschinerie fehlt; doch erklären auch die Verfasser von vorn herein, daß sie ein solches nicht vor Augen gehabt hätten, indem es unserer Zeit nicht mehr gefalle. — Dafür haben sie sich streng an die Geschichte gehalten, und nur den Reichthum der Poesie in einzelnen Schilderungen und Beschreibungen entlehnt. — Es ist in Alexandrinern geschrieben und hat folgenden Inhalt:

Der erste Gesang, Alexandrien beginnt mit einer Anrufung an die Veteranen, welche an dem Feldzuge Theil nahmen. — Dann folgt eine sehr schöne Beschreibung der Seefahrt der Flotte; die Schilderung der Ankunft vor Alexandrien, und die Anrede Buonaparte's, der meisterhaft gezeichnet ist, an das Heer. Sein Antlitz, heißt es von ihm:

(Deutsch in Schwab's treuer und schöner Uebersetzung.)

*) Sein Antlitz wo bei Größe Härte wohnt,
Trägt schwarze Streifen von Italien's Sonne,

*) Ses traits où la rudesse à la grandeur s'allie
Portent les noirs reflets du soleil d'Italie;

Das Haar auf der gedankenvollen Stirn
Getheilt, fällt läſſig nieder von den Schläfen,
Sein Blick ein Blitz der aus den Wolken bricht,
Durchfurcht der Herzen heimliche Gedanken;
Zu wachſen ſcheint er an der Kraft Gefühl
Und zukunftſchwanger iſt ſein mächtig Haupt.
Aufrecht, gekreuzten Arm's den Blick am Strand
Beginnt der Held zu ſprechen und das Heer
Behorcht in Schweigen ſein prophetiſch Wort,
D'rein mengt der Sturm den heiſern Wogenhall.

Die Expoſition des Gedichtes iſt geſchickt in Napoleons Proclamation verwebt. Unmittelbar an dieſe ſchließt ſich die Ausſchiffung des Heers, und die Aufzählung der einzelnen Führer, von denen Einige ſehr wacker portraitirt ſind, vorzüglich Murat. Es beginnen dann die Vorbereitungen zur Einnahme von Alexandrien von Seiten der Franzoſen, ſo wie die der Vertheidigung von Seiten der Bekenner Mahomets, unter welchen ſich ihr Feldherr Koraïm höchſt lebendig bewegt. — Hartnäckiger Kampf findet Statt, endlich gelingt es die Stadt durch Sturm zu erobern, wobei Menou und Kleber verwundet werden, doch läßt ſich das Heer der Franzoſen keine Raſt, nach kurzem Bivouac bricht die Avantgarde unter Deſair's Befehl nach Cairo auf und das Heer folgt ihr.

Der zweite Geſang Mourad Bey beginnt mit der Beſchreibung des Würgengels El Modhy; nach dem eigenen

---

Sur son front soucieux ses cheveux partagés
Tombent négligemment sur la tempe allongés;
Son regard, comme un feu qui jaillit dans la nue,
Sillonne au fond des coeurs la pensée inconnue;
De l'instinct de sa force il semble se grandir
Et sa tête puissante est pleine d'avenir.
Debout les bras croisés, l'oeil fixé sur la rive
Le héros va parler, et l'armée attentive
Se tait pour recueillir ces prophétiques mots
Que mêle la tempête au son rauque des flots.

Ausſpruche der Dichter iſt dieſer nur eine Perſonification der Barbarei und des Fanatismus, welche gegen die Civiliſation ankämpfen. *) Er entflieht aus Alexandrien und ſchlägt den Weg nach Cairo ein. — Auf der Oaſe Helle wohnt Mourad Bey in ſeinem Pallaſt, in üppigen Freuden lebend; eine ausführliche Beſchreibung ſchildert dies Alles mit glänzenden Zügen. — Unerwartet kommt El-Modhi zu Mourad, und veranlaßt ihn ſeine Mamelucken zu ſammeln und den Franzoſen entgegen zu ziehn, welche ſich am Nil gelagert haben, und zu derſelben Zeit in tiefer Trauer die Nachricht von der Niederlage bei Abukir erfahren.

Eine gelungene Schilderung der Ebenen von Cairo beim Morgenroth eröffnet den dritten Geſang: **Les Pyramides.** Die franzöſiſche Armee kommt vor den Pyramiden bei Ghize an, und wird von Buonaparte angeredet. Mourad Bey zieht ihr von den Höhen von Embabeh herab entgegen mit ſeinen Kriegern, die er in begeiſterter Rede zum Kampfe ermuthigt. — Der Streit beginnt mit Angriffen der Reiterei auf die franzöſiſchen Carré's, die Schlacht ſchwankt, endlich wird Mourad beſiegt und entflieht in die Wüſte. Ein franzöſiſcher Krieger pflanzt das dreifarbige Banner auf Cheops Rieſengrabe auf. — Ausgezeichnet iſt die eingeflochtene Epiſode von Selim in dieſem Geſange.

Cairo iſt der Titel und das Hauptthema der folgenden Abtheilung, die mit der Beſchreibung eines nächtlichen Bivouac's der franzöſiſchen Armee in der Wüſte beginnt. Die Beſchäftigungen der Krieger werden dargeſtellt, eine Schilderung der ägyptiſchen Monumente, welche ſie durchforſchen, iſt damit verbunden. — Der Morgen bricht an, durch eine

*) Eine ausführliche Nachricht über El Modhi haben die Verfaſſer in einer Anmerkung angehängt. Es war derſelbe ein Fanatiker, der ſich für einen vom Himmel geſandten Engel ausgab und ein Heer um ſich verſammelte, das Wunder der Tapferkeit verrichtete; endlich aber von Lanuſſe geſchlagen, fiel er im Kampfe.

Proclamation Buonaparte's an das Heer eingeweiht. — Die Armee zieht in Cairo ein; ihr Triumphzug wird ausführlich beschrieben und durch eine genaue Aufzählung der einzelnen Corps erläutert. — An das Heer schließen sich die französischen Gelehrten, welche dasselbe begleiten, und sich jetzt in Napoleon's Gefolge befinden. Ein glänzendes Fest feiert den Einzug. Am andern Morgen bricht das Heer nach Syrien auf.

Der fünfte Gesang „die Wüste" ist wohl der gelungenste von Allen; die große Oede mit ihren Wundern und ihren Schrecken ist vortrefflich dargestellt. — Das Heer überwindet sie und kommt glücklich in Syrien an. — Desaix ist bis nach Hochägypten vorgedrungen und hat dort den berühmten Thierkreis von Denderah entdeckt.

Eine Erinnerung an die Kreuzzüge beginnt den sechsten Gesang; ihr folgt die Beschreibung des Marsches der Franzosen bis nach Ptolemais, das Achmet, der dem Leser höchst lebendig vorgeführt wird, befehligt. Die Belagerungsarbeiten beginnen; der Sturm folgt. Eine Beschreibung der Stadt und die Schilderung einer Gewitternacht schlingen sich dazwischen ein. — Dann erfolgt ein nächtlicher Sturmangriff, bei dem Murat tollkühn Wunder der Tapferkeit verrichtet. — Der Kampf wird, nachdem die Wälle erstiegen sind, innerhalb der Ringmauern fortgesetzt. — Die Engländer landen und fallen den Franzosen in den Rücken. Ein Bote kommt im französischen Lager an und meldet, daß ein neues feindliches Heer im Anzuge sey; Kleber wird mit zweitausend Mann abgesandt es aufzuhalten. — Die Erscheinung El Modhi's schließt den Gesang.

Die ruhmreiche Schlacht am Berge Thabar eröffnet die folgende Abtheilung, **La Peste**. Kleber wird von Buonaparte befreit, die Moslemim geschlagen retten sich durch die Flucht. — Das Heer kehrt nach Ptolemais zurück und setzt die Belagerung fort; die Pest zeigt sich in demselben und wüthet

schrecklich; eine ausführliche Beschreibung ist ihr gewidmet; Buonaparte erscheint im Pestlazareth, berührt selbst die Kranken und ermuthigt sie.

Eine Darstellung des Lagers bei Abukir macht den Anfang des achten und letzten Gesanges. — Die Schlacht beginnt. El Modhi fällt. Die Franken siegen. Napoleon kehrt nach Frankreich zurück. Ein schöner, Napoleons fernere Schicksale berührender Epilog schließt das Ganze.

Dieser magere Auszug wäre schon im Stande, die großen Fehler des Gedichtes zu zeigen, wenn man auch weiter nichts von ihm kennte. — Es ermangelt an Ruhe und Einheit; Alles rauscht vorüber wie ein Sturm, und alle Handlung löst sich in Beschreibungen auf. — Das Ganze erscheint als ein poetischer Commentar zu einer Reihe historischer Bilder, und der Eindruck wird um so mehr verfehlt, als die Verfasser die dadurch entstehenden Lücken mit glänzenden, doch fast nirgends nothwendigen Schilderungen zu verdecken suchen. — Obendrein sind die Farben fast überall zu stark aufgetragen und man vermißt durchgängig die dichterische Besonnenheit. — Die Dichter haben ferner nicht verstanden, ihren Helden in Bewegung zu setzen; er erscheint nur paradirend, nicht aber wirklich belebt in seinem ganzen Thun. Einzelne Gemälde sind sehr schön, reich ausgestattet und lebhaft gezeichnet, aber trotz Allem dem ist das Ganze, im rechten Lichte betrachtet, immer nur Decorationsmalerei, und mehr Fleiß auf die Staffage als auf den eigentlichen Gegenstand gewendet. So wenig es Einem einfallen kann, die Forderungen an dasselbe zu machen, die man an ein episches Gedicht machen darf, eben so wenig kann man auch diesem Gedichte den Rang eines Kunstwerkes zugestehn, man müßte denn Tapeten mit Schlachten darauf und Schlachtengemälde großer Meister auf dieselbe Stufe bringen wollen.

Möge folgendes Bruchstück den Beweis für das eben Gesagte liefern.

Achter Geſang.

Abukir.

Ein ſtürmiſch Lager, wie aus Meeresgrund
Geſtiegen, hat Abukirs öden Ufer
Belebt, die Zelte von dem Bosporus
Begrüßt Aegypten, ihrer Farben Schmuck
Miſcht ſich in's Morgenroth; betrachtet man
Die Zeltumhänge, wo ſich Seid' und Silber
In Streifen reiht und wo der Morgenwind
Sich wie in Segeln bläht, und ſiehet man
Mit Fahnen, gold'nen Monden, flatternden
Roßſchweifen, Waffen dieſe friſchen Zelte
Bekrönt — man meint von fern am Strand
Entrolle ſich ein Iſpahan'ſcher Teppich.
Geängſtet hat des Großſultanes Macht
Dem edlen Muſtapha dieß Heer vertraut;
Der Thor hat ſcheidend ſeinem Herrn gelobt,
Mit Feindesköpfen ſein Serail zu ſchmücken!

Chant huitième.

Aboukir.

Un camp tumultueux, sorti du sein des mers,
A peuplé d'Aboukir les rivages déserts;
L'Egypte a salué les tentes du Bosphore:
Leur parure se mêle aux couleurs de l'aurore;
A ces rideaux zébrés d'argent et de satin,
Enflés comme une voile au souffle du matin,
A ces frais pavillons couronnés de bannières,
D'armes, de croissans d'or, de flottantes crinières,
On croirait voir de loin un tapis d'Ispahan
Déroulé sur le sable aux bords de l'Océan.
Du Sultan de Stamboul la puissance alarmée,
Au noble Mustapha confia cette armée;
L'imprudent, à son maître, en partant, a promis
De parer le Sérail de têtes d'ennemis!

Die lange Kette für Beſiegte ſchleppt
Man feierlich durch's Lager Tag für Tag,
Den Eiſenkäfich, der aus Abukir
Den Kebir nach den Sieben Thürmen bringt!

Zum trotzigen Osman, am ſelben Strand
Geſellen ſich mit einem wilden Schrei
Zweitauſend Mamelucken, ſchwache Schaar,
Den Ghize-Siegern durch die Flucht entronnen;
Mourad-Bey führt ſie! noch im Unglück ſchlau
Folgt er dem Kamm der lybſchen Vergeskette,
Er täuſchte Deſaix's Wachſamkeit, und weit
Umſchweifend, aufgetaucht aus der Gefahr
Der Wüſte, dieſe Nacht erſt, kommt er an,
Der ſtolze Bundesgenoſſe Muſtapha's.
Kairo wieder zu erfaſſen reckt
Mit letzter Kraftanſtrengung er den Arm;
Der oft geſchlag'ne trotzige Circaſſe
Prahlt mit den Trümmern ſeiner alten Pracht
Und zeigt mit Stolz vor Stambuls Neulingen
Das narbenſchöne Löwenangeſicht.

Chaque jour, dans son camp pompeusement traînée,
On voit la longue chaîne aux vaincus destinée,
Et la cage de fer qui, du champ d'Aboukir
Au château de Sept-Tours, doit transporter Kébir!

A ces fiers Osmanlis sur ce même rivage
Se joignent, en poussant une clameur sauvage,
Deux mille Mamelucks, escadron épuisé
Que déroba la fuite aux vainqueurs de Ghizé;
Mourad-Bey les conduit; rusé dans sa défaite,
De la chaîne Lybique il a suivi la crête,
Il a trompé Desaix; et par un long circuit,
Au périls du désert échappé cette nuit,
Du Pacha de Stamboul ce noble auxiliaire,
Dans un dernier effort veut ressaisir le Caire.
Le fier Circassien, de tant des chocs froissé,
Etale les lambeaux de son luxe passé,
Et montre avec orgueil aux Ottomans novices
Sa face de lion, belle de cicatrices.

Gerufen auf die Eb'nen Abukirs
Eilt Frankreich dieſem blut'gen Straus entgegen;
Von Fayum, von Kairo, von Suez,
Dem ſchmalen Damme jenes Doppelmeers,
Vom ſchollenreichen Delta nahen ſich
Die freud'gen Bataillone ſchaarenweis.

Wer ſind die Kämpfer, die man kaum bemerkt,
Den Strand entlang auf ſtaub'ger Fläche ziehend?
Das Heer erkennet ihre helle Stimme!
Zweimal erwecket aus der Wüſte Schlund,
Der Peſt, der ſyriſchen Tyrannin, Sieger,
Erſcheinen ſie bei Alexandrien
Zum Kampf; es führt ſie, unter mildern Himmel,
Ein edler Trieb zum großen Sammelplatz!
„Hier habt ihr eure Brüder wieder," ſpricht
Ihr Führer, „Freunde! nicht mehr feindlich iſt
„Uns fortan das Geſchick. Zermalmet jetzt
„In dieſem letzten Kampf, den ich verſprochen,
Dies Volk von Feinden unter Einem Streich.

La France, defiée aux plaines d'Aboukir,
A ce sanglant duel se hâte d'accourir;
Du Caire, du Fayoum, de l'étroite frontière
Où Suez a deux mers oppose sa barrière,
Du Delta nourricier au fertiles sillons,
Arrivent à la fois nos joyeux bataillons.

Quels sont ces combattans qu'on aperçoit à peine,
Marchant le long des flots, sur la poudreuse arène?
L'armée a reconnu leur éclatante voix:
Des gouffres du désert ressuscités deux fois,
Et vainqueurs du fléau tyran de la Syrie
Ils viennent pour combattre aux champs d'Alexandrie:
On dirait qu'aujourd'hui, sous un climat plus doux,
Un noble instinct les guide à ce grand rendez-vous.
»Amis,« leur dit le chef, »je vous rends à vos frères;
»Dès ce jour, les destins, ne nous sont plus contraires;
»Dans ce dernier combat que je vous ai promis,
»Ecrasez d'un seul coup ce peuple d'ennemis;

„Hier ſind ſie, Krieger! Frankreich's Staatsbeſchluß
„Geht heut' aus meinem Mund; er heißet Sieg!"

Sprach's und mit raſchen Blicken hat er ſchon
Vom Lager Abukir's den Wall gemeſſen;
Errathen hat er, was gedacht kaum ward,
Die Schlacht beurtheilt, welche ſich bereitet:
Den Raum umſchließt ſein ungeheures Netz;
Die Stunde ſetzt er feſt, wo in den Waſſern
Das Aſiatenheer verſinken wird.
So kündiget hoch auf dem Seherthurm
Der Gottbeſeelte, der am Himmelszelt
In der Unendlichkeit Geſtirne ſucht,
So Seraphinenfingern ausgegleitet,
Die feſte Stund' an, wo die ſchweifenden
Weltkugeln, and'rer Weltenlauf nicht irrend,
Auf unſern Himmel fallen und die Nacht,
Wo ſie den Kreiſen ihrer Bahn getreu,
Sich in den Abgrund vor den Blicken flüchten.

»Ils sont tous devant vous, soldats; le Directoire,
»Par ma bouche, aujourd'hui, décrète la victoire.«

Il a dit, et déjà ses rapides regards
Ont du camp d'Aboukir mesuré les remparts;
Dévinant leur pensée aussitot que conçue,
Du combat qui s'apprête il a jugé l'issue:
Dans la plaine il étend ses immenses réseaux,
Et semble marquer l'heure où dans les vastes eaux
Tombera, sans retour, l'armée asiatique.
Tel, sur le haut sommet de sa tour prophétique
L'homme inspiré qui suit dans la voûte sans fin
Les astres échappés au doigt du séraphin,
Annonce l'heure fixe où, sans heurter les mondes,
Tombent sur notre ciel ces sphères vagabondes,
Et la nuit où, bornant leurs cercles révolus,
Elles percent l'abîme où l'oeil ne les suit plus.

Da tönt ein Schrei von Abukir, des Meer's
Eintön'ge Ruhe hat die Donnerſchanze
Geſtört und aus des Lagers Doppeleck,
Vom Bey vertheidigt, hallen die Kanonen,
Die ihm der Engelländer angefeilſcht;
Mit einem Turban Rauch's umringt ihr Haupt
Hoch auf dem Kap die Warte Mahomet's.
Auf dieſes Zeichen, zahllos, wie die Vögel,
Die bei Gewittern überziehn die Fluth,
Ziehn afrikan'ſcher Zone Stämm' heran,
Des häßlichen El-Modhi Tritten folgend;
Der Wüſte Kinder hat geweckt ſein Ruf:
Den gelben Beduin aus bittern Seen,
Den Mauren vom Sennahr; den Abyſſinen,
Der ſchwarzer Stiere Fleiſch, ſo lange ſie
Noch brüllen, roh verſchlingt; den Araber,
Der an die Zinnen eines Thurms das Haus
Von Schilf, gleich einem Geierneſte hängt;
Die Völker alle vom unwirthlichen
Tacaſi's-Ufer unter'm Krebsgeſtirn,

Un cri part d'Aboukir; la redoute qui tonne
A troublé de la mer le repos monotone;
Aux deux angles du camp par Mourad défendus,
Resonnent les canons que l'Anglais a vendus,
D'un turban de fumée environne sa tête.
A ce signal, pareil en nombre à ces oiseaux
Qui dans un jour d'orage obscurcissent les eaux,
Arrivent les tribus de la zone africaine;
Le hideux El-Modhi sur ces pas les entraîne;
Sa voix a réveillé ces enfans des déserts:
L'olivâtre Bédouin sorti de lacs amers,
Le Maure du Sennahr, l'Abissin qui dévore
La chair des noirs taureaux qui mugissent encore,
L'Arabe qui suspend aux créneaux d'une tour
Sa hutte de roseaux, comme un nid de vautour,
Tous les peuples, depuis les rives du Tacase,
Bords inhospitaliers que le Cancer embrase,

Bis wo der Nil zum letzten Mal den Schall
Der ſchäumenden Cascade murren hört.
Vor unſern Schaaren halten dieſe Horden,
Und ihre Pfeile plötzlich abgeſandt,
Wie eine dunkle Wolk' am Horizont,
Sie tragen zu dem Feinde Tod und Gift.
Doch Bonaparte giebt ein Zeichen raſch,
Und blitzſchnell fliegen jene Kanoniere,
Auf Eiſenflügeln rollet ihr Geſchütz,
Und die Kartätſche fährt aus eh'rnem Rachen,
Und gräbt ſich furchend in die Horden ein.
Dann fliegt Kanone, Wagen, Roß und Mann
Dahin, davon und auf der Stelle, wo
Die Flammenſchanze grollte, trifft der Feind
Nichts weiter an als einen dicken Rauch.
Und in die Ferne ſchwingt ſich, donnert wieder,
Und fliegt davon der reiſ'ge Kanonier.
Den flücht'gen Donnern folgt El-Modhi nach,
Ermuthigt ſeine bange Völkerſchaar:

Jusqu'aux lieux où le Nil, pour la dernière fois,
De la blanche cascade entend mugir la voix.
Devant nos bataillons ces hordes rapprochées
S'arrêtent; tout-à-coup leurs flèches decochées
Comme un nuage obscur levé sur l'horizon,
Portent à l'ennemi la mort et le poison.
Autour des rangs français le noir essaim bourdonne:
Tout-à-coup, au signal que Bonaparte donne,
Volent ces artilleurs qui, prompts comme l'éclair
Font rouler le canon sur ses ailes de fer;
De leur bouche d'airain la mitraille vomie
Creuse de longs sillons dans la horde ennemie;
A l'instant le canon, l'arsénal qui le suit,
L'artilleur cavalier, tout s'échappe, tout fuit;
Sur sa ligne où gronda la redoute enflammée,
L'ennemi n'atteint plus qu'une épaisse fumée,
Et vers un but lointain reprenant son essor,
Le canon voyageur tonne et s'envole encor.
El-Modhi, ranimant ses timides peuplades,
S'écrie, en poursuivant les tonnerres nomades:

„Ruhmwürd'ge Diener himmliſcher Beſchlüſſe!
„Kommt her, der Wüſte Kinder, Araber
„Und Abyſſinen, ſehet wie das Blei
„Von meiner Bruſt abſpringt, mein Hauch verlöſcht
„Das Feuer und mein Blick vertilgt; ich ſtreue
„Den Sand mit meinen Händen aus, es fällt
„Vor ihm die Chriſtenkugel in dem Flug!"
Er ſpricht's und alsbald ſchleudert Uferſand
Dem Feinde zu der grimmige Centaur,
Den göttlichen Propheten ruft er an,
Und ſtürzt ſich auf die Pfade des Geſchützes,
Des Engels Worte heult mit Ehrfurcht nach
Der dumme Knäu'l der Stämme von Sennahr.
O Schrecken! plötzlich trifft und wirft ein Blitz
Den Gottesboten hin, den Taumelnden.....
Und in der Wolke jammert lang' ein Schrei;
Sie fliehn: — da ſtürzt ein unbekanntes Weib,
Koran-Sibylle, die mit ſchwarzen Ferſen
Die Rippen eines wilden Renners ſpornt,

» Glorieux instrumens des célestes desseins,
» Venez, fils du désert, Arabes, Abissins,
» Voyez comme le plomb bondit sur ma poitrine!
» Mon souffle éteint le feu, mon regard extermine;
» Répandu de mes mains, le sable que je tiens
» Abattra dans leur vol les boulets des chrétiens. «
Il dit; en même tems le centaure sauvage
Lance vers l'ennemi le sable du rivage,
Et du divin Prophète invoquant le saint nom,
S'élance sur la ligne où gronde le canon;
Des tribus de Sennahr la stupide phalange
Hurlait avec respect les paroles de l'Ange.
O terreur! tout à coup le céleste envoyé
Bondit dans un éclair et tombe foudroyé....
Un long cri d'épouvante éclate dans la nue;
Tout fuit: en ce moment une femme inconnue,
Sibylle du Coran, qui de son noir talon
Excite les flancs nus d'un sauvage étalon,

Sich auf El-Modhi's Leiche fliegend hin,
Die welke Bruſt pocht ihr von höll'ſcher Liebe,
Die trock'ne Hand, ſo nur in Gräbern wühlt,
Knüpft den zerriß'nen Leichnam an die Mähne;
Das Roß, entſetzt ob ſeiner grauſen Laſt,
Die ſchnöde Hülle trägt's der Wüſte zu,
Woher ſie ſtammt und noch erzählt man heute,
Des Dämon's Leiche ruh' in Ammon's Sand!

Und zwiſchen Raub und Fluthen Rauch's hindurch
Sah'n flieh'n ein Heer die Türken in dem Lager;
Nicht ahnen ſie, daß in die Wüſte heim,
Die ſie geſpieen, ihre Freunde kehren!
Vor ihrem Auge, dem geblendeten
Entflieh'n die Chriſten, dieſe zu verfolgen
Macht Muſtapha, der ſprudelnde, ſich auf;
Umſonſt ruft Mourad: „Welcher Irrthum, Herr!
„Vor uns iſt Kebir! nur El-Modhi flieht!"
Gelenkt von ihrem zornverführten Baſſen
Stürzt in die Eb'ne Spahi, Janitſchar;

Vers le corps d'El-Modhi vole et se précipite;
D'un infernal amour son sein ridé palpite,
Sa main sèche, exercée à fouiller les tombeaux,
Lie aux crins du coursier le cadavre en lambeaux,
L'étalon, effrayé du fardeau qui le souille,
Porte au désert natal cette informe depouille,
Et l'on dit, de nos jours, que le corps du démon
Repose enseveli sous les sables d'Ammon.

A travers la poussière et les flots de fumée
Les Osmanlis du camp ont vu fuir une armée;
Ils ne soupçonnent pas que leurs lâches amis
Regagnent les déserts qui les avait vomis.
A leurs yeux fascinés, les chrétiens sont en fuite;
Le bouillant Mustapha s'élance à leur poursuite;
Mourad lui crie en vain: »Quelle erreur te séduit?
»Kébir est devant nous; c'est El-Modhi qui fuit.«
Guidés par leur Pacha que son orgueil entraîne,
Janissaires, Spahis, se jettent dans la plaine;

Voll Opium's und trunken vom Geſchrei
Verlaſſen ſie des Lagers feſten Schutz,
Nach Blut und gräßlicher Ermordung dürſtend
Gehn Köpfe ſie zu mähn für Stambul's Schloß.

Und Bonaparte ſchreit: „Wir fällen ſie!
„Hau' ein, Murat! ſchon unſer iſt die Schlacht.
„Zeig' Deinen Arm, Aegyptens Schrecken, ihnen!
„Zermalme bis an's Meer ſie auf der Flucht!“ —
„„Ja,““ ſpricht der Held, im Sattel reckt er ſich,
„„Schau'n ſollſt Du, ob mein Arm entſchlummert iſt!
„„Mein Säbel, mein Dragoner bürgt: ich werde
„„Sie ſchlagen! ſchön'res Feſt gabſt nie Du mir!““
Er ſpricht's, und nach der Türken wilder Fluth
Zieht er mit ſich die wüthenden Dragoner,
Die Rieſenbande, deren Todeskunſt
Das Schwert ſtößt wagerecht, wie einen Dolch.
Indeß der Feind, von ihrem Anblick irre,
Den Schutz des fernen Lagers wieder ſucht,

Tous, gorgés d'opium, enivrés de leurs cris,
De leur camp protecteur ont quitté les abris;
Tout, alterés de sang et d'horribles conquêtes,
Pour les tours du Sérail vont moissonner les têtes.

Bonaparte s'ecrie: »Ils tombent sous nos coups!
»Prends la charge, Murat, la bataille est à nous;
»Vas leur montrer ce bras que l'Egypte redoute;
»Et jusque dans la mer écrase leur déroute.« —
»»Oui,«« répond le héros, sur la selle grandi,
»»Tu vas voir si déjà mon bras s'est engourdi;
»»Ce sabre et mes dragons t'assurent leur défaite;
»»Jamais tu ne m'offris une si belle fête!««
Il dit, et vers les Turcs a flots precipités;
Il entraîne avec lui ses dragons indomptés;
Escadron de géants, dont l'adresse fatale
Pousse comme un poignard l'épée horizontale.
Tandis qu'à leur aspect, les ennemis troublés
Regagnent de leur camp les abris reculés,

Prägt Kleber ſeinen Muth dem Fußvolk ein,
Umringet jenes ſchmale Vorgebirge:
Sie geh'n, halbvorgebeugt, mit ſtarrem Blick
Voran, dem Feinde zeigt ihr erſtes Glied
Das dreigeſpitzte Frankenbajonett,
Noch warmer Flinte blutigen Gehülfen;
Die Türken plötzlich in den Lanzenkreis
Gedrängt, begegnen Murat auf den Wällen
Mit dem Dragoner, Kleber mit dem Schwert;
Der Weg zur Wüſte ſchließt ſich den Beſiegten,
Das Meer nur zeigt ſein großes, trüg'riſches
Aſyl, nach welchem die Verzweiflung rennt,
In das die Furcht ſich ſenkt. Noch kurze Zeit
Schwimmt auf den Wogen dieſer große Reſt,
Bis der geſchwinde Kanonier den Mord
Vollendet, und bis über Allah's Kindern
Das Meer, der jammervolle Zufluchtsport,
In ſtillen Wellen rein zuſammenfließt.
O ſtolzes Frankreich, jub'le! töne, Marſch!
Dein Held, wie Götter leidenſchaftenlos,
Erſcheint auf dem barbarenfreien Feld,

Kléber aux fantassins imprimant son audace,
De l'étroit promontoire emprisonne l'espace:
Tous s'avancent, l'ocil fixe, inclinés à demi,
Et sur le premier rang montrent à l'ennemi
Cette lance française au fer triangulaire,
Du fusil tiède encor sanglante auxiliaire;
Reserrés tout-à-coup dans ce cercle de dards,
Les Turcs épouvantés trouvent sur leurs remparts
Murat et ses dragons, Kléber et son épée:
La route du désert aux vaincus est coupée:
La mer leur reste, asile immense, mais trompeur,
Où court le désespoir, où s'engloutit la peur;
Quelque tems sur les flots ce grand débris surnage,
Mais l'agile artilleur consomme le carnage,
Et des enfans d'Allah refuge désastreux
L'Océan calme et pur se referme sur eux.
Noble France, bondis d'orgueil! sonnez fanfares!
Sur ce champ de combat dépeuplé de barbares,

Von Kriegern und von Feldherrn ſchmuck umringt;
Von Abukir, von Thabor, von Kairo
Beflattern Fahnen den Soldatenhut;
Murat, zuletzt erſchienen aus der Schlacht,
Wirft Muſtapha gefangen ihm zu Füßen.
Held Kleber drängt ſich durch die Menge durch,
Stürzt liebend in des Nebenbuhlers Arm
Und ſpricht ihn preſſend an das edle Herz:
„Des Oſten Loos hat Abukir entſchieden:
„Es beuge heut' ſich jeder Stolz vor Dir:
„O General! groß biſt Du, wie die Welt!"

Die Nacht, vermengend Meeresſtrand und Fluth,
Läd't ein zum Schlaf die Sieger Abukir's,
Der Bospor-Zelte Herren ſind die Krieger,
Sie ſtrecken auf den Sand ſich, wo das Blut
Noch rauſcht. Wer weiß es, ob nicht morgen ſie
Den Ruhm bereuen dieſes heut'gen Tag's!

S'avance, tel qu'un dieu, l'impassible héros,
Paré de ses soldats et de ses généraux;
Les drapeaux d'Aboukir, du Thabor et du Caire,
Couronnent en flottant son chapeau militaire.
Murat, de la bataille arrivé le dernier,
A jeté sur ses pas Mustapha prisonnier;
L'heroïque Kléber, perçant la foule immense,
Vers son rival de gloire avec amour s'élance,
Et sur son noble coeur le presse, en s'écriant:
» Aboukir à fixé le sort de l'Orient:
» Qu'aujourd'hui devant vous tout orgueil se confonde:
» Vous êtes a mes yeux aussi grand que le monde. «

Mais la nuit, confondant le rivage et les flots
Aux vainqueurs d'Aboukir conseille le repos;
Les soldats, possesseurs des tentes du Bosphore,
S'étendent sur l'arène, où le sang fume encore,
Demain, sur ces déserts quand le jour aura lui,
Peut-être ils pleureront leur gloire d'aujourd'hui!

Es hat ein Schiff aus Alexandrien
Den Krieger dieſe Nacht noch aufgenommen:
Das Vaterland verlangt ihn, auf der See
Schon wogt er, fürchtet, ach! die Sonne möchte
Der alten Kameraden Schaar zu bald
Erwecken. Alſo ſcheut ein Vater, den
Die ferne Reiſe ruft zur Abſchiedsſtunde,
Muthlos der ſüßen Kinder Lebewohl,
Und wartet bis der Schlaf ihr Auge feſſelt.
Des Vaters Auge, ſcheidend von dem Strand,
Ward heimlich überraſcht von einer Thräne;
Doch lindert ſich ſein Kummer; glücklich ſind
Die Krieger, Klebern läßt er ja zurück.

Das zweite größere Gedicht der beiden Freunde **L'Insurrection**, iſt ebenfalls in der Intention lobenswerther als in der Ausführung. — Es ſind Declamationen im Rauſche der Begeiſterung und des gewichtigen Augenblickes vorgetragen. — An eigentlicher Handlung fehlt es ebenfalls gänzlich, denn was dafür gelten ſollte, beſteht doch nur wieder in Schilderungen und in Anſpielungen auf wirkliche Begebenheiten. — Neue Gedanken oder alte Wahrheiten neu ausgeſprochen ſind ſehr ſelten, wir finden nur die Sprache der liberalen pariſer Blätter jener Tage, in Reime gebracht. Ohne Schönheiten, obwohl dieſelben mehr rhetoriſcher Art ſind, iſt jedoch auch

---

Cette nuit un vaisseau sorti d'Alexandrie,
A reçu le guerrier qu'implore sa patrie;
Il vogue sur les flots et craint que le soleil
De ses vieux compagnons ne hâte le réveil;
Tel un père entraîné dans un lointain voyage,
A l'heure du départ qui glace le courage,
De ses enfans chéris redoutant les adieux,
Attend que le sommeil ait pesé sur leurs yeux.
Le père de l'armée, en quittant cette rive,
A surpris dans ses yeux une larme furtive,
Mais il porte en son ame un regret moins amer!
Ses soldats sont heureux, il leur laisse Kléber.

dieſes Gedicht nicht, und man kann den Gegenſatz der erſten Abtheilung zur zweiten, in der Anlage wie in der Ausführung wirklich genial nennen.

Barthélémy hat ſich ſpäter der politiſchen Satyre zugewendet, in einer eigenen poetiſchen Zeitſchrift, **Némésis**; die Geißel, welche er hier ſchwingt, iſt derb und trifft ſcharf, aber ſie wird zu häufig von perſönlichen Rückſichten und einem gewiſſen Haß, ſo wie einer Verfolgungsſucht, die den Hyperliberalen unſerer Tage eigenthümlich ſind, erhoben, und verfehlt daher oft ihre Wirkung. — Ein früheres Gedicht von ihm, **Le fils de l'homme**, auf Napoleon's Sohn, blieb zu ſeiner Zeit nicht ohne Einfluß, war aber nicht bedeutend genug, um ſich eines mehr als ephemeren Lebens zu erfreuen. —

Die Reihe der durch den Patriotismus beſeelten und von ihm, wie von einer neuen Muſe angefeuerten und begeiſterten Dichter, zu welchen die eben angeführten jungen Männer gehören, ward ſchon früher in Frankreich durch ein Talent begonnen, das auf der ganzen weiten Erde bisher noch ſeines Gleichen ſuchte, und welches trotz allen politiſchen Stürmen, die bisher Frankreich's Horizont mit düſteren Wolken bedeckten, gleich einem hellen ſchönen Sterne, ruhig ſeine Bahn wandelte, und ſich ſein angeſtammtes Licht in ungetrübter Klarheit zu erhalten wußte. Es iſt Pierre Jean de Béranger, von dem ich rede, ein Mann, der in ſeiner Beſcheidenheit nicht einmal Anſpruch auf den Titel eines Dichters macht, ſondern, da er bisher weiter nichts als Liederchen geliefert hat, ſich mit der hergebrachten Benennung eines Chanſonniers begnügt; und doch iſt er von größerem Einfluß auf ſeine Nation geweſen, als irgend einer ſeiner genialſten Zeitgenoſſen, denn er hat das Geheimniß ergründet, alle Herzen und alle Stände zu gewinnen. Er redet überall nur die Stimme der Natur, und findet um deſto leichteren Eingang, den er ſich durch ſeine vielen glänzenden und liebenswürdigen Eigenſchaften feſt zu bewahren weiß. —

Das Genre der Chanſons, es ſey mir erlaubt, dieſe Benennung beizubehalten, da ſie mehr umfaßt als das für unſere Sinnesart gleichbedeutende deutſche Lied, war in Frankreich ſeit uralten Zeiten von dem höchſten Einfluß auf Leben und Geſinnung des Volks, und es wird dem Ausländer ſchwer, ſich einen richtigen Begriff davon zu machen, wenn er es nur mit dem Maaßſtabe ſeiner Erfahrungen mißt. Denn was bedeuten Lieder bei uns, und wären ſie noch ſo ſchön, wenn ſie ohne muſikaliſche Begleitung in die Welt geſchickt werden, oder der Zufall ihnen nicht eine glückliche und gefällige Melodie angepaßt hat, die faſt allein das Mittel zu ihrer Verbreitung wird? — Sie werden nur das Eigenthum einiger wenigen Gebildeten, finden vielleicht in den Herzen zarter Mädchen und Frauen, deren innerſte Empfindungen ſie einhüllen, ein ſtilles beſcheidenes Plätzchen, oder genießen im beſten Falle das große Glück, von geſchmackloſen Sammlern aufgeputzt, zugeſtutzt, lyriſchen Anthologieen einverleibt und Schulknaben in die Hände gegeben zu werden, die ihre gute Zeit, welche ſie viel beſſer mit Herumlaufen und Jungenſtreichen ausfüllen könnten, daran ſetzen müſſen, ihr hartes Gedächtniß damit voll zu ſtopfen. Aber ein Gemeingut der Maſſe werden ſie nicht, wenn eben nicht, wie ich ſchon bemerkte, eine glückliche Melodie ihnen die Bahn bricht, und den armen Waiſen ein Eintagsleben verleiht, bis die nächſte Oper mit ihrem Spectakel und ihren Motiven ſie unbarmherzig verdrängt und ſie in die kalte Nacht des Vergeſſens ſchleudert, aus der vielleicht einmal ein empfindſamer Cantor, der ſich Stoffe zu ſeinen regelrechten aber gottverlaſſenen Compoſitionen ſucht, oder eine liebeſieche Näherin, die gern ſchwärmen möchte und nicht ſo viel baare Gefühle im eigenen Vermögen beſitzt, oder auch ein überſpannter Tertianer, der ſich deutſch patriotiſch geberdet, weil die lateiniſche Grammatik ſo ſchwierig iſt, ſich zur Herzſtärkung und dem pedantiſchen Conrector zum Trotz, momentan ſie heraufbeſchwört. — Eben deshalb wirken ſie denn auch wenig, obwohl es auch uns nicht an Beweiſen für ihre Kraft fehlt,

wenn wir an die Zeiten des Befreiungskrieges zurück denken, wo Großes durch sie, wenn auch nicht geschafft, doch befördert wurde. — In Frankreich ist das ganz anders; eine gewisse Bildung, nicht des Geistes, aber wohl des Herzens oder vielmehr der Gesinnungen ist durch alle Stände verbreitet und wird durch eine lebhaftere Auffassungskraft und einen leichter zu beseelenden Enthusiasmus für Gegenstände von allgemein menschlichem Interesse ausnehmend begünstigt. — Die Chanson ist daher eine mächtige Waffe in den Händen des ganzen Volkes, um so mächtiger, als sie sich so leicht tausendfältig verbreitet. Man hat sich dort auch beständig derselben bedient, und sie war von jeher eine Art Schutzwehr gegen alle Unterdrückung, die mit der fortschreitenden Intelligenz an innerer Kraft und Stärke gewann, und von fast allen Unterdrückern gleich sehr gefürchtet wurde; nur eine durch moralische Schlechtigkeit so ausgepichte und wasserdicht gewordene Natur wie Mazarin konnte sie verachten, wenigstens so thun, denn wer weiß, ob seine Antwort, auf die Einflüsterung eines Höflings, daß die Pariser Spottlieder auf ihn sängen: **Ils cantaront, mais ils pagaront**, auch in seinem Herzen ein solches Echo der Gleichgültigkeit fand. — Sehr witzig wurde schon zu den Zeiten des abscheulichsten Despotismus in Frankreich, in den Tagen der **Lettres de Cachet** und der Generalpächter die französische Regierung characterisirt als **une monarchie absolue, tempérée par des chansons.** —

Man darf sich aber nicht einbilden, daß die Chanson, da sie so sehr Gemeingut ist, auch eine so leicht zu lösende Aufgabe sey; sie ringt in dieser Hinsicht mit dem Sonnett der Italiener, von dem diese selbst gestehen, daß sie unter vielleicht einer Million und mehr kaum fünf vollkommene besitzen, um den Preis, und es gehört vielleicht noch mehr Geschick dazu, als zu diesem Problem der höheren Poetik. — **Il faut**, sagt Voltaire darüber, **avoir dans l'esprit de la finesse et du sentiment, avoir de l'harmonie dans la tête, ne point trop s'élever, ne point trop s'abaisser, et savoir**

n'être pas trop long. — Man muß geſtehn, daß das eben nicht unbedeutende Bedingungen ſind, und daß eben ſo viel angebornes Talent, als erworbene Bildung dazu gehört, ſie zu erfüllen.

Vor allen ſeinen Vorgängern und Nebenbuhlern auf dieſem Felde, erfreut ſich Béranger der eben bemerkten Eigenſchaften wohl am Meiſten, obgleich auch er nicht ſelten die hier vorgeſchriebenen Schranken überſchritt, wenn ihn ſein Genius auf raſchem Flug in höhere Sphären trug, was nicht ſelten der Fall iſt; doch wer kann deshalb mit ihm zürnen, da echte Begeiſterung die Fundgrube iſt, aus der er ſchöpft, und ſeine wahre Beſcheidenheit nicht einmal zugeben will, daß er etwas Anderes als Chanſons liefere. — **Béranger**, ſagt B. Conſtant von ihm, **fait des odes sublimes quand il ne croit faire que des chansons.** — Er ward im Jahre 1780 geboren, doch hören wir ihn ſelbſt reden, um ihn von vorn herein lieb zu gewinnen:

Der Schneider und die Fee. *)

Lied, meinen Freunden, an meinem Geburtstage, den 19. Auguſt 1822, geſungen.

Hier in Paris voll Gold und Elend, leider
Im Jahre Siebzehnhundertachtzig, da,
Hört, was beim Aeltervater, einem Schneider
Mit mir, dem Neugeborenen geſchah.

---

*) **Le Tailleur et la Fée.**

Chanson chantée à mes amis, le jour anniversaire de ma naissance, 19. Août 1822.

Air: d'Ageline (de Wilhem.)

Dans ce Paris plein d'or et de misère,
En l'an du Christ mil sept cent quatre vingt,
Chez un tailleur, mon pauvre et vieux grand-père
Moi, nouveau né, sachez ce qui m'advint.

Von Sängerruhm hört man nichts prophezeihen,
Bei meiner Wiege, die nicht eben ſchön.
Doch als der Großpapa kam auf mein Schreien,
Hat er im Arm mich einer Fee geſehn,
Und dieſe Fee mit luſt'ger Lieder Scherz,
Beruhigte des Kindes erſten Schmerz.

Der gute Greis forſcht ſorgſam: — welche Gabe
Schenkt ſeinem Schickſal Deine Sympathie?
Und ſie erwiedert: unter meinem Stabe
Sieh' ihn als Kellner, Drucker und Commis,
Ein Blitzſtrahl wird die Weiſſagung bewähren,
Von ihm getroffen ſinkt er ſterbend hin,
Allein belebt von Gottes mildem Sinn
Erſteht er, wird ſich künftig ſingend wehren;
Und dieſe Fee u. ſ. w.

Die Freuden, die die Jugend froh umhüllen,
Erweckt ſein Saitenſpiel, in Dunkelheit,

Rien ne prédit la gloire d'un Orphée
A mon berceau, qui n'était pas de fleurs.
Mais mon grand-pére accourant à mes pleurs,
Me trouve un jour dans les bras d'une fée.
Et cette fée, avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Le bon vieillard lui dit, l'âme inquiète:
»A cet enfant quel destin est promis?«
Elle répond: »Vois-le sous ma bagnette,
Garçon d'auberge, imprimeur et commis.
Un coup de foudre ajoute à mes présages,
Ton fils atteint va périr consumé;
Dieu le regarde, et l'oiseau ranimé
Vole en chantant braver d'autres orages.
Et puis la fée etc.

»Tous les plaisirs, sylphes de la jeunesse,
Eveilleront sa lyre au sein des nuits.

Des Armen Dach wird er mit Luſt erfüllen,
Vor Langeweile ſchützt er Ueppigkeit. —
Doch was ſind das für Leiden, die ihn trafen?
Freiheit und Ehre leiden Untergang,
Und wie ein armer Fiſcher kommt er bang,
Und meldet ihren Schiffbruch an im Hafen.
Allein die Fee mit froher Lieder Scherz,
Beſchwichtigt bald des Kindes erſten Schmerz.

Wie, meine Tochter, rief der alte Schneider,
Gebar mir einen Verſemacher nur?
Viel beſſer flickt bei Tag und Nacht er Kleider,
Als Lieder bald verſchollen, ohne Spur. —
Geh', ſprach die Fee, gieb Dich zu Ruhe wieder,
Es haben größ're Geiſter wen'ger Glück;
Erheitern wird er des Verbannten Blick
Und Frankreich freuen ſeine leichten Lieder.
Und jene Fee u. ſ. w.

Trüb' war ich geſtern, finſter meine Lieben,
Als wiederum ich meine Fee gewahrt,

Au toit du pauvre il répand l'allégresse,
A l'opulence il sauve des ennuis.
Mais quel spectacle attriste son langage?
Tout s'engloutit, et gloire et liberté.
Comme un pêcheur qui rentre épouvanté
Il vient au port raconter leur naufrage.«
Et puis la fée etc.

Le vieux tailleur s'écrie: »Et quoi, ma fille
Ne m'a donné qu'un faiseur de chansons!
Mieux jour et nuit vaudrait tenir l'aiguille,
Que faible écho, mourir en de vains sons.«
Va, dit la fée, à tort tu t'en alarmes.
De grands talents ont de moins beaux succés.
Ses chants légers seront chers aux Français,
Et du proscrit adouciront les larmes.
Et puis la fée etc.

Amis, hier, j'étais faible et morose,
L'aimable fée apparait à mes yeux,

Die von der Wiege an mir hold geblieben,
Sie ſprach zu mir: Du ſiehſt Dich ſchon bejahrt. —
Wie in der Wüſte oft ein Bild erſcheinet,
Erinnerung ſich oftmals blicken läßt;
Die Freunde ſammeln ſich zu Deinem Feſt,
Mit ihnen leb' in Jugendluſt vereinet;
Und dieſe Fee, durch froher Lieder Scherz,
Beſchwichtigt bald des Kindes erſten Schmerz.

Zu den hier gegebenen Notizen, daß er zu Paris am 19. Auguſt 1780 geboren, daß ſein Großvater ein Schneider, er ſelbſt Aufwärter in einem, wahrſcheinlich ſeiner Mutter zugehörenden Wirthshauſe geweſen, von einem Blitzſchlag in ſeiner Jugend getroffen, dann Buchdruckerlehrling und endlich Commis geworden, ſind nur wenige Züge hinzuzufügen, um ſein beſcheidenes und einfaches Leben zu ſchildern. Die erſten Bücher, welche er geleſen, waren nach ſeiner eigenen Ausſage, die Bibel und eine Ueberſetzung des Homer, ſie machten die ganze Bibliothek des Wirthshauſes aus, und es läßt ſich denken, wie mächtig der Einfluß dieſer Lecture auf ein ſo poetiſches Gemüth geweſen ſeyn muß. In der Druckerwerkſtatt machte er fernere Studien, d. h. er lernte die Regeln ſeiner Mutterſprache und ihres Versbaues kennen — weiter ſcheint ſich jedoch ſeine Sprachkunde nicht auszudehnen, auch erfreut er ſich nicht eben großer Beleſenheit; deſto tiefer ſind aber ſeine Studien des menſchlichen Lebens und Herzens; hier zeigt er eine Kenntniß, in welcher ihm nur Wenige gleich kommen.

Ses doigts distraits effeuillaient une rose,
Elle me dit: »Tu te vois déjà vieux.
Tel qu' aux déserts parfois brille un mirage,
Aux coeurs vieillis s'offre un doux souvenir,
Pour te fêter tes amis vont s'unir;
Longtemps près d'eux revis dans un autre âge.«
Et puis la fée, avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Als Commis in einem Bureau öffentlicher Verwaltung fand er Muſſe, einige jener Chanſons zu verfaſſen, die ſeitdem ſo berühmt wurden. Er hatte die Gewohnheit, ſie ſeinen Freunden vorzuſingen, und dieſe wußten die hübſchen Couplets raſch zu verbreiten. Vorzüglich waren es zwei Lieder **le Sénateur** und **le Roi d'Yvetot**, welche den Dichter bald zu einem Liebling ſeiner Nation machten; ja Napoleon ſelbſt ſoll über das Letztere, das einen ſehr kecken aber witzigen Angriff auf ihn enthielt, herzlich gelacht haben. Lucian Buonaparte's Aufmerkſamkeit wurde ebenfalls dadurch geweckt, er nahm ſich wohlwollend des jungen talentvollen Sängers an, der ſeine Güte dankbar erwiederte, und als Lucian ſich in die ſelbſt gewählte Verbannung zurückzog, ſeine Gefühle, durch eine, einer Sammlung von Schäfergedichten vorgeſetzte Widmung, öffentlich auszuſprechen wünſchte. — Die Cenſur vereitelte dies Vorhaben, und die Idyllen ſind bis auf den heutigen Tag ungedruckt geblieben. — Als Napoleon geſtürzt wurde, ſchwieg Béranger; er ſah den Kaiſer eben ſo ruhig während der hundert Tage wiederkehren, und ſchlug den Antrag zu einer Cenſorſtelle, der ſeinem freien Sinne ein Greuel war, auf das Entſchiedenſte ab. — Im Jahre 1815, zur Zeit als die Alliirten in Paris waren, ließ er ſich bewegen, eine kleine Sammlung ſeiner Chanſons herauszugeben. — Der Beifall, den ſie fanden, war ungeheuer und ermunterte ihn zu neuen Verſuchen. Die politiſchen Wetterfahnen, ſo wie die jeſuitiſchen Umtriebe, welche ſich damals in Frankreich zeigten, reizten ſeine Satyre, und bald ward die Geißel, die er ſchwang, die ſchlimmſte von Allen für die Freunde der Finſterniß, denn jede einzelne Senne derſelben traf auf's Blut. Die Regierung wurde argwöhniſch und nahm ihm ſeine Anſtellung; das aber vergrößerte ſeinen litterariſchen Ruhm um das Zehnfache, denn er ward jetzt als Märtyrer und ſein Schickſal als Angelegenheit der Nation betrachtet. Viele Befreundete ſammelten ſich um ihn, und von einer neuen Auflage ſeiner Gedichte, die ein Anhang vermehrte, gingen im Nu zehntauſend Exemplare rei-

send ab. — Das Gouvernement beschloß, den Verfasser zu verfolgen und das Werk zu unterdrücken, doch bei der Confiscation des letzteren fanden sich nur noch vier unverkauft gebliebene Exemplare von der ganzen Auflage vor. De Béranger wurde jetzt vor Gericht gefordert und wegen vier Arten von Vergehen angeklagt: Unsittlichkeit, Schmähung der Religion, Beleidigung der Majestät und Aufreizung zur Empörung. — Ganz Frankreich blickte mit Antheil auf den Proceß. Vierzehn Lieder *) sollten die Anklage unterstützen. — Die ausgezeichnetsten Talente nahmen sich seiner Vertheidigung an; die erste und dritte Beschuldigung wurden vom Gerichtshofe für grundlos, die zweite und vierte für begründet erklärt, durch eine Majorität der Jury von sieben Stimmen gegen fünf; die Richter aber betrachteten die vierte Beschuldigung für nicht strafbar nach dem Criminalcoder, und so wurde der Dichter nur wegen der zweiten, **d'avoir commis le délit d'outrage à la morale publique et religieuse**, zu dreimonatlichem Gefängniß und einer Geldbuße von 500 Franken verurtheilt.

Béranger's Triumph war jetzt vollkommen; er erduldete die Gefängnißstrafe und schlug alle Unterstützungen seiner Freunde aus Liebe zur Unabhängigkeit aus. — Seit dieser Zeit verlebt er seine übrigen Tage in Ruhe, mäßig sich mit einer kleinen Leibrente, welche ihm seine Lieder einbrachten, begnügend. — Auch in der neuesten Epoche hat er alle Anstellungen abgelehnt und weiter nichts werden wollen, als Mitglied des Comité für Polen.

Ein französischer Kritiker drückt sich folgender Maaßen mit großer Wahrheit über Béranger aus: „Jedes echte Ge-

*) Es waren: La Bacchante; Ma Grand-Mère; Margot; Deo gratias d'un Epicuréen; La descente aux Enfers; Les Capucins; Les Chantres de Paroisse; Les Missionnaires; Le Bon Dieu; La Mort du Roi Christophe; Le Prince de Navarre; La Cocarde blanche; l'Enrhumé; le vieux drapeau.

fühl, jede großmüthige Gesinnung, Wohlwollen, Duldung, Achtung vor den Gesetzen, wahre Gottesfurcht, zeigen sich eben so offenbar in seinen Liedern, als sie tiefe Wurzel in seinem Herzen schlugen; aber Vaterlandsliebe ist diejenige Leidenschaft, die ihn am glühendsten erfüllt, am mächtigsten beherrscht.“ — Ich stimme mit ganzer Seele in dieses Lob ein, und mit mir thun es gewiß viele Tausende. — Doch sey es mir gestattet, des gefeierten Dichters Eigenthümlichkeit noch etwas näher zu bestimmen und ausführlicher zu entwickeln.

Lebendigkeit des Ausdrucks, verbunden mit Fülle und Stärke der Gedanken, sind die Hauptzüge von Béranger's Liedern. — Er versteht es, seine bedeutendsten Ideen durch die überraschendste Biegsamkeit der Sprache verschönert darzustellen, und sich stets, mag er scherzen oder zürnen, würdig und dem Gegenstande ganz angemessen auszudrücken. — Was seine Satyre noch schärfer und treffender macht, ist der Umstand, daß überall die Behaglichkeit des Verfassers herausguckt, eine Eigenthümlichkeit, durch die er sich alle Herzen gewinnt, weil er überall verständlich redet und mit Jedem in seinem Idiom zu sprechen weiß. — Obendrein ist kein Wort überflüssig bei ihm, und hinter manchem anscheinend unbedeutenden, steckt bei näherer Betrachtung der Schalk weit mehr als man anfänglich glaubte. — Seine Bilder sind stets malerisch, seine Wendungen treffend und genau, kurz es ist eine Liebenswürdigkeit durch sein ganzes Wesen verbreitet, wie sich deren nur wenige Menschen erfreuen, und man muß ihm, obgleich er mitunter wohl, im kecken Uebermuth der Muse, die Schranken des Anstandes und der feinen Sitte überschreitet, lieb gewinnen, man mag wollen oder nicht. Sein rechtlicher Wandel, seine streng bewahrte Unabhängigkeit und seine unbestechliche Redlichkeit, haben ihm, abgesehen von den glücklichen Leistungen seines reichen Talent's schon von vorn herein die höchste Achtung erworben. —

Wie indessen unter dem Monde Alles seine Schattenseite hat, so bieten auch seine Lieder manchen Grund zu strengen

Tadel dar. — Seine Diction ist mitunter nicht frei von Nachlässigkeiten, und er wird sogar oft trivial, wo er naiv seyn will, so daß Mercier's Ausspruch über einen ausgezeichneten Redner des Convent's nicht ohne Grund auch auf ihn angewendet werden kann: **En voulant être populaire, il est quelquefois populacier.** Weit mehr Rüge verdient jedoch seine Frivolität, die wirklich sehr oft, wie in einem Champagnerrausche übersprudelt, und Grundsätze des Epikuräismus zur Schau trägt, welche jedem feineren Gemüthe zuwider seyn müssen. Zwar ist es oft nur eine Maske, die der Schalk vorbindet, um desto eindringlicher die Wahrheit zu verkünden; da eine solche Larve aber nicht überall unumgänglich nothwendig ist, so läßt sie sich keinesweges vertheidigen, zumal eine geheime Lust am Schlüpfrigen doch mitunter zu nackt und dadurch um so mehr verletzend hervortritt.

Es ist schwer zu sagen, welchen von seinen Liedern der Preis zukommt, denn jedes ist originell und wenn auch nicht durchgängig, doch in Einzelnheiten des Dichters würdig. Geht man auf das Gefühl, das sie eingab, so verdienen die patriotischen Lieder unbedingt die Krone, und unter diesen vorzüglich: **Le vieux drapeau; Ma dernière chanson peut-être; La Cocarde blanche; Le Retour dans la Patrie; Les Enfans de la France; Le cinq Mai,** und wenn es wirklich von ihm ist, **Souvenirs d'un Militaire.** — Höchst anziehend sind ferner die Lieder, in welchen er seine ganze Gemüthlichkeit zeigt, wie z. B. das bereits mitgetheilte **Le Tailleur et la Fée,** so wie ferner **Qu' elle est jolie! Le Dieu des bonnes gens; La bonne Vieille,** aber trotz dem einzelnen Aufzählen, könnte ich doch am Ende das ganze Inhaltsverzeichniß ausgezogen haben, und so schließe ich denn diesen Abschnitt über Béranger, indem ich Sie nur noch auf seine neuesten Lieder, welche ihm die Theilnahme an dem Schicksal der Polen eingab, aufmerksam mache, von denen die Chanson „Poniatowsky" unübertreffliche Schönheiten enthält, und Ihnen folgende drei Chansons mittheile.

Wie reizend iſt ſie! *)

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Sie, die ich ewig lieben muß;
Die ſüße Schwermuth ihrer Augen
Bringt Träume ſtets von Glück und Kuß.
Mit ſeinem ſchönſten Lebenshauche
Beſeelte ſie der Himmel noch,
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Sie, die kaum zwanzig Sommer alt;
Die Lippen eben aufgeblühet,
Das Haar, das blond hernieder wallt:
Durch tauſend Gaben noch verſchönet,
Kennt ſie kaum ihren Liebreiz noch,
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

---

*) Qu'elle est jolie!

Air:

Grands dieux! combien elle est jolie,
Celle que j'aimerai toujours!
Dans leur douce mélancolie
Ses yeux font rêver aux amours.
Du plus beau souffle de la vie
A l'animer le ciel se plaît.
Grands dieux! combien elle est jolie!
Et moi, je suis, je suis si laid!

Grands dieux! combien elle est jolie!
Elle compte au plus vingt printemps.
Sa bouche est fraîche épanouie;
Ses cheveux sont blonds et flottans.
Par mille talens embellie,
Seule elle ignore ce qu'elle est.
Grands dieux! etc.

O großer Gott, wie reizend iſt ſie
Und liebt mich dennoch wahr und warm.
Wie lange trug ich Neid im Herzen,
Weil ich an allem Schönen arm.
Eh' ſie das Leben mir verherrlicht,
Floh immer mich die Liebe noch,
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch.

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Da nichts mir ihre Treue raubt;
Der Kranz, den ſie für mich gewunden,
Schmückt mein ſchon früh ergrautes Haupt.
Ihr Schleier, die ihr ſie verhüllet,
O ſinket! gänzlich ſieg' ich noch;
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich bin, ach! ſo häßlich doch.

Grands dieux! combien elle est jolie!
Et cependant j'en suis aimé.
J'ai dû long-temps porter envie
Aux traits dont le sexe est charmé.
Avant qu'elle enchantât ma vie,
Devant moi l'amour s'envolait.
Grands dieux! etc.

Grands dieux! combien elle est jolie!
Et pour moi ses feux sont constans.
La guirlande qu'elle a cueillie
Ceint mon front chauve avant trente ans.
Voiles qui parez mon amie,
Tombez: mon triomphe est complet.
Grands dieux! combien elle est jolie!
Et moi, je suis, je suis si laid!

Mein Beruf. *)

Auf dieſen Ball geſchleudert,
Häßlich, voll Leid und bloß,
Erſtickte mich die Menge,
Nur weil ich juſt nicht groß.
In tief betrübten Worten
Fing ich zu klagen an;
Der liebe Gott ſprach: Singe,
Singe, Du kleiner Mann.

Vorüberrollend ſpritzt mich
Des Reichthum's Fuhrwerk voll;
Verlangt, daß ſeine Laune
Ich ruhig tragen ſoll.
Vor ihrem Uebermuthe
Uns nichts bewahren kann.
Der liebe Gott ſpricht:
Singe, mein kleiner Mann.

---

*) **Ma Vocation.**

Air: Attendez - moi sous l'orme.

Jeté sur cette boule,
Laid, chétif et souffrant;
Etouffé dans la foule,
Faute d'être assez grand;
Une plainte touchante
De ma bouche sortit;
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

Le char de l'opulence
M'éclabousse en passant;
J'éprouve l'insolence
Du riche et du puissant;
De leur morgue tranchante
Rien ne vous garantit.
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

Vor ungewiſſem Leben
War Furcht mir angeſtammt;
Nun ſchlepp' ich an der Kette
Von ganz beſcheid'nem Amt.
Will Freiheit mich begeiſtern,
Dringt Hunger wild heran.
Der liebe Gott ſpricht: Singe,
Singe, mein kleiner Mann.

In meinem Mangel brachte
Die Liebe ſüßen Lohn,
Allein auch mit der Jugend
Iſt ſie gar bald entfloh'n.
Bei rührend holden Zügen
Quält ſich mein Herz und dann —
Der liebe Gott ſpricht: Singe,
Singe, mein kleiner Mann.

Geſang iſt doch hienieden
Mein einziger Beruf;

D'une vie incertaine
Ayant eu de l'effroi,
Je rampe sous la chaîne,
Du plus modique emploi.
La liberté m'enchante;
Mais j'ai grand appétit.
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

L'Amour, dans ma détresse,
Daigna me consoler;
Mais avec la jeunesse
Je le vois s'envoler.
Près de beauté touchante
Mon coeur en vain pâtit.
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

Chanter, ou je m'abuse
Est ma tâche ici-bas.

Mich müſſen Alle lieben,
Denen ich Freude ſchuf. —
Im trauten Freundeskreiſe,
Spricht reiner Wein mich an:
Der liebe Gott ſagt: Singe,
Singe, mein kleiner Mann.

An meine Freunde, die Miniſter geworden.*)

Nein, meine Freunde, nein, ich will nichts werden,
Verſtreuet Ehren, Titel, anderswo,
Gott ſchuf mich für die Höfe nicht auf Erden,
Mich, der ich ſtets der Kön'ge Lockung floh. —
Was brauch' ich denn? ein ſchmuckes ſchlankes Liebchen,
Des Schwatzens Luſt zur Würze des Gerichts,
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er zu dem Bübchen,
Die Wiege ſegnend: Söhnchen, werde Nichts.

Toux ceux qu'ainsi j'amuse
Ne m'aimeront-ils pas?
Quand un cercle m'enchante,
Quand le vin divertit,
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

---

*) A mes amis devenus ministres.

Non, mes amis, non je ne veux rien être;
Semez ailleurs places, titres et croix.
Non, pour les cours Dieu ne m'a pas fait naître:
Oiseau craintif, je fuis la glu des rois.
Que me faut-il? maîtresse à fine taille,
Petit repas et joyeux entretien.
De mon berceau près de bénir la paille,
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

Ein glänzend Loos, mir wär' es ungelegen,
Denn von verlor'ner Zeit leb' ich in Ruh'
Und ward mir unverhofft ein Bischen Segen,
Sprach ich ganz leise: das kommt mir nicht zu.
Denn welcher arme Handwerksmann hienieden
Wär', gegen mich, nicht größeren Gewichts.
In meinem Schnappsack wühl' ich d'rum in Frieden,
Denn Gott, als mich er schuf, sprach: Werde nichts.

Zum Himmel trug empor mich einst Entzücken,
Und als mein Auge auf die Erde irrt,
Wie haben sich derzeit vor meinen Blicken
Die streng geschiednen Stände doch verwirrt.
Ich höre Lärm. Ist's Lärm des Heldenthumes?
Ein Name tönt — doch ich verstehe Nichts;
Ihr Großen kriechend auf der Bahn des Ruhmes,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts.

Doch wisset Ihr, des Königreich's Piloten,
Ich ehre hoch den tugendhaften Mann,

Un sort brillant serait chose importune
Pour moi, rimeur, qui vis de tems perdu.
M'est-il tombé des miettes de fortune,
Tout bas je dis: ce pain ne m'est pas dû.
Quel Artisan, pauvre, hélas! quoi qu'il fasse,
N'a plus que moi, droit à ce peu de bien?
Sans trop rougir fouillons dans ma besace.
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

Au ciel, un jour, une extase profonde
Vient me ravir, et je regarde en bas:
De là mon ocil confond dans notre monde
Rois et sujets, généraux et soldats;
Un bruit m'arrive: est-ce un bruit de victoire?
On crie un nom; je ne l'entends pas bien.
Grands dont là bas je vois ramper la gloire,
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

Sachez pourtant, pilotes du royaume,
Combien j'admire un homme de vertu,

Fünfte Vorleſung.

Déſaugiers. — Deſſen Leben. — Characteriſtik ſeiner lyriſchen Poeſieen. — Zwei Lieder von ihm. — Caſimir Delavigne. — Sein Leben; ſeine Eigenſchaften als Dichter. — Fragment eines Gedichtes auf Napoleon's Einfall in Spanien. — Die Meſſéniennes. — Seine dramatiſchen Leiſtungen. — Die Schule der Greiſe. — Scene daraus. — Madame Desbordes Valmore. Einige Gedichte derſelben. Kurze Andeutungen über Merrimée, die Herzogin von Duras, Balzac, Paul de Kock, Paul Lacroix, Alexander Dumas. — Schluß der Darſtellung der neueſten franzöſiſchen Litteratur.

Neben Béranger wird von den Franzoſen noch Déſaugiers als ihr vorzüglichſter Liederdichter genannt, doch hält der Letztere, ſo viel liebenswürdige Eigenſchaften ihn auch auszeichnen, den Vergleich mit dem Erſteren nicht aus. Seine Lieder ſind leicht und gefällig, witzig und glücklich, aber ſie ſtreifen nur auf der Oberfläche hin und ergetzen ohne zu ergreifen. An Liebenswürdigkeit und Redlichkeit gab ihr Verfaſſer ſeinem genialen Genoſſen auf dieſer Laufbahn übrigens wenig nach. — Marc-Antoine-Madelaine Déſaugiers, ſo lautet ſein ganzer Name, wurde den 17. November 1772 zu Frejus in der Provence geboren, kam, noch Kind, nach Paris

und empfing seine erste wissenschaftliche Bildung im Collège Mazarin, wo der berühmte Geoffroy sein Lehrer war. Er wurde für den Dienst der Kirche bestimmt, änderte aber seinen Entschluß und verfaßte im siebenzehnten Jahre seines Alters ein einactiges Lustspiel in Versen, das mit vielem Erfolg auf dem Theater des Jeunes-Artistes dargestellt wurde. — Die ersten Ausbrüche der Revolution in Frankreich machten einen so trüben Eindruck auf seine jugendliche Seele, daß er sein Vaterland verließ und einer seiner Schwestern, welche einen Pflanzer auf St. Domingo geheirathet hatte, folgte. Hier erwarteten ihn aber eben so gräßliche Scenen als diejenigen waren, denen er in Frankreich hatte aus dem Wege gehen wollen. — Der furchtbare Aufstand der Neger rief alle Weißen zu den Waffen; Désaugiers focht in ihren Reihen, wurde gefangen und sollte erschossen werden; doch retteten seine Jugend und sein freundliches Wesen ihm das Leben. Er ward in einen Kerker geworfen, aus dem er glücklich entfloh. — Nach mehrtägigem gefahrvollem Umherirren nahm ihn ein englisches Schiff, das nach Amerika bestimmt war, auf, aber noch am Bord desselben befiel ihn eine furchtbare Krankheit, die alle Symptome des gelben Fiebers hatte. — Nackt und hülflos wurde er am Ufer von New-York ausgesetzt; eine mitleidige Frau nahm sich seiner an und verpflegte ihn bis zu seiner völligen Genesung, wo er als Musiklehrer nach Philadelphia ging, und endlich 1797 nach Frankreich zurückkehrte. — Hier widmete er sich ganz den Musen; seine Lieder wurden mit Beifall aufgenommen, wozu sein liebenswürdiger Character nicht wenig beitrug. Er ward im Jahr 1815 Director des Vaudeville-Theaters, und starb am 9. August 1825, von Allen, die ihn kannten, innig bedauert, in Folge einer schmerzhaften Operation. —

Eine Sammlung seiner Lieder und Gedichte hat bis 1827 die sechste Auflage erlebt. (**Chansons et Poésies diverses de M. A. Désangiers. Paris, 1827. — 4 Bde. 8v.**). — Die heiterste Ansicht des Lebens, glänzender Witz, feine Satyre

und eine äußerst gewandte und angenehme Diction, sind die Hauptcharacterzüge seiner Leistungen und offenbaren überall die große Liebenswürdigkeit seines Wesens. — Ihn mit Béranger zu vergleichen, wäre thöricht, denn Beide haben vom Hause aus einen ganz anderen Weg eingeschlagen, aber da, wo sie sich auf ihrer Bahn begegnen und eine Strecke neben einander wandeln, wäre es schwer zu entscheiden, welchem von Beiden der Vorzug gebührt. Das schönste Denkmal hat ihm Charles Nodier gesetzt, indem er seinen Aufsatz über ihn (in der Quotidienne) mit folgenden Worten schließt: **Le monument de Désaugiers ce sont ses ouvrages. Si nous lui en élévons un jour un autre, je proposerai d'y tracer cette courte inscription: *A Désaugiers, qui n'eut pas d'ennemis.* —**

Seine glücklichsten Lieder sind: **Verse encor; Ma vie épicuréenne; la Maniére de vivre cent ans; Ma Fortune est faite; Quand on est mort c'est pour long tems; Vivent les Grisettes; Paris à cinq heures du matin; Les Passans**, und vorzüglich die launigen und originellen Berichte des **Cadet Buteux.** — Vom Raum und von der Zeit beschränkt, erlaube ich mir nur folgende mitzutheilen.

Die neue Welt. *)

An Lastern reich ist unsre Erde,
Um diese ausgemerzt zu sehn,
Schafft eine neue Welt mein Werde,
Sie kostet nur der Tage zehn.

---

*) **Le nouveau monde.**

**En vices notre globe abonde,
Moi, pour en terminer le cours,
Je viens de faire un nouveau monde
Qui ne m'a coûté que dix jours.**

Ich weiß, daß aus Fanfaronade,
Die alte ſieben Tage braucht;
Benutzte da man die Decade,
Sie hätte wahrlich mehr getaugt.

Das Runde laß ich wahrlich gelten,
Weil es ſo viele Reize beut,
Allein in Hinſicht auf die Welten,
Kann ich nicht ſagen, daß mich's freut.
Solch' Stürzen darf Euch gar nicht kränken,
Wie Ihr es alle Tage ſeht;
Man muß ſich's als gewöhnlich denken,
In einem Ort, der ſtets ſich dreht.

Ich will, die Sonnenſtrahlen ſollen
Talente nur und Tugenden
Beſcheinen und der Donner rollen
Nur für die wirklich Schändlichen. —
Läßt vom Verbrechen ſich umgarnen
Ein Unglückskind, am Abgrundsrand,

Je sais que, par fanfaronnade,
En sept jours le nôtre fut fait:
Que n'y mettait on la décade,
Il eût été meilleur qu' il n'est.

J'aime beaucoup les formes rondes;
Elles nous offrent tant d'appas!
Mais je pense qu'en fait de mondes,
Cette rondeur ne convient pas:
Ne nous étonnons pas des chûtes
Qu' ici-bas on voit tous les jours;
Il faut bien s'attendre aux culbutes
Dans un lieu qui tourne toujours.

Je veux que le soleil n'éclaire
Que les talens et les vertus;
Je ne fais gronder le tonnerre
Que sur les hommes corrompus;
Et si dans la fange du crime
Le malheureux veut se plonger,

So ſoll ein Blitzſtrahl ſchnell es warnen,
Daß es nah' dem Verderben ſtand.

Was uns nothwendig iſt von Thieren,
Verſorge mir die Menſchheit dann,
Die andern werd' ich exſtirpiren,
Da man ſie doch nicht brauchen kann.
Inſecten ſchaden jeden Falles,
Doch könnt ich wahrlich nimmer ruhn,
Wollt' ich in meinem Eifer Alles,
Was kriecht, fort von der Erde thun.

Der Wuch'rer ſoll mehr Seele ſchauen,
Der Leichtſinn mehr Verſtand zumal;
Nicht ſo viel Mundwerk wird den Frauen
Die Naſe länger dem Gemahl.
Nicht ſo viel Stirn dem, was empiriſch,
Der Neugier wen'ger Ohr gewiß,
Nicht ſo viel Gall' dem, der ſatyriſch,
Dem Neide weniger Gebiß.

Un éclair au bord de l'abîme
Viendra l'avertir du danger.

De tout animal nécessaire
Je veux que l'homme prenne soin,
Et je débarrasse la terre
De ceux dont il n'a pas besoin.
Les insectes ne font que nuire,
Mais j'aurais trop à m'occuper
Si j'entreprenais de détruire
Tous les êtres qu'on voit ramper.

Je donne à l'usurier plus d'âme,
Et plus de tête à l'étourdi;
Un peu moins de langue à la femme,
Un peu plus de nez au mari;
Moins de front à nos empiriques,
Moins d'oreilles aux curieux,
Moins de fiel aux gens satyriques
Et moins de dents aux envieux.

Hab' ich ſo Himmel nun und Erde
Bewegt mit frohem, heiter'm Sinn,
Bringt doch die Freude mir mein Werde,
Daß ich der ew'ge Vater bin.
Ich fürchte nicht, man werde ſchelten. —
Fragt Ihr, warum? — Ey ſicherlich,
Da ich der Vater bin der Welten,
Hab' ich die ganze Welt für mich.

Meine Luftſchlöſſer. *)

Damit mir recht behaglich ſey,
Wünſch' ich mir tauſend Thaler Renten,
Zwei Freunde, ('s iſt mein Hund dabei)
Die ſie mit mir verzehren könnten. —
Mit meinem Gut verbände ſich
Das einer Frau — ich bin kein Prahler,
D'rum, lieber Gott, erhöre mich
Und gieb mir jährlich tauſend Thaler.

Pour faire un léger badinage
Si j'ai remué terre et ciel,
J'ai du moins le rare avantage
De m'être fait père éternel;
Je ne crains pas que l'on me fronde;
Et voulez-vous savoir pourquoi?
C'est qu' étant le père du monde
J'aurai tout le monde pour moi.

*) Mes chateaux en Espagne.

Je voudrais pour mon entretien,
N'avoir que mille écus de rente!
Deux amis, y compris mon chien,
M'aideraient à manger mon bien
Que confondrait avec le mien
Une douce et jeune parente...
Dieux, pour qu'il ne me manque rien
Donnez-moi mille écus de rente.

Dann wird man witzig und gelehrt,
Erscheinet groß und nirgends spärlich,
D'rum hat das Leben mir nur Werth,
Mit hunderttausend Gulden jährlich.

Doch die selbst reichen noch nicht hin,
In Thaler möcht' ich sie verwandeln,
Wie würd' ich dann mit frohem Sinn
An Euch, Ihr lieben Freunde, handeln.
Stets off'ne Tafel, guter Wein,
Und immer ich für Euch Bezahler;
O denkt, wie herrlich müßt' es seyn,
Jährlich nur hunderttausend Thaler.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß neben diesen beiden zuletzt erwähnten, ausgezeichneten Geistern, kein Dichter in der neuesten Zeit sich bei den Franzosen so populair zu machen wußte, als Casimir Delavigne, der von beiden Partheien in der Litteratur gleich sehr geschätzt, sich immer den strengen Regeln der Schule unterwarf, und jenen Aufwand der Productivität der Phantasie, welchen unsere überrheini-

---

Pour mieux écrire et mieux penser
Que tous les savans qu'on nous vante....
Je ne puis donc pas me passer
De cent mille livres de rente.

A présent me voilà jaloux
D'avoir cent mille écus de rente:
Si je les avais, entre nous,
Ce serait pour vous loger tous,
Et tenir au milieu de vous
Table splendide et permanente....
Jugez donc s'il me serait doux
D'avoir cent mille écus de rente.

schen Nachbaren jetzt von poetischen Werken fordern, vorzüglich in seinen dramatischen Werken, selten, fast nie zu bestreiten weiß. — Und doch löst sich dies anscheinende Räthsel mit wenigen Worten: Casimir Delavigne besitzt das gewandteste und gefälligste Talent, es Allen recht zu machen, wie kein Dichter vor ihm. Er schafft fast nirgends, er schildert nur, was er beobachtet hat, aber er beobachtet genau und schildert in einer blühenden und glänzenden, selten ergreifenden, doch immer passenden und gefügigen Sprache, und so weiß er, selbst oberflächlich, die oberflächliche Menge leicht für sich einzunehmen, indem er stets nur den Spiegel vom Meere des Lebens mit seinen äußeren Erscheinungen, nie aber dessen innerste Tiefe, mit ihrem Reichthum und ihren Ungeheuern auffaßt und darstellt. Eine kurze Entwickelung seines Lebens und seiner Leistungen wird diese Ansicht deutlicher machen.

Casimir Delavigne erblickte das Licht der Welt zu Havre de Grace im Jahre 1793. Er machte seine Studien zu Paris und zeichnete sich schon früh aus durch eine Dithyrambe auf die Geburt des Königs von Rom. Als er später in die Welt trat, besang er die Unglücksfälle, welche sein Vaterland trafen, in eigenthümlichen Elegieen, **Messéniennes** genannt, die von der Menge mit großem Beifall aufgenommen wurden und ihm den Ruf eines Volksdichters erwarben. Ein 1819 auf dem **Second Théâtre français** aufgeführtes Trauerspiel (**les Vêpres Siciliennes**) befestigte seinen Ruf; diesem Stücke folgte in Jahresfrist ein gelungenes Lustspiel: **Les Comédiens.** Dann erschien 1821 ein neues Trauerspiel **Le Paria** und endlich 1823 seine beste Komödie **L'ecole des vieillards**, die auch auf deutschen Bühnen mit Beifall gesehen wurde. — Sein neuestes Trauerspiel **Marino Faliero** hat dagegen nicht so großes Glück gemacht. — Neue **Messéniennes** und andere Gedichte, welche er dazwischen der Oeffentlichkeit übergab, wurden gern und viel gelesen. — Als er während dieser Beschäftigungen seine Anstellung im Staatsdienste um sei-

ner politiſchen Geſinnungen willen verloren hatte, ernar
ihn der damalige Herzog von Orleans zu ſeinem Bibliothe
— Später wurde er einſtimmig, ein ſeltener Fall, zum A
gliede der Akademie erwählt. — In den neueſten Begeb
heiten verſtummte ſeine Muſe nicht. —

Die Hauptzüge ſeines poetiſchen Characters ſind außer
dentliche Biegſamkeit des Talent's, große Gewandtheit
Sprache, glücklicher Wechſel der Bilder, Correctheit und
ganz. Seine blühende, doch ſtets das rechte Maaß halte
Diction ſchmeichelt ſich durch ihre Anmuth und Fülle lei
bei dem Leſer ein. — Dagegen leiden faſt alle ſeine We
an folgenden großen Mängeln; es fehlt ihm nämlich an T
der Empfindung, an Präciſion der Gedanken, und ſehr
aus übergroßem Streben nach Eleganz, an innerer Kra
kurz er hat mehr Talent als Genie. —

Seine Meſſeniennes ſind voll von vortrefflichen Geſinn
gen und vorzüglich verſificirt, aber man vermißt hier Kr
und Energie, und ſie reißen nie den Leſer mit ſich fort; ſ
Feder iſt ſtets zu fein geſchnitten, bemerkt ein engliſcher
tiker ſehr paſſend von ihm. Sie ſind daher, wie auch ſ
übrigen Gedichte, reicher an rhetoriſcher als an poetiſ
Schönheit. — Nicht alle Meſſeniennes behandeln Frankre
mehrere, vorzüglich die ſpäteren, berühren die Intereſſen
Zeit in anderen Ländern. Die gefühlvollſte möchte wohl
Elegie auf das Leichenbegängniß des General Foy ſeyn, a
man hört auch hier wie überall, den declamirenden Franzo
zu ſehr heraus. — Ich laſſe eine Probe ſeiner Art
Weiſe folgen.

Fragment

eines Gedichtes auf den Einfall Napoleon's in Spanien. *)

Seht dieſen Kranken, dem in Fiebergluthen,
Im trüben Schlummer, zeigt ein wüſter Traum
Den Dolch auf ihn gezückt, die Arme ſtrecken,
Um ſeine Mörder kräftig zu ergreifen,
Aufſpringend von dem heißen Lagerbett;
So ſchüttelt Spanien in letzten Stunden
Den Schlummer ſtarrer Agonie von ſich,
Und riß ſich los aus ſeinem Grunde,
Um zu zertreten fremde Zwingherrſchaft.

Der Cid, es iſt der Cid, deß finſt'rer Schatten
Sein Mauſoleum ſprengt,
Schmerz auf der Stirn, und in der Hand das Schwerdt,
Erſcheinet er vor Zorn und Schande zitternd,
Wie an dem Tag, da er den Grafen fluchend

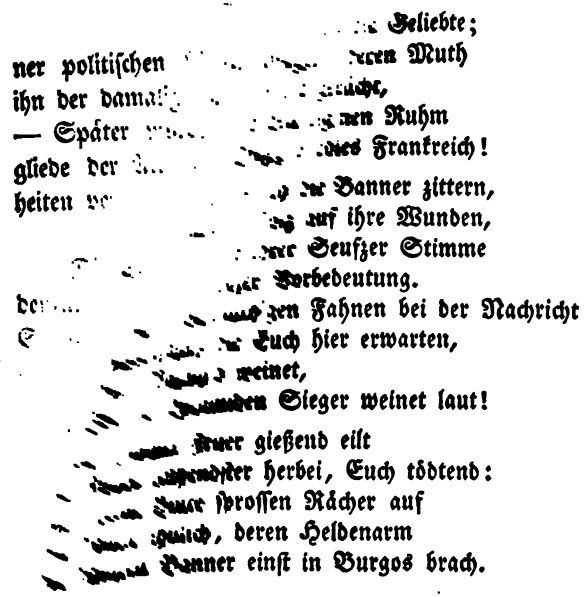
---

*) Fragment
sur
l'invasion de l'Espagne par Napoléon, en 1810.

. . . . . .
. . . . . .

Dans le morne sommeil d'une fièvre accablante,
S'il rêve qu'un poignard se lève sur son sein,
Voyez ce moribond, fort de son épouvante,
Pâle et les bras tendus pour saisir l'assassin,
S'élancer frissonnant de sa couche brûlante:
Ainsi la faible Espagne, à ses derniers momens,
Secouant le sommeil d'une lente agonie,
Pour écraser la tyrannie
S'arracha de ses fondemens.

Le Cid! voila le Cid, dont l'ombre desolée,
Brisant son mausolée,
Paraît, le glaive en main, la douleur sur le front:
Il frémit, le héros, de colère et de honte,
Comme au jour où, cherchant le comte,



[illegible] Geliebte;
ner politischen [illegible] Muth
ihn der dama[illegible]
— Später [illegible] Ruhm
gliede der [illegible] Frankreich!
heiten [illegible] Banner zittern,
[illegible] auf ihre Wunden,
[illegible] Seufzer Stimme
[illegible] Vorbedeutung.
[illegible] Fahnen bei der Nachricht
[illegible] Euch hier erwarten,
[illegible] weinet,
[illegible] Sieger weinet laut!
[illegible] gießend eilt
[illegible] herbei, Euch tödtend:
[illegible] sprossen Rächer auf
[illegible], deren Heldenarm
[illegible] Banner einst in Burgos brach.

[illegible] sa maîtresse et vengea son affront.
[illegible], cria-t-il, guerriers dont la vaillance
[illegible] de cieux divers vengea l'honneur français!
[illegible], par pitié pour trente ans de succès!
[illegible] respect pour ta gloire, arrière, noble France!

[illegible] m'entendent du moins: je les ai vus frémir
[illegible] drapeaux mutilés et fiers de leurs blessures:
[illegible] empruntent des vents une voix pour gémir,
[illegible] semblent murmurer de sinistres augures.
[illegible] récit des revers qui vous sont préparés,
[illegible] vos fers sanglans, étendards intrépides!
»O vainqueurs de Valmy, pleurez!
»Pleurez, vainqueurs des Pyramides!

»Du ciel vomissant les feux,
»Le plus brûlant des mois accourt et vos dévore:
»C'est peu: de notre sang des vengeurs vont éclore.
»Semblables à leurs aïeux
»Dont les bras victorieux
»Ont brisé dans Burgos les bannières du Maure.

Von Urgel's Mauern bis zu dem Alhambra,
Erwachten die erſtarrten Stämme plötzlich.
Euch wird die Kugel der Guerilla's treffen,
Der Mörder wird euch mit dem Dolch verfolgen,
Hoch auf dem Gipfel von Aſturien's Bergen
Wie in den tiefen Schlünden der Sierra.

Die Tage ſind nicht mehr, wo Euch die Künſte
Zum Führer wählten, in die Wüſten folgten
Den Schritten des Sultan's Gerecht, Goldarm's,*)
Sie ſind nicht mehr des Ruhm's, der Freiheit Tage,
Die Ihr für immer heiligtet, als Frankreich
Die dürren Furchen tränkte mit dem Blut,
Mit dem einſt Kellermann den Sieg benetzte.

---

*) Beinamen, welche die Araber den Generalen Deſaix und Kleber gaben.

»Des montagnes d'Urgel aux murs de l'Alhambra,
»Pelage a réveillé nos tribus assoupies.
»Du guérillas fuyant le plomb vous atteindra,
»Son stylet dans la main le meurtre vous suivra
»Sur la crête des Asturies,
»Dans les gorges de la Sierra....

»Ils ne sont plus les jours où, vous prenant pour guides,
»Les arts, d'un héroïque essor,
»Suivaient en combattant dans des déserts arides
»Les pas de sultan Juste et de sultan Bras d'Or. *)
»Ils ne sont plus ces jours de liberté, de gloire,
»Jours sauveurs, et par vous à jamais consacrés,
»Où la France abreuvait ses sillons altérés
»Du sang dont Kellermann arrosait sa victoire.

---

*) Surnoms donnés par les Arabes à Desaix et à Kleber.

Beklagenswerthe Trümmer großer Thaten,
In unſerem Sand verliert Ihr jetzt das Letzte
Was Euch die Kugel ließ. — Zurück ihr Banner,
Doch nein zum Angriff ſchmettert die Drommete,
Und Ihr gehorcht — Sieger von Valmy, weint,
O weint der Pyramiden Sieger Ihr. —

Unter ſeinen dramatiſchen Arbeiten erſcheint die Schule der Greiſe wohl als die gelungenſte. — Folgendes iſt ihr Inhalt. Danville, ein ſechszigjähriger Mann, kommt nach zweimonatlicher Abweſenheit wieder in Paris an; er findet ſeine junge Frau und deren Großmutter in das eleganteſte großſtädtiſche Treiben verflochten. Ein Duc d'Elmar, der Neffe eines Staatsminiſters, macht der jungen Gemahlin auf das Angelegentlichſte den Hof. — Danville, unzufrieden mit dem ganzen Weſen, eiferſüchtig auf den Herzog, jedoch ſeiner Frau zärtlich ergeben, ſucht Einhalt zu thun, und erlaubt ihr, nachdem er ſich lange geſträubt hat, aus Schwäche, den Ball bei dem Miniſter, der an demſelben Abende Statt finden ſoll, zu beſuchen. Jetzt will ſie ihm an Großmuth nicht nachſtehn, und beſchließt, zu Hauſe zu bleiben. — Danville entzückt darüber geht fort, um einige nöthige Geſchäfte zu beſorgen, und freut ſich ſchon im Voraus darauf, bei ſeiner Rückkehr mit ihr und ſeinem alten Freunde Bonnard zu Abend zu eſſen. — Während ſeiner Abweſenheit läßt ſich Madame Danville aber von ihrer Großmutter und dem Herzoge überreden, und fährt auf den Ball, nachdem ſie vorher ihrem Gatten ein Billet geſchrieben, worin ſie ihm ihren veränderten Ent-

---

»Infortunés débris de tant d'exploits passés,
»Vous allez perdre dans nos sables
»Les derniers lambeaux vénérables
»Que le boulet vous a laissés.

»Arrière, étendards intrépides ....
»Mais non, la charge sonne et vous obéirez.
»O vainqueurs de Valmy, pleurez!
»Pleurez, vainqueurs des Pyramides!«

ſchluß anzeigt. Danville, zurückgekehrt, voll Eiferſucht darüber, zieht ſich raſch an und folgt ihr auf den Ball, zu dem er ebenfalls geladen iſt; umſonſt ſucht er aber dort ſeine wankelmüthige Gattin, die unzufrieden mit ihrem Betragen ſchon ſehr bald das Feſt verlaſſen hat und zu Hauſe ihren Gatten erwartet. — Da hört ſie plötzlich einen Wagen vorfahren, eilt an die Thür, in der Hoffnung er ſey es und — der Herzog ſteht vor ihr. — Dieſer benutzt die Gelegenheit, überreicht ihr zuerſt das Decret über die von ihrem Manne nachgeſuchte und demſelben zugetheilte Anſtellung, und läßt darauf eine feurige Liebeserklärung folgen. Erzürnt weiſt ſie ihn verächtlich ab, doch erſchreckt über Danville's Ankunft verbirgt ſie ihn in einem Cabinet, und geht ihrem Gatten anſcheinend ruhig entgegen. Dieſer aber, der beſtimmt weiß, daß der Herzog bei ihr war, befragt ſie mit Strenge, und ihre dadurch entſtehende Verwirrung zeigt ihm deutlich, daß der Herzog irgendwo verſteckt ſeyn muß. — Er zieht ſich in ſein Zimmer zurück, ſie eilt, ſich allein befindend, fort, mit dem Gedanken, der Herzog könne nun entwiſchen, da tritt ihr Gemahl plötzlich wieder ein und befiehlt dem Herzog, hervorzukommen. Es erfolgt zwiſchen den beiden Männern ein Wortwechſel und dann eine Herausforderung für den nächſten Tag, der auch zu der beſtimmten Stunde Folge geleiſtet wird. — Der Herzog entwaffnet Danville bei dem Zweikampfe, und dieſer kehrt verdrießlich nach Hauſe, wo ihn die Glückwünſche ſeines Freundes und der Großmutter faſt wahnſinnig machen. — Da tritt ſeine Gattin ein und beſchwichtigt ihn plötzlich durch ihre Reue und die Beweiſe ihrer Unſchuld. — Das Stück endigt nun mit dem Vorleſen eines Briefes, in welchem ſie des Herzogs Anerbieten zurückweiſt und mit ihrer Bitte, augenblicklich Paris zu verlaſſen, in die ihr Gatte mit Freuden einwilligt.

Wahrſcheinlich trug die gelungene Darſtellung dieſer Komödie, welche in den Annalen der Bühne dadurch unvergeßlich bleiben wird, daß in ihr Talma zuerſt eine Luſtſpielsrolle über-

Beklagensw[illegible] [illegible], deren sie sich erfreute, bei. Die
In unserem Sand [illegible] [illegible]lich, und der Plan nichts we-
Was Euch die Kug[illegible] [illegible] englische Lustspiele, von denen
Doch nein zum An[illegible] [illegible] nicht fremd war, The school
Und Ihr geh[illegible] [illegible] girl haben dieselben Grundzüge.
O weint der [illegible] [illegible] nicht mit voller Wahrheit geschil-
Unter [illegible] überzeugt sein könnte, die geäußer-
der G[illegible] [illegible] gegen den Schluß hin, seyen echt,
Inhal[illegible] [illegible] bleibt zweifelhaft, denn Danville's
zwei[illegible] [illegible] Liebe, ist nicht von Leidenschaft er-
jun[illegible] [illegible], wie sie sich in solchem Falle benehmen
ti[illegible] [illegible] zu lösen. — Das ganze Stück erscheint
[illegible] Spiegel der Oberfläche des vornehmen Le-
[illegible], und das Interesse kann also nicht groß
[illegible] und Untiefen desselben hier nicht erforscht
[illegible] werden. — Der Dialog ist dagegen durchgängig
[illegible]; die Verse sind vortrefflich und die Situa-
[illegible] angelegt. Uebrigens ist es nach den strengsten
[illegible] Classicität wie alle dramatischen Werke C. Delavig-
[illegible]. — Folgende Scene enthält sehr feine Züge. —

Erster Aufzug, zweite Scene. *)

Danville. Bonnard. Valentin.

Danville.

Was hast Du Valentin? — So finster?

Valentin.

Herr,
Ich muß Sie sprechen. (zu Bonnard.) Ihr ergeb'ner Diener.

---

*) Act. I. Scene 2.

Les Précédens, Valentin.

Danville.

Qu'est-ce donc, Valentin? quel air sombre!

Valentin.

Mon maître,
J'aurais à vous parler .... (à Bonnard.) Monsieur, j'ai l'honneur d'être.

Danville.

Der brave Seemann iſt's, mein alter Diener,
In ſeinem Alter dient man — zum Vergnügen —
Und ich verlange wenig nur von ihm,
Mich freuet ſeine Offenherzigkeit .....
Was willſt Du?

Bonnard.

Deine Güte, Freund, bedarf
Nicht der Entſchuldigung, ſpricht doch mit mir
Auch ohne Rückhalt meine alte Bonne;
Sie haben Beide ihre Zeit gefüllt. —
Ein braver Burſche, hat nach langem Dienſt,
Den ſeine Runzeln atteſtiren, wie
Ein alter Krieger, Invalidenrecht.

Danville.

Nun denn, was giebt's?

Valentin.

Ich hab's Euch längſt geſagt,
Daß eines Tags —

Danville.

Verwünſcht, das alte Lied.

Danville.

C'est ce brave marin, mon ancien serviteur;
Tu sens biens qu'à son âge il sert .... en amateur:
J'exige peu de lui, sa franchise m'amuse; .....
Que veux-tu?

Bonnard.

Ta bonté n'a pas besoin d'excuse,
Ma gouvernante à moi me parle sans façon.
Tous deux ont fait leur tems: un honnête garçon,
Après un long service attesté par ses rides,
A, comme un vieux soldat, des droits aux invalides.

Danville.

Qui t'amène? voyons!

Valentin.

Je vous l'avais bien dit
Qu'un jour ....

Danville.

De ce refrain le bourreau m'étourdit.

Valentin.

Vor Eurer Ankunft gingen Dinge vor.

Bonnard.

Danville, Adieu.

Danville.

Nicht doch. —

Bonnard.

Nimm Dich in Acht,
Du giebſt Dich bloß. —

Danville.

Was kann er denn erzählen? —
Erkläre Dich, berichte was Du weißt.

Valentin.

Nun wohl, zu jung für mich iſt die Madame.

Danville.

Bah!

Valentin.

Gegen meinen Willen, Herr, verzeiht,
Ritt als Courrier ich, weil Ihr es befahlt,
Vor ihrem Wagen her; man lernt zur See

Valentin.

Avant votre arrivée il s'est passé des choses ....

Bonnard.

Adieu, Danville.

Danville.

Eh! non.

Bonnard.

Prends garde, tu t'exposes ....

Danville.

Que peut-il raconter? va donc, explique-toi:
Achève.

Valentin.

Eh bien! madame est trop jeune pour moi.

Danville.

Oui dà!

Valentin.

Contre mon gré, monsieur, ne vous déplaise,
Par votre ordre en courrier j'ai procédé sa chaise.

Nicht eben reiten, und ſo gut wie's ging,
Auf einem dürren Klepper mich behelfend,
War ich, weiß Gott, in einer guten Schule
Zu lernen, wie den Hals man bricht; Madam
Lacht' obend'rein bei jedem Seitenſprung,
Als wollt' ſie närriſch werden, über mich.

Danville.

Wär'ſt Du geſtürzt, ſie hätte Dich beklagt;
Gewiß.

Valentin.

Ein großer Vortheil, wenn ich mir
Den Tod davon geholt. — Doch einmal hier
Hab' ich ganz and're Dinge noch zu thun.
Mich, der ich auf dem Kaperſchiff ergraute,
Will man, nachdem mit Treſſen ich geſchmückt,
Zum guten Tone der Lakay'n dreſſiren.
Das Exercitium iſt wen'ger ſchwer. —
Gerade, Bruſt heraus, Kopf in die Höh',
Thu' dies, thu' das! Wie ungeſchickt, wie dumm!
Und was weiß ich. — Es iſt ein Höllendienſt,
Ich werde mager drob — und möchte lieber
Von Neuem wieder auf dem Meere kreuzen.

On n'apprend pas sur mer à monter à cheval.
Sur une rosse étique, assis tant bien que mal,
Pour me rompre les os j'étais à bonne école.
Madame à chaque bond riait comme une folle.

Danville.

En te voyant par terre, elle t'eût plaint beaucoup;
J'en suis sûr.

Valentin.

Beau profit, si j'étais mort du coup!
Mais une fois ici, j'eus bien d'autres affaires:
Vieilli dans la marine à bord de vos corsaires,
Sous ces galons d'argent qu'on me fit endosser,
Au bon ton des laquais on voulut me dresser.
L'exercice est moins dur: tiens-toi; lève la tête;
Fais ceci, fais cela; maladroit! qu'il est bête!
Que sais-je? ... j'en maigris: c'est un métier d'enfer,
Et j'aurais mieux aimé dix campagnes sur mer.

Bonnard.

Der arme Menſch. —

Valentin.

Und wegen ihrer Kutſche
Ward ich gekränkt. —

Bonnard.

Wie, ſeit der Hochzeit geht man
Nicht mehr zu Fuß?

Danville.

Er träumt.

Valentin.

Nein, ganz und gar nicht.
Es ſchafft Madame ſich einen Wagen an
Und fand für gut, damit als Seemann ich
Die Laufbahn ende, hinten auf dem Tritt
Mich anzubringen, wo ich aufrecht ſteh'n muß.

Danville.

Welch' Leid!

Bonnard.

Ce pauvre Valentin!

Valentin.

Et pour votre carosse;
On m'a fait un affront.

Bonnard.

Comment! depuis la noce
Nous n'allons plus à pied!

Danville.

Il rêve.

Valentin.

Pas du tout:
Madame a pris voiture, et trouvait de son goût,
Pour me faire en marin terminer ma carrière,
De me loger debout sur le gaillard d'arrière.

Danville.

Le grand mal!

Valentin.

Da ich den Abſcheu nicht bezwang,
So macht' ſie mich —

Danville.

Wozu?

Valentin.

Zu ihrem Läufer.

Bonnard.

Zum Läufer!

Valentin.

Flink war ich mit funfzehn Jahren,
Doch Läufer werden, wenn die Beine fehlen!
Und dies Paris, man muß ſich d'rin verlieren,
Das ganze Havre, drückt es ſich ein Bischen,
Hat ſicherlich in einem Viertel Platz.
Und ich, ich laufe d'rin; ſo wie das Thor
Sich öffnet, ſchnell, hin in's Palais royal,
Dann zum Marais, von dort zum Louvre raſch,
Vom erſten Stockwerk bis dicht unter'm Dach.
Erſt geſtern bracht' ich Unterſtützung .....

Valentin.

Ne pouvant vaincre ma juste horreur,
Ne m'a-t-elle pas fait? ...

Danville.

Eh! quoi donc?

Valentin.

Son coureur.

Bonnard.

Son coureur!

Valentin.

A quinze ans j'étais des plus ingambes;
Mais devenir coureur quand on n'a plus de jambes!
Le Paris! on s'y perd: le Hâvre tout entier,
En se pressant un peu, tiendrait dans un quartier:
Et je cours! mais je cours! .... Dès que la porte s'ouvre,
Vite au Palais-Royal, du Marais vite au Louvre,
Au premier sous les toits! ... Et pas plus tard qu'hier
J'ai porté des secours .....

Danville.

Wie?
Dich macht's nicht ſtolz, Dich ſolchem Dienſt zu weih'n?

Valentin.

Fünf Stockwerk hoch verſteigt ſich nicht mein Stolz.
Zu Hauſe kaum, hab' ich die Serviette
Auch ſchon zur Hand. — Diner's, — am andern Tage
Zehrt man noch d'ran; die müſſen ſchrecklich koſten.

Bonnard.

Ey, Teufel! Du pikirſt Dich, beſter Freund,
Wiewohl Du nicht daheim, prachtvolle Feſte
Zu geben.

Danville.

Er iſt nicht bei Troſt, gewiß.

Valentin.

Ich weiß ſehr wohl, was ich erzähle, Herr.
Sie geben jeden Mondtag ein Diner;
Am Tage vorher große Zubereitung.
Adieu denn Sonntag, mir der liebſte Tag,
Und eben der wird gänzlich mir geſtrichen.

Danville.

Hé quoi! tu n'es pas fier
De consacrer tes pas à de pareils messages?

Valentin.

Je ne suis jamais fier de monter cinq étages.
Puis à peine au logis, j'ai la serviette en main;
Des diners! ... On en a pour jusqu'au lendemain,
Ils doivent coûter cher!

Bonnard.

Ah! diable! tu te piques
De donner, quoique absent, des festins magnifiques?

Danville.

Il a perdu le sens.

Valentin.

Je sais ce que je dis:
Vous donnez à dîner, monsieur, tous les lundis;
La veille grands apprêts; adieu notre dimanche!
Le jour que je préfère est celui qu'on retranche.

Danville.

Faulpelz!

Valentin (zu Bonnard).

Sie wiſſen —

Bonnard.

Du biſt Gold werth, ja,
Doch ſchweig'!

Valentin.

Ich hab' es wohl geſagt.

Danville.

Schon wieder.

Valentin.

Daß wenn die Heirath kommt durch eine Thür,
Vor meinem Tod, hinaus ich muß, zur andern.

Danville.

Nun wohl, ſo geh'.

Bonnard.

Sacht'! —

Valentin.

Ja, ich will auch geh'n.

Danville.

Paresseux! .....

Valentin (à Bonnard).

Vous savez ....

Bonnard.

Tu vaux ton pesant d'or,
Je le sais, mais tais-toi.

Valentin.

Je l'ai bien dit ....

Danville.

Encor!

Valentin.

Que, si le mariage entre par une porte,
Par l'autre, avant ma mort, il faudra que je sorte.

Danville.

Hé bien! va-t-en!

Bonnard (à Danville).

Tout doux!

Valentin.

Oui, je veux m'en aller.

Bonnard (zu Valentin).

Nicht doch. — Ihr müſſet nur capituliren;
Es ſchweigt der Valentin, und Du erlaubſt,
Daß er hinfort nur Dich allein bedient.

Danville.

So mag er bleiben. —

Valentin.

Ja, ſo kann's auch geh'n.

Danville (zu Bonnard).

Ich brauch' ihn nur ein Wenig zu beklagen,
So nimmt ſich meine Frau auch ſeiner an.

Valentin.

Ja, daß ſie gut iſt, geb' ich zu.

Danville.

Vortrefflich,
Vollkommen. — Nun Du wirſt ſie ſeh'n. — Sie naht. —
Nun ſag' mir, Bonnard, wie gefällt ſie Dir,
Hältſt Du ſie nicht für hübſch? —

Bonnard.

Sehr hübſch, ja wohl.

Bonnard (à Valentin).

Non pas; voyons, ensemble il faut capituler:
Valentin se taira, mais consens qu'il demeure,
Pour ne servir que toi.

Danville.

Qu'il reste.

Valentin.

A la bonne heure.

Danville, (à Bonnard.)

Je n'ai qu' à dire un mot et qu' à le plaindre un peu
Ma femme en sa faveur comme toi prendra feu.

Valentin.

Je conviens qu'elle est bonne.

Danville.

Excellente! accomplie!
Elle vient, tu vas voir .... La trouves-tu jolie,
Hein! Bonnard?

Bonnard.

Bien, très-bien!

Die bisher genannten Dichter können so ziemlich als die Repräsentanten der Poesie im jetzigen Frankreich betrachtet werden, indem eben sie vom größten Einfluß auf die Gestaltung der französischen Nationallitteratur sind. — Es sey mir nur noch gestattet, Sie auf einige andere Talente aufmerksam zu machen, welche unbedingt einen Platz nach jenen unmittelbar, wenn nicht gar neben ihnen, verdienen. — Ich kann nicht entscheidend darüber urtheilen, da eine solche Rangordnung zu sehr Sache des Geschmacks und Gefühls ist. —

Von allen Dichterinnen, welche Frankreich bisher in großer Menge hervorbrachte, scheint mir keine so von echtem Genius beseelt zu seyn, als Madame Desbordes-Valmore. Alle ihre Mitschwestern sind mehr oder weniger angelernte Poeten, wie z. B. Delphine Gay, Madame Amable Tastu, Madame Hortense de Cérè-Barbé, Madame la Marquise de Férandière, und wie diese schönen Seelen Alle heißen mögen; jene aber ist wirklich Dichterin aus Bedürfniß des Herzens, aus Reichthum der Seele. — Ueber ihr Leben und ihre Schicksale etwas Näheres zu erfahren, ist mir trotz allem Bemühen nicht gelungen; ich weiß nur, daß sie zwei Bände Erzählungen unter dem Titel: **Les Soirées des Antilles**, in welchen das lyrische Element zu sehr vorherrscht, und zwei Sammlungen Gedichte, vorzüglich Elegieen herausgegeben, und daß ihr Name einen guten Klang hat in ihrem Vaterlande. — Sie lebt, wenn ich nicht irre, in Lyon, hielt sich wenigstens längere Zeit dort auf. — Ihre lyrischen Poesieen verdienen weit mehr gekannt zu werden, als sie es, im Auslande vorzüglich, sind. — Zwar erscheint sie in den meisten als eine Art Sappho, was, ehe man sie näher kennt, kein gutes Vorurtheil für sie erzeugt, denn die Lust zum Gähnen wandelt Einen sehr oft unwillkührlich an, wenn von Liebesklagen verlassener Schönen, die sich durch den Druck der Oeffentlichkeit Preis geben, die Rede ist, aber die Tiefe ihrer Empfindungen, die Wärme ihres Gefühls und die Wahrheit, die sich in Beiden offenbart, erwerben ihr sehr bald unsere Neigung.

Ihre Gedichte ſind faſt alle ſubjectiv gehalten, d. h. ſie ſchildert nur die Pulsſchläge ihres eigenen Herzens, doch dieſe an ſo vielen Seiten angeregt, daß ſie immer neu erſcheint. Ihre Sprache iſt glühend und tief wie ihre Leidenſchaft, und das äußere Gewand des Verſes, das ſie ihren Gedanken umhängt, ein wahrer Schmuck, reich an Edelſteinen, die in allen Farben ſpielen. — Im Ganzen hat ſie mehr einen nordiſchen Character; Sehnſucht, Liebe und Melancholie ſind die Fäden, die ſich zum Gewebe verſchlingen, aber ſie fühlt, denkt und liebt ſo echt, daß es eine Freude iſt, ihr zuzuhören, und bei man nie müde wird, obgleich ſie uns faſt beſtändig nur mit demſelben Gegenſtande, ihrem Liebesgram, unterhält. — Folgende Probe aus ihren Gedichten wird das hier gefällte Urtheil bei Ihnen beſtätigen.

Erinnerung. *)

Als eines Abends plötzlich er erblaßte,
Als ſeine Stimme unverhofft verſtummte
Im halbgeſproch'nen Wort, als ſeine Augen
So brennend heiß, mich ſchwer verwundeten
Mit Leiden, die ihm eigen, wie ich wähnte —
Als ſeine Züge, von der Gluth durchflammt,
Die nimmermehr erliſcht, ſich lebend prägten
In meiner Seele tiefſten, tiefſten Grund,
Da liebt' er nicht, ich liebte, ich allein.

*) Souvenir.

Quand il pâlit un soir et que sa voix tremblante
S'éteignit tout à coup dans un mot commencé;
Quand ses yeux soulevant leur paupière brûlante,
Me blessèrent d'un mal dont je le crus blessé;
Quand ses traits plus touchants éclairés d'une flamme,
Qui ne s'éteint jamais,
S'imprimèrent vivants dans le fond de mon âme,
Il n'aimait pas, j'aimais!

Hätt' er's gewußt. *)

Hätt' er gewußt, wie tief er mich verwundet,
Ihr heißen Thränen, hätt' er euch geseh'n,
O hätte nur dies Herz, von ihm erfüllet,
Die Macht behalten, ihm es zu gesteh'n.
Unmöglich hätt' er so sich ändern können;
Getäuschte Hoffnung brächt' ihm keine Lust;
So reiche Liebe müßt' ihn doch besiegen,
Hätt' er's gewußt.

Hätt' er's gewußt, was man erwarten dürfe,
Von einer Seele, rein, warm, nie versteckt,
Die meine fordert' er, es zu erfahren,
Und Liebe kennt' er, wie er sie geweckt.
Wohl künden ihm es die gesenkten Blicke,
Hat er es nicht durch meine Schaam gewußt;
Werth war ein solch' Geheimniß seiner Seele,
Hätt' er's gewußt.

---

*) S'il l'avait su!

S'il avait su quelle âme il a blessée,
Larmes du coeur, s'il avait pu vous voir,
Ah! si ce coeur, trop plein de sa pensée,
De l'exprimer eût gardé le pouvoir,
Changer ainsi n'eut pas été possible;
Fier de nourrir l'espoir qu'il a deçu,
A tant d'amour il eût été sensible,
S'il l'avait su.

S'il avait su tout ce qu'on peut attendre,
D'une âme simple, ardente et sans détour,
Il eût voulu la mienne pour l'entendre
Comme il l'inspire, il eût connu l'amour.
Mes yeux baissés recélaient cette flamme,
Dans leur pudeur n'a-t-il rien aperçu?
Un tel secret valait toute son âme,
S'il lavait su.

O hätt' ich ſelbſt gewußt, wie ſeine Augen
Beherrſchen, wenn ſie einmal faßt der Blick;
Statt ihn zu ſuchen wie die Luft des Himmels,
In and're Länder trüg' ich mein Geſchick.
Es iſt zu ſpät, mein Daſeyn zu erneuen,
Das Leben koſtet mich die ſüße Luſt.
Doch er, der mir es raubt, wird ſeufzend klagen:
Hätt' ich's gewußt!

Ich weiß nicht mehr.*)

Ich weiß nicht mehr, was meinen Zorn erregte,
Er ſprach zu mir — ſein ganzes Unrecht floh,
Sein Auge fleht, ſein Mund ſtrebt zu gefallen. —
Wohin mein Zorn entwichſt du ſchüchtern ſo?
Ich weiß nicht mehr. —

Ich will nicht mehr betrachten, was ich liebe,
Denn lächelt er, vergeblich wird mein Schmerz.

Si j'avais su, moi-même, à quel empire
On s'abandonne en regardant ses yeux,
Sans le chercher comme l'air qu'on respire,
J'aurais porté mes jours sous d'autres cieux.
Il est trop tard pour renouer ma vie,
Ma vie était un doux espoir deçu:
Diras-tu pas, toi qui me l'as ravie,
Si j'avais su!

---

*) Je ne sais plus, je ne veux plus.

Je ne sais plus d'où naissait ma colère;
Il a parlé.... Ses torts sons disparus,
Ses yeux priaient, sa bouche voulait plaire;
Où fuyais-tu ma timide colère?
Je ne sais plus.

Je ne veux plus regarder ce que j'aime;
Dès qu'il sourit, tous mes pleurs sont perdus:

Er zwingt durch Himmelsſanftmuth mich zur Liebe
Und thut er's nicht, ſo thut's das eig'ne Herz.
Ich will's nicht mehr.

Ich kann ihm nicht entfliehen, wenn er ferne
Und mein Gelübde iſt umſonſt, ich blieb,
Als er zugegen, hindernd daß er's lerne. —
Doch fern von ihm ſeyn, der allein mir lieb,
Ich kann's nicht mehr.

Des Contraſtes wegen, mögen hier einige Worte über den größten Schalk folgen, der je in den Gebieten der Poeſie herumſtreift, und ſeine Luſt darein ſetzt, ſchaffend zu zerſtören. — Er heißt Merrimée, iſt eine Art von poetiſchem Mephiſtopheles und hat ſeine Freude daran, die Leute zu myſtificiren, was ihm auch ſelten mißlingt, da er es mit vieler Gewandtheit, Weltklugheit und Phantaſie bewerkſtelligt. — Dabei weiß Keiner beſſer als er, was Noth thut im Leben, wie in der Dichtkunſt, und ſo hat Alles was er bringt, zwiefachen Gewinn für Jeden, der es ſich anzueignen weiß: das Wohlgefallen am Gelungenen und die Freude, durch eigenen Scharfſinn hinter ſeine Schliche und Abſichten zu kommen. In allen ſeinen Leiſtungen iſt ſo viel natürlicher Verſtand, ſo viel echter ſchlagender Witz, neben einem ſo reichen Vorrath von Phantaſie und Tiefe der Empfindungen, daß man ihn ſehr bald lieb gewinnen muß, ſobald man nur einigermaaßen mit ihm bekannt wird. Sein vorzüglichſtes Werk, mit welchem

---

En vain par force ou par douceur suprême,
L'amour et lui veulent encor que j'aime.
Je ne veux plus.

Je ne sais plus le fuir en son absence,
Tous mes sermens alors sont superflus.
Sans me trahir j'ai bravé sa présence;
Mais sans mourir supporter son absence,
Je ne sais plus!

er lange das Publikum bei der Naſe herumführte, iſt das **Théatre de Clara Gazul, Comédienne Espagnole**; Komödien in der Art der ſpaniſchen Zwiſchenſpiele, angeblich von einer freiſinnigen ſpaniſchen Schauſpielerin verfaßt; kurze, keck hingeworfene Skizzen, aber mit einer Kraft und Wahrheit und mit einer Verachtung alles Prunkes, wie man es in unſeren überladenen und manierirten Zeiten nicht leicht, vorzüglich nicht bei unſeren überrheiniſchen Nachbaren findet. — Er hat ſich in denſelben aller Eigenthümlichkeit der ſpaniſchen Lebensanſichten bemächtigt, und behandelt und geißelt die Gebrechen der geſellſchaftlichen Verhältniſſe auf eine faſt verwegene Art, aber es lebt dafür auch Alles bei ihm mit außerordentlicher überraſchender Wahrheit. Wie jener Maler des Alterthums, nimmt er eine gemeine Kohle vom Boden auf und zeichnet den böſen Geſellen, der ihn neckte und ärgerte, mit wenigen Strichen ſo treffend an die Wand, daß zu des Schuftes Beſchämung der geringſte Tafeldecker am Hofe des Königs ihn erkennen muß. — Dabei iſt Alles wohl erfunden, gut in einander gepaßt, und trotz manchem Sprunge doch natürlich herbei- und conſequent durchgeführt. Freilich muß man nirgends vergeſſen, daß er ſpaniſche Entremeſes liefert, und ihm die Freiheiten, die er ſich geſtattet, verzeihen, was aber um ſo leichter wird, weil ſeine Zwecke überall als höchſt ehrenwerth in die Augen ſpringen. — Eine zweite Myſtification erlaubte er ſich durch ſeine Guzla, eine Sammlung von Ueberſetzungen angeblich ſerbiſcher Lieder, deren Vaterland aber allein in ſeinem Kopfe zu ſuchen iſt. Er hat den Ton derſelben wohl getroffen, und wenn man nur über den Betrug hinaus iſt, wird man ſich an den vielen poetiſchen Schönheiten, die ſie, abgeſehen von Allem, enthalten, wohl ergetzen können. — Vortrefflich iſt endlich ſein hiſtoriſcher Roman **Chronique de 1572**, in welchem er die **Raffinés** des franzöſiſchen Hofes jener Zeit treu und lebendig ſchildert; überhaupt hat er ein ſehr großes Talent für poetiſche Genremalerei, was ſich beſonders in ſeinen hier und da verſtreuten kleinen Erzählungen, von denen unter den

r bekannten, **Mateo Falcone** und das kecke Mährchen
derigo, die gelungensten sind, offenbart. —

Die Gebrechen der gesellschaftlichen Verhältnisse unserer
it wurden ebenfalls auf eine edle Weise geschildert und an-
griffen von einer vortrefflichen und geistreichen Frau, der
rzogin von Duras, in zwei kleineren Erzählungen Ourika
d Eduard, welche großen Beifall fanden und sich ein gro-
s Publicum erwarben. — Zartheit der Empfindungen,
nntniß des menschlichen Herzens und inniges echtes Mit-
) mit den Quaalen und Leiden desselben, characterisiren diese
stungen. Es war ihre Absicht, die gesellschaftlichen Nuan-
ungen und den Einfluß der Verhältnisse der großen Welt
f Herz und Gemüth des Einzelnen zu geben, ohne die lä-
rlichen Seiten darstellen oder eine Schilderung der Sitten
fern zu wollen, und das ist ihr meisterhaft gelungen. Mit
iblich feiner, aber doch sicherer Hand, zeigt sie ohne Bitter-
it, die Schranken, in welche die Gesetze der Convenienz die
atur einengen, so wie den großen Schaden, der dadurch der
inen Entwickelung der menschlichen Seele, in ihren natür-
chsten Empfindungen erwächst. — Ihr Styl ist fließend,
nd offenbart in seiner schmucklosen, aber edeln Einfachheit,
hon von vorn herein das Wohlwollen eines liebreichen Ge-
nüthes. — Die Herzogin von Duras starb am 16. Januar
829 zu Nizza nach langen Leiden.

Eine ähnliche Aufgabe sucht Balzac in seinen Leistungen:
ènes privées und **La peau de chagrin**, Roman in zwei
Bänden, zu lösen, aber er schildert nur die Verderbtheit der
großen Welt, und zerstört vorzüglich in dem letzteren Romane,
er eine Art von modernem Faust enthält, alle edlere An-
icht vom Leben und der menschlichen Gesinnung, indem er
ie ein grausamer Anatom, jede Fiber zerlegt und die Ver-
änglichkeit und Nichtigkeit derselben nachweist, um die Nich-
igkeit des ganzen menschlichen Strebens dadurch zu beurkun-
en, ohne daß er irgend etwas, woran man sich wieder auf-

richten und erquicken könnte, dagegenstellt. Es ist allerdings viel Wahrheit in seinen Schilderungen, aber auch eben so viel spitzfindiges Raisonnement und grundlose Uebertreibung, und es ist unbegreiflich, wie ein Mann von Geschmack, mit Gefühl für sittliche Schönheit begabt, auf solche Irrwege gerathen und sich solche Stoffe auswählen konnte. — Doch trifft ihn dieser Vorwurf nicht allein; in neuester Zeit haben vorzüglich die Romantiker sehr oft und wohl aus Opposition zu der freilich etwas altjüngferlichen Keuschheit der Klassiker, die Verderbtheit der menschlichen Gesellschaft und die daraus entspringenden Folgen, als einen passenden Gegenstand für die Poesie betrachtet, und sich ihre Stoffe in den Spelunken des Lasters und der Sünde aufgesucht. Ihre Muse liebt es nicht mehr, allein mit großartigen Menschen zu wandeln, Spitzbuben und Lumpen sind ihr auch recht, und sie besucht eben so gern Spiel- und andere verrufene Häuser, als den Pallast der Großen oder die Hütte der Unschuld, um sich ihre Helden auszuwählen. Leider haben nicht unbedeutende Dichter daran Gefallen gefunden, und die Menge der Nachahmer folgt ihnen gierig nach, in anekelnder Uebertreibung. Misverstandenes psychologisches Interesse mag bei jenen wohl eine der Hauptursachen seyn, und wie immer gehen die Jünger leider über die Grenzen hinaus, wie z. B. Janin in seinem **Ane mort et la Femme guillotinée**, wo er den gänzlichen Ruin eines jungen Mädchens durch alle Stufen hindurch bis zur niedrigsten Entartung, ausgespickt mit sogenannten philosophischen Raisonnements, schildert. —

Sehr glücklich in solcher Genremalerei ist dagegen Paul de Kock mit seinen Romanen, welche sich jedoch fast Alle nur in der Sphäre des niederen Lebens bewegen. Eine ungemein glückliche Laune und eine gesunde Heiterkeit sind höchst angenehme Eigenschaften, bei denen man manches Störende in de Kock's Arbeiten übersieht. — **La maison blanche, La Femme, le Mari et l'Amant**, und vorzüglich le

Coeur, *) sind die gelungensten Romane dieses fruchtbaren Erzählers.

Der historischen Erzählung scheint sich Paul Lacroix, der unter dem Namen und der Maske eines sehr bejahrten Bibliophilen, Mr. Jacob schreibt, vorzugsweise gewidmet zu haben. — Er behandelt nur Stoffe aus der französischen Geschichte, und diese meist mit großem Erfolg, wozu seine außerordentliche Kenntniß der Sitten und Begebenheiten früherer Jahrhunderte nicht wenig beiträgt. Es fehlt ihm keineswegs an Phantasie und Talent, doch versteht er nicht seinen Characteren die gehörige Haltung zu geben und sie consequent durchzuführen, auch erschwert sein Eigensinn, die Personen in dem Jargon ihrer Zeiten reden zu lassen, die Lecture seiner Arbeiten und giebt seinem Styl etwas störend Buntscheckiges. — Sein Roman **Les mauvais garçons** ist wohl das Beste, was er geschrieben hat; auch enthält eine Sammlung Erzählungen unter dem Titel **Soirées de Walter Scott**, manches Angenehme. Sein anderer Roman **Les deux Fous** ist in der Anlage glücklicher als in der Ausführung; sein letztes Werk aber, **Le Roi des Ribauds**, obwohl in geschichtlicher Hinsicht das treueste, beruht auf einer so unanständigen Grundlage, daß man erröthen müßte, wollte man es empfehlen.

Das historische Drama ward nicht ohne Glück mit strengerer Rücksicht auf die Form von Alexandre Dumas, dem Sohn des bekannten Generals gleichen Namens, in seinem **Henri III. et sa cour**, und **Stockholm, Fontaine-**

*) Man nehme keinen Anstoß an dem Titel dieses Buches, des fruchtbaren Verfassers neuester Arbeit. — Tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, wie der Welt, geistreiche Auffassung und Darstellung der einzelnen Charactere, und ein höchst angenehmer Styl sind nicht die geringsten Zierden derselben, umgeben von einer Menge scharfsinniger Bemerkungen und glücklicher Einfälle.

bleau et Rome, und ohne Rückſicht auf das Aeußere von Vitet in ſeinen Barricaden u. ſ. w. behandelt. —

Es wäre noch manches Anziehende hier zu erwähnen, aber ich darf, ohne den anderen Nationen Eintrag zu thun, bei der mir gewährten Zeit mich nicht länger mit den Franzoſen beſchäftigen, und erlaube mir daher, Sie, indem ich manche Bemerkung über den Geiſt der jetzigen franzöſiſchen Nationallitteratur im Allgemeinen, die ſich wohl aufdringen möchte, unterdrücke, zu dem benachbarten Inſelvolke zu führen.

Sechste Vorlesung.

England.

Blick auf die Geschichte der englischen Sprache und Litteratur. — Lord Byron. — Sein Leben. — Characteristik desselben als Dichter und als Mensch. — Seine kleineren lyrischen Gedichte. — Hebrew Melodies. — Miscellaneous poems. — Proben. — Childe Harold. —

Die englische Sprache, wie sie jetzt gesprochen wird, ist eine Mischung germanischer und romanischer Mundarten. Fremder Einfluß wirkte von jeher nachtheilig auf sie, und es dauerte lange, ehe sie zu einiger Selbstständigkeit, die doch immer keine ursprüngliche ist, gelangen konnte. Das seit Hengist's und Horst's Niederlassung vorherrschende Sächsische wurde, obwohl nur mühsam und niemals gänzlich, durch das Französische, welches die Normannen mitbrachten (seit 1066) unterdrückt. Im Verfluß mehrerer Jahrhunderte verschmolzen die beiden Sprachen endlich zu einer einzigen, welche während der Regierung Eduard's III. (1327 — 1350) als Hof- und Landessprache angenommen wurde, und ihre Herrschaft seitdem vollgültig behauptete. —

Aus so widerstrebenden Stoffen zusammengesetzt, hatte sie sehr lange mit der Willkühr Einzelner zu kämpfen, und erfreute sich erst eines Anfangs zu grammatischer Regelmäßigkeit in den Zeiten der Reformation, vorzüglich durch die 1535 zuerst erschienene Uebersetzung der Bibel, und die in derselben Periode sich verbreitende größere Kenntniß der Schriftsteller des Alterthums, welche im sechszehnten Jahrhundert vielfach übertragen wurden. Für ihre Ausbildung ward dann viel durch einzelne Dichter gethan, doch erst im achtzehnten Jahrhundert begann sie durch das Bemühen geistreicher Männer sich zu einer festen Regelmäßigkeit zu erheben, und ist seitdem, da ausgezeichnete Forscher sich eifrig mit ihr beschäftigten, immer mehr und mehr zu einer festen Ausbildung gelangt. — Will man erborgte Schätze gelten lassen, so kann man ihr einen umfassenden Reichthum des Ausdruckes nicht absprechen, wogegen es ihr, streng genommen, an Wohllaut und an Wechsel des Klanges fehlt. Im Ganzen ist sie mir immer als ein eigensinniges Kind vorgekommen, das in der Schule nichts gelernt hat, und sich erst später, durch die Verhältnisse des Lebens gezwungen, obgleich immer mit Widerstreben, und wann und wo es kann, sich gehen lassend, strengen allgemein gültigen Gesetzen und Regeln fügt. —

Die Poesie eines Volkes unterliegt immer denselben Einflüssen wie seine Sprache, und Beide gehen in ihrer Bildung Hand in Hand. — Wie bei dieser verschmolzen auch in der englischen Nationallitteratur zwei Stoffe mit einander, der germanische, reich an Heldensagen einer schönen Zeit, und die nordfranzösische Ritterpoesie. Beide bewegten sich aber eine Zeitlang neben einander, dieser bei den Großen, jener im Volke, bis auch sie sich einander immer mehr näherten und endlich mit einander verbanden, wozu sich denn noch ein drittes, aus dem Studium der Dichter des Alterthums geschöpftes Element gesellte. Aus diesem Vereine entwickelte sich eine Nationalpoesie, welche, da sie gleiches Gedeihen mit dem Volke selbst fand, bald in schönster Blüthe stand, und vor-

züglich zu Ende des sechszehnten Jahrhundert's auf der Bühne, eine bewundernswürdige Höhe durch Shakespear und seine Zeitgenossen erreichte. — Auch in den übrigen Dichtungsarten versuchten sich die Britten jener Tage nicht ohne Erfolg, doch mangelte es im Ganzen an Beherrschung des Stoffes, an Correctheit und Anmuth. — Schädlich wie überall wirkten die inneren Unruhen, obwohl auch sie zur Bildung bedeutender Geister, wie z. B. Milton's, nicht wenig beitrugen. — In den darauf folgenden Zeiten strebte man immer mehr nach Vollendung, aber diese ward eifriger im Aeußeren als im Inneren gesucht, und die echte Poesie litt schwer dabei, ja sie mußte endlich fast ganz dem poetischen Handwerkstreiben weichen, da vorzüglich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die beschreibende und didactische Dichtungsart sich den Vorrang anmaaßte und höchstens nur Lyrik und Satyre neben ihr einen bescheidenen Raum einzunehmen wagten. — Indessen scheinen die wahren geistigen Kräfte der Nation nur eine Weile geschlummert zu haben, denn in unseren Tagen streifte der Genius der Poesie in Britannien unwillig die Fesseln, in welche falschverstandenes Raisonnement der Schulen ihn geschlagen hatte, ab, und obwohl er bei dem Hange zum Excentrischen in der Phantasie wie im Gebiete der Psychologie, mitunter dahin braust, gleich einem wilden Rosse, das jeden hemmenden Zügel im Gefühl seiner Kraft zersprengte, so ist doch Außerordentliches geleistet worden, und mit Bewunderung sehen die anderen Nationen auf England hin. —

Unter jenen großen Männern unserer Tage strahlt nun vor Allen Lord Byron hervor und fesselt zuerst unsere Blicke, nicht wie ein Stern unter Sternen, aber wie ein Meteor, das wirsch und wild über den nächtlichen bestirnten Himmel dahin eht, und von dem man nicht weiß, ob man sich an seiner waltigen Schönheit freuen, oder von innerem Schauer ergriffen, dieselbe fürchten solle. Bei keinem Dichter ist es so thwendig, von dem allgemein angenommenen Verfahren kriher Würdigung, welches strenge Trennung der Schicksale

und der Leistungen vorschreibt, abzuweichen, als eben bei ihm, denn Beide bilden nur eine Erscheinung: Beide sind die Zwillingsfrucht desselben Baumes, der sie aus innerer Nothwendigkeit zugleich hervorbringen mußte; eine ohne die andere wäre nicht denkbar auf solchem Stamme.

George Gordon Byron, aus altem normannisch-englischem edelm Geschlecht, war der Enkel des berühmten Weltumseglers Byron und der Sohn eines der schönsten, aber herz- und gewissenlosesten Männer in England, John Byron's, gewöhnlich der tolle Jack genannt. — Nachdem dieser die Marquise von Carmarthen auf sträflichem Wege zu seiner Gattin gemacht, und nach der Geburt einer Tochter Wittwer von ihr geworden war, heirathete er im Jahr 1785 Miß Gordon, eine vornehme und reiche Schottin, die er auch bald grenzenlos elend machte. Als er den größten Theil ihres Vermögens verschwendet, entfloh er den ihn verfolgenden Gläubigern und begab sich nach Valenciennes, wo am 2. August 1791 sein ruchloses Leben ein Ende fand. —

Die einzige Frucht der zweiten unglücklichen Ehe war unser Dichter, der am 22. Januar 1788 zu London geboren wurde. Die Mutter reiste mit dem Kinde gleich darauf nach Schottland und ließ sich im Jahre 1790 in Aberdeen nieder, wo sie auch blieb, nachdem ihr Gatte, der eine Zeitlang mit ihr zusammen, dann von ihr getrennt, an demselben Orte wohnte, sie verlassen. — George Byron (den Namen Gordon führte er von seiner Mutter) war ein eigensinniges Kind, wozu die Misgestaltung eines seiner Füße, der bei der Geburt verletzt worden war, wohl das Ihrige beitrug. Auch verstand die Mutter durchaus nicht, ihn zu behandeln, da sie einerseits zu nachsichtig gegen ihn war, andererseits ihrer eigenen Heftigkeit zu oft den Zügel schießen ließ; zudem war der junge Byron schwächlich; er besuchte deshalb nicht so früh, wie man es in England gewöhnt ist, eine Schule mit anhaltendem Fleiße, obwohl er schon in seinem fünften Jahre zu einem Herrn Bowers, der ein Institut für Knaben hatte, gethan wurde. —

Nachdem er in seinem achten Jahre das Scharlachfieber überstanden, zog Mistreß Byron mit ihm auf das Land, um ihn die heilsame Luft der Hochlande genießen zu lassen. Sie bewohnten ein Pächterhaus in Ballatar am Ufer des Dee, und die romantischen und schauerlich erhabenen Umgegenden machten einen tiefen Eindruck auf die empfängliche Seele des jungen Knaben. — Der düstere Gipfel des Loch-na-gar, der sich vor seinen Blicken in geringer Entfernung erhob, regte damals mächtig seine Phantasie an, und die ersten poetischen Eindrücke haben ohne Zweifel sich schon hier seines Gemüthes bemächtigt, obwohl er sich ihrer damals noch nicht klar bewußt wurde. — Dazu kam noch der Einfluß, den die wunderbaren Lieder und Sagen der schottischen Hochlande auf ihn ausübten, so wie die ersten Gefühle zu einem ihm nicht durch Bande des Blutes verwandten Wesen, die durchaus den Stempel der Liebe trugen, *) denn er hat diese Gefühle mit allen ihren Nebenumständen fest sein ganzes Leben hindurch in der Seele bewahrt, und sie weit später in einem Gedichte gefeiert. **) — Nach Aberdeen zurückgekehrt, besuchte er von Neuem die Schule, in der er sich jedoch nicht eben durch Ei-

*) Es sey mir erlaubt, folgende treffende Bemerkung, welche Moore in seinen Letters and Journals of Lord Byron bei dieser Gelegenheit macht, zu entlehnen. „Dante war neun Jahre alt, als er sich bei einem Maifeste in seine Beatrice verliebte, und Alfieri, selbst frühreif in der Liebe, betrachtet diese frühe Reizbarkeit des Gefühls als ein sicheres unfehlbares Zeichen einer für die schönen Künste gebildeten Seele." Effetti (sagt er, die Empfindungen seiner ersten Liebe schildernd) che poche persone intendono, e pochissime provano; ma a quei soli pochissimi è concesso l'uscir della folla volgare in tutte le umane arti. Canova pflegte zu erzählen, wie er sich vollkommen erinnere, in seinem fünften Jahre verliebt gewesen zu seyn. —

**) S. seine eigenen Aeußerungen darüber in Moore's Letters and Journals of Lord Byron, Frankf. Ausg. S. 8. und das Gedicht: Song: When I roved, a young Highlander o'er the dark Heath.

genschaften, welche einen sogenannten guten Schüler characterisiren, auszeichnete, doch war er trotz seinem schwächlichen Körper ein tüchtiger, muthiger und braver Junge, womit ein eigenthümlicher Hang zur Einsamkeit und Empfindsamkeit, der sich zu Zeiten mächtig offenbarte, seltsam contrastirte. — In seinem zehnten Jahre ward er durch den Tod seines Großonkels, eines höchst wunderlichen Mannes, Lord Byron und Herr von Newstead. — Seine Mutter verließ nun Schottland mit ihm, und begab sich dorthin. — Der Knabe kam unter die Vormundschaft von Lord Carlisle, und ward, nachdem man vergeblich versucht, seinen Fuß zu heilen, und er eine Zeitlang in dem Erziehungsinstitute eines Dr. Glennie verweilt hatte, auf die gelehrte Schule nach Harrow gesendet. Hier blieb er sechs Jahre, während welcher sich sein gewaltiger Geist mit Riesenschritten entwickelte, während seine feurige Seele nur schwer den pedantischen Zwang englischer Schulerziehung trug; auch gefiel ihm Harrow erst in der letzten Zeit seines dortigen Aufenthaltes. — Wie er dachte, mögen folgende Zeilen, die er als funfzehnjähriger Knabe verfaßte, und die mehr enthalten, als jede umständliche Entwickelung zu geben im Stande ist, bezeugen.

Die Grabschrift sey mein Name nur allein,
Wenn der mit Ehre meinen Staub nicht krönt,
Werd' er durch keinen andern Ruhm verschönt.
Er ganz allein soll jene Stätte weih'n,
Und sie durch ihn genannt, wo nicht, mit ihm vergessen seyn.*)

In diese Zeit fällt auch seine erste Neigung, mit vollem Bewußtseyn, daß sie das Gefühl der Liebe sey, welche, da sie unerwiedert blieb, sich so tief in seine Seele prägte, daß

*) My epitaph shall be my name alone: —
If that with honour fail to crown my clay
Oh may no other fame my deeds repay!
That, only that, shall single out the spot
By that remember'd, or with that forgot. —

e dieſer für das ganze Leben eine düſt're Färbung gab. — r beſuchte während der Schulferien im Jahre 1804 ſeine utter in Nottingham, und lernte hier Miß Anna Chaworth nen, der ſein Herz ſich mit ganzer Kraft zuwandte; ſie r zwei Jahre älter als er, und betrachtete ihn mehr als en Knaben; auch hatte ſie ihre Liebe einem anderen Manne, rrn John Muſters geſchenkt, mit dem ſie ſich 1805 rmählte. Er hat dies Gefühl in dem ſchönen Gedichte The eam beſungen. Wer würde ſich vermeſſen, dem Dichter r vorzugreifen und nach ihm noch eine Darſtellung zu unehmen? *)

Im October 1805 ſchied er von Harrow, und bezog die iverſität Cambridge, wo er ſich auch nicht eigentlich wohl fand, und wie immer ſeinen eigenen Weg ging, anders ls die Anderen. Er verließ die Univerſität im 19. Jahre ines Alters und brachte die nächſte Zeit abwechſelnd auf ſeiem Familienſitze und in London zu. Seine Freunde drangen tzt in ihn, eine Sammlung ſeiner Gedichte zu veranſtalten, chdem er eine frühere unterdrückt hatte. Er gab nach, und e Stunden der Muſſe (Hours of Idleness) erſchienen im ahre 1806. — Kaum hatte dieſe anſpruchsloſe Sammlung s Licht der Welt erblickt, als ſich eine kritiſche Zeitſchrift he Edinburgh Review) darüber hermachte, und in einer

*) The dream. Deutſch von P. A. G. von Meyer. S. Lord Byron's ſämmtliche Werke, herausgegeben von Adrian. T. XI. S. 49. — Intereſſante Züge dieſes Verhältniſſes liefert Moore Letters and Journals S. 25 fgde. — Zu vergleichen ferner Don Juan, Canto V. St. 4. — Ct. VI. St. 5. Später wurde ſie, nach kurzer unglücklicher Ehe, von ihrem Manne geſchieden, und wünſchte eine Zuſammenkunft mit Lord Byron, die dieſer aber auf den Rath ſeiner Schweſter ablehnte. Nach ſeiner Rückkehr von Griechenland ſah er ſie, wie er ſelbſt geſteht, trotz ſeinem Stolze, nicht mit voller Gleichgültigkeit wieder. Das Lied: O had my fate been join'd to thine in den Fugitive pieces iſt eine Selbſtbeichte Byron's.

der galligſten, und was ihren groben Ton betraf, impertinenteſten Recenſionen, dem jungen Lord jedes Fünkchen Talent abſprach, ihm zugleich weder Wiſſen, noch Geſchmack zugeſtehend. Dieſe Behandlung mußte den ganzen Zorn des jungen Löwen aufreizen; er rächte ſich blutig auf ſeine Weiſe, und ſchlug wie mit einer rundum mit Stacheln beſetzten Keule, die, ehe ſie zerſchmettert, erſt durchbohrt, die ganze Clique zu Boden. — So hatte nämlich lange nichts getroffen, wie die Satyre **English Bards and Scotch Reviewers**, die er nun entgegenſchleuderte, und die in mehr als einer Hinſicht, obwohl von der gereizteſten Leidenſchaft eingegeben, ein Kunſtwerk genannt werden kann. — Seine Oppoſition war männlich und großartig im vollſten Sinne des Wortes, und erregte daher die Theilnahme von ganz England, denn er griff nicht bloß Einzelne an, ſondern das ganze verfehlte Streben einer veralteten Schule. —

Bis zu ſeiner erſten Reiſe führte Byron abwechſelnd auf ſeinem Gute und in London, ein eigenes wunderliches Leben, an welchem eine gewiſſe Eitelkeit, die aus falſch verſtandenem Streben entſtand, im Verein mit den Schmerzen unglücklicher Liebe, wohl vorzüglich Schuld waren, und das von den Wenigſten gut geheißen werden konnte. — Er ſchildert ſich ſelbſt, jedoch mit ſehr ſtark aufgetragenen Farben, in den einleitenden Stanzen zu Childe Harold (**Canto I. St. 3.** fgde.)

Anfangs war es ſeine Abſicht, Indien und Perſien zu beſuchen, doch änderte er dieſen Entſchluß und verließ England den 10. Juni 1809, gleich nachdem er mündig geworden, um ſeine große Reiſe nach Griechenland anzutreten. Er beſuchte auf derſelben, in Geſellſchaft ſeines Freundes Hobhouſe, Portugal, Spanien und Griechenland, und kehrte, nachdem ſein Begleiter ſich ſchon zu Ende des Jahres 1810 von ihm getrennt hatte, 1811 in die Heimath zurück. Im folgenden Jahre gab er die beiden erſten Geſänge des Childe Harold heraus, die Hauptfrucht ſeiner Reiſen, die, kaum erſchienen, die Bewunderung der Einzelnen wie der Menge mächtig an-

zogen und dauernd erhielten. — Ihnen folgten bald und rasch **The Giaour**, **The Bride of Abydos**, **The Corsair**, **Lara**, **The Siege of Corinth** und **Parisina** (von 1813 — 1815), sämmtlich poetische Erzählungen, in der ihm eigenthümlichen Weise. — In dieselbe Periode fallen auch mehrere seiner kleineren Gedichte.

Des Dichters Ruhm hatte jetzt seinen Culminationspunkt in seinem Vaterlande erreicht, aber er wußte sich in seine Landsleute eben so wenig zu schicken, als sie sich in ihn, und da die gewöhnlichen Menschen, ich glaube aus geheimem Neid, den sie aber nur fühlen, ohne sich dessen bewußt zu seyn, Originalität und Genialität, die sich nun einmal nicht im Gewande des Alltags zu bewegen lernen, durchaus nicht vertragen können, so mußte er sich bald geisteseinsam finden im Gedränge. Das aber ist ein großer Fluch, und leider nur zu ist der innerste bittere Kern der Weihgeschenke der Muse; enn ein begabter Mensch wehrt sich schlecht oder versteht ar nicht, sich derselben Waffen, wie sie der lakirte Pöbel ihrt, zu bedienen, weil dieser eben keine anderen hat, als emeinheit in allen ihren Gattungen. —

Byron fühlte sich um so einsamer nach seiner Heimkehr, s während seiner Reise auch seine Mutter gestorben war, i der, so schroff ihre Charactere sich auch entgegenstanden, ne Seele doch während seines ganzen Lebens unveränderlich g. — War es ein Wunder, daß er mit dem verwaisten rzen sich sehnte, diese Lücke auszufüllen, und sich ein Wesuchte, das, durch heilige Gelübde für immer mit ihm bunden, alle Freuden wie alle Leiden seiner reichen Brust n und freudig mit ihm zu theilen, wie zu tragen, übernähme. ine Wahl fiel auf Anna Isabella, die einzige Tochter des ronet Ralph Milbanke Noel. Er vermählte sich mit ihr 2. Januar 1815. Was er bei der Trauung empfand, dert er selbst in dem Gedichte „der Traum" mit folgen- Worten:

*) Ich ſah' ihn ſtehn
Vor einem Altar — mit der holden Braut,
Schön war ihr Antlitz — aber jenes nicht
Das ſeiner Jugend Sternlicht war — als er
Selbſt vor dem Altar ſtand, kam über ihn
Derſelbe Anblick, die Erſchütterung
Die in dem alten Bethaus ihm die Bruſt
Ergreifend faßte — wie in jener Stunde
Zeigt ſich ſein Antlitz von Gedanken voll,
Die unausſprechlich — ſchwindend wie ſie kamen,
Dann ſtand er ſtill und ruhig, und ſprach aus
Das paſſende Gelübde, aber hörte
Die eig'nen Worte nicht, und Alles drehte
Sich rings um ihn — er ſah nicht, was geweſen,
Und nicht, was hätte ſollen ſeyn; nur bloß
Die alte Wohnung, die gewohnte Halle,
Die wohlbekannten Zimmer und den Ort,
Den Tag, die Stunde, Sonnenſchein und Schatten.

---

*) — — I saw him stand
Before an altar — with a gentle bride;
Her face was fair, but was not that which made
The Starlight of his Boyhood: — as he stood
Even at the altar, o'er his brow there came
The selfsame aspect, and the quivering shock
That in the antique Oratory shook
His bosom in its solitude; and then —
As in that hour — a moment o'er his face
The tablet of unutterable thoughts
Was traced; — and then it faded as it came
And he stood calm and quiet, and he spoke
The fitting vows, but heard not his own words
And all things reeld around him; he could see
Not that which was, nor that which should have been
But the old mansion, and the accustom'd hall
And the remember'd chambers and the place
The day, the hour, the sunshine and the shade.

Was zu dem Ort und zu der Zeit gehörte,
Zu ihr, die ſein Verhängniß war, es kehrte
Und warf ſich zwiſchen ihn hin und das Licht.
Was hatten ſie zu der Zeit dort zu thun?

Ihm ahnte, daß er ſich namenloſes Weh bereite, denn übereilt, augenblicklicher Aufwallung folgend, hatte er dieſen Schritt gethan, bei dem die Wenigſten bedenken, daß er für das ganze Leben gilt, noch Wenigere aber, welchen Inhalt von Jammer und Weh, von Freude und Glück die drei kleinen Worte „das ganze Leben" umſchließen, — und ſeine Ahnung täuſchte ihn leider nicht. — Die Ehe wurde nach einem Jahre wieder getrennt, nachdem Lady Byron am 10. December 1815 einer Tochter (Auguſta Ada) das Daſeyn gegeben hatte. — Sie verließ ihren Gatten Ende Januar's 1816, angeblich im beſten Vernehmen, um ihre Eltern zu beſuchen. Kaum auf dem Landſitze derſelben angekommen, ließ ſie ihm durch ihren Vater melden, daß ſie nie wieder zu ihm zurückkehren würde, und beſtätigte dieſen Entſchluß einen Poſttag ſpäter durch einen eigenhändigen Brief. — Wer von Beiden die Schuld getragen, läßt ſich nicht entſcheiden; die Urſachen der Trennung waren Lord Byron's zerrüttete Vermögensumſtände, mit deren Folgen auf ſeine Laune, Lady Byron's Eiferſucht und die Einflüſterungen ihrer Mutter und einer Vertrauten, vorzüglich aber wohl der Umſtand, daß keine von den drei Frauen eine ſolche Seele zu verſtehen und zu begreifen vermochte, und daß Byron ſelbſt nicht eingeſehen, als es noch Zeit war, wie weder er für eine Ehe, noch die Ehe für ihn paſſe, vorzüglich in den Verhältniſſen, welche ihm Rang und Stand in der Welt ihm auferlegten. Er ſelbſt äußert ſich auf eine höchſt edle Weiſe in einem Briefe an

---

All things pertaining to that place and hour
And her who was his destiny, came back
And thrust themselves between him and the light:
What business had they there at such a time.

Moore mit folgenden Worten über ſeine Gattin: „I must you right in one point however. The fault was no no, nor even the misfortune — in my choice (u in chusing at all) — for I do not believe — and I s say it, in the very dregs of all this bitter busines that there ever was a better, or even a brighter, a der, or a more amiable and agreeable being than Lady I never had, nor can have, any reproach to make h while with me. Where there is blame, it belongs myself, and if I cannot redeem, I must bear it.“*) D er ſie wahrhaft und innig liebte, davon ſpricht am Rühr ſten ſein ſchönes Gedicht Farewell, denn eine ſolche Ti des Gefühls iſt unmöglich Lüge — und Byron hat l große und ſchöne Eigenſchaft, in Allem, was er redet, ſu jectiv wahr zu ſeyn. — Wie ſchmerzlich mußte ihn alſo di Trennung kränken, da Alles, was einem Manne heilig i ſeiner Seele, dadurch unheilbar verwundet wurde, Ehre, R und Vertrauen. Die ganze Heftigkeit ſeines leidenſchaftl Characters blitzte in ihm auf, und die Flammen ſchlugen u ſeinem Haupte zuſammen; er ließ das Farewell und ein a deres Gedicht gegen die oben erwähnte Vertraute in öffen chen Blättern abdrucken, und übergab durch dieſen Mißg ſeine Verhältniſſe der Oeffentlichkeit. — Alles was nur Ohr hatte, fiel jetzt über ihn her, ganz England bildete nur e Parthei gegen ihn. — „In jeder Geſtalt,“ ſagt Moo

*) In einem Punkte muß ich Sie indeſſen belehren. — Der Feh lag nicht, nein, nicht einmal das Unglück — in meiner Wa (wenn nicht darin, daß ich überhaupt wählte) denn ich glau nicht — und ich muß es ſagen mitten in dem Schlimmſten di ſer bitteren Angelegenheit — daß es nie ein beſſeres, oder hol res, lieberes, liebenswürdigeres und angenehmeres Weſen ga als Lady B. — Ich hatte ihr niemals oder kann ihr nie eine Vorwurf zu machen haben, ſo lange ſie mit mir lebte. Wo hi Tadel iſt, da trifft er mich, und kann ich's nicht ändern, f muß ich's tragen.

„wurde der Haß gegen ihn aufgeregt, und obwohl einige wenige Freunde ihm unveränderlich treu blieben, ſo fühlte er doch ſelbſt, daß es unmöglich ſey, den Strom der Verfolgungen zu hemmen.“ — Er hatte noch eine kurze Zuſammenkunft mit ſeiner geliebten Schweſter, von deren unwandelbarer Neigung zu ihm das ſchöne Gedicht **Though the day of my destiny's over** ein herrlicher Zeuge iſt, und verließ dann England am 25. April 1816, um es nie wieder zu ſehen. Newſtead, ſeinen Familienſitz, hatte er ſchon vorher verkauft. — Was er fühlte, als er von den heimathlichen Küſten ſchied, ſchildert er ſelbſt in den erſten Verſen des dritten Geſanges von Childe Harold. Wer nur ein Fünkchen Gefühl und Mitleid im Buſen trägt, dem muß das Herz bluten bei Leſung derſelben, denn tieferes Leid hat nicht leicht eine edle Seele ausgeſprochen. —

Er durcheilte Frankreich und begab ſich nach dem Genferſee, wo er im Juni 1816 ſeine Wohnung in der Campagne Diodati aufſchlug. — Hier lebte er ſehr eingezogen, und machte in Begleitung des von ſeinen Landsleuten und Zeitgenoſſen ſehr verkannten Dichters Percy Byſſhe Shelley mehrere Reiſen in der Schweiz. Der dritte Geſang des Childe Harold verdankt dieſem Zeitraume ſein Daſeyn, eben ſo wie das dramatiſche Gedicht Manfred und der Gefangene von Chillon (**The Prisoner of Chillon**) unbedingt als die Frucht von Byron's Aufenthalt in Helvetien zu betrachten ſind.*) — Zu Ende deſſelben Jahres begab er ſich nach Venedig, wo er bis Ende 1819 blieb, und ein Leben führte, das er zuletzt ſelbſt nicht billigen konnte; es war ganz venetianiſch und wurde nur durch einen kurzen Ausflug nach Rom unterbrochen. Im letzten Jahre ſeines dortigen Aufenthaltes feſſelte ihn jedoch ein ernſtes und zartes Verhältniß zur Gräfin Guiccioli, einer ſchönen und edeln Frau, die mit einem alten Manne vermählt

*) Ein vortreffliches, ebenfalls in der Schweiz geſchriebenes Gedicht an ſeine Schweſter, das in der Sammlung ſeiner Werke fehlt, theilt Moore mit in den **Letters and Journals etc.** 1816. S. 302.

war. Beſſer als mit ihren eigenen Worten läßt ſich ihr erſtes Zuſammentreffen nicht ſchildern: mögen ſie hier folgen, wie Moore ſie aus einer Privatmittheilung der Gräfin giebt. „Nell' Aprile dell' anno 1819 io feci la conoscenza di Lord Byron, e mi fu presentato a Venezia dalla Contessa Benzoni nella di lei società. Questa presentazione che ebbe tante conseguenze per tutti e due fu fatta contro la volontà d'entrambi, e solo per condiscendenza l'abbiamo permessa. — Jo stanca più che mai quella sera per le ore tarde che si costuma fare in Venezia, andai con molta ripugnanza e solo per ubbidire al Conte Guiccioli in quella società. — Lord Byron che scansava di far nuove conoscenze, dicendo sempre che aveva interamente rinunciato alle passioni e che non voleva esporsi più alle loro conseguenze, quando la Contessa Benzoni lo pregò di volersi far presentare a me, egli ricusò, e solo per compiacenza glielo permise. La nobile e bellissima sua fisonomia, il suono della sua voce, le sue maniere, i mille incanti che lo circondavano lo rendevano un essere così differente, così superiore a tutti quelli che io aveva fino allora veduti che non potei a meno di non provarne la più profonde impressione. Da quella sera in poi in tutti i giorni che mi fermai in Venezia ci siamo sempre veduti.“ *)

*) Im April 1819 machte ich Lord Byron's Bekanntſchaft; er ward mir zu Venedig von der Gräfin Benzoni in ihrem Cirkel vorgeſtellt. Dieſe Vorſtellung, welche ſo viele Folgen für Beide hatte, wurde gegen den Willen Beider bewerkſtelligt, und wir erlaubten ſie nur aus Gefälligkeit. Ich, mehr als je müde an jenem Abende, wegen der ſpäten Stunden, welche in Venedig Sitte ſind (für Zuſammenkünfte) ging mit großem Widerwillen und nur dem Grafen Guiccioli zu Gefallen, in jene Geſellſchaft. Lord Byron, der es vermied, neue Bekanntſchaften anzuknüpfen, immer erklärend, er habe ganz den Leidenſchaften entſagt, und wolle ſich ihren Folgen nicht mehr ausſetzen, weigerte ſich, als ihn die Ben-

Lord Byron erwarb ſich die innige Freundſchaft ihres Vaters und Bruders, und folgte ihr Ende 1819 nach Ravenna. Sein Aufenthalt in Venedig war nicht unfruchtbar geweſen, er vollendete den vierten Geſang des Childe Harold, und mit dieſem das ganze Gedicht, ſchrieb die Klage Taſſo's, das venetianiſche Trauerſpiel Marino Faliero; das komiſche Gedicht Beppo; den Mazeppa, und entwarf den Plan und eine Reihe Stanzen zu Don Juan. — In Ravenna brachte er ein herrliches und reiches Jahr zu, der Liebe lebend, und wenn auch nicht direct, doch mit ganzem Herzen Theil nehmend an den Verſuchen zur Befreiung Italiens vom Joche des Despotismus, die ſich in den einzelnen Provinzen geſtalteten. — Leider lief der Verſuch in Ober-Italien, wie bekannt, unglücklich ab; die Gamba's wurden aus Ravenna verbannt; Byron folgte ihnen im Spätherbſte 1821 nach Piſa, mit ſchwerem Herzen, denn er ahnte nichts Gutes von der Zukunft für die Geliebte. — Der Aufenthalt in der Stadt, wo Dante's Aſche ruht, war in jeder Hinſicht reich für ihn. Don Juan wurde weiter ausgeführt, Sardanapalus und Cain, zwei Dramen, geſchrieben, und mehrere litterariſche Gefechte mit Bowles und Southey geliefert. — In Piſa wohnte er mit der Familie Gamba, zu welcher die von ihrem Gatten getrennte Gräfin Guiccioli ſich wieder geſellt hatte, zuſammen. — Auch von Piſa wurden die Gamba's fortgetrieben, und ihr edler Freund verließ ſie nicht. Bevor er ihnen nach Genua folgte, hatte er jedoch den Schmerz, ſeinen

---

zoni bat, ſich mir vorſtellen zu laſſen, und erlaubte es ihr nur aus Gefälligkeit. Sein edles und überaus ſchönes Antlitz, der Ton ſeiner Stimme, ſeine Art und Weiſe, und tauſend Reize, die ihn ſchmückten, machten ihn zu einem Weſen, ſo verſchieden und ſo erhaben über Alle diejenigen, welche ich bisher geſehen, daß ich nicht anders konnte, ich mußte den tiefſten Eindruck dadurch empfinden. — Seit jenem Abende haben wir uns alle Tage, ſo lange ich mich in Venedig aufhielt, immer geſehen. —

Freund Shelley zu verlieren. — Er feierte deſſen Leichen
gängniß auf eine eigenthümliche Weiſe, und ging dann i
Herbſt nach Genua, wo er bis zum Herbſte 1823 blieb.
Heaven and Earth, The Island, Werner und The D
formed transformed wurden hier verfaßt. —

Im Juli 1823 verließ Lord Byron, in Begleitung d
jungen Grafen Gamba, Italien und ſchiffte ſich nach Gi
chenland ein, um ein thätiger Theilnehmer am Freiheitskam
der Hellenen zu werden. — Er that Großes für das v
waiſte Land. — Eine aus einem rheumatiſchem Fieber e
ſprungene Hirnentzündung machte am 19. April 1824 ſei
bewegten Leben ein Ende. Seine ihm in Italien gebo
natürliche Tochter Allegra hat der Tod ebenfalls hinge
Lady Byron und ſeine Tochter Ada haben ihn überlebt. —

Byron war ein Märtyrer des Genius. — Sein Ch
racter iſt ſeine Poeſie, ſeine Poeſie ſein Character, ſubjec
Wahrheit der Hauptzug ſeines Lebens wie ſeiner Werke. Di
nur von einem Dichter gefordert werden kann, das beſitzt
die glühendſte Phantaſie, Fülle der Gedanken, das tiefſte G
fühl und eine Kraft der Rede, die unmittelbar ohne alle v
hergegangene Beſchwörung aus der Seele ſtrömte, ein m
ſchender Bergſtrom, nie verſiegend und ſtets zum Dienſte b
reit, ſobald ſein Herz angeregt wurde, eine Kraft, wie ſie m
ſelten Sterblichen vergönnt iſt. Ich möchte ſagen, er w
der ausgebildetſte Menſch, den es je gegeben, denn in ih
vereinten ſich alle Tugenden wie alle Fehler, welche das Me
ſchengeſchlecht beſitzt, und beſtanden neben einander, Haß u
Liebe, Freiheitsdrang und Herrſchſucht, Güte und Härte, k
Alles, nur keine Gemeinheit, denn über Allen ſchwebte ſie
reich ſeine edle Natur. — Wir dürfen ihn nicht abſchätz
und abwägen wollen, denn wo wäre der Maaßſtab, den w
an ihn legen könnten, zu finden? Er war bei aller Seele
größe zu ſehr Menſch, und wiederum mit ſeinen menſchlich
Gebrechen zu groß. — Er iſt einer von den wenigen G

ſtern, die wir als Culminationspunkte unſeres ganzen Geſchlechtes betrachten können, und darum müſſen wir ihn nehmen, wie er iſt, uns von ihm aneignen, was uns frommt zur Freude wie zur Beſſerung. Bei ſeinem großen Reichthume wird kein Unbefangener leer ausgehen, denn für alle Gemüther, wie für alle Jahreszeiten des Lebens liegen Schätze dort verwahrt, und eben weil er ſich in Allem ſo ganz gab, wie er war, wird er in jeder Bruſt verwandte Anklänge erwecken, denn Alles, wie es den Einzelnen trifft, hat auch er erfahren und zwiefach durchgelebt, im wirklichen wie im poetiſchen Daſeyn; und wie der Pelican aus innerem freiem Antrieb die blutende Bruſt den Jungen, ſo reicht er ſein blutend Herz der ganzen Menſchheit hin; warum? er weiß es nicht, wie es nie ein Dichter wußte, aber er muß es, und wie er es giebt, ſo müſſen wir es empfangen, mit dem Herzen, ja nicht mit dem Verſtande allein, oder wir verſündigen uns an den Genien der Menſchheit und der Poeſie. — Deshalb, wenn wir ihn auch im Ganzen nicht lieben können, denn wer vermag ſeinen Gefühlen zu gebieten, daß ſie den Raum in der Bruſt abmeſſen für Liebe und Haß, wenn wir ihm auch mitunter zürnen möchten, weil er uns mehr als einmal verletzt und weh thut, ſo müſſen wir doch immer den Adel des Menſchengeſchlechtes, wie er ſich in reichſter Kraft und im Schaffen des Genius offenbart, in ihm bewundern und verehren; und das iſt kein geringer Gewinn, ſondern ein herrlicher und ſchöner Troſt für öde und ſchwere Stunden. Einen Menſchen aber, dem man die ſolche Erkenntniß verdankt, den ſoll man hoch halten vor allen. —

Lord Byron iſt vielfach angegriffen worden und von vielen Seiten; man hat ihn einen ſchlechten Chriſten, einen ſchlechten Patrioten, kurz ſchlecht in Allem, was die bürgerliche Geſellſchaft von ihren einzelnen Mitgliedern verlangt, nur nicht einen ſchlechten Dichter genannt (einen gottloſen, frechen, verruchten u. ſ. w. allerdings) denn vor ſeiner Größe in ſolcher mußten ſelbſt der Neid und die Gemeinheit verſtum-

mend ſich beugen. *) — Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich ihn gegen ſolche Vorwürfe vertheidige, und hätten Sie es auch, ſo würde ich auf keinen Fall darauf eingehen. — Das Buch ſeines Lebens liegt wie ſeine übrigen Werke aufgeſchlagen vor uns da; vertiefe ſich ein Jeder ſtill darin, es iſt eine gute Schule zur Selbſterkenntniß; denn rufe ich mit Rogers, in ſeiner ſchönen Schilderung ihrer letzten Zuſammenkunft:

**) Er iſt nun zur Ruh'
Und Lob und Tadel treffen gleich ſein Ohr
Jetzt taub im Tod. — Ja Byron, Du biſt hin,
Hin wie ein Stern, der durch das Firmament
Schoß und erloſch, in regelloſer Bahn,
Strahlend und blendend. — Doch Dein Herz, däucht mir,
War groß und edel; edel im Verachten
Von allem Niedrigen, und nichts war d'rin
Schmutzig und knechtiſch. — Wenn erdachtes Unrecht

*) So iſt z. B. nichts lächerlicher, als De Lamartyne's affectirte Frommthuerei in ſeinem Gedichte L'homme, à Lord Byron, in welchem er ihn zuletzt auffordert, ſich als Chorſchüler bei den Engeln und andern Kammerſängern des lieben Gottes einſchreiben zu laſſen. Als Pendant mag Fr. Schlegel's Claſſificirung Byron's, durch welche er ihn als das Haupt der antichriſtlichen Poeſie in Rang ſetzt, dienen; eine wahre Schuſteridee. — Wie edel und groß iſt dagegen Walter Scott's Characteriſtik Byron's. — „Da red't ein Geiſt zum andern Geiſt." —

**) He is now at rest
And praise and blame fall on his ear alike
Now dull in death. Yes Byron thou art gone
Gone like a star that thro' the firmament
Shot and was lost, in its eccentric course
Dazzling, perplexing. — Yet thy heart methinks
Was generous, noble — noble in its scorn
Of all things low or little; nothing there
Sordid or servile. — If imagined wrongs

Dir folgte und Dich trieb, etwas zu thun,
Was lang' bereuet — baute oftmals auch,
Was Viele wiſſen und am Meiſten ich,
Auf leichtem Grunde Deine Dankbarkeit,
War'ſt Du gleich nicht in Deinem Leben glücklich,
In Deinem Tode warſt Du es gewiß.
Dir ward Dein Wunſch erfüllt, in jenem Lande,
Wo Deine Jugend Aethergluth empfing,
In Griechenland, auf ſo ruhmvoller Bahn
Zu enden.

Was Sie dagegen mit vollem Rechte von mir fordern nen, iſt eine Characteriſtik und Entwickelung ſeiner poeti- en Leiſtungen, die unbedingt in den Bereich dieſer Vorträge ören. Ehe ich jedoch dieſelben beginne, erlaube ich mir bemerken, daß ich dabei faſt immer nur berichtend verfah- werde, und mir nur hin und wieder einige kritiſche Winke itte. — Die Gründe, die mich dazu bewegen, brauche nach dem Vorhergegangenen wohl nicht darzulegen; ſie gen von ſelbſt in die Augen. Ich überlaſſe es ebenfalls n Scharfſinn, den Faden, an welchen ich die einzelnen hte reihe, aufzufinden. —

Am Liebenswürdigſten erſcheint uns der Dichter in ſeinen en lyriſchen Poeſieen, vorzüglich in denen, welche ihn Zeit, als die Stunden der Muſe, die neben man- Schönen doch zu ſehr der Sterblichen Schwer- tragen, angehören. Sie ſind einige wenige Lieder aus- men, die ſich hier und da in einer größeren Dichtung

---

[illegible]

gen verſtreut finden) in zwei Sammlungen **Hebrew Melo** und **Miscellaneous poems** enthalten. — **Die Erſteren** ſ Byron auf Anregung zweier Künſtler jüdiſchen **Glaubens**, paßte den Text hebräiſchen, uralten **Nationalmelodieen**, ſie ſich in den Synagogen erhalten haben, **an.** — **Sie** im orientaliſchen Geiſte gehalten und berühren meiſt Gegenſtände, oder Gedanken, vorzüglich in letzterer den Schmerz des ganzen Volkes, verwaiſt ohne auf der weiten Erde herumirren zu müſſen. — **Es iſt ein** Stoff, über den Byron ebenfalls den ganzen Reichthum Poeſie ausgegoſſen hat, und was noch mehr gilt, den Reichthum des Gefühls. — Was in ſeinem von ſeiner heimathlichen Erde Verbannten nur intereſſiren was ihm Freude macht oder ſeine Schmerzen vermehrt, hat er hier mit glänzenden Farben, im vollſten der Wahrheit, mit ſeltenem Wohllaut der Rede, einſchmeichelndſten Klange des Rythmus, und mit licher Fülle glühender Bilder, wieder gegeben. — lebt, Alles bewegt ſich, alle Saiten des Herzens die Freude über die Schönheit der Töchter **Juda's**, Gram um ihren Tod, der Schmerz über die **Verbannung** die zertretene erſtorbene Größe des unglücklichen **Volkes**, die Luſt an ſeiner ehemaligen Größe und die **Hoffnung** eine beſſere Zukunft. Wir ſehn die Verbannten **wandeln** den Ufern von Babylon; Jephtha's Tochter nimmt vor Blicken Abſchied vom Vater, Saul erſcheint im Zwieſpalt ner Seele, der Prediger Salomo predigt die Nichtigkeit irdiſchen Daſeyn's, und Alle ohne Ausnahme reden aus Herzen zum Herzen. — Ich wüßte nicht zu ſagen, welchen von den drei und zwanzig Liedern, die dieſe kleine Sammlung umfaßt, der Vorzug zu geben wäre; am Meiſten haben jedoch nur nach individuellem Gefühl, bei dem ich Ihnen Warum ſchuldig bleiben muß, folgende angeſprochen: **She walks in beauty; In that high world; Jephtha's daughter; Oh, snatch'd away in beauty's bloom; I saw thee**

We sat down and wept

Funken der Flammen
ie des Gefühls, und um
Minder des Augenblicks, in
ausſtrömen mußte, zu ſeyn
ſich ſeine höchſte Liebenswürdig-
aßt, haßt er großartig. — Eine
ihren Schleier über die meiſten der-
dieſem bricht die innere Wahrheit der
hervor. — Sie berühren faſt alle
eren und inneren Lebens, und tragen ei-
er in ſich, der von ihnen in die Seele des
daß ſie nämlich noch lange nachher Alles in dem
laſſen, in dem ſie es dargeſtellt haben. Bewun-
iſt ihr Wohllaut und die äußere Biegſamkeit der
und noch mehr, trotz der Gewandtheit derſelben
Leere. Gedanke reiht ſich an Gedanke, jeder den
fortdrängend, und doch Keiner unklar oder halb. —
dieſe Eigenſchaften theilen ſie freilich mit allen Poeſieen
ron's, aber nirgends treten dieſelben ſo hell hervor, als
en in den kleineren Gedichten, deren großer Reiz noch darin
gt, daß der Dichter eben ſo viel verſchweigt als er ſagt,
odurch die Fähigkeiten der Seele wie des Gemüthes noch
ehr aufgeregt werden, und die Saiten, die im Herzen ange-
ſchlagen wurden, lange, lange nachklingen. Viele dieſer Lie-
r zwingen wirklich dazu, den Mann, der ſie dichtete, nicht
oß zu bewundern, ſondern zu lieben, vorzüglich diejenigen,
welchen er ſich ganz der Begeiſterung, wenn auch des
hmerzes, überläßt. — Auch hier kann ich Ihnen nur
ine Lieblinge nennen, ohne Angabe der Urſachen, warum
es ſind; ich ſpreche dadurch kein Urtheil, ſondern nur die
htung meines Gefühls aus, und muß Sie bitten, das
hl zu bedenken, wenn ich Ihnen als jene anführe: **To**
yrza: Without a stone to mark the spot; Away, away

Das taubſte Ohr vernahm die Weiſen,
Die Seele flammte bei dem Ton,
Bis David's Harfe mehr ward als ſein Thron.

Sie ließ der Fürſten Sieg erſchallen,
Sie ſuchte Gottes Ruhm zu höhn,
Die Thäler mußten fröhlich hallen,
Die Cedern horchten und die Höhn,
Zum Himmel drang, dort wohnt jetzt ihr Getön.

Auf Erden wird ſie nicht mehr klingen,
Doch Andacht pflegt und Lieb', ihr Kind,
Den Geiſt zu Tönen aufzuſchwingen,
Die wie es ſcheint von jenſeits ſind,
Im Traum, der ſelbſt am Tag ſich weiter ſpinnt.

5.

Beweint ſie, die geweint an Babels Fluthen,
Ihr Land iſt Traum, ihr Tempel ſank in Gluthen!

No ear so dull, no soul so cold,
That felt not, fired not to the tone,
Till David's lyre grew mightier than his throne!

It told the triumphs of our King,
It wafted glory to our God;
It made our gladden'd valleys ring,
The cedars bow, the mountains nod;
Its sound aspired to Heaven and there abode!

Since then, though heard on earth no more.
Devotion and her daughter Love
Still bid the bursting spirit soar
To sounds that seem as from above,
In dreams that day's broad light can not remove.

5.

Oh! weep for those that wept by Babel's stream,
Whose shrines are desolate, whose land a dream:

Weint, Juda's Harfe ſelbſt ward nicht verſchont,
Gottloſe wohnen, ach, wo Gott gewohnt.

Wo ſollen waſchen wir die blut'gen Füße,
Wann tönen wieder Sion's Harfengrüße,
Wann ſchwelgt auf's Neu' bei Juda's Liederflug
Das Herz, das einſt ihm froh entgegenſchlug?

Geängſtet Herz und Fuß im Pilgerſchuhe,
Wie ſollt ihr fliehen, und wie finden Ruhe?
Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimath — Juda nur die Gruft.

Stanzen. *)

Hinweg, hinweg! Ihr Trauertöne!
Verſtumme, ſüßer Saitenklang;
Dich muß ich fliehen; Deinem Rauſchen
Erzittert tief mein Herz und bang. —

Weep for the harp of Judah's broken shell;
Mourn; — where their God hath dwelt the Godless dwell!

And where shall Israel lave her bleeding feet?
And when shall Sion's songs again seem sweet?
And Judah's melody once more rejoice
The hearts that leap'd before its heavenly voice?

Tribes of the wandering foot and weary breast,
How shall ye flee away and be at rest!
The wild dove hath her nest, the fox his cave,
Mankind their country — Israel but the grave!

---

*) Stanzas.

Away, away, ye notes of woe!
Be silent, thou once soothing strain,
Or I must flie from hence, for, oh!
I dare not trust those sounds again.

Du redeſt mir von ſchönen Tagen,
O halle nicht ſo laut und klar;
Ich darf nicht denken, darf nicht ſagen,
Was jetzt ich bin, und was ich war.

Die Stimme, die Dich einſt begleitet,
Verſtummt, Dein ſchönſter Zauber flieht,
Jetzt wiederholen Deine Töne
Nichts, als ein ſchaurig Todtenlied!
Sie hallen, Thyrza, von Dir wieder,
Doch Du biſt Staub, Du biſt dahin,
Und was einſt Harmonie mir däuchte,
Iſt jetzt nur Misklang meinem Sinn.

Rund um mich her des Grabes Stille,
Das Echo nur erreicht mein Ohr,
Es ruft mir eine dumpfe Stimme,
Die ich nicht hören will, hervor.
Noch oftmals wird ſie mich erſchüttern,
Sie leiht dem Schlummer ihren Ton,

To me they speak of brighter days —
But lull the chords, for now, alas!
I must not think, I may not gaze,
On what I am, on what I was.

The voice that made those sounds more sweet
Is hush'd, and all their charms are fled;
And now their softest notes repeat
A dirge, an anthem o'er the dead!
Yes, Thyrza! yes, they breathe of thee,
Beloved dust! since dust thou art;
And all that once was harmony
Is worse than discord to my heart!

'Tis silent all! — but on my ear
The well-remember'd echo's thrill;
I hear a voice I would not hear,
A voice that now might well be still;
Yes oft my doubting soul 't will shake:
Even slumber own its gentle tone,

Bis das Bewußtſeyn wacht, vergebens
Ihm lauſcht, obgleich der Traum entflohn.

Du, meine Thyrza, biſt im Schlummer,
So wie im Wachen nur ein Traum;
Ein Sternbild, das ſich abgewendet,
Als es der Erde ſtrahlte kaum.
Er aber, der durch's Leben ſchreitet,
Da ſich in Zorn der Himmel hüllt,
Wird lange noch den Strahl beweinen,
Der ſeinen Pfad mit Licht erfüllt.

Euthanaſia. *)

Dein Fittig ſey's, Vergeſſenheit,
Der über meinem Todesbett' ſich ſchwingt,
Wenn früher oder ſpäter mir die Zeit
Den träumeloſen Schlummer bringt.

Till consciousness will vainly wake
To listen, though the dream be flown.

Sweet Thyrza! waking as in sleep,
Thou art but now a lovely dream;
A star that trembled o'er the deep,
Then turn'd from earth its tender beam.
But he, who through life's dreary way
Must pass, when heaven is veil'd in wrath,
Will long lament the vanish'd ray
That scatter'd gladness o'er his path.

---

*) Euthanasia.

When Time, or soon or late, shall bring
The dreamless sleep that lulls the dead,
Oblivion! may thy languid wing
Wave gently o'er my dying bed!

Es ſey kein Freund, kein Erbe da,
Der es erwünſchet, es beweint,
Kein troſtlos Weib ſey dann mir nah',
Das trauert, oder auch zu trauern ſcheint.

Still laßt mich in die Erde ſenken,
Ohne beſtelltes Trauerleid;
Ich möchte nicht die Freunde kränken,
Nicht ſtören, was der Luſt geweiht.

Doch mög' in ſolchen Augenblicken,
Wenn ſie's mit ihrer Kraft erſtrebt,
Die Seufzer Liebe unterdrücken,
Um ihn, der ſtirbt, bei ihr die lebt.

Süß wär' es, Pſyche, in den Stunden
Dein Antlitz heiter noch zu ſehn,
Vergeſſend die verharſchten Wunden,
Muß lächelnd ſelbſt der Schmerz vergehn.

No band of friends or heirs be there,
To weep, or wish, the coming blow;
No maiden, with dishevell'd hair,
To feel, or feign, decorous woe.

But silent let me sink to Earth,
With no officious mourners near:
I would not mar one hour of mirth,
Nor startle friendship with a fear.

Yet Love, if Love in such an hour
Could nobly check its useless sighs,
Might then exert its latest power
In her who lives and him who dies.

'Twere sweet, my Psyche! to the last
Thy features still serene to see;
Forgetful of its struggles past,
E'en Pain itself should smile on thee.

Umſonſt der Wunſch — die Schönheit ſchwindet,
So wie des Buſens letzter Hauch;
Des Weibes Zähre, die uns lebend
Entrückt, entmannt im Tode auch.

Sind einſam denn, ihr letzten Stunden,
Von Sehnſucht, wie von Seufzern frei;
Die tauſend Tode ſind verſchwunden,
Der Schmerz zog unbewußt vorbei.

Zu ſterben und zu gehn, wie ſchwer,
Den Alle wandelten, den Pfad;
Das Nichts zu werden von vorher,
Eh' ich zum Leid in's Leben trat.

Die Freuden zähle Deiner Stunden,
Die Tage zähle, frei von Pein
Und wiſſe, was Du auch gefunden,
Es iſt doch beſſer, nicht zu ſeyn.

But vain the wish — for Beauty still
Will shrink, as shrinks the ebbing breath;
And woman's tears, produced at will,
Deceive in life, unman in death.

Then lonely be my latest hour,
Without regret, without a groan!
For thousands Death hath ceased to lower,
And pain been transient or unknown.

Ay, but to die and go, alas!
Where all have gone, and all must go!
To be the nothing that I was
Ere born to life and living woe!

Count o'er the joys thine hours have seen,
Count o'er thy days from anguish free,
And know, whatever thou hast been,
'Tis something better not to be.

Inſchrift

auf dem Grabe eines Neufoundland-Hundes. *)

Wenn ſtolz ein Menſchenſohn zur Erde kehrt,
Hoch durch Geburt, doch nicht durch Ruhm geehrt;
Erſchöpft des Bildners Hand des Leides Pracht,
Die Urne kündet, wer zur Ruh' gebracht,
Und iſt es fertig, zeigt der Grabesſtein,
Nicht wie er war, doch wie er ſollte ſeyn.
Allein der arme Hund, der Treu'ſte weit,
Der Erſt' im Gruß, der Vorderſte im Streit,
Deß ehrlich Herz ganz ſeinem Herrn gehört,
Für den er lebt und kämpft, auf den allein er hört,
Stirbt ungeprieſen; unbemerkt ſein Werth,
Da ſeine Erdenſeel' den Himmel ihm verwehrt;
Doch das Inſect, der Menſch, hofft auf Verzeihn,
Und will den Himmel nur für ſich allein.
O Menſch, — kaum eine Stunde haſt Du frei,
Denn Macht verdirbt Dich oder Sklaverei;

---

*) **Inscription**

on the monument of a newfoundland-dog.

When some proud son of man returns to earth
Unknown to glory, but upheld by birth,
The sculptor's art exhausts the pomp of woe,
And storied urns record who rests below;
When all is done, upon the tomb is seen,
Not what he was but what he should have been:
But the poor dog, in life the firmest friend,
The first to welcome, foremost to defend,
Whose honest heart is still his master's own,
Who labours, fights, lives, breathes for him alone,
Unhonour'd falls, unnoticed all his worth,
Denied in heaven the soul he held on earth:
While man, vain insect! hopes to be forgiven,
And claims himself, a sole exclusive heaven.
Oh man! thou feeble tenant of an hour,
Debased by slavery, or corrupt by power,

Wer wohl Dich kennt, der wird des Ekels Raub,
Gemeine Maſſe von belebtem Staub!
Wolluſt iſt Liebe Dir, und Freundſchaft Trug,
Dein Lächeln Heucheln, Deine Worte Lug.
Niedrig geboren, edel nur genannt,
Das Thier beſchämt Dich, wenn Du es erkannt. —
Die Ihr vielleicht die ſtille Urne ſeht,
Sie ehrt Niemand, um den Ihr weintet. — Geht!
Für einen Freund erhebt ſich dieſer Stein;
Nur einen kannt' ich, der hier ruht — allein.

Lebewohl.*)

Leb' wohl! — Wenn jemals fromme Bitte
Für And'rer Wohl gen Himmel ſchlug,
Wird meine nicht verloren werden,
Die Deinen Namen mit ſich trug.
Umſonſt wär' Reden, Seufzen, Weinen. —
Entpreßt dem Aug' der Schuld ſo hohl,

Who knows thee well must quit thee with disgust,
Degraded mass of animated dust!
Thy love is lust, thy friendship all a cheat,
Thy smiles hypocrisy, thy words deceit!
By nature vile, ennobled but by name
Each kindred brute might bid thee blush for shame.
Ye! who perchance behold this simple urn,
Pass on — it honours none you wish to mourn:
To mark a friend's remains these stones arise,
I never knew but one, and here he lies.

---

*) Farewell.

Farewell! if ever fondest prayer
For other's weal avail'd on high,
Mine will not all be lost in air,
But waft thy name beyond the sky.
'Twere vain to speak, to weep, to sigh:
Oh! more than tears of blood can tell,

Leiden für dieſe Zeit,
Gab jene kund.

Es hatte des Morgens
Thau kalt mich benetzt;
Es war gleich der Ahnung
Der Empfindungen jetzt.
Deine Schwüre gebrochen;
Dein Name wird hier
Mit Tadel geſprochen;
Ich theil' es mit Dir.

Sie nennen Dich vor mir,
Ein Klang, ach! ſo trüb';
Mich überläuft es:
Warum einſt ſo lieb?
Ich kannte ſo wohl Dich,
Sie wußten es nicht;
Ich werd' um Dich klagen,
Wie's nimmer ſich ſpricht.

Truly that hour foretold
Sorrow to this.

The dew of the morning
Sunk chill on my brow —
It felt like the warning
Of what I feel now.
Thy vows are all broken,
And light is thy fame;
I hear thy name spoken
And share in its shame.

They name thee before me,
A knell to mine ear;
A shudder comes o'er me —
Why wert thou so dear?
They know not I knew thee,
Who knew thee too well: —
Long, long shall I rue thee,
Too deeply to tell.

Heimlich vereint —
Klagt jetzt mein Schmerz:
Dein Sinn konnte trügen,
Vergeſſen Dein Herz.
Treff' ich nach Jahren
Dich wiederum,
Wie Dich begrüßen?
Weinend und ſtumm.

An den Stern der Ehrenlegion. *)

Der Tapfern Stern, deß heller Schein
Selbſt Todten könnte Ruhm verleih'n;
Geehrter ſtrahlender Betrug,
Dem jedes Herz entgegenſchlug;
Unſterblich Meteor! Du ſankſt
Auf Erden, da Du oben prangſt.

Erſchlag'ne Helden ſind Dein Strahl,
Von Ewigkeit durchblitzt zumal;

In secret we met —
In silence I grieve,
That thy heart could forget,
Thy spirit deceive.
If I should meet thee
After long years,
How should I greet thee? —
Will silence and tears.

*) On the star of the legion of honour.

Star of the brave! — whose beam hath shed
Such glory o'er the quick and dead —
Thou radiant and adored deceit!
Which millions rush'd in arms to greet, —
Wild meteor of immortal birth!
Why rise in Heaven to set on Earth?

Souls of slain heroes form'd thy rays;
Eternity flash'd through thy blaze;

Und Deiner Krieger-Sphäre Ton,
War droben Ruhm, hier Ehre ſchon,
Dein Licht brach ird'ſchen Augen an,
Hell, wie ein himmliſcher Vulkan.

Wie Lava rollt Dein Strom von Blut
Und Reiche niederriß die Fluth;
Die Erde wankt im Grunde bang,
Als jeden Raum dein Blitz durchdrang;
Die Sonne wurde dunkel, trüb',
Und ſank, ſo lang' Dein Strahl dort blieb.

Vor Dir erhob ſich, mit Dir ward
Ein Regenbogen ſchönſter Art;
Drei Farben göttlich heller Pracht,
Ganz für das Himmelsbild gemacht,
Denn, wie im reinſten Diamant,
Hat ſie gemiſcht der Freiheit Hand.

Die eine Farbe, Sonnenroth,
Die And're, Seraphsauge bot;

The music of thy martial sphere
Was fame on high and honour here;
And thy light broke on human eyes
Like a Volcano of the skies.

Like lava roll'd thy stream of blood,
And swept down empires with its flood;
Earth rock'd beneath thee to her base,
As thou didst lighten through all space;
And the shorn Sun grew dim in air,
And set while thou wert dwelling there.

Before thee rose, and with thee grew,
A rainbow of the loveliest hue
Of three bright colours, each divine,
And fit for that celestial sign;
For Freedom's hand had blended them
Like tints in an immortal gem.

One tint was of the sunbeams dyes;
One, the blue depth of Seraph's eyes;

Die dritte reinen Geiſtes Licht,
Wie es, in weißem Strahl, durch bricht;
So ſchien's, als ob die heil'ge Drei
Himmliſchen Traum's Gewebe ſey.

Der Tapfern Stern, Dein Strahl iſt bleich,
Die Dunkelheit beginnt ihr Reich;
Für Dich, der Freien Himmelsgluth,
Fließt unſre Thräne, unſer Blut;
Jetzt, da Dein heller Schein erblaßt,
Iſt uns das Leben Staubeslaſt.

Es heiligt Freiheit, wenn ſie naht,
Der Todtenſtille Ruheſtatt,
Denn, wunderſchön ſind die im Tod,
Die zu ſich Freiheitsruf entbot;
Und mögen wir, o Göttin, ſeyn
Mit ihnen bald auf immer Dein.

One, the pure Spirits veil of white
Had robed in radiance of its light:
The three so mingled did beseem
The texture of a heavenly dream.

Stare of the brave! thy ray is pale,
And darkness must again prevail!
But, oh thou Rainbow of the free!
Our tears and blood must flow for thee.
When thy bright promise fades away,
Our life is but a load of clay.

And Freedom hallows with her tread
The silent cities of the dead;
For beautiful in death are they
Who proudly fall in her array;
And soon, oh Goddess! may we be
For evermore with them or thee!

Stanzen an .... *)

Wiewohl ſchon mein Daſeyn geendet
Und der Stern meines Schickſals entſchwand;
Du weigerteſt Dich, zu entdecken
Die Fehler, die Mancher erfand.
Wiewohl meinen Kummer Du kanntеſt,
Du theilteſt ihn dennoch mit mir,
Und die Liebe, die oft ich geſchildert,
Ich fand ſie allein nur bei Dir.

Wenn ringsum die Schöpfung mir lächelt,
Als Antwort dem lächelnden Blick,
So kann ich's für Täuſchung nicht halten,
Es ruft mir Dein Lächeln zurück.
Wenn die Stürme kämpfen mit Wogen,
Wie manch' Herz, dem ich traute, mit mir,
So bewegen mich doch nur die Wellen,
Weil ſie weit mich entfernen von Dir.

---

*) Bekanntlich an ſeine Stiefſchweſter, Mrs Leigh, gerichtet.

Stanzas to ....

Though the day of my destiny's over,
And the star of my fate hath declined,
Thy soft heart refused to discover
The faults which so many could find;
Though thy soul with my grief was acquainted,
It shrunk not to share it with me,
And the love, which my spirit had painted
It never hath found but in *thee*.

Then when nature around me is smiling
The last smile which answers to mine,
I do not believe it beguiling
Because it reminds me of thine;
And when winds are at war with the ocean,
As the breasts I believed in with me,
If their billows excite an emotion,
It is that they bear from me from *thee*.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] — [illegible] —
[illegible] ich, einzig an Dich.

[illegible], hast nie mich betrogen;
[illegible] Weib, Du verliessest mich nicht;
[illegible], hast nie mich gepeinigt;
[illegible], wanktest doch nicht;
[illegible], hast nie mich verläugnet;
[illegible], bist nicht gestoh'n;
[illegible], hast nie mich verrathen,
[illegible], nie bei Anderer Hohn.

Ich tadle die Welt nicht; — verachte
[illegible] der Vielen mit Einzelnem Streit.

Though the rock of my last hope is shiver'd,
And its fragments are sunk in the wave,
Though I feel that my soul is deliver'd
To pain — it shall not be its slave.
There is many a pang to pursue me:
They may crush, but they shall not contuan —
They may torture, but shall not subdue me —
'Tis of thee that I think — not of them.

Though human, thou didst not deceive me,
Though woman, thou didst not forsake,
Though loved, thou forborest to grieve me,
Though slander'd, thou never couldst shake, —
Though trusted thou didst not disclaim me,
Though parted, it was not to fly,
Though watchful, 'twas not to defame me
Nor, mute, that the world might belie.

Yet I blame not the world, nor despise it,
Nor the war of the many with one —

War ich nicht geſchaffen zum Lobe,
Warum war ich zur Flucht nicht bereit?
Hat auch viel mich der Irrthum gekoſtet,
Und mehr, als ich ſelber geglaubt;
Doch fand ich, — ſo viel ich auch immer
Verlor, daß er Dich nicht geraubt.

Von den Träumen vergangener Tage
Sey dies Einzige wenigſtens mein:
Es lehrt mich, daß, was ich verehrte,
Auch am Meiſten verdient es zu ſeyn.
Es ſprudelt ein Quell in der Wüſte;
Es winket ein Baum dort mir,
Es ſinget dorten ein Vogel,
Sie reden Alle — von Dir.

Dieſen Liedern ſchließt ſich Childe Harold's Pilgrimage zunächſt an, denn es ſchildert des Dichters innere Empfindungen, wie ſie ſich im Laufe ſeiner Reiſen und ſeines Lebens erzeugten, obwohl unter erborgter Perſönlichkeit eines jungen wilden wüſten Mannes, die jedoch große, wenn auch übertriebene Aehnlichkeit mit dem Dichter hat, der ſein

---

If my soul was not fitted to prize it,
'T was folly not sooner to shun:
And if dearly that error hath cost me,
And more than I once could foresee,
I have found that, whatever it lost me,
It could not deprive me of thee.

From the wreck of the past, which hath perish'd,
Thus much I at least may recal,
It hath taught me that what I most cherish'd,
Deserved to be dearest of all:
In the desert a fountain is springing,
In the wide waste there still is a tree,
And a bird in the solitude singing,
Which speaks to my spirit of thee.

die Pilger auf dieſe Weiſe das Heiligthum ſeines Buſens
ſchloſſen hat. Die Leſer werden in kein anakreontiſches
dies voll Myrthenlauben geführt, ſie werden in keine
Halle gebracht, die von Harmonieen ertönt und mit
m Lichtern blendet, und ſie werden nicht aufgefordert,
rohen Geſtalten anzuſtaunen, welche in dem Zauberſcheine
Muſe vorüberflattern. Das Gaſtmahl iſt geendigt, und
das Vergnügen ſeines melancholiſchen Gebers, daß ſeine
e die Düſternheit kennen lernen ſollen, welche am Schauer=
en erſcheint, wenn ſie auf üppige und zügelloſe Freuden
. Die geleerten Becher liegen auf dem Boden, die ver=
ten Kränze ſind abgeriſſen und unter die Füße getreten;
Inſtrumente ſchweigen oder geben nur wenige emphatiſche
rde an, um die Gefühle der Angſt auszudrücken, während
finſtere Pilger unter den Ruinen deſſen, was einſt der
aſt der Freude war, über Zerſtörung zu Zerſtörung ſchrei=
und die Gefäße des früheren Luxus von ſich ſchleudernd,
gleichem Unwillen die ſchätzbare Aushülfe verſchmäht,
he die Weisheit ihm zum Erſatze anbietet. Der Leſer
ſich alſo wie in der Gegenwart eines höheren Weſens:
itt daß ſeine Verſtandeskraft in Anſpruch genommen werde,
ſeine Phantaſie entflammt und gedämpft, ſeinem Ge=
acke geſchmeichelt oder widerſprochen. Um ſeinen Beifall
rwerben, wird ihm im Strome der erhabenſten Poeſie ge=
, daß weder er, der gefällige Leſer, noch irgend etwas,
die Erde aufzuweiſen vermag, der Aufmerkſamkeit des
Reiſenden werth ſey. Alle Länder durchſtreift er, die
nheiten der Natur aufzufaſſen und die Verbrechen und
heiten der Menſchen zu erſpähen, und von Allem ent=
er Stoff zu Sorge, Unwillen und Verachtung. Von
bis gen Berſeba iſt Alles kahl. Die gewöhnlichen Quel=
es Glückes zu verachten, ſich mit Unwillen von den Ver=
ungen, die Andere feſſeln, loszureißen, und, als geſchähe
ſichtlich, Uebel zu erdulden, die Andere ängſtlich vermei=
iſt auch ein Pfad des Ehrgeizes; denn kaum wird der

Monarch mehr wegen des Beſitzes geachtet, als der Anachoret wegen Verachtung Alles deſſen, was zum Vergnügen führt.“

„Jedoch nicht allein die Originalität der Perſönlichkeit des Pilgers iſt es, welcher Childe Harold ſeinen glänzenden Beifall verdankt; dies war nur die Spitze oder die ſcharfe Seite des Keils, wodurch das Werk in das Publikum eindrang. Das hohe Unternehmen, welches die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, und das allgemeine Gefühl verachtete, ward durch Talente unterſtützt, die einem ſolchen Unternehmen gewachſen waren. Er, der die ganze Welt verachtete, ließ es durchblicken, daß er Talent und Genie genug habe, ſie zu gewinnen, wenn er es der Mühe werth hielte. In dem Sturme ſeiner enthuſiaſtiſchen Dichtkunſt iſt der Sinn herrſchend über den Klang, ſein Auge ſcharf genug, die Natur in ihren größten Tiefen zu erſpähen, ſein Pinſel mächtig genug, die abwechſelnden Bilder von Schönheit und Schrecken vollendet darzuſtellen, und ſein Herz, entflammt bei dem Rufe der Freiheit, voll edler Gefühle, jeden Augenblick bereit, die gefrorene Blende zu durchbrechen, in welche eine falſche Philoſophie es eingeengt hat, glühend wie der verdichtete und zuſammengepreßte Alkohol, der ein einziger brennender Tropfen in einer Eisrinde bleibt, die ſeine wäſſerigen Theile gebildet haben. Trotz dem Character, welchen er ſich angeeignet hat, iſt es unmöglich, in dem Pilger nicht das zu erblicken, wozu ihn die Natur gebildet hat, und was er, trotz einer ſchlechten Metaphyſik und einer ſchlechten Politik noch immer ſeyn kann: ein Mann, deſſen erhabenen Talenten der Weiſe und der Tugendhafte ſich mit Ehrfurcht und Liebe naht, ohne einen Seufzer oder ein Zürnen unterdrücken zu können.“

So weit Walter Scott. — Es ſey mir nun noch geſtattet hinzuzufügen, daß die beiden letzten Geſänge des Childe Harold um ſo viel höher als die beiden Erſteren ſtehen, als ſich des Dichters Seele ſelbſt weit reicher ausgebildet und wie ein edler Stahl im Feuer der Leidenſchaften und Schickſale gehärtet hatte. — Eine tiefere aber edlere Melancholie durchzieht

: Gedanken ſind gedrängter und gewichtiger, die Lebens=
en, obwohl eben ſo eigenthümlich, doch keinesweges ſo
und bizarr, und die Phantaſie iſt trotz Allem dem noch
o gewaltig vorherrſchend, aber ihre Farben ſind tiefer
) und feuerfeſter; kurz das Herz des Leſers wird tiefer
n und mächtiger gefeſſelt als zuvor.

ie ſchönſten Stellen in dem ganzen Gedichte ſind nach
r individuellen Gefühle, das freilich immer nur als ein
ner Richter zu betrachten iſt, folgende: Im erſten Ge=
die Schilderung des Childe Harold, und deſſen Abſchied
aterlande (St. 2—12 nebſt dem Liede); die Beſchrei=
er Spanierin (St. 51—55); die Schilderung des Stier=
es (St. 69—77); die Klage um den verlorenen Freund
den Stanzen vor der letzten). Im zweiten Geſange:
en zehn Stanzen; die Schilderung Ali Paſcha's und der
r (St. 56 bis zum Schluß des Liedes); die letzten fünf
n. — Im dritten Geſange: die erſten zehn Stanzen;
d the castle crag of Drachenfels; die Stanzen über
au (St. 77 fgde.) und Voltaire; die ſechs letzten Stan=
- Im vierten Geſange: die Betrachtungen über Vene=
t. 1 fgde.); über Rom (St. 79 fgde.), vorzüglich über
(St. 115 fgde.); die Anrede an den Ocean und der
s des Ganzen; (die letzten acht Stanzen). — Die An=
gen zum vierten Geſange ſind von Hobhouſe.

Siebente Vorleſung.

Don Juan. — Aeußerung Wilhelm Müller's über di Gedicht. Byron's kleinere erzählende Gedichte. — Cain. — Manfred. — The Deformed Transformed. Heaven and Ear — Marino Faliero. — The two Foscari. Sardanapal. — Werner. — Byron's Satyren. —

Durchaus als Gegenſtück zu Childe Harold iſt der vielver- ſchrieene Don Juan zu betrachten, der ſogar in der London- Damenausgabe der ſämmtlichen Werke Byron's ganz fehlt, und den Murray, der Verleger, nicht wagte unter ſeiner Firma erſcheinen zu laſſen. Höchſt geiſtreich iſt die Zuſammenſtellung beider Gedichte, wie ſie der leider viel zu früh geſtorbene Wilhelm Müller (Vermiſchte Schriften Th. III. S. 414) uns gegeben; möge ſie hier folgen, ehe ich Sie mit dem Inhalte des ſo vielfach getadelten Werkes ſelbſt bekannt mache:

„Childe Harold und Don Juan, die eigenthümlichſten und umfaſſendſten Werke unſeres Dichters, ſind zwei Antipoden, welche jedoch, eben wie die Bewohner der Licht- und Schattenſeite der Welt, einen Mittelpunkt haben, um den ſie ſich drehen und von dem ſie gehalten werden. Dieſer Mittelpunkt iſt die geiſtige Individualität ihres Dichters, welche ſich durch das Medium, hier eines miſanthropiſchen Pil-

dort eines lebensluſtigen Weltlings, nach zwei verſchie-
Seiten hin ausſpricht. Der Pilger wandelt auf der
ſeite der Welt und ſieht daher Alles ſchwarz und düſter,
deswegen auch in großartigen Formen und in romanti-
Gruppen. Das Leben und die Menſchen fliehend, ſchaut
der Gegenwart nur die todte Natur an und legt ihr ſeine
Seele unter; deſto bedeutender aber regen ihn die Ver-
nheit und die Zukunft an; denn die Nacht, der Schlaf
er Traum ſchweben immer zwiſchen dieſen beiden in der
. So fühlt er ſich überall aufgerufen zur Trauer, zur
ſucht, zum Zorne, zur Empörung: denn das Leben und
Welt wie ſie ſind, oder vielmehr, wie er ſie ſieht, ſchei-
hm nur matte Fratzen der Ideale, welche vor und hin-
r Nacht liegen, die ihn umfängt. Eine ſolche Anſicht
mantiſch, und ihre melancholiſche Farbe ſteht der Jugend
an. Nach ſeinem dreißigſten Jahre aber wurde unſerm
er die finſtere Maske ſeines Pilgers eine drückende Laſt,
r warf ſie ab und nahm dafür das Schalksgeſicht eines
Juan über, welches ſich natürlich der Lichtſeite der Welt
rte. Was früher beweint wurde, wird nun belächelt oder
inem Achſelzucken abgefertigt; der Zorn iſt in Spott über-
gen; die Welt und das Leben werden genommen und ge-
n wie ſie ſind. Die Gegenwart iſt das Licht des Erden-
, ſie ergreift den Lebensluſtigen und wird von ihm er-
n; die todte Natur iſt nur Einfaſſung des Menſchlichen,
Vergangenheit und Zukunft ſind nur zuläſſig, wenn ſie
Augenblick verſüßen und verherrlichen können. Dieſe An-
gehört dem erfahrenen Mannesalter an, und ſteht wenig-
in Bezug auf die hier characteriſirten Gedichte, in keinem
n Widerſpruche mit der erſten, als der Jüngling mit
Manne.“

„In der Ausführung ſcheinen uns beide Gedichte in ih-
Character gleich gelungen; dort die tiefe innige Kraft des
ithes und die kühne Erhebung der Phantaſie in einer ſich
eine alterthümliche Form ringenden Sprache; hier ein

behagliches Geſchwätz, eine Poeſie im leichteſten Negligé, die der Form gleichſam nur zum Scherze huldigt, und deren Deviſe iſt: erlaubt iſt, was gefällt. Warum man die Moral des Don Juan gefährlicher verſchrieen hat, als die des Childe Harold, begreifen wir nicht. Don Juan iſt überhaupt kein Buch, welches das jüngere verführbare Alter anſprechen kann, und wer den Geiſt deſſelben zu faſſen vermag, der wird ihm auch widerſtehen können, wenn hier denn einmal von einem gefährlichen Angriffe die Rede ſeyn ſoll. — Die Phantaſie und das Gefühl ſind leichter zu verführen, als der Verſtand; daher ſcheint mir die witzige Immoralität des Don Juan eine weit weniger gefährliche Speiſe des litterariſchen Geſchmacks zu ſeyn, als die ſentimentale Miſanthrophie des romantiſchen Pilgers.“ —

Byron hat durchaus Recht, wenn er dieſes Gedicht ein modernes Heldengedicht nennt, das iſt es wirklich, nur begeiſtert die Muſe den Verfaſſer ſeltener als die Laune, der er, welche Farbe ſie auch trage, immer volle Freiheit läßt. — Das Hauptthema deſſelben iſt natürlich Don Juan und deſſen Abentheuer in Spanien, Griechenland, Rußland, England; doch wird die Erzählung jeden Augenblick durch epiſodiſche Abſchweifungen unterbrochen, die bald ſatyriſch bitter, bald heiter ſpöttiſch, bald auch tiefen Ernſtes ſind. An wahrhaft ſchönen Stellen, glücklichen Witzworten, gelungenen Späßen iſt kein Geſang arm; Genialität begrüßt uns aus jeder Stanze — aber dem Leſer wird nur ſelten wohl und das Herz nimmt faſt nie Antheil. — Ich bin ebenfalls der Meinung, daß der Don Juan durchaus kein gefährliches Werk ſey, denn es iſt zu viel Kälte der Seele darin, aber ich möchte es doch nicht in den Händen von Perſonen ſehen, die noch die gute Eigenſchaft haben, welche ſich leider ſo früh verliert, bei einem Buche mit ihm und in ihm zu leben, weil ich es als einen Diebſtahl an ihrer Zeit und ihren Empfindungen, die noch immer neue und würdige Nahrung vertragen, betrachten würde, — eben ſo wenig, als ich ſolchen Goethe's unübertreff-

je Wahlverwandtſchaften, deren Grundlage auf der Ver-
btheit der geſellſchaftlichen Verhältniſſe beruhet, als Lecture
mpfehlen würde. —

Sehr ſchön iſt im Don Juan der Brief Julien's, und
hrere Reihen von Stanzen aus der Epiſode, welche die
be Don Juan's und Haidee's beſchreibt; dieſe werden hin-
hen, Ihnen einen Begriff von der Art und Weiſe der
handlung zu geben. —

Die kleineren poetiſchen Erzählungen **The Giaour**, **The
ide of Abydos**, **The Corsair**, **Lara**, **The Siege of
rinth**, **Parisina**, **The Prisoner of Chillon**, **Mazeppa**,
e Island, ſind eben ſo viel leuchtende Edelſteine in der
hterkrone Byron's, doch ſind ſie zu bekannt und durch Ue-
etzungen ſo einheimiſch bei uns geworden, daß ich den Ein-
en, bei der großen Bahn, die wir noch zu durchſchreiten
en, keine Zeit widmen darf. Sie tragen Alle den ſcharf
eprägten Character des Dichters, wie er ſich in Childe
old offenbarte, doch haben ſie vor dieſem noch den Vor-
, daß das freie, raſch fortſchreitende Versmaaß ihrem
'aſſer noch weniger Feſſeln anlegte. — Es iſt ſchwer,
)er von ihnen der Preis zuzuerkennen ſey, da ſie Alle
an Schönheit ſind; mein Liebling iſt der Corſar und
, doch halte ich den unter uns am Wenigſten bekannt
rdenen Mazeppa für das größte Kunſtwerk dieſer Reihe,
nirgends hat der Dichter ſolche Fülle und ſolchen Wech-
:r Phantaſie aufgeboten, und doch auch wiederum nirgends
o zu beſchränken gewußt, als eben hier.

Ich übergehe mehrere der kleineren Gedichte, vorzüglich
igen, welche aus litterariſchem oder politiſchem Aerger
nden, und Ihr Intereſſe eben nicht ſehr anregen wür-
und mache Sie ebenfalls nur beiläufig auf die herrliche
Taſſo's, und auf die ſchöne leider unerfüllte Prophe-
g Dante's aufmerkſam, um deſto länger bei den dra-
hen Werken unſeres großen Dichters verweilen zu kön-
—

gliches Geschwätz, eine Poesie im leichtesten
Form gleichsam nur zum Scherze huldigt, v
ist: erlaubt ist, was gefällt. Warum r
Don Juan gefährlicher verschrieen hat, a
arold, begreifen wir nicht. Don Juan
uch, welches das jüngere verführbare Alter
er den Geist desselben zu fassen vermo
widerstehen können, wenn hier denn ei
lichen Angriffe die Rede seyn soll.
das Gefühl sind leichter zu verführe
her scheint mir die witzige Imm
weit weniger gefährliche Speise
zu seyn, als die sentimentale
Pilgers." —

Byron hat durchaus R
modernes Heldengedicht ne
stert die Muse den Verf
welche Farbe sie auch
Das Hauptthema dess
sen Abentheuer in
land; doch wird di
sche Abschweifung
bald heiter spötti
haft schönen
ßen ist kein
Stanze —
nimmt fas
daß der
es ist z
nicht i
Eige
nen
ne
i

gekehrt, nach
vertraut seiner
nen, um mit ihm
n erzählt seinem Bruder,
en darauf die Altäre, doch
änzender Flamme auf, Cain's
elwind umgestürzt; er trotzt und
Abel wehrt ihm, und Cain tödtet
and; Abels Gattin, Zillah, tritt dazu,
gefallen und ruft die Eltern, diese nebst
Adam befiehlt dem Cain, seinen Anblick zu
will mit ihm fliehen. Der Engel des Herrn
spricht den Fluch über ihn aus. Er tritt mit
seinen Kindern seine Flucht an. —
ist die ganze kurze Fabel des inhaltschweren Gedich-
welchem Byron alle Kraft seines gewaltigen Geistes
man weiß nicht, was man hier mehr bewundern
die schöpferische Macht seiner gigantischen Phantasie, die
Besonnenheit in der consequenten Durchführung der Cha-
von denen jeder als Individuum eine ganze Classe
Wesen repräsentirt, oder die haarscharfe Dialectik, mit
welcher er das böse Princip, den Lucifer, so ausgestattet hat,

Das bedeutendste in jeder Hinsicht in diesem Cyclus, ist die von Byron selbst sogenannte Mysterie **Cain**, deren Inhalt ich hier folgen lasse, ehe ich mir erlaube, meine Ansicht darüber auszusprechen. — In der Einleitungs-Scene sind um die Zeit des Sonnenaufgangs die ersten Menschen versammelt; sie feiern Gott mit Gebeten, um dann ihr Tagewerk zu beginnen. Cain nur stimmt nicht mit ein. Er wird von ihnen zurückgelassen, grübelnd über das Loos der Erstgeborenen; da tritt Lucifer zu ihm, und fordert ihn zum Bunde auf. — Ada, Cains Schwester und Gattin, gesellt sich zu ihnen, sie will Cain zurückhalten, dem Geiste zu folgen, aber umsonst. — Er reißt sich los und durchstreift mit Lucifer den Abgrund des Raums und den Hades, um zur Erkenntniß, nach der er dürstet, zu gelangen. — Zur Erde zurückgekehrt, quält ihn das große Räthsel „Tod" seine Seele, er vertraut seiner Ada den inneren Kampf; Abel tritt zu ihnen, um mit ihm zu opfern, Ada entfernt sich und Cain erzählt seinem Bruder, was er erschaute. — Sie bereiten darauf die Altäre, doch nur Abel's Opfer lodert in glänzender Flamme auf, Cain's Altar wird durch einen Wirbelwind umgestürzt; er trotzt und will den Altar zerstören, Abel wehrt ihm, und Cain tödtet ihn mit einem Feuerbrand; Abels Gattin, Zillah, tritt dazu, sie sieht, was vorgefallen und ruft die Eltern, diese nebst Ada kommen; Adam befiehlt dem Cain, seinen Anblick zu meiden; Ada will mit ihm fliehen. Der Engel des Herrn tritt auf und spricht den Fluch über ihn aus. Er tritt mit Ada und seinen Kindern seine Flucht an. —

Das ist die ganze kurze Fabel des inhaltschweren Gedichtes, in welchem Byron alle Kraft seines gewaltigen Geistes niederlegte; man weiß nicht, was man hier mehr bewunden soll, die schöpferische Macht seiner gigantischen Phantasie, die große Besonnenheit in der consequenten Durchführung der Characterе, von denen jeder als Individuum eine ganze Classe von Wesen repräsentirt, oder die haarscharfe Dialectik, mit welcher er das böse Princip, den Lucifer, so ausgestattet hat,

er siegreich über Allen schwebt und mit gewandter Hand,
n leichter Bewegung, die Elemente des positiven Glau-
so zerstört, daß sich aus ihren Trümmern, wie aus dem
tt verbrannter Gebäude, nie wieder ein Ganzes, das in-
Halt hätte, bilden läßt. — Dieser letztere Umstand
t das ganze Werk so gefährlich und verderblich, denn es
htet, ohne von anderer Seite Ersatz zu geben. — Das
rei, das sich vorzüglich in England darüber erhob, war
natürlich, und Byron's Ruchlosigkeit mußte Allen denen,
ei dem Glauben die Vernunft aus dem Spiele lassen,
ein gräßliches Ungeheuer erscheinen. Der Cain ist nur
arke Geister geschrieben, und nur des Lucifers wegen,
us Allem hervorgeht, verfaßt; darin liegt aber, wenn
das Ganze als Kunstwerk betrachtet, der große Fehler
Stückes; denn durch die rechtgläubige Bestrafung, welche
erfährt, wird die innere geistige Consequenz aufgehoben;
dee wechselt, wie ein Sprung von einer Dissonanz zu
den in ganz anderer Tonart, ohne vermittelnden Ueber-
, und der Alles auflösende Dreiklang bleibt aus, denn
Treue, so tief und schön sie auch immer ist, kann hier
genügen, und man folgt dem Cain mit Interesse und
ahme in die Wüste. Die Ursache seiner Strafe, seine
d, obwohl ein Mord, und noch dazu der erste Mord
er Erde, erscheint, von höherem Standpunkte aus be-
t, auf dem die Motive einzeln und genau geprüft wer-
so gewichtig nicht. — Die drei Hauptcharactere Lucifer,
nd Ada sind bewundernswürdig schön; in den Scenen
n den beiden Ersteren ist eine Erhabenheit des Gedan-
nd der Phantasie, in denen zwischen den beiden Letzte-
e Tiefe, Frische und Wärme des Gefühls, wie sie nur
offenbart werden; sie zwingen zur Verehrung der Größe
istes, welcher sie schuf.

n Cain schließt sich Manfred, obwohl früher geschrie-
ad in mancher Hinsicht eine Frucht von Byron's Auf-
in der Schweiz, zunächst an; sie sind Kinder einer

Mutter, der Idee des Kampfes mit den Schranken, welche der Menschheit gezogen sind. — Der Schauplatz des Stückes ist in die Alpen verlegt. Es beginnt mit einem Monologe des Manfred; er hat die Tiefen der Wissenschaft durchforscht, aber alle Frucht, die ihm sein Leben trug, genügt ihm nicht: mit folgenden Worten schildert er seinen Zustand:

Ich that den Menschen Gutes
Und Gutes widerfuhr mir selbst von Menschen,
Doch frommt' es nicht: ich hatte Feinde, — und
Besiegt von Keinem sah' ich Manchen fallen —
Doch frommt' es nicht — Gutes und Böses, Leben,
Kraft, Leidenschaft — was ich an Andern sehe,
War Alles nur wie Regen auf den Sand,
Seit jener Schreckensstunde. Ich zitt're nicht
Und fühle mich verflucht vor nichts zu bangen,
Der Hoffnung süße Schauer nicht zu kennen,
Und nichts auf Erden liebend zu umfassen.*)

Uebersetzt von Adrian.

Er beschwört nun die Geister, sie erscheinen, sieben an der Zahl; der Geist der Erde, der Meere, der Luft, der Nacht, der Berge, der Stürme und seines Sterns, und fragen ihn, was er begehre; er fordert Vergessen des, was in ihm ist, sie aber können nur gewähren, was sie selbst besitzen, und diese Gabe liegt nicht in ihrer Macht. — Doch, ruft ihm ein Geist zu:

---

*) I have done men good
And I have met with good even among men —
But this avail'd not: I have had my foes
And none have baffled, many fallen before me —
But this avail'd not: — Good or evil, life
Powers, passions, all I see in other beings
Have been to me as rain unto the sands
Since that all nameless hour. I have no dread
And feel the curse to have no natural fear
Nor flattering throb, that beats with hopes or wishes
Or lurking love of something on the earth.

Doch — ſterben kannſt Du.

Manfred.

Wird der Tod mir helfen?

Geiſt.

Wir ſind unſterblich und vergeſſen nicht;
Und ewig ſind wir, und Vergang'nes iſt uns
Wie Künft'ges gegenwärtig. — Gnügt Dir dies?*)

A.

anfred ſieht ein, daß er ſie umſonſt beſchworen habe an
Licht, doch will er ſie mit leiblichen Augen gewahren;
ſiebente Geiſt zeigt ſich ihm in ſchöner weiblicher Geſtalt;
nfred ruft aus:

Gott! O ſeh' ich recht und biſt Du nicht
Ein toller Spuk und eitles Blendwerk nur,
Könnt' ich noch glücklich ſeyn. Laß Dich umfaſſen,
Noch einmal wollen wir —

(Die Geſtalt verſchwindet.)

Mir bricht das Herz.

(Manfred fällt beſinnungslos hin.)**)

A.

Stimme läßt ſich in einem Bannfluche hören; der Geiſt,
u ihm ſpricht, wird zu ſeiner furchtbarſten Quaal ihn nie

Thou may'st die.

Manfred.

Will death bestow it on me?

Spirit.

We are immortal and do not forget;
We are eternal; and to us the past
Is, as the future, present. — Art thou answer'd?

Oh God! if it be thus and *thou*
Art not a madness and a mockery
I yet might be most happy — I will clasp thee
And we again will be —

(The figure vanishes.)

My heart is crush'd! —

(Manfred falls senseless.)

verlaſſen. — Wunderſchön ſind die Strophen, in denen das Urtheil über ihn geſprochen wird.

Die Scene ändert ſich. — Es iſt Morgen, auf dem Gipfel der Jungfrau. — Manfred findet ſich allein auf den Felſen; nichts macht ihm mehr Freude auf Erden; er könnte ſein Leben enden, aber ein inneres Verhängniß zwingt ihn, es zu tragen. — Ungeſehen von ihm tritt ein alter Gemſenjäger auf und will ihn warnen, daß er am Rande des Abgrundes ſtehe; Manfred hört aber nicht auf ihn, und will hinabſpringen; der Jäger reißt ihn zurück und führt ihn in ſeine Hütte. Die ſchwere namenloſe Stunde laſtet gewaltig auf ihm, doch kann er das Leben dennoch tragen, ja auch des Alten Mitleid. — Er verbietet dieſem, ihm zu folgen, und verläßt die gaſtfreie Wohnung. — Die Scene verwandelt ſich in ein Thal, in welches ein Waſſerfall hinabbrauſt. — Manfred tritt auf und beſchwört die Nixe der Alpen; ſie erhebt ſich über dem Bergſtrom; er will weiter nichts von ihr, als ſich an ihrer Schönheit weiden. — Dann erzählt er ihr, wie er immer allein geweſen, umhergeſchweift und endlich ſich der Magie ergeben habe und in deren Tiefen eingedrungen ſey. — Er habe, fährt er fort, weder Vater, Mutter oder Bruder gehabt, die ihm theuer waren, aber ein Weſen — es war oder vielmehr ſie war ihm körperlich und geiſtig ähnlich, und hatte ſie Tugenden, die er nicht beſaß — ſein Herz brach das ihre — ſeit dieſer Stunde mied ihn alle Ruhe; er ſucht — Vergeſſen. — Die Nixe verſpricht ihm zu helfen, wenn er ihr unbedingten Gehorſam gelobt; er verweigert es, denn er will nicht Geiſtern gehorchen, die er beherrſcht; ſie verſchwindet; nach einem Monolog, in welchem er beſchließt, die Todten zu befragen, verläßt auch Manfred das Thal.

Auf dem Gipfel der Jungfrau verſammeln ſich die Göttinnen des Schickſals, um ein großes Feſt in Ahriman's Halle zu begehen; Nemeſis geſellt ſich zu ihnen, nachdem ſie ſich mittheilten, was ſie vollbrachten, und ſie begeben ſich nun dorthin. Manfred tritt unter ſie während der Feier; er will

vor dem Herrscher der bösen Geister beugen; die
[illegible]salsgöttin vertheidigt ihn, ihn also characterisirend:

*) Der Mann

[illegible]ner der gewöhnlichen Geschöpfe,
[illegible]gt schon sein Erscheinen hier; sein Leiden
[illegible]on unsterblicher Natur, so wie
[illegible]ufrige; sein Können, Wissen, Wollen,
[illegible]it es mit dem Thon, der Geistiges
[illegible]emmt, vereinbar ist, war so, wie selten
[illegible]terblicher es zeigte, und sein Streben
[illegible]ng kühn sich über das der Erdbewohner;
[illegible]t ihn nur gelehret, was wir wissen —
[illegible] nicht beglückt, Gelehrsamkeit
[illegible]r Unwissenheit vertauschen läßt
[illegible]er andern Art Unwissenheit.
[illegible] nicht Alles — Leidenschaften, die
[illegible] Erde eigen, denen
[illegible] Nichts, Nichts sich entzieht,
[illegible] und machten ihn
[illegible], das ich, die nie Mitleid fühlt,

—

— — — This man

[illegible] common order, as his part
[illegible] here denote: his sufferings
[illegible] of an immortal nature, like
[illegible], his knowledge and his powers and will
[illegible] of clay
[illegible] the ethereal essence, have been such
[illegible] his aspirations
[illegible] of the earth
[illegible] only taught him what we know;
[illegible] and science
[illegible] of ignorance for that
[illegible] of ignorance.
[illegible] attributes
[illegible] from which no power, nor being
[illegible] is exempt
[illegible] and in their consequence
[illegible] which I, who pity not

Von Andern gern bedauert ſeh'. Mein iſt er
Und Dein vielleicht — dies ſey nun oder nicht,
Es hat kein and'rer Geiſt hier ſeine Seele
Und Keiner übt Gewalt aus über dieſe.

Adrian.

Manfred verlangt nun, daß Aſtarte aus dem Grabe gerufen werde; ſie erſcheint, er beſchwört ſie, mit ihm zu reden, nachdem ſie lange ſchweigt, ruft ſie ihm endlich zu: Manfred! To morrow end thy earthly ills (Manfred! Morgen enden Deine Erdenleiden) und verſchwindet. Er bemerkt ſeine Quaal und entfernt ſich.

Der Abt von St. Maurice ermahnt in der folgenden Scene Manfred vergeblich, vom Böſen abzulaſſen, aber dieſer giebt ihm kein Gehör und verläßt ihn; der würdige Mann beſchließt, es noch einmal zu verſuchen. — In der folgenden Scene nimmt Manfred Abſchied von der Sonne. Die Bühne verändert ſich und zeigt die Terraſſe vor Manfreds Schloß. — Seine Vaſallen ſind vor dem Thurme versammelt, in welchem er ſeine nächtlichen Studien treibt, und wagen nicht, ihn zu ſtören. — Der Abt begiebt ſich endlich in den Thurm. Die Dämonen wollen Manfred mit ſich fortreißen; der Prieſter will ſie beſchwören, aber Manfred ſcheucht ſie weg, ſie haben keine Gewalt, denn, ruft er, eine mächtigere Hand liegt auf ihm, die Hand des Todes. Er muß verſchwinden, ſein Auge bricht; der Geiſtliche ermahnt ihn, zu beten, aber er ſtirbt mit dem Ausrufe: Old man, 'tis not so difficult to die, *) und die Worte des Abtes:

Yet pardon those who pity. He is mine
And thine, it may be — be it so, or not
No other spirit in this region, hath
A soul like his — or power upon his soul.

*) O alter Mann! So ſchwer iſt's nicht zu ſterben.

Akt.

dahin — ſein Geiſt entfloh' der Erde —
i? ich denk's mit Grau'n! doch — er iſt hin. —

A.

Ganze. —
e man die gewöhnlichen Regeln der Dramaturgie
Werk anwenden, ſo würde es durchaus nicht vor
rſtuhle der Kritik beſtehen können, denn es iſt faſt
nur als ein Monodrama zu betrachten. Abſtra-
aber von jenen und nimmt dies Gebilde rein wie
gab, ſo wird man bald dazu veranlaßt werden,
ſeiner eigenthümlichſten Schöpfungen zu betrachten,
cht zu läugnen iſt, daß die Idee des Göthe'ſchen
ohne großen Einfluß auf ihn geblieben, ſo iſt der
ch nur als ein ſchwacher Reflex derſelben zu be-
indem Byron ſo viel Eigenthümliches hineinlegte,
rhaus als ſeine echteſte Schöpfung zu betrachten
Einzige, welches Beide, Fauſt wie Manfred, ge-
inander haben, iſt das Streben, über die Schran-
de hinauszudringen, und der dadurch ſich erzeugende
ſchen Wollen und Kraft; Fauſt verlangt aber noch
ittelbar verwandtſchaftlichen Verhältniß mit der Gott-
er betrachtet ſich als Herr der Erde durch ſeine in-
üge; Manfred dagegen tritt von furchtbarer Schuld
deren unausbleibliche Folgen er vernichten möchte,
gegen die Allmacht auf, und darin liegt die un-
uft, welche die Grundideen Beider trennt. — By-
ieder ſeine ganze Eigenthümlichkeit in dieſen Chara-
elegt, da ſich alle Qualen, welche der Seele des
zenthümlich ſind, in ihm offenbaren. Seine ſchö-
aft, ſo gigantiſch ſie auch hervortritt, iſt hier aber-

—

gone — his soul hath ta'en its earthless flight —
er? I dread to think — but he is gone.

mals nur eine negative, denn er ſchafft wiederum nur um zerſtören. Er läßt das Herrlichſte und Erhabenſte entſteh um durch daſſelbe die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit des M ſchen in ſeiner Beſchränktheit und Ohnmacht dagegen, in nem Lichte, bei dem Einem die Augen vor Schmerzen üE gehen, hervor zu heben; der Menſch fühlt bei dieſen großa gen, coloſſalen Naturerſcheinungen nicht, wie klein, ſond wie jämmerlich er ihnen gegenüber da ſteht, und das iſt gräßliches vernichtendes Gefühl bei dem Herrn der Erde, n ches hervorzurufen aber dem Dichter Freude macht. — h höht wird der ſchauerliche Reiz, der uns zu Manfred zie noch durch das Geheimnißvolle ſeiner Schuld, die Byron nur ahnen läßt; ſie ruht wie hinter dunkeln Wolken, we für Augenblicke der Sturm zerreißt, um ſie deſto dichter schwerer wieder zuſammen zu treiben. — Die einzelnen Sc derungen der Gegend ſind wunderbar groß; eben ſo ſchön erhaben in der Conſequenz, mit der ſie durchgeführt wurd ſind die Geiſter dargeſtellt, und der Glanz der unübertreff herrlichen Diction, der über das Ganze ausgebreitet iſt, re zur tiefſten Bewunderung hin, obwohl der Inhalt das Gem verwundet und verletzt. Die Scene, in welcher ſich die Sch ſalsgöttinnen verſammeln, hat, was die Anlage betrifft, gr Aehnlichkeit mit der bekannten Hexenſcene in Macbeth; wäre jedoch thöricht, ſie eine Nachahmung nennen zu wolle denn die Idee entſprang dort wie hier aus gleichen natürlich Verhältniſſen. —

The Deformed Transformed ſchließt die Reihenfol dieſer Dramen, auch ihm liegt eine mit dem Hauptgedank der beiden vorhergehenden Stücke, verwandte Idee zu Grund Es iſt nur ein Fragment, deſſen Stoff theils der Sage v Fauſt, theils dem **Wood-Demon** von Lewis entlehnt wurd und wohl das ſchwächſte von Byron's Werken, obgleich ihm auch nicht an großen Schönheiten fehlt. — Characte ſtiſch iſt folgender Monolog des böſen Geiſtes, der hier d Namen Caeſar führt:

Und dies ſind Menſchen, wahrlich
Helden und Führer, Adam's Baſtardblüthe,
Das iſt die Folge, wenn des Denkens Macht
Der Maſſe wird. — S'iſt unbildſamer Stoff,
Chaotiſch denkend wie er handelt, ſtets
In's erſte Element zurück verfallend.
Wohl! Ich muß mit den armen Puppen ſpielen,
Des Geiſtes Zeitvertreib in müß'gen Stunden;
Werd' ich es müde, hab' ich ſchon zu thun
Bei den Geſtirnen, die die armen Weſen
Geſchaffen meinen, um ſie anzuſchauen.
Ein Spaß wär's, würfe Eins man unter ſie
Und brächte Feuer in den Ameiſenhaufen,
Wie würde das Gewürm die Flucht ergreifen
Und nicht mehr Eins des Andern Neſt zerſtörend
Ausbrechen in ein allgemein Gebet. Ha! ha! *)

Heaven and Earth, ein Myſter wie Cain, hat große Aehnlichkeit mit dieſem, ſteht ihm aber ſehr nach. — Es behandelt die Verbindung der Engel zu den Menſchen, und die Sündfluth. Dieſes Drama erfuhr dieſelbe Verdammung mit dem eben genannten Drama,

---

— — — And these are Men, forsooth
Heroes and chiefs, the flower of Adam's bastards!
This is the consequence of giving Matter
The power of Thought. It is a stubborn substance
And thinks chaotically, as it acts
Ever relapsing into its first elements.
Well! I must play with these poor puppets; 'tis
The Spirit's pastime in his idler hours.
When I grow weary of it, I have business
Amongst the stars which these poor creatures deem
Were made for them to look at. 'Twere a jest now
To bring one down amongst them, and set fire
Into their ant-hill; how the pismires there
Would scamper o'er the scalding soil, and, ceasing
From tearing down each other's nest, pipe forth
One universal orison! Ha! ha!

da einer von Cain's Töchtern gleiche Ansichten in den Mu
gelegt werden. Die Schilderung der Sündfluth ist schön. –

Marino Faliero und die beiden Foscari sind der v
netianischen Geschichte entnommen. Das Erstere, streng a
historischem Grunde fußend, behandelt die bekannte Versch
rung und das Ende des Dogen Marino Faliero im Jah
1355. — Michael Steno, ein junger übermüthiger Nobi
hatte beleidigende Worte gegen den Dogen und dessen jung
liche Gattin auf den Stuhl geschrieben, auf welchem jener i
Audienzsaal zu sitzen pflegte. Marino Faliero suchte Ge
thuung für die Schmach vor Gericht, aber die Avogadori m
sen die Klage an den Rath der Vierzig. — Hier beginnt d
Drama. — Marino wartet ungeduldig auf das Urtheil; d
wird ihm überbracht: Steno ist nur zu einmonatlicher H
verdammt. — Der Doge bricht in die ungezähmteste W
aus, sein Neffe Bertuccio sucht ihn zu beschwichtigen, a
verläßt ihn Rache sinnend. — Israel Bertuccio, der Ad
ral des Arsenals, wird gemeldet. — Er sucht Genugth
bei dem Dogen, denn ein Nobile hat ihn, den gedienten K
ger, schwer beleidigt und blutrünstig geschlagen. — M
verweigert ihm diese, weil ihm selber Genugthuung ver
worden sey, und jetzt gesteht ihm Bertuccio, daß in Ven
ein geheimer Bund gegen die Nobili bestehe; der Doge b
schließt, sich mit ihm zu vereinigen, und bei der Zusamm
kunft der Verschwor'nen sich einzufinden. — Folgender M
nolog Faliero's endet den Act:

*) Um Mitternacht bei St. Johann und Paul,
Wo meine edeln Väter schlafen, werd' ich —
Und was? Im Dunkeln mich mit rohen Burschen
Berathen, die zum Sturz des Staats vereint sind.

---

*) At midnight by the church Saint's John and Paul
Where sleep my noble fathers I repair —
To what? to hold a council in the dark
With common ruffians leagued to ruin states!

Entſteigen meine Ahnen nicht der Gruft,
Die ſchon zwei Dogen birgt aus meinem Hauſe,
hinab mich zieh'nd zu ihnen? — Könnten ſie's!
zu Ehren ruht' ich dann bei den Geehrten.
Doch nicht an ſie, an die nur darf ich denken,
Die mich ſo unwerth machten eines Namens,
Edel und groß, wie nur ein Conſulsname
Auf röm'ſchem Marmor. Doch ich gebe wieder
Den alten Glanz in unſerer Geſchicht' ihm
Durch Rach' an jedem Schurken in Venedig,
Und Freiheit allen Andern, oder ſchwarz
Geb' ich ihn den Verläumdungen der Zeit Preis,
Die deſſen Ruf nie ſchonen, der da fehlte,
Caeſar wie Catilina richtend, nach
Dem echten Prüfſtein des Verdienſt's — dem Glücke.

Adrian.

Eine Scene zwiſchen der Dogareſſe Angiolina und ihrer
auten Mariana eröffnet den zweiten Aufzug. — Angio-
fühlt ſich frei von jeder Schuld und erhaben über alle
digung; ſie hätte gern geſehen, daß die Richter gar keine
e über Steno verhängt, ſondern ihn ſeiner Schaam und
eit überlaſſen hätten; ihre ganze Liebe, bemerkt ſie fer-
gehört ihrem Gatten. Der Doge tritt tiefſinnend ein,
lina geſteht ihm, ſie wünſche ihn ruhiger; er aber zürnt

---

ad will not my great sires leap from the vault
st pluck me down amongst them. — Would they could!
or I should rest in honour with the honour'd.
as, I must not think of them but those
he have made me thus unworthy of a name,
ble and brave as aught of consular
a Roman marbles; but I will redeem it
ck to its antique lustre in our annals,
sweet revenge on all that's base in Venice
d freedom to the rest and leave it black
all the growing calumnies of time,
hich never spare the fame of whim who fails,
t try the Caesar or the Catiline
the true touchstone of desert — success.

ſchwer über die geringe Strafe Steno's; ſie bittet ihn, ſi
Ruhe zu vergönnen und ihr zu erlauben, ihm zu folgen. -
Er geſtattet es. — Die Scene verwandelt ſich in einen ei
ſamen Platz in der Nähe des Arſenals; Iſrael Bertuccio b
räth mit Calendaro, einem der Verbündeten, das Nähere üb
die Verſchwörung, und theilt ihm mit, daß er einen Fremd
in die Verſammlung führen werde, doch verſchweigt er deſſ
Namen. — Sie trennen ſich mit dem Verſprechen, ſich u
Mitternacht wieder zu treffen.

Der Doge erſcheint zu Anfange des dritten Aufzuges ver
kleidet an dem bezeichneten Orte. — Er ruft in einem Selbſt
geſpräche die Geiſter ſeiner Ahnen an, ihm zu ſeinem Vorh
ben hold zu ſeyn. — Iſrael Bertuccio kommt zu ihm, un
führt ihn nach kurzem Geſpräch zu den Verſchworenen, di
gewaltig erſtaunen, als ſie in dem Verhüllten den Dogen er
kennen, den ſie im erſten Augenblick tödten wollen. Er ent
wickelt ihnen dann die Gründe ſeines Betragens; ſie entwer
fen nun den Plan des Ausbruchs der Verſchwörung und be
ſchließen, ohne Ausnahme jeden Nobile zu tödten. — Di
Verſchworenen entfernen ſich darauf, nur Faliero und Bertu
cio bleiben zurück, der Doge ſinnt über ſeine That nach und
vertraut dem Genoſſen ſeine Gefühle, dieſer erinnert ihn an
Steno, und entſchloſſen trennen ſie ſich. —

Die erſte Scene des vierten Actes zeigt den Pallaſt des
Nobile Lioni, welcher von beängſtigenden Gedanken beunruhigt,
das Feſt, an dem er Theil nahm, verlaſſen hat. — In ei
nem ausgezeichnet ſchönen Monolog ſchildert er die Stille der
Nacht, da wird er durch einen verhüllten Fremden geſtört.
Es iſt Bertram, einer der Verſchworenen, deſſen Wohlthäte
er war, und der ihn aus Dankbarkeit warnt und ihn bittet,
am morgenden Tage das Haus nicht zu verlaſſen. — Lion
befiehlt ſeinen Dienern, ihn feſt zu nehmen und will ihn ſelbſ
zu dem Rath der Zehn und zum Dogen bringen. Die Scen
verwandelt ſich in das Zimmer Faliero's; er iſt mit ſeinen
Neffen allein, giebt dieſem den Befehl zur Ausführung de

abens, und harrt dann einsam auf den Erfolg der nächs
lugenblicke. Da tritt plötzlich der Signore di notte ein
verhaftet ihn wegen Hochverrathes, auf Befehl des Raths
ehn. — Bertuccio Faliero wird ebenfalls gefangen her=
racht, und erzählt, daß Bertram der Verräther sey. —
ccio wird fortgeführt. —

Mit der Versammlung des Senates von Venedig beginnt
etzte Act. — Israel Bertuccio und Calendaro werden
mmt und zum Tode geführt, nachdem sie auf die Folter
cht waren. Dann erscheint der Doge vor dem Gericht;
t den Schmerz, jenen Steno unter seinen Richtern sitzen
jen. Angiolina fordert Einlaß, er wird ihr gestattet. Als
es Gatten Verurtheilung erfährt, ruft sie ihm zu, sich
n Schicksal zu ergeben, denn Anderes gezieme weder ihr
dem Fürsten. — Steno bittet sie gerührt um Verzei=
wegen der Beleidigung; sie weist ihn in hochherziger Rede
Nachdem das Verdammungsurtheil über Marino Faliero
chen ist, wird er auf sein Zimmer geführt. — In der
den Scene nimmt er, als der Priester ihn verlassen,
d von seiner Gattin, die ohnmächtig niedersinkt. —
r obersten Stufe der Riesentreppe erwarten ihn die Pa=
mit dem Nachrichter; prophetisch spricht er einen Bann=
über Venedig aus, dann wendet er sich zum Scharfrich=
befiehlt ihm, nur einmal, aber sicher, wie sein (Falie=
luch zu treffen. Als er sich auf die Kniee wirft, schließt
ne. — Die folgende zeigt venetianische Bürger, welche
dem herzoglichen Pallaste versammelt haben, und ängst=
Erfolges harren. — Plötzlich wird das Gitter geöff=
Oberst der Zehn erscheint mit dem blutigen Schwerdte
kündet dem Volke, was geschehen ist. Bei dem Rufe
„ory head rolls down the Giants steps“ (das blut'ge
rollt von der Riesentreppe) fällt der Vorhang. —
r Hauptfehler dieses Drama's ist der aller Byron'schen
; der Dichter hatte nicht die Kraft, sich seiner Sub=
so ganz zu entäußern, daß er im Stande gewesen

wäre, einen ſeiner Perſönlichkeit gänzlich fremden Character erſchaffen und dieſen conſequent durchzuführen; an Reinheit der Elemente eines ſolchen iſt daher nicht zu denken, und durch die Situationen und die Anlage oft etwas mit d Grundzügen Unerträgliches entſpringt, ſo geräth er in ein g wiſſes Schwanken und ſucht die dadurch entſtandenen Blöße mit rhetoriſchen Schönheiten zu decken, was freilich mitunte nur intuitiv, im Gefühl eines ſolchen Mangels, nicht im kla ren Bewußtſeyn geſchieht. — Das iſt auch hier wiederholt der Fall, doch wird glücklicher Weiſe dem durch Inconſequen zen geſchwächten Intereſſe das Gleichgewicht wieder gegeben, indem das Locale des ganzen Stückes mit außerordentlicher Treue, und gewandter und reicher Farbenmiſchung dargeſtellt ward. — Merkwürdig iſt der Haß gegen den Ariſtokratismus, welchen Byron hier ausſpricht, er, der bis zum letzten Au genblicke mit ganzer Seele Ariſtokrat war; doch wird er leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß Marino Faliero in Venedig entworfen wurde, und daß Englands Ariſtokraten des edlen Lords bitterſte Verfolger waren. — Dies iſt wieder ein Be weis für die oben ausgeſprochene Meinung, daß alle Leiden ſchaften und Empfindungen, ſelbſt die widerſprechendſten, in ſeiner Seele beſtehen konnten und neben einander Raum hatten.

Marino Faliero wurde bald nach ſeinem Erſcheinen im Druck auf der engliſchen Bühne, obwohl entſchieden gegen By ron's Willen dargeſtellt, und misfiel natürlich, trotz ſeinen vie len und großen Schönheiten, denn er iſt eben ſo wenig bü nengerecht, als alle andern Dramen deſſelben Verfaſſers, wo dieſer übrigens ſelbſt wiederholt in ſeinen Briefen erklärte; d Dialog war ihm bequem, doch geht er, wo es ihm paßt, ge in die hiſtoriſche und ſchildernde Darſtellung über und hebt a dieſe Weiſe die dramatiſche Norm auf, obgleich er wieder vo anderer Seite, in eigenem Widerſpruch, ſich ſtreng an die dr Einheiten des Ariſtoteles bindet, um welche ſeine Landsleut ſo lange die engliſche Bühne beſteht, ſich gerade von jeher am Wenigſten kümmerten.

Die beiden Foscari ist der Titel des zweiten von Byron
ßten Drama's, dessen Schauplatz ebenfalls Venedig ist.
behandelt das Schicksal des Dogen Foscari, (dem noch
seinen Lebzeiten ein Nachfolger gewählt wurde, ein Um=
b, der ihm das Herz brach,) und seines Sohnes, welcher
ein Opfer der Politik des venetianischen Aristokratismus
te. Es hat große Schönheiten, leidet aber an denselben
rächen, wie Byron's übrige Trauerspiele.

Sardanapal und Werner sind als die beiden mislungen=
Producte des genialen Dichters zu betrachten. Das Letz=
spielt zwar in Deutschland, hat aber wenig oder gar nichts
sches, nicht einmal in seiner Localität.

Byron's Satyren, vorzüglich die gegen Southey gerichte=
haben zu wenig allgemeines Interesse, und es gehört
zu genaue Kenntniß der Verhältnisse zu dem richtigen
indniß derselben, um hier ihr Wesen näher zu entwickeln.
Haupt war es bei diesen Vorträgen nicht meine Absicht,
nau die einzelnen Werke ohne Ausnahme zu behandeln,
im Ganzen nur Fingerzeige und Hülfsmittel zur besseren
sung des Characters und der Gesammtleistungen eines
rs zu geben beabsichtige, und deshalb nur da in das
ne gehen darf, wo der Plan, der mich leitet, es noth=
bedingt, dieser aber umschließt nur das Bedeutendste.

Achte Vorlesung.

Thomas Moore. — Biographische Notizen. Characteristik Moore's als Dichter. — Lalla Rookh. — Das Paradies und die Peri als Probe. — Loves of the Angels. — Irish Melodies. — Andere lyrische Poesieen. — Moore's satyrische Gedichte. — Proben aus den Briefen der Familie Fudge. — M. P. or the blue stocking. — Prosaische Schriften Moore's.

Neben Byron ist unbedingt sein vertrauter Freund und Biograph Thomas Moore, als der ausgezeichnetste englische Dichter neuester Zeit zu betrachten, insofern wir nämlich Walter Scott, nach Maaßgabe der größeren Anzahl und des größeren Werthes seiner in ungebundener Rede verfaßten Werke an die Spitze der jetzt lebenden brittischen Prosaisten stellen. Moore erblickte das Licht der Welt zuerst zu Dublin am 28. Mai 1780. Schon früh entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten, so daß er bereits in seinem vierzehnten Jahre die Universität zu Dublin besuchen konnte. Später widmete er sich in London der Jurisprudenz, und wurde im Jahre 1803 als Registrator bei dem Admiralitätsgerichte in Bermuda angestellt, ließ jedoch sein Amt durch einen Stellvertreter versehen, und benutzte die ihm gewordene Muße zu Reisen in

ika. 1806 kehrte er nach England zurück, vermählte sich Miß Dike, und lebt seit dieser Zeit in ungestörter Ruhe Wissenschaften, den größten Theil seiner Tage auf dem : (zu Bowwood in Wiltshire) zubringend. —

Moore hat sich vorzugsweise in drei Gattungen der Poe- usgezeichnet, im Lyrischen, Epischen und Satyrischen; m in diesen der Preis zukomme, ist schwer zu entschei-

Die glänzendste Phantasie in ihrem üppigsten Reich- e, eine fast schneidende Schärfe des Verstandes und der ssungskraft, und die herzentsprungenste Tiefe des Gefühls Eigenschaften, die ihn nie verlassen, sondern beständig, ie treuesten und bereitwilligsten Dienerinnen seiner Muse Seite wandeln. Ganz im Gegensatze zu Byron's melan- hen Färbungen, weiß er über fast alle Gebilde seiner pfung einen beinahe blendenden Schimmer freudigen, ge- strömenden Lebens auszugießen, und doch herrscht wie- eine Zartheit und Innigkeit überall vor, wie man sie lten mit solcher Kraft vermählt findet. Dabei beherrscht en ungeheuern Schatz von Kenntnissen, der ihm aber r Last wird; denn wie unter des Midas Berührung sich vor diesem in Gold verwandelte, so wird vor ihm, dem Dichter, Alles zur Poesie, und selbst dem sprödesten derstrebendsten Stoffe vermag er eine Seite abzugewinnen, gefällig darstellt. Aus Allem aber bricht die Liebens- keit und Redlichkeit seiner Gesinnungen siegreich hervor höht unendlich den Werth seiner Gaben. Als Dichter ein Proteus, aber als Mensch immer echt, und man n daher lieben, selbst dann wenn es ihm gefällt, fri- leichtfertig, oder sarkastisch und verletzend vor uns zu n, denn sein Genius verläßt ihn auch in solchen Au- n nicht, und seine Grazie hindert uns, ihm ernstlich n.

oore's bedeutendstes Werk ist Lalla Rookh, ein sches Gedicht, das theils in Prosa, theils in gebunde- e verfaßt ist. Der prosaische Theil bildet gleichsam

den Faden, an welchem die einzelnen Perlen aufgereiht
Er umfaßt Folgendes: Lalla Rookh, die Tochter des
zebe, iſt mit einem Fürſten von Caſchemir verlobt. Ein
reiches und glänzendes Gefolge kommt nach Delhi, um
feierlich zu ihrem Gemahl zu geleiten. Die Reiſe geht
ſich. — Ueberall, wo ſie raſten, unterhält ſie ein
Dichter mit poetiſchen Gebilden. Er gewinnt ihr Herz
zieht ſich den Haß des pedantiſchen, etwas europäiſch
derten Oberkämmerers zu. — Am Ziel der Reiſe
ſich, daß der Dichter und der Fürſt, Lalla Rookh's
dieſelbe Perſon ſind, und Alles löſt ſich in Wohlgefallen

Man muß geſtehen, daß der Rahmen in ſeiner
ſo bedeutend iſt, als die vier Gemälde, die vier
Erzählungen nämlich, welche Feramorz, dieſen Namen
ſich der Fürſt, der erwählten Braut vorträgt. Ich
ſpäter auf denſelben zurückkommen, nachdem ich Ihnen
den Inhalt jener Vorträge in der Kürze mitgetheilt
Sie heißen: **The veiled Prophet of Khorassan; and the Peri; The Fireworshippers; The Light of the Haram.**

Das Erſtere, der verſchleierte Prophet von Khoraſſan, behandelt die letzten Schickſale dieſes Fanatikers, ſeine abſtoßenden Züge unter einem Silberſchleier verbarg, geblich, weil ſeine Anhänger den Glanz ſeines Antlitzes aushalten könnten. Sein Vorhaben iſt, wie er verſichert, len falſchen Gottesdienſt auszurotten, allen Despotismus vernichten, und wenn er das vollbracht und eine goldene herbeigeführt hat, ſich den gebeſſerten Erdenſöhnen in ſeiner wahren Geſtalt zu offenbaren. In ſeinem Harem befindet ſich, vom falſchen Wahn verleitet, ein dem Himmel wohlgefälliges Werk zu thun, Zelica, deren Geliebter Azim in Kampf wider die Griechen zog, und wie ſie wähnt, den auf dem Schlachtfelde fand. Sie iſt eine Beute des Verführers Mokanna geworden, durch einen furchtbaren Eid an gefeſſelt. Plötzlich ſieht ſie den todt geglaubten Azim als

Neubekehrten vor dem falſchen Propheten knieen, und
anna trägt ihr auf, für ihn den Jüngling ganz zu gewin=
Sie entdeckt nun dem Geliebten das hölliſche Ge=
und dieſer flieht zu dem Kalifen, welcher ſich zum Kam=
gegen den verſchleierten Verbrecher rüſtet. — Azim leitet
chlacht und bleibt Sieger. Mokanna ſchließt ſich in der
ng ein, vergiftet die wenigen ihm gebliebenen Anhänger
endet ſein Leben durch einen Sturz in einen Brunnen voll
enden Weingeiſtes. — Zelica hat ſich des Schleiers be=
igt, zeigt ſich damit auf den Wällen, und fällt von
's Hand. Er verzeiht der Sterbenden, und beſchließt ſein
unter Gebet und frommen Beſchauungen, in der Wüſte,
langer Zeit:

s soul had seen a Vision, while he slept;
e for whose spirit he had pray'd and wept
many years, had come to him, all drest
angel smiles and told him she was blest!
this the old man breath'd his thanks, and died —
l there, upon the banks of that loud tide
and his Zelica sleep side by side. *)

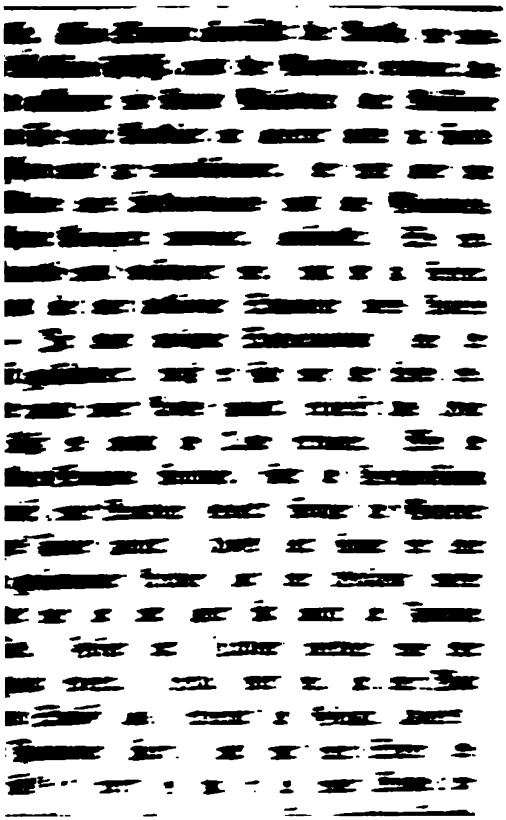
as zweite, das Paradies und die Peri, enthält
rſiſche Sage. — Eine Peri, ein Weſen zwiſchen Menſch
ngel, der der Genuß des Paradieſes verſagt iſt, bittet
nlaß in Eden. Der Engel verſpricht ihr Gewährung,
e die Gabe bringt, die dem Himmel am Liebſten iſt. —
t zur Erde hinab, und bringt nach einander von dort,
ut eines für ſein Vaterland gefallenen Kriegers, den
Seufzer treu ſich opfernder Liebe, die Thräne des reui=

---

einer Seele war eine Viſion während ſeines Schlummers ge=
den; ſie, um deren Geiſt er ſo lange Jahre gebetet und ge=
t hatte, war zu ihm gekommen, geſchmückt mit Engels=Lä=
und hatte ihm erzählt, daß ſie ſelig ſey; dafür hauchte der
s ſeinen Dank aus und ſtarb; und dort an dem Strande der
henden Fluth ſchlummert er neben ſeiner Zelica.

gen Sünders. — Die ersten beiden Gaben genügen n
aber die letzte öffnet ihr die Thore des Himmels und
gönnt ihr, sich zu den Seligen zu gesellen. —

Der **Fireworshipper** (Feueranbeter) stellt den l
Kampf der Ghebern für die Unabhängigkeit ihres Vaterla
Persien, gegen arabische Unterjochung und gegen die Au
tung des muhamedanischen Glaubens dar. — Die
liegt an der persischen Seite des Meerbusens, welcher d
Land von Arabien trennt. Die Feueranbeter sind zule
ein unzugängliches Felsengebirge an dem Meerbusen getri
— Von hier aus trotzen sie dem Emir Alhassan, und ih
führer Hafed, die letzte Hoffnung von Iran, ist in der
bildung der erschrockenen Muhamedaner mit allen Attrib
eines höllischen Geistes bekleidet. — Seine Landsleute
verehren ihn wegen seiner Schönheit, Tapferkeit, Vaterl
liebe und Frömmigkeit. — Das heilige Feuer der Gh
lodert beständig auf dem Gipfel einer Klippe; alle Hoffn
es zu erhalten, schwindet endlich; Hafed aber und seine
fährten haben geschworen, in den Flammen dieses Urfeuer
rer Väter lieber zu sterben, als sich den Arabern zu unter
fen. — Ein Horn hängt an der höchsten Bastion, und
es durch die einsamen Klippen ertönen wird, so ist der Au
blick der Weihe da, in welchem die letzten Feueranbeter
auf ewig mit dem heiligen und symbolischen Element
Verehrung vermischen wollen. Einst in dieser verhängniß
Zeit hat Hafed einen einsamen Felsen, auf dem eine Bur
Emir's steht, erklommen, um den Feind seines Vaterla
seines Volkes und seines Glaubens zu tödten. Statt
findet er Hinda, ein junges, argloses, unschuldiges, schö
arabisches Mädchen, dessen Herz, Sinn und Seele auf
mal durch den verwegenen Fremdling gefesselt werden. —
sehen sich nächtlich oft, ohne daß Hinda weiß, woher
kommt, wohin er geht, aus welchem Lande er ist; und
hilft ihm die letzte Höhe der jähen Klippe dadurch hinauf,
sie ihr langes schönes Haar den Felsen hinunter hängen läßt.



gen Sünders. — Die erſten beiden Gaben genügen n
aber die letzte öffnet ihr die Thore des Himmels und
gönnt ihr, ſich zu den Seligen zu geſellen. —

Der Fireworshipper (Feueranbeter) ſtellt den
Kampf der Ghebern für die Unabhängigkeit ihres Vater
Perſien, gegen arabiſche Unterjochung und gegen die
tung des muhamedaniſchen Glaubens dar. — Die
liegt an der perſiſchen Seite des Meerbuſens, welcher
Land von Arabien trennt. Die Feueranbeter ſind
ein unzugängliches Felſengebirge an dem Meerbuſen
— Von hier aus trotzen ſie dem Emir Alhaſſan, und
führer Hafed, die letzte Hoffnung von Iran, iſt in
bildung der erſchrockenen Muhamedaner mit allen
eines hölliſchen Geiſtes bekleidet. — Seine Landsleute
verehren ihn wegen ſeiner Schönheit, Tapferkeit, Vater
liebe und Frömmigkeit. — Das heilige Feuer der
lodert beſtändig auf dem Gipfel einer Klippe; alle
es zu erhalten, ſchwindet endlich; Hafed aber und
fährten haben geſchworen, in den Flammen dieſes Ur
rer Väter lieber zu ſterben, als ſich den Arabern zu
fen. — Ein Horn hängt an der höchſten Baſtion, und
es durch die einſamen Klippen ertönen wird, ſo iſt der
blick der Weihe da, in welchem die letzten Feueranbeter
auf ewig mit dem heiligen und ſymboliſchen Element
Verehrung vermiſchen wollen. Einſt in dieſer verhängni
Zeit hat Hafed einen einſamen Felſen, auf dem eine Burg
Emir's ſteht, erklommen, um den Feind ſeines Vaterlan
ſeines Volkes und ſeines Glaubens zu tödten. Statt
findet er Hinda, ein junges, argloſes, unſchuldiges,
arabiſches Mädchen, deſſen Herz, Sinn und Seele auf
mal durch den verwegenen Fremdling gefeſſelt werden. —
ſehen ſich nächtlich oft, ohne daß Hinda weiß, woher
kommt, wohin er geht, aus welchem Lande er iſt; und
hilft ihm die letzte Höhe der jähen Klippe dadurch hinauf,
ſie ihr langes ſchönes Haar den Felſen hinunter hängen läßt.

n ist der Beweis für die Größe von Moore's Genius; wä-
seine Empfindungen, seine Gefühle und Ansichten nicht so
menschlich und so allgemein wahr, so würde der Zwiespalt
chen dem Aeußeren und Inneren dieses Gedichtes um desto
after und schneidender sich offenbaren und alle Illusion un-
nherzig vernichtend, uns durchaus kalt und theilnahmlos
n. — Moore hat in allen seinen Werken nie aufgehört,
Hauptperson, der erste Hebel zu seyn und sich als solcher,
n auch gleich fast nie subjectiv, sondern sich immer in das
ctive kleidend, zu zeigen, aber er ist nicht, wie Lord By-
der Einzelne mit seinem Haß und seiner Liebe, sondern
itt auf als der Repräsentant der besseren Hälfte des Men-
geschlechtes, als der Repräsentant der Unterdrückten, de-
Besinnungen er in sich concentrirt, und deren edle Sprache
läufig und beredt spricht, da er sie in das Idiom seines
landes Irland übertragen, und aus diesem wieder in die
che der Poesie übersetzt hat. Er ist daher am Beredte-
nd Reichsten, wo sich ihm am Meisten Gelegenheit dar-
, was vor Allem sein Herz bewegt, zu offenbaren; dies
hier in den Feueranbetern Statt, denn hier ergießt sich
nem Quell, dem der Vaterlandsliebe im schönsten und
n Sinne, Alles was nur ein Menschenherz zu erfüllen,
eben und zu begeistern vermag. Kein Wunder, daß er
lbst von dem gewaltigen Strome mit fortreißen läßt,
bleibt doch immer Herr in demselben, es ist das Ele-
ines Lebens, in welchem er sich befindet, was kümmern
m und Plan, dafür sorgt unbewußt sein Genius, der
zur rechten Zeit einzulenken weiß, während er selbst sich
gern dem lyrischen Strome der Empfindungen willig
t. —

ne vier Gedichte lassen sich mit wenig Worten charac-
. Der Prophet von Khorassan ist das Werk poeti-
idenschaft, die aber nicht immer klar und selbstbewußt
das Paradies und die Peri erscheint als die religiöse
ines Dichters; die Feueranbeter sind die Frucht eines

reichen inneren Lebens; Nourmahal ist ein Kind seiner spiel
den Phantasie, welches sie wohlgefällig mit Allem schmü
was ihr selbst Vergnügen macht. Als Kunstwerk betrach
muß man den Feueranbetern wohl den Preis zuerkennen;
verschleierte Prophet ist zu ungestüm, und es fehlt mitun
dichterische Besonnenheit, auch enthüllt Moore zu früh
scheußliche Haupt, das der Silberschleier bedeckt und ra
ihm den zauberischen Reiz des Geheimnisses. Am Parad
und der Peri haben ferner strenge Moralisten die Stufenfo
getadelt, und die Thräne des reuigen Sünders nicht als
gottgefälligste Gabe anerkennen wollen; wer darf aber
entscheidend sprechen, wo allein das Gefühl ein Recht z
Urtheil hat; nur mit dem Herzen, nicht mit dem Verstan
läßt sich abwägen, was der Gottheit wohlgefällig sey;
Werth der Gabe liegt in der Mühe des Erringens, nicht
ihr selbst; wer von seiner Armuth giebt, giebt am Meisten.
Uebrigens soll man das ganze Gedicht durchaus nicht als e
Allegorie, welche bestimmte Zwecke in sich trägt, betracht
dann wäre es allerdings verfehlt, wenn man anders nicht
nehmen will, daß die Peri deshalb schon den Himmel v
diente, weil sie erkannte, was die ihm wohlgefälligste G
sey. — Verlangt man aber nicht mehr als von jeder ande
Mythe, die man nur als eine rein poetische Erfindung gel
läßt, so muß durchaus aller Tadel dieser Art wegfallen, u
der Genuß, den die Aneignung dieser Dichtung jedem Un
fangenen bringt, wird unverkümmert bleiben. Das ga
Gedicht möge hier folgen.

Das Paradies und die Peri.*)

Eines Morgens am Himmelsthor
Stand eine Peri mit lauschendem Ohr,

---

*) **Paradise and the Peri.**

One morn a Peri at the gate
Of Eden stood, disconsolate;

Und wie ſie horchte den tönenden Wellen,
Die d'rinnen fließen in Lebensquellen,
Und fing den Strahl auf ihren Schwingen,
Den ſie durch ewige Pforten ſah dringen;
Da weinte ſie traurend, daß ihr Geſchlecht
Verloren hätte ſolch' glorreich Recht,
Für immer verloren den heiligen Ort.

Wie glücklich, rief das luftige Kind,
Die Geiſter, die droben wandeln, ſind
Unter Blumen, die nimmer trifft welkender Fall.
Sind mein auch die Gärten in Erd' und Meer
Und bringen die Sterne mir Blumen her,
Eine Blüthe des Himmels verdunkelt ſie all'.
Iſt ſonnig der See von Caſchemir gleich
Mit ſeinem ſchattigen Inſelreich,
Sind Singſuhay's Waſſer auch noch ſo helle,
Eilt perlend hinunter die goldene Welle
Und rauſchen die Quellen ſo lieblich im Thal;

And as she listen'd to the Springs
Of live within, like musik flowing,
And caught the light upon her wings
Through the half-open portal glowing,
She wept to think her recreant race
Should e'er have lost that glorious place.

»How happy,« exclaim'd this child of air,
»Are the holy Spirits who wander there,
»Mid flowers that never shall fade or fall;
»Though mine are the gardens on earth and sea
»And the stars themselves have flowers for me,
One blossom of heaven out-blooms them all!
»Though sunny the Lake of cool *Cashmere*,
»With its plane-tree Isle reflected clear
»And sweetly the founts of that Valley fall;
»Though bright are the waters of *Sing-su-hay*,
»And the golden floods that thitherward stray,

Es wiſſen es die nur an himmliſcher Stelle,
Wie die Wellen des Himmels viel klarer zumal.

Geh'! ſchwinge Dich von Stern zu Stern,
Von Lichtball zu Lichtball noch ſo fern,
Wohin des Weltall's Feuer dringt.
Nimm Dir die Freuden aller Sphären,
Du magſt ſie durch endloſe Jahre vermehren,
Eine Himmelsminute ſie überſchwingt.

Der Strahlenengel an der Pforte
Des ew'gen Lichtes, hört die Worte,
Und als er lauſchend näher kam,
Und ſtill ihr Trauerlied vernahm,
Da glänzt ſein Auge thränenhell
Gleich Silberthau aus Edensquell,
Der auf der blauen Blume glüht,
Die, wie Braminen uns erzählen,
Allein im Paradieſe blüht.
„Du Tochter irrenden Geſchlechts,"

»Yet— oh 'tis only the Blest can say,
»How the waters of Heaven outshine them all!

»Go, wing thy flight from star to star,
»From world to luminous world, as far
»As the universe spreads its flaming wall:
»Take all the pleasures of all the spheres,
»And multiply each through endless years,
»One minute of Heaven is worth them all!«

The glorious Angel, who was keeping
The gates of Light, beheld her weeping;
And as he nearer drew and listen'd
To her sad song, a tear-drop glisten'd
Within his eyelids, like the spray
From Eden's fountain, when it lies
On the blue flow'r, which — Bramins say —
Blooms no where but in Paradise!
»Nymph of a fair but erring line!«

So ſprach er ſanft; — „Dir iſt geblieben —
„ Noch eine Hoffnung, denn geſchrieben
„ Steht in dem Buch des ew'gen Rechts: —
„ Der Peri werde noch vergeben,
„ Die einſt das köſtlichſte Geſchenk,
„ Dem Himmel kann erſtreben. —
„ Geh'! — ſuch' es — Deine Sünde büße,
„ Bring', was die Himmliſchen verlangen;
„ Ach, den Verzieh'nen iſt's ſo ſüße
„ An Himmelsthoren zu empfangen. —

Schnell wie Kometen eilen,
Der Sonne Feuerkuß zu theilen,
Raſcher als Sternenbrände,
Beſchleudert bei Nachtzeit durch Engelshände
Auf den finſtern Geiſt, der in fruchtloſem Grimme
Strebt, daß er ewige Höhen erglimme;
Eilet die Peri in's Erdenthal,
Geleitet von leuchtendem Himmelsſtrahl.

Gently he said — »One hope is thine
»'Tis written in the Book of Fate,
» *The Peri yet may be forgiven*
» *Who brings to this Eternal gate*
» *The gift that is most dear to Heaven!*
Go, seek it, and redeem thy sin —
'Tis sweet to led the Pardon'd in!«

Rapidly as comets run
To th' embraces of the Sun: —
Fleeter than the starry brands,
Flung at night from angel hands
At those dark and daring sprites,
Who would climb the empyrial heights,
Down the blue vault the Peri flies,
And, lighted earthward by a glance
That just then broke from morning's eyes,
Hung hovering o'er our world's expanse.

Doch wohin iſt's, daß den Fuß ſie wende,
Zu finden dieſe Himmelsſpende?
Das weiß ich, ſpricht ſie, wo Rubinen glüh'n,
Dort unter den Pfeilern von Chilminar,
Und jeder Urne Schatz iſt mir bekannt,
Ich weiß, wo des Wohlgeruch's Inſeln blüh'n,
Dort bei Arabiens ſonnigem Land,
So viele Faden tief unten im Meer;
Ich hole König Jamſchid's Becher her,
In dem der Trunk des Lebens wallt,
Wohin ihn Genien auch verſenkt.
Doch iſt das nimmer des Himmels Geſchenk. —
Wo war je ein leuchtender Edelſtein,
Der heller ſtrahlet als der Schein
Von Allah's Thron — und des Lebens Geiſt,
Was gegen der Ewigkeit Tiefen er heißt.

Da ſo, im Nachdenken weilend, ſie ſinnt,
Da wehen die leicht bewegeten Schwingen
Ueber Indien lieblich kühlenden Wind;

But whither shall the Spirit go
To find this gift for heav'n? — »I know
»The wealth,« she cries, »of every urn,
»In which unnumber'd rubies burn,
»Beneath the pillars of *Chilminar;* —
»I know where the Isles of Perfume are
»Many a fathom down in the sea,
»To the south of sun-bright *Araby;*
»I know too where the Genii hid
»The jewell'd cup of their King *Jamshid,*
»With Life's elixir sparkling high —
»But gifts like these are not for the sky.
»Where was there ever a gem that shone
»Like steps of Allah's wonderful Throne?
»And the Drops of Life — oh! what would they be
»In the boundless Deep of Eternity?«

While thus she mus'd, her pinion's fann'd
The air of that sweet Indian land,

Da wo die Luft wie Balſam ſo lind,
Wo die Fluthen von Ambralagern dringen,
Und durch der Korallen verwickelt Gezweige,
Wo der Berg empfänget vom Sonnenſtrahl,
Daß funkelndes Edelſtein er erzeuge;
Und wo manch' ſchattiges grünes Thal
Einer Peri würdiger Aufenthalt.

Doch ach! die klare Welle wallt,
Gefärbt von Blut. — Geruch der Gruft
Dringt jetzt aus Deinen Blüthenhainen,
Und mit der Blumen ſüßem Duft
Muß der Gefall'nen Todeshauch ſich einen.

Du Land der Sonne, wer entweihte frevelnd
Dir Deiner Tempel hohe Säulen, wer
Die Götterbilder und die heil'gen Höhlen,
Und ſtürzte Deine tauſend Throne um?

Whose air is balm; whose ocean spreads
O'er coral rocks and amber beds;
Whose mountains, pregnant by the beam
Of the warm sun, with diamonds teem;
Whose rivulets are like rich brides,
Lovely, with gold beneath their tides;
Whose sandal groves and bowers of spice
Might be a Peri's Paradise!
But crimson now her rivers ran
With human blood — the smell of death
Came reeking from those spicy bowers,
And man, the sacrifice of man,
Mingled his taint with every breath
Upwafted from the innocent flowers!
And of the Sun! what foot invades
Thy Pagods and thy pillar'd shades!
Thy cavern shrines, and Idol stones,
Thy Monarchs and their thousand Thrones?

Beſudelt nicht die klareſten Wellen,
Die rauſchen in ſeeligem Aufenthalt. —
O, wenn auf weitem Erdenrunde,
Eine Gabe dem Himmel wohl gefällt,
So ſind es die Tropfen der blutenden Wunde
Des Herzens, das für die Freiheit fällt.

„Süß," ſprach der Engel, als die Gabe
Sie legt in ſeine Strahlenhand;
„Iſt unſer Gruß dem tapfern Helden,
„Der muthig ſtarb für's Vaterland. —
„Doch ſieh' — es regt ſich nicht das Thor,
„Und was Du wieder bringſt hervor,
„Noch heil'ger muß das Opfer ſeyn,
„Das Dich führt in den Himmel ein.

Die ſchönſte Hoffnung zum ew'gen Frieden
Blüht jetzt auf Africa's Mondgebirgen;

»For Liberty shed, so holy is.
»It would not stain the purest rill,
»That sparkles among the Bowers of Bliss!
»Oh! if there be, on this earthly sphere,
»A boon, an offering, Heaven holds dear,
»'Tis the last libation Liberty draws
»From the heart thaat bleeds and breaks in her cause!«

»Sweet,« said the Angel, as she gave
The gift into his radiant hand,
»Sweet is our welcome of the Brave
»Who die thus for their native Land —
»But see — alas! — the crystal bar
»Of Eden moves not — holier far
»Than ev'n this drop the boon must be,
»That opens the Gates of Heaven for thee!«

Her first fond hope of Eden blighted
Now among *Afric's* Lunar Mountains,

ie ſenkt den Flug hinunter nach Süden;
ach des egyptiſchen Stromes Wellen,
ef in die einſam düſtern Schatten,
o dem Sterblichen fremd die entſpringenden Quellen,
ıD wo auf waldumgränzten Matten
o oft die Genien der Fluth
:s jungen Rieſen Wiege grüßen;
ort über Egyptens Palmenhut,
o Königsgrüfte zu ihren Füßen,
ie ſtreng verbannte Peri eilt;
er bei der Tauben Koſen weilt
ı Thal Roſetta's, und belauſcht
ıs Mondlicht auf den weißen Schwingen
s Pelican's, — der durch Moeris rauſcht.
: konnt' ein ſterblich Auge dringen
ſchöneres Land, wer dieſe Nacht
haut, der hätte nie gedacht, —
ın dieſe Thäler er je geſehn

—

: to the South, the Peri lighted;
And sleeked her plumage at the fountains
that Egyptian tide — whose birth
ıidden from the sons of earth;
p in those solitary woods,
ere oft the Genii of the Floods
ce round the cradle of their Nile,
hail the new-born Giants smile!
ıce, over Egypt's palmy groves,
Her grots, and sepulchres of King's
exil'd Spirit sighing roves;
now hangs listening to the doves
arm Rosetta's vale — now loves
To watch the moonlight on the wings
ıe white pelicans that break
ızure calm of Moeris' Lake.
ı a fair scene — a Land more bright
Never did mortal eye behold!
could have thought, that saw this night
hose valleys and their fruits of gold

Mit ihren gold'nen Früchten ſo ſchön;
Und dieſe Dattelzweige beugend
Den matten Palmengekrönten Aſt,
Gleich Jungfrau'n, die der Schlaf, ſich neigend
Auf ihre Wimpern — in Träumen umfaßt;
Die reinen Lilien, ſchaamhaft badend
Die Blüthen in der kühlen Fluth,
Daß — wenn der Sonne Strahlen ladend
Erſcheinen, — ſie prangen in hoher Gluth,
Und wenn er geſehn die geſtürzten Palläſte
Eines prachtvollen Traumes einzige Reſte,
In deren feenhafter Einſamkeit
Kein Laut zu hören weit und breit — —
Wie hätt' er geglaubt, daß dort, ja dort,
An dieſem ſchönen einſamen Ort
Der Dämon der Krankheit auf heißen Schwingen
Konnte verderblichen Todeshauch bringen.

Basking in heav'n's serenest light; —
Those groups of lovely date-trees bending
Languidly their leaf-crown'd heads,
Like youthful maids, when sleep descending
Warns them to their silken beds; —
Those virgin lilies, all the night
Bathing their beauties in the lake,
That they may rise more fresh and bright,
When their beloved Sun's awake; —
Those ruin'd shrines and towers that seem
The relics of a splendid dream;
Amid whose fairy loneliness
Nought but the lap-wing's cry is heard,
Nought seen but (when the shadows, flitting
Fast from the moon, unsheath its gleam)
Some purple-wing'd Sultana sitting
Upon a column, motionless
And glittering, like an Idol bird! —
Who could have thought, that there, ev'n there,
Amid those scenes so still and fair,
The Demon of the Plague hath cast
From his hot wing a deadlier blast,

Gefährlicher als je er kam
Aus dem heißen Sande der rothen Wüſte,
Daß er jedem Weſen das Daſeyn nahm,
Das mit giftigem Hauch er verzehrend küßte.
Und was ſein Fittig nur berührt,
Wird zu des Todes Pforten geführt,
Wie die Pflanze, die der Simum umweht,
Daniedersinkt und welkend vergeht.

Die Sonne manchen freundlich grüßte,
Der damals noch in Blüthe prangt,
Und jetzt, wenn ihn der Peſthauch küßte,
Matt zu dem Todeslager wankt,
Und nimmer wieder ſieht das Licht. —
Der Mondſchein nur umwandert ſchweigend
Die Todten; keiner gräbt ein Grab,
Den letzten Ehrendienſt erzeigend.
Die Geier wenden ſcheu ſich ab,
Denn unheilbringend ſcheint ſolch Futter ihnen.
Nur die Hyäne ſchreitet noch mit kühnen
Und gier'gen Schritten durch die leeren Gaſſen,

More mortal far than ever came
From the red Desert's sands of flame!
So quick, that every living thing
In human shape, touch'd by his wing,
Like plants, where the Simoom hath past,
At once falls black and withering.

The sun went down on many a brow,
Which, full of bloom and freshness then,
Is rankling in the pest-house now,
And ne'er will feel that sun again!
And oh! to see the unburied heaps
On which the lonely moonlight sleeps —
The very vultures turn away,
And sicken at so foul a prey!
Only the fierce hyaena stalks
Throughout the city's desolate walks

Um Mitternacht den gift'gen Raub zu faſſen.
Weh dem Unglücklichen, dem ihre blauen,
Weit offenen Augen dort entgegenblitzen,
Wenn er ſie antrifft unter Todesgrauen.

In tiefer Wehmuth ſprach der Geiſt:
„Beklagenswerthes Geſchlecht der Erden,
„Wie theuer bezahlſt Du den erſten Fall;
„Wohl mögen Blüthen Eden's Dir werden,
„Doch die Spuren der Schlange ſind überall.“

Sie weinte, die Luft ward klar ringsum,
Als die reinen Tropfen den Augen entflohn.
Denn magiſche Kraft weilt in den Thränen,
Die das Mitleid vergießt um den Erdenſohn.

Da hört ſie unter Orangenzweigen,
Wo Blüth' und Frucht im Abendwind ſich kühlen
Und ſcherzend mit einander ſpielen,
Wie Alter pflegt zur Jugend ſich neigen —

At midnight, and his carnage plies —
Woe to the half-dead wretch, who meets
The glaring of those large blue eyes
Amid the darkness of the streets!

»Poor race of Men!« said the pitying Spirit,
»Dearly ye pay for your primal Fall —
»Some flow'rets of Eden ye still inherit,
»But the trail of the Serpent is over them all!«
She wept — the air grew pure and clear
Around her, as the bright drops ran
For there's a magic in each tear,
Such kindly Spirits weep for man!

Just then beneath some orange trees,
Whose fruit and blossoms in the breeze
Were wantoning together, free,
Like age at play with infancy —

Den Seufzer eines Menſchen, der geſchieden
Von andern, in den ſtillen Hain
Geſchlichen war, um dort bei klarem Quell, allein
Zu enden unter ſtillem Frieden,
Für den im Leben, wohin er ſich wandte
So manches holde Herz entbrannte; —
Der nun, als ſey er nie geliebt,
Sich Todesqualen einſam übergiebt.
Ihm nahte Niemand, der ihm theuer;
Es lindert keine Hand das Feuer,
Das ihm im Buſen zehrend wühlt;
Die heiße Stirne keiner kühlt,
Der auch nur einen Tropfen auf die Stirne gießt,
Aus dem hellen See, der zu Füßen ihm fließt.
Und keine Stimme hört er klagen,
Das letzte Lebewohl zu ſagen;
Das, wenn auch alle Töne ſchwinden,
Gleich Engelslauten kann den Weg zum Herzen finden.

Beneath that fresh and springing bower
Close by the Lake, she heard the moan
Of one who, at this silent hour,
Had thither stol'n to die alone.
One who in life, where'er he mov'd,
Drew after him the hearts of many;
Yet now, as though he ne'er was lov'd,
Dies here, unseen, unwept by any!
None to watch near him — none to slake
The fire that in his bosom lies,
With ev'n a sprinkle from that lake,
Which shines so cool before his eyes.
No voice, well-known through many a day,
To speak the last, the parting word,
Which, when all other sounds decay
Is still like distant music heard.
That tender farewell on the shore
Of this rude world, when all is o'er.

Und liebevoll den Geiſt erhellt,
Eh' er in's Dunkel ſcheidet von der Welt.

Verlaß'ner Jüngling, ein Gedanke goß
Jetzt Wolluſt über Dich im Todesringen,
Daß ſie, die Du ſchon Jahre lang gekannt,
Die Du geliebt, die Deine bald genannt,
Geſichert vor des Peſthauch's gift'gen Schwingen,
In ihrer Väter Hallen ſicher wallte. —
Wo Quellen reinigen die Luft
Und mancher hellen Flamme Brand,
Von Roſenholz aus India's Land,
Verbreitet reinen Duft,
So rein wie ſie, die ihn empfand.

Doch halt, wer ſchlich mit leiſem Tritte
Sich in den düſtern Blüthenhain?
Ein Bote, den Geſundheit ſendet,
Auf blüh'nden Wangen, Purpurſchein.
Sie iſt es — durch des Mondlicht's Schimmer
Erkennt er die geliebte Maid,

Which cheers the spirit, ere its bark
Puts off into the unknown Dark.

Deserted youth! one thought alone
Shed joy around his soul in death —
That she, whom he for years had known,
And lov'd, and might have call'd his own,
Was safe from this foul midnights breath; —
Safe in her father's princely halls,
Where the cool airs from fountain falls,
Freshly perfum'd by many a brand
Of the sweet wood from India's land,
Were pure as she whose brow they fann'd.

But see — who yonder comes by stealth,
This melancholy bower to seek,
Like a young envoy, sent by Health,
With rosy gifts upon her cheek?
'This she — far off, through moonlight dim,
He knew his own betrothed bride,

ie nimmer ohne ihn mag leben,
it ihm zu ſterben ſtets bereit. —
n ſeinem bleichen Mund der Ihre,
ie achtet nimmer die Gefahr,
d taucht, um ſeine Gluth zu dämpfen,
ort in den Quell ihr Lockenhaar.

O! nimmer hätt' er es geglaubt,
aß je im Leben eine Stunde
ihrem Kreis es mit ſich bringe;
, ſchreckerfüllt ſein müdes Haupt
wende, wenn ſie ihn umſchlinge
d ſchaud're vor dem Roſenmunde;
d vor ihm einſt erſtarren werde,
wenn das Gift der ganzen Erde
f dieſer roſ'gen Lippe ſey,
e jetzt ſo furchtlos und ſo frei
r ſeinen liebend nahe kam,
nſt ungebeten nie und ſtets in holder Schaam.

---

me, who would rather die with him,
Than live to gain the world beside! —
er arms are round her lover now,
His livid cheek to her's she presses,
nd dips, to bind his burning brow,
In thee cool lake her loosen'd tresses.

! once, how little did he think
n hour would come when he should shrink
ith horror from that dear embrace,
Those gentle arms, that were to him
ly as is the cradling place
Of Eden's infant cherubim!
d now he yields — now turns away,
uddering as if the venom lay
in those proffer'd lips alone —
se lips that, then so fearless grown,
er until that instant came
ar his, unask'd or without shame.

O laß mich, ruft ſie, Dich umſchlingen,
Und theilen Deines Odem's Wehn;
Er mag Verderben, mag Geneſung bringen
Auf ſeinem Fittig; beides däucht mir ſchön.
Da, trinke meine Thränen, laß ſie fließen,
Ach wäre Balſam meines Herzens Blut,
Ich wollte Alles gern für Dich vergießen,
Säh' ich Dich Ruhe nur genießen,
Und könnt' ich lindern Deiner Stirne Gluth.

O wende Deinen Blick nicht ab. —
Laß Deine Braut ſich zu Dir neigen,
Bin ich denn nicht hier wie im Grab,
Dir ſtets zur Seite, ganz Dein eigen?
Glaubſt Du, daß ſie, der aller Freuden Strahlen
Auf dieſer Welt allein von Dir gekommen,
Ertragen könnte jene Nacht voll Quaalen,
Wenn Du für immer ihr genommen?
Glaubſt Du, ich könnte je ohne Dich ſeyn,
Der Du mein Seyn ſelbſt? — O nein! o nein!

»Oh! let me only breathe the air,
»The blessed air, that's breath'd by thee,
»And whether on its wings it bear
»Healing or death, 'tis sweet to me!
»There, drink my tears while yet they fall, —
»Would that my bosom's blood were balm,
»And well thou know'st, I'd shed it all,
»To give thy brow one minute's calm.

»Nay, turn not from me that dear face —
»Am I not thine — thy own lov'd bride —
»The one the chosen one, whose place
»In life or death is by thy side!
»Think'st thou that she, whose only light,
»In this dim world, from thee hath shone,
»Could bear the long, the cheerless night,
»That must be her's, when thou art gone?
»That I can live, and let thee go,
»Who art my life itself? — No, no, —

Wenn ſtirbt der Stamm, ſo wird das Laub
Seinem Herzen entſproſſen, ſelbſt Todes Raub.
O wende Dich zu mir, Geliebter, wende,
Eh' ich gleich Dir verwelk' und ende.
O drücke noch an meinen Mund
Den Deinen, damit zuletzt er theilt
Das reine Leben, ſo mild und geſund,
Das noch auf meinen Lippen weilt;
Sie ſinkt — ſie ſtirbt; — o ſo verliſcht
Der Lampe Licht — von Grabesduft
Umweht in dumpfer Todesgruft;
Und ſeine peſthauchenden Seufzer ſaugen
Ertödtend die Strahlen aus ihren Augen.
Ein Kampf noch — und er iſt dahin,
Der Theure iſt nicht mehr am Leben,
Die ſtirbt im Kuß, den im Entflieh'n
Der Seele ſie ihn liebevoll gegeben. —

„Schlaf," ſprach die Peri, als leiſe ſie nahm
Den Abſchiedsſeufzer — dem ſchwindenden Leben,

»When the stem dies, the leaf that grew
»Out of its heart must perish too!
Then turn to me, my own love, turn,
»Before like thee I fade and burn;
Cling to these yet cool lips and share
The last pure life that lingers there!«
She fails — she sinks — as dies the lamp
In charnel airs or cavern — damp,
So quickly do his baleful sighs
Quench all the sweet light of her eyes!
One struggle — and his pain is past —
Her lover is no longer living!
One kiss the maiden gives, one last,
Long kiss, which she expires in giving!

Sleep,« said the Peri, as softly she stole
The farewell sigh of that vanishing soul,

O laß mich, ruft ſie, Dich umſchlinge
Und theilen Deines Odem's Wehn;
Er mag Verderben, mag Geneſung brin
Auf ſeinem Fittig; beides däucht mir ſch
Da, trinke meine Thränen, laß ſie fließ
Ach wäre Balſam meines Herzens Blut,
Ich wollte Alles gern für Dich vergießen,
Säh' ich Dich Ruhe nur genießen,
Und könnt' ich lindern Deiner Stirne

O wende Deinen Blick nicht ab. —
Laß Deine Braut ſich zu Dir neigen,
Bin ich denn nicht hier wie im Gr
Dir ſtets zur Seite, ganz Dein ei
Glaubſt Du, daß ſie, der aller F
Auf dieſer Welt allein von Dir g
Ertragen könnte jene Nacht voll
Wenn Du für immer ihr genon
Glaubſt Du, ich könnte je oh
Der Du mein Seyn ſelbſt? -

»Oh! let me only breathe
»The blessed air, that
»And whether on its win
»Healing or death,
»There, drink my tear
»Would that my h
»And well thou know
»To give thy br
...ace,
»Nay, turn not fro ...d shed
»Am I not th ...e,
»The one the ch ...y seem'd
»In life or ...ay taken
»Think'st thou ...a odour sleeping;
»In this d ...ent Peri beam'd
»Could bear ...l, calmly keeping
»That ... ...m, till their souls would
»That I ca ...
»Who art ...shing in the sky;
the Peri bears above,

So herzlich und warm, als jemals es kam
Aus Weibes Bruſt — „von Düften umgeben
Schlaf ein — von ſüßerem Hauch umwebt,
Als er jemals dem Grabe des Vogels entſchwebt,
Der auf flammender Bahre ſein Todtenlied ſingt,
Das in Wohllaut und Düften gen Himmel ſich ſchwingt,
Und in Düften und Wohllaut der Erde entſtrebt.“ —

Da haucht die Peri Himmelsluft
Aus ihren Lippen auf den Ort.
Vom Antlitz weicht der Schein der Gruft,
Sie blühn in Roſenglanz hinfort.
Wie Heilige ſtrahlet ihr Angeſicht,
Die aus der Erde ſind genommen
Am Abend des Tages, wo das Gericht
Wird über die ganze Erde kommen. —
Und die wohlwollende Peri glich
Ihrem guten Engel, der ſie bewacht,
Bis ſie Allah erweckt aus der Todesnacht.

Der Morgen erröthet in himmliſchen Höhn;
Die Peri wendet nach oben den Flug,

As true as e'er warm'd a woman's breast —
»Sleep on, in visions of odour rest,
»In balmier airs than ever yet stirr'd
»The enchanted pile of that lonely bird,
»Who sings at the last his own death lay,
»And in music and perfume dies away.

Thus saying from her lips she spread
Unearthly breathings trough the place,
And shook her sparkling wreath, and shed
Such lustre o'er each paly face,
That like two lovely saints they seem'd
Upon the eve of doomsday taken
From their dim graves, in odour sleeping; —
While that benevolent Peri beam'd
Like their good angel, calmly keeping
Watch o'er them, till their souls would waken!

But morn is blushing in the sky;
Again the Peri soars above,

Da ſie den köſtlichen Seufzer, der ſchön
Sich opfernden Liebe, zum Himmel trug.
Hoch ſchlug ihr Herz von Hoffnung geſchwellt,
Sie werde elyſiſche Palmen erringen,
Da der wachende Geiſt der ewigen Welt,
Als er ſie die köſtliche Gabe ſah bringen,
Ihr lächelt: — ſie hört ſchon in den Lüften
Der kryſtallenen Glocken Geläut' in den Zweigen,
Umwallet von ambroſiſchen Düften,
Die ſich von Allah's Throne neigen.
Sie ſieht ſchon die ſtrahlenden Becher erleſen,
Die an der ſilbernen Quelle prangen,
An deren Ufer die ſeeligen Weſen
Der Ewigkeit läuternden Trank empfangen.

Doch ach — ſchnell ſenkt ſich die Hoffnung nieder,
Schon wieder verſagt es das Schickſal; — ſchon wieder
Verſchließt ſich die himmliſche Pforte. — „Noch nicht!" —
Der Engel mit traurenden Tönen ſpricht,

Bearing to Heav'n that precious sigh
Of pure, self — sacrificing love.
High throbb'd her heart, with hope elate,
The Elysian balm she soon shall win,
For the bright Spirit at the gate
Smil'd as she gave that offering in;
And she already hears the trees
Of Eden, with their crystall bells
Ringing in that ambrosial breeze
That from the throne of Alla swells;
And she can see the starry bowls
That lie around that lucid lake,
Upon whose banks admitted Souls
Their first sweet draught of glory take!

But ah! even Peris' hopes are vain —
Again the Fates forbade, again
The' immortial barrier clos'd — »not yet,«
The Angel said, as with regret,

Als er die Ausſicht von Neuem ihr ſchloß,
„Treu war das Mädchen, die That ſo groß
Prangt ſtrahlend über Allah's Haupt. —
Doch Peri es regt ſich nicht das Thor,
Und was Du wieder bringſt hervor;
Noch heiliger muß die Gabe ſeyn,
Die Dich führt in den Himmel ein.“

Ueber Syrien weilt das Abendlicht,
Wo in dem herrlichen Land der Roſen
Die ſanften Lüfte ſpielend koſen;
Da der Sonnenſtrahl ſengend die Zinnen ſticht
Des Libanon — deſſen eiſig Haupt
Von ewig ſtarrendem Schnee umgeben;
Deſſen Fuß von Kindern des Sommers umlaubt
Sich fühlt von roſigen Blüthen umweben.

Wer hoch aus oberer Lüfte Zinnen
Geſchaut in das Land vom Zauber umkränzt,

He shut from her that glimpse of glory —
»True was the maiden, and her story,
»Written in light o'er Allah's head,
»By seraph eyes shall long be read.
»But, Peri, see — the crystal bar
»Of Eden moves not — holier far
»Than ev'n this sigh the boon must be
»That opes the Gates of Heaven for thee!«

Now, upon Syria's land of roses
Softly the light of Eve reposes,
And, like a glory, the broad sun
Hangs over sainted Lebanon;
Whose head in wintry grandeur towers
And whitens with eternal sheet,
While summer, in a vale of flowers
Is sleeping rosy at his feet.

To one, who look'd from upper air
O'er all the enchanted regions there,

ie wundervoll däucht ſeinen Sinnen,
is Leben, das dort unten erglänzt.
e blühenden Gärten, die blinkenden Wellen,
n gold'nen Melonenranken umgeben,
e funkelnder noch durch den Sonnenſtrahl ſchwellen;
d der Eidechſen geſchäftiges Weben
geſtürzten Mauern, ſo klar ſie und rein,
lebten ſie nur vom Sonnenſchein.
it lebendiger ſtrahlend unzählige Schaaren
n flatternden Tauben auf Felsgeſtein,
t ihren raſtlos ſchimmernden Schwingen,
ndlich ſchillernd im Morgenſchein,
wären ſie mit Demanten umzogen,
r mit Farben angethan,
ſie der leuchtende Regenbogen
et am Himmel von Periſtan.
dann das Tönen der Hirtenflöte
ter Zeit aus klingendem Rohr,

---

w beauteous must have been the glow,
life, the sparkling from below!
gardens, shining streams, with ranks
golden melons, on their banks,
e golden where the sunlight falls; —
lizards, glittering on the walls
ruin'd shrines, busy and bright
they were all alive with light; —
yet more splendid, numerous flocks
pigeons, settling on the rocks,
h their rich restless wings that gleam
iously in the crimson beam
the warm west, — as if inlaid
h brilliants from the mine, or made
tearless rainbows, such as span
unclouded skies of Peristan!
then the mingling sounds that come,
hepherd's ancient reed, with hum

Das mit dem Summen ſchmauſender Bienen
Von Paläſtina trifft das Ohr. —
Und Jordan, deiner Fluthen Wallen,
Mit deinen Hainen voll Nachtigallen!

Doch nichts für die Peri Zauber hat,
Ihr Herz iſt traurig; — die Flügel matt,
Und freudenlos ſieht ſie die Sonne neigen
Sich jenem großen Tempel, einſt ihr eigen. —
Von oben herab die verlaſſenen Säulen
Gleich Zeigern ihren Schatten ſenden,
Die die Zeit ſich errichtet, in raſtloſem Eilen,
Zu zeigen, wenn Weltalter enden.

Doch liegt vielleicht zur guten Stunde
Dort in der Sonne Zellen tief
Ein Amulet, das Menſchenkunde
Nie zum Gebrauch in's Daſeyn rief;
Ein Täfelchen, vielleicht verſchloſſen,
Mit dem Namen des großen Salomo;

Of the wild bees of Palestine
Banqueting through the flowery vales;
And, Jordan, those sweet banks of thine,
And woods, so full of nightingales!

But nought can charm the luckless Peri;
Her soul is sad — her wings are weary —
Joyless she sees the sun look down
On that great Temple, once his own
Whose lonely columns stand sublime,
Flinging their shadows from on high,
Like dials which the wizard, Time,
Had rais'd to count his ages by!

Yet haply there may lie conceal'd
Beneath those Chambers of the Sun,
Some amulet of gems, anneal'd
In upper fires, some tablet seal'd
With the great name of Solomon,

s nicht der Peri Auge verſchloſſen
: zeige, wo in Erd' und Meer
: Gabe ruhe, der Zauber, der ſchon
bald dem raſtlos wanderuden Geiſt
: himmliſchen Pforten für immer erſchleußt.

Sie eilt, von Hoffnung geflügelt, dahin,
: milde ſtrahlet das Auge der Welt,
der weſtliche Himmel noch nicht erhellt
: abendlichem Strahlenrubin. —
über Balbec's Thälern ſchwebend
ht ſie, wie ein ſchuldloſes Kind dort ſpielt,
wilden Blüthen mit Liedern belebend;
die Blumen ſo frei, ſo blühend und wild.
nd mit gierigen Händen und Augen
Libellen, die dort auf Jasminenſtämmen
den duftenden Blüthen Balſam ſaugen,
beſchwingte Blumen, gleich geflügelten Gemmen.
: bei dem Knaben, der müde vom Koſen
lagert unter duftenden Zweigen,

—

Which, spell'd by her illumin'd eyes,
teach her where, beneath the moon,
arth or ocean lies the boon,
charm that can restore so soon,
An erring Spirit to the skies!

r'd by this hope she bends her thither; —
Still laughs the radiant eye of Heaven,
Nor have the golden bowers of Even
e rich West begun to wither; —
, o'er the vale of Balbec winging
lowly, she sees a child at play,
g the rosy wild-flowers singing,
s rosy and as wild as they;
ng, with eager hands and eyes,
eautiful blue damsel — flies,
flutter'd round the jasmine stems,
winged flowers or flying gems: —
near the boy, who, tir'd with play,

Und harmlos ſich bettet unter den Roſen,
Gewahrt einen Krieger vom Roß ſie ſteigen,
Das neben ihm ſchweißtriefend ſtand;
Er eilet mit lechzend begieriger Schnelle
Und trinkt am ſchmalen ländlichen Rand
Von eines Imarets ſprudelnder Quelle;
Dann wendet er die düſtere Braue
In's blühende Thal,
Damit das holde Kind er erſchaue;
Nie traf düſt'rer Auge der Sonnenſtrahl;
Vermiſcht war in ihm Schrecken und Gluth;
Der finſt're Abglanz alles Böſen,
Und deutlich konnt' die Peri leſen
D'rin düſtere Thaten unmenſchlicher Wuth;
Den entweihten Altar — die geſchändete Maid;
Leichtſinnig nimmer gehaltenen Eid;
Die Schwelle befleckt von des Gaſtfreund's Blut;
Dort war es geſchrieben mit flammender Gluth. —

Now nestling 'mid the roses lay,
She saw a wearied man dismount
From his hot steed, and on the brink
Of a small imaret's rustic fount
Impatient fling him down to drink.
Then swift his haggard brow he turn'd
To the fair child, who fearless sat,
Though never yet hath daybeam burn'd
Upon a brow more fierce than that, —
Sullenly fierce — a mixture dire,
Like thunder-clouds, of gloom and fire!
In which the Peri's eye could read
Dark tales of many a ruthless deed;
The ruin'd maid — the shrine profan'd —
Oaths broken — and the threshold stain'd
With blood of guests! — *there* written all,
Black as the damning drops that fall

› lodernd, wie des Engels Buch,
›rin er die Thaten der Menſchen trug,
s Gnadenthräne löſcht den Fluch.

Doch ruhig lag der Mann der Sünde,
; wenn des Abends mildes Weben
n Frieden ſeiner Bruſt gegeben,
chauend dem ſchuldlos ſpielenden Kinde. —
ch wenn ſein Blick zufällig traf
s roſigen Knaben freies Geſicht,
› war es, als wenn eine Fackel, verglimmt,
heiligem Götzendienſt beſtimmt,
gegnet der Sonne belebendem Licht.

Doch ſieh', die Veſper ruft zum Beten,
: leiſe nieder die Sonne ſinkt,
b lieblich durch die Lüfte klingt
r Ruf aus Syriens tauſend Minareten.
r Knabe ſpringt auf zur ſelben Stunde
:por ſich wendend zu Süden's Stern

---

om the denouncing Angel's pen,
e Mercy weeps them out again!

t tranquil now that man of crime,
s if the balmy evening time
ten'd his spirit,) look'd and lay,
tching the rosy infant's play: —
ough still, whene'er his eye by chance
l on the boy's, its lurid glance
Met that unclouded, joyous gaze,
torches, that have burnt all night
ough some impure and godless rite,
Encounter morning's glorious rays.

hark! the vesper call to prayer,
As slow the orb of day-light sets,
ising sweetly on the air,
From Syria's thousand minarets!
boy has started from the bed
lowers, where he had laid his head,

Und liſpelt mit unſchuldigem Munde
Ein Cherub, den ewigen Namen des Herrn,
Und ſchaut' mit hochgehob'nen Händen
Hinauf in's reine Himmelsblau,
Wie Edensengel, der vom Erdenthau
Sich wieder will zu ew'ger Wohnung wenden.
Das war ein Anblick, der Himmel — das Kind,
Es hätte ſelbſt, wenn auch noch ſo verſtockt,
Einen Seufzer verlorener Zeiten entlockt
Dem Eblis ſtolz und bös geſinnt.
Was fühlt er wohl, der finſt're Mann,
Da der Erinn'rung Welle rann,
Ueber manches Jahr voll Zorn und Wuth
Aus ſeines Lebens dunkler Fluth,
Worin er keine Stelle fand,
Die Ruh' und Frieden ihm geſandt?
„Es gab eine Zeit" — ſo ſprach er in leiſen,
Herzrührenden Tönen — „du harmloſes Kind,

And down upon the fragrant sod
Kneels, with his forehead to the south,
Lisping the' eternal name of God
From purity's own cherub mouth,
And looking, while his hands and eyes
Are lifted to the glowing skies,
Like a stray babe of Paradise,
Just lighted on that flowery plain
And seeking for its home again!
Oh 'twas a sight — that Heav'n — that Child —
A scene, which might have well beguil'd
Ev'n haughty Eblis of a sigh
For glories lost and peace gone by!
And how felt *he*, the wretched Man
Reclining there — while memory ran
O'er many a year of guilt and strife,
Flew o'er the dark flood of his life
Nor found one sunny resting-place,
Nor brought him back one branch of grace!
»There was a time,« he said, in mild,
Heart-humbled tones — »thou blessed child!

So ich, wie Du, in heiligen Weiſen
Gebetet, unſchuldig, wie Du geſinnt.“
Er ſenkte das Haupt; es naht vereint
Gefühl und Hoffnung, was ſo tief
Seit ſeiner Kindheit in ihm ſchlief,
Es kehrte wieder; er weint; er weint!
O tiefer Reue geſegnete Thränen,
O deren milder verſöhnender Fluth
Gefühlt wird das erſte göttliche Sehnen,
Ach ſchuldloſer Freude, des Himmels Gut.
Es giebt einen Tropfen, der von dem Mond,“
Die Peri ſprach's, — „in des Junius Luft,
Fällt auf Egypten, darinnen wohnt
Unſchätzbarer Zauber; es ſchließt ſich die Gruft
Verpeſtender Seuche, wenn er ſie berührt,
Und alles Elend wird fortgeführt. —
O trifft nicht ſo der Reue Thau,
Du Mann der Sünde, im ſanften Fall

When young and haply pure as thou,
look'd and pray'd like thee — but now — —
hung his head — each nobler aim
And hope and feeling, which had slept
From boyhood's hour, that instant came
Fresh o'er him, and he wept — *he wept.*

Blest tears of soul-felt penitence!
In whose benign, redeeming flow
Felt the first, the only sense
Of guiltless joy that guilt can know.
„There's a drop,“ said the Peri, „that down from the moon
Falls through the withering airs of June
Upon Egypt's land, of so healing a power,
So balmy a virtue, that ev'n in the hour
That drop descends, contagion dies,
And health reanimates earth and skies!
O, is it not thus, thou man of sin
„The precious tears of repentance fall?

Sein Herz, von Fluch und Bosheit grau;
Sie scheuche nicht der Tropfen das Böse all'."

Wie er nun dort demüthig nieder
Sich betend bei dem Kinde hettet;
Und es fällt derselben Sonne Huld
Auf den Schuldlosen wie auf die Schuld,
Da tönen es Engelhymnen wieder,
Wie eine irrende Seele gerettet.

Die Sonne senkt sich in der Ferne,
Als dort andächtig die Beiden knieen;
Da sieht man ein heller Licht umziehen,
Als je es gestrahlet funkelnde Sterne,
Des Sünders Thräne wie sie mild
Hervor aus reuigem Auge quillt.
Dem Auge Sterblicher dünkt's zu seyn
Strahlenden Nordlicht's heller Schein. —
Wohl hat es die freudige Peri gekannt;
Es war ein Lächeln von himmlischem Munde,

»Though foul thy fiery plagues within,
»One heavenly drop hath dispell'd them all!«
And now — behold him kneeling there
By the child's side, in humble prayer,
While the same sun-beam shines upon
The guilty and the guiltless one,
And hymns of joy proclaim through Heaven
The triumph of a Soul forgiven!
'Twas when the golden orb had set,
While on their knees they linger'd yet,
There fell a light, more lovely far
Than ever came from sun or star,
Upon the tear that, warm and meek,
Dew'd that repentant sinner's cheek:
To mortal eye this light might seem
A northern flash or meteor beam —
But well the enraptur'd Peri knew
'Twas a bright smile the Angel threw

Zu weihen die Thränen zur ſelben Stunde,
Aus paradieſiſchen Höhen geſandt. —

„O Freude für immer! — ich habe vollendet,
„Willkommene Mitgift dem Himmel geſpendet,
„Wie glücklich iſt ſie, die errungen es hat,
„Gegen dich holdes Eden, voll Kummer und Gram
„Sind die Diamantthürme von Schadukiam,
„Und die blühenden Haine von Amberabad.

„Lebet wohl, ihr lieblichen Düfte der Erden,
„Verſchwebend, gleich Liebender Seufzer im Werden.
„Ich weide mich jetzt an dem Tubazweig,
„Deſſen Duft unvergänglich wie Gottes Reich. —
„Lebt wohl, ihr welkenden Blumen, die ſchon
„Im kurzen Entknoſpen dahin, verblüht.
„O was ſind die ſchönſten, die je geblüht,
„Gegen Lotosblüthen an Allah's Thron,
„Wo in jedem Blatt ein beſeeltes Leben.
„Ich hab' es für immer, für immer erſchwungen,
„Die Thore ſind offen, der Himmel errungen."

From Heaven's gate, to hail that tear
Her harbinger of glory near!

»Joy, joy for ever! my task is done —
»The Gates are pass'd, and Heaven is won!
»Oh! am I not happy? I am, I am —
»To thee, sweet Eden! how dark and sad
Are the diamond turrets of Shadukiam,
And the fragrant bowers of Amberabad!
Farewell ye odours of Earth, that die,
Passing away like a lover's sigh; —
My feast is now of the Tooba Tree,
Whose scent is the breath of Eternity!

Farewell ye vanishing flower's, that shone
»In my fairy wreath, so bright and brief, —
Oh! what are the brightest that e'er have blown,
To the lote-tree, springing by Alla's Throne,
»Whose flowers have a soul in every leaf!
Joy, joy for ever! — my task is done —
The Gates are pass'd, and Heav'n is won!«

Die Einfassung, welche er den vier Gedichten gegeb
Lalla Rookh's Reise und Vermählung, ist originell und g
wandt, und läßt, vorzüglich durch die hübsche Zeichnung
einzelnen Scenen und Charactere, einen höchst angenehm
Eindruck zurück, welcher sich neben der großartigen Wirku
die das Ganze hervorbringt, ungeschwächt und frisch zu erh
ten weiß.

The loves of the Angels heißt Moore's zweites grö
res Gedicht, das er freilich selbst nur für ein Fragment a
giebt, das aber durchaus als ein abgeschlossenes Ganze
betrachten ist. Die folgende Stelle aus dem Apocryphen En
giebt das Thema zum Gedichte: „Es geschah, nachdem
Söhne der Menschen sich vermehrt hatten in jenen Tag
daß ihnen Töchter geboren wurden gefällig und schön; und
die Engel, die Söhne des Himmels sie sahen, verliebten
sich in dieselben." — In der ersten Blüthenzeit der E
geschah es, erzählt der Dichter, daß sich eines Abends
Engel auf einem Hügel trafen. Alle Drei liebten Töchter
Erde, und dies Gefühl hat ihrem himmlischen Wesen so
Erdgebor'nes zugesetzt, daß sie sich jetzt in einem Zusta
reinigender Buße gleichsam befinden. Sehnsüchtig blicken
zum Himmel empor, je tiefer aber der Abend sich senkt, de
öfterer gedenken sie jener seligen Empfindungen. Die bei
Ersteren erzählen selbst die Geschichte ihrer Liebe, die des D
ten fügt der Dichter hinzu. —

Daß dieses Werk vom Verfasser der Lalla Rookh s
ist nicht zu verkennen, denn alle Eigenthümlichkeit Moo
offenbart sich gleichfalls in ihm, aber es steht jenem Gedi
wie an äußerem Reichthum, so auch an innerem nach.
Der Stoff war nicht ergiebig genug für die glänzende, nu
Wechsel reiche Phantasie des Dichters, er ersetzt also
scheinbaren Mangel durch Lyrik und Raisonnement, ur
noch obendrein das Ganze schon durch den vorher zu sel
schmerzlichen Schluß jeder einzelnen Erzählung einen v
schenden Ton der Wehmuth erhalten muß, so bekom

elegiſche Richtung, die dem Eindrucke mehr ſchadet, als ſie ihn beförderte und höbe. Trotz der Wärme und Ju- it der Empfindungen, dem Glanze der Diction, und dem r der einzelnen Schilderungen, welche er durch das Werk reitet, iſt Moore doch nicht genug Herr geblieben, um demſelben zu ſtehn, und es mangelt daher, indem ſeine jectivität vorherrſchend wird, der Dichtung an der wah- durch ſich ſelbſt wirkenden Kraft. Dieſer Hauptfeh- ird nun noch dadurch verſtärkt, daß das Liebesverhältniß tlicher drei Engel, in ſeiner innerſten Haltung, viel zu n, und alſo unwahr und inconſequent iſt. — Der Erſte u irdiſch und hat ſehr menſchliche ſchwache Stunden; in ſolchen wird er von der ſehr ätheriſch liebenden Erkohr- m ſeine Engelſchaft gebracht, und bleibt, natürlich wi- inen Willen, als Menſch im Staube zurück, während Engel gen Himmel fliegt. — Der Misgriff, den hier ie Sentimentalität gethan, würde die ganze Erzählung, beleuchtet, beinahe in ein lächerliches Licht ſtellen, hätte Moore's großes und reiches Talent zu viel Einſchmei- s, ſo daß er uns wenigſtens ſo lange bethört, als er ſthält. —

ie Geſchichte des zweiten Engels erinnert an die My- der Semele. — Die Geliebte des Engels iſt ehrgei- nd will ihn, nachdem ſie ihn gut irdiſch beglückt, nun ſeiner ganzen Engels-Herrlichkeit umfangen. Es ge- und ſie wird von der von ihm ausſtrömenden himm- Flamme verzehrt. — Doppelte Quaal verfolgt nach Tode den Engel, die Reue über ſeinen Fall und über ch ihn verurſachten Tod der Geliebten. — Die ganze ng iſt mit Kraft und Gluth durchgeführt, und wohl utendſte zu nennen.

ie Mittheilung des dritten Engels ermangelt faſt allen — Er liebt eine fromme Sterbliche, die in herrlichen n Gottes Liebe und Größe preiſt; ſie erwiedert ſein und ihre Zuneigung zu einander wird ſo gewaltig,

daß ihre pflichtgemäße Liebe zur Gottheit darunter leidet. — Gott verdammt ſie, getrennt, nach oben blickend, ſo lange auf der Erde zu weilen, als dieſe ſelbſt beſteht; mitunter begegnen ſie ſich, und ſolche Momente ſind Momente der höchſten Seligkeit; fromm ertragen ſie den Bannfluch, denn dereinſt werden ſie im Himmel unzertrennlich ſeyn. Nur Gott und die Engel wiſſen, ſo ſchließt Moore dieſe Erzählung und mit ihr das ganze Gedicht, wo die beiden Pilger jetzt wallen oder weilen, begegnen wir aber einem jungen Liebespaar, das alle möglichen himmliſchen und irdiſchen Vortrefflichkeiten beſitzt, ſo können wir gewiß ſeyn, daß es hienieden nur ein ſolches Paar gebe, und mögen, wenn wir ſie ſegnen auf ihrem Wege durch die Wildniß der Welt, ſagen: „da geht Zoraph und ſeine Nama.“ Zur beliebigen Nutzanwendung erlaube ich mir, Ihnen die Beſchreibung dieſes Paares mitzutheilen, es iſt wirklich ſo über alle Maaßen vortrefflich, daß es uns maſſiver gebildeten Erdenkindern faſt, wie ich fürchte, langweilig erſcheint.

But should we in our wanderings,
Meet a young pair, whose beauty wants
But the adornment of bright wings,
To look like heaven's inhabitants —
Who shine wherever they tread, and yet
Are humble in their earthly lot,
As is the wayside violet
That shines unseen, and were it not
For its sweet breath would be forgot. —
Whose hearts, in every thought are one
Whose voices utter the same wills,
Answering, as Echo doth some tone,
Of fairy music, 'mong the hills,
So like itself, we seek in vain
Which is the echo, which the strain —
Whose piety is love, whose love,
Though close as 'twere their soul's embrace
Is not of earth but from above —

two fair mirrors, face to face
ıse light from one to the other thrown,
:aven's reflection, not their own. — *)

ie Allegorie, welche ſich durch das Ganze windet,
Moore ſelbſt in der Vorrede mit folgenden Worten
ition to the fitness of the subject for poetry,
e also as capable of affording an allegorical
hrough which might be shadowed out (as I
voured to do in the following stories) the fall
from its original purity — the loss of light
ess which it suffers, in the pursuit of this
ishable pleasures — and the punishment both
ence and Divine justice, with which impurity,
presumptuous inquiry into the awful secrets
e sure to be visited. — The beautiful story
nd Psyche owes its chief charm to this sort
meaning" and it has been my wish (howe-
have failed in the attempt) to communicate
oral interest to the following pages. — **)

lten wir auf unſeren Wanderungen einem jungen Paare
, deſſen Schönheit nur der Schmuck leuchtender Fittige
n den Bewohnern des Himmels zu gleichen; — das
wohin es tritt, und doch demüthig iſt in ſeinem Erden-
e das Veilchen am Wege, welches ungeſehen glänzt und
würde, beſäße es nicht den ſüßen Duft; — deſſen Her-
edem Gedanken Eins ſind, deſſen Stimmen denſelben
ußern, antwortend wie das Echo irgend einem Tone von
gen zwiſchen den Hügeln, ſich ſo ähnlich, daß wir um-
chen, was das Echo, was der Klang ſey; — deſſen
keit Liebe iſt, deſſen Liebe, obgleich verſchlungen, als ſey
Seelen Umarmung, nicht irdiſch iſt, ſondern von oben
— wie zwei ſchöne gegen einander gekehrte Spiegel, des
von Einem dem Anderen zugeworfen, des Himmels
ein, nicht ihr eigner iſt. —

dem, daß der Gegenſtand ſo paſſend für eine poetiſche
ung iſt, frappirte es mich auch inſofern als es ein allego-

[illegible] und Erhabenſten zeigt ſich Moore in [illegible] ſeiner lyriſchen Dichtungen, unter denen die [illegible] den erſten Rang einnehmen. Sie ſind ſämmtlich [illegible] Texte zu alten irländiſchen Volksweiſen, aber [illegible] ſo national, als die Melodieen, denen ſie [illegible]. — Erin's ſonſtige Größe und jetzige [illegible] in ihnen ſeines Landes treueſter Sohn, [illegible] Gefühle und mit ſeltener Kraft und Lebendigkeit von dem glänzenden Gewande der anmuthigſten Diction. Der Dichter concentrirt hier [illegible] über die Grenzen hinaus ſchweifende Phantaſie Empfindungen, er ſucht nicht nach Bildern, ſie [illegible] zugleich aus dem Herzen, und reißen unwiderſtehlich [illegible] Kreiſe hinüber. — Vorzüglich gelungen ſind [illegible] Erin's Fall und Leid beweinen, denn in ihnen [illegible] am Glänzendſten und Kräftigſten, wie heilig und [illegible] die Sache ſeines Landes iſt, für das er ſo [illegible] fühlt. — Aber auch die anderen Geſänge [illegible] und ich wüßte kein einziges Lied in der ganzen [illegible], von dem ich wünſchen könnte, es möchte [illegible]. — Es ſey mir geſtattet, Sie vorzüglich auf [illegible] aufmerkſam zu machen: Go, where glory waits

[illegible] Medium darzubieten ſchien, durch welches angedeutet werden [illegible] (was ich mich auch bemühte, in den folgenden Erzählungen [illegible] thun) der Fall der Seele von ihrer urſprünglichen Reinheit [illegible] -- der Verluſt des Lichts und der Glückſeligkeit, welchen ſie [illegible], indem ſie den vergänglichen Freuden der Erde nachſtellt [illegible], die unmittelbare Beſtrafung, ſowohl von Seiten des Gewiſſens [illegible], als der göttlichen Gerechtigkeit, mit welcher Befleckheit, Stolz [illegible] unerlaubtes Forſchen nach den verhängnißvollen Geheimniſſen [illegible] ſolcher heimgeſucht werden. — Die ſchöne Erzählung von [illegible] und Pſyche verdankt ihren hauptſächlichſten Reiz dieſer Art [illegible] „verſchleierter Bedeutung,“ und es war mein Wunſch (obgleich nur der Verſuch misglückt ſeyn kann), den folgenden Blättern [illegible] moraliſche Intereſſe zu verleihen. —

:; Erin the tear and the smile in thine eyes; When
who adores thee; Tho' the last glimpse of Erin with
ow I see; We may roam thro' this world; Oh blame
the bard; It is not the tear; Weep on, weep on;
is far from the land; 'Tis the last rose of summer;
well — but whenever you welcome the hour; Has
ow thy young days shaded; While History's muse
Where is the slave; Dear Harp of my country;
n cold in the earth, Shall the harp then be silent
w.

In ſeinen übrigen lyriſchen Dichtungen, vorzüglich in der
nlung, welche er unter dem erborgten Namen Thomas
herausgab, herrſchen jene oben gerügten Fehler mitun-
r. — Der Haupttadel, der ihn hier trifft, liegt darin,
· ſich zu ſehr gehen läßt, ohne doch eigentlich klar über
chtung zu ſeyn, welche ein Geiſt wie der ſeine einſchla-
ußte. — Er ſchwankt, einerſeits von dem Einfluß ſei-
tudien der lyriſchen Dichter des Alterthums, andererſeits
r Neigung ſeines eigenen Genius, der ſich gern und oft
rivolen zuwendet, beherrſcht, hin und her. — Anmuth
de, Glanz der Bilder, Tiefe und Innigkeit ſchmücken
auch den größten Theil dieſer Gedichte, unter denen
rs die Lieder an Nea, und mehrere poetiſche Epiſteln
ausgezeichnet ſind. —

s Satyriker iſt Moore zwar ergetzlich, aber gefährlich,
in Witz iſt ſchlagend, ſein Spott haarſcharf und ſein
eiſchneidig. Seine von den Engländern nicht eben ſehr
en Letters of the Fudge family erſchienen unter dem
eines Thomas Brown the younger, doch errieth man
n Verfaſſer. Sie enthalten zwölf Briefe einer irländi-
amilie, welche Paris beſucht, und von der jedes Mit-
if ſeine Weiſe, Freunden Nachricht über das Erlebte
– Die verſchiedenen Charactere ſind, obwohl mitun-
nhaft, doch vortrefflich gehalten; der Papa, eine Art
des Lord Caſtlereagh, repräſentirt die ganze Secte

der ſervilen Dummen, oder richtiger der Servilen aus Dumm
heit in ihrem ſchönſten Glanz; ſein hoffnungsvoller Sohn i
ein junger Bär, der ſich von der Mode glatt lecken läßt un
die franzöſiſche Küche zu ſeinem Hauptſtudium macht; di
Tochter, eine ſentimentale Närrin, verliebt ſich in einen Le
nenhändler, der einen Schnurrbart trägt, und welchen ſie fü
den König von Preußen hält, der ſich damals incognito al
Graf Ruppin in Paris befand, bis ſie endlich ſchmählich en
täuſcht wird. — Zwiſchen dieſen Narrenſpielen wandelt ei
ernſter tiefer Geiſt umher, perſonificirt als ein junger Irländ
aus altem edeln Geſchlecht, den das Verhältniß zwang, al
eine Art von Informator ſich der Familie beizugeſellen. —
Seine Briefe, würdig und ſchön gehalten, athmen die glü
hendſte Vaterlandsliebe und das lebendigſte Gefühl für Frei
heit und Recht, und verrathen den Verfaſſer in jeder Zeile,
wollte er ſich auch noch ſo ſehr verbergen. — Höchſt ergetz
lich ſind des Papa Auszüge aus ſeinem Journal; des Sohnes
Beſchreibung eines Dejeuner's, und der Tochter Schilderun
ihres Bruders, ſo wie ihre Extaſe über die Pariſer Tänzerin
nen. Wahrhaft ſchön und leider zu wahr iſt des jungen I
länders Darſtellung der Folgen von Napoleons Fall. — I
laſſe hier zwei komiſche Bruchſtücke als Probe folgen, zu
heiternder Abwechſelung.

Beſchreibung ihres Bruders, von Betty Fudge.*)

Wir ſind in einer behaglichen Kutſche
Nebſt Herrn Connor die ſämmtlichen Futſche;
Robert, mein Bruder, ſolch' Schaaf zu Kilrandy,
Der iſt ganz verändert, man macht ihn zum Dandy,

*) Our party consists, in a neat Calais job
Of Papa and myself, Mr. Connor and Bob.
You remember how sheepish Bob look'd at Kilrandy,
But, Lord! he's quite alter'd — they've made him a Dandy;

Ding, wie Du weißt, ſchnurrbärtig, geſchnürt
ein Sandglas ſo ſchmal, das nur Oberröck' führt;
neue Art, nicht den Gelehrten bekannt,
Kopf unbeweglich in den Kragen gebannt,
aß man muß neue Stühle erdenken,
wenn ſie ſich umſeh'n, ſich mit ihnen ſchwenken;
Dandy nennt man das Ding, das ich meine,
Bob iſt der beſte, den je ich geſeh'n;
jüngling, voll Hoffnung; franzöſiſche Speiſen
aris zu ſtudiren, thut mit uns er geh'n.
amen, die kennt er ſchon, denk', wie zum Spaß
braise, petits pâtés — und wie nennt man doch das, —
) weiß ſchon — man heißt es — maitre d'hôtel —
all' dieſe Dinge, die lernt er ſo ſchnell,
tt' er ſich nie von was Ander'm genährt,
it Dir noch keinen Biſſen verzehrt.

Aus dem erſten Briefe.

---

g, you know, whisker'd, great-coated, and lac'd
n hour-glass, exceedingly small in the waist;
a new sort of creatures, unknown yet to scholars,
heads, so immoveably stuck in shirt-collars,
eats like our music-stools soon must be found them
irl, when the creatures may wish to look round them!
rt, dear, a »Dandy« describes what I mean,
ob's far the best of the *genus*, I've seen;
proving young man, fond of learning, ambitious,
es now to Paris to study French dishes,
names — think how quick! — he already knows pat
raise, *petits pâtés*, and — what d'ye call that
ıflict on potatoes? — oh *maitre d'hôtel* —
e you, dear Dolly, he knows them as well
othing but these all his life he had eat
a bit of them Bobby has never touch'd yet.

Schilderung des Tanzens, von derſelben. *)

Doch das Tanzen — ah, parlez moi, Dolly de ça
Das entzückt uns Alle bis auf den Papa.
Die Schönheit — Gewandtheit — O Sylph der Romanze
Flieh' hin zu Titania — und frage, ob ſie das
Sieht bei einer Nymphe, leichtfüßig im Tanze,
Gleich Dir Bigottini und Dir Fanny Bias.
Fanny Bias als Flora — man möchte beſchwören,
Wenn ihr zarter Fuß in dem Tanz wirbelt rund,
Daß ſie muß in den Lüften zu Hauſe gehören,
Und par complaisance einzig berühret den Grund.
Und wenn Bigottini, als Pſyche, läßt wallen
Ihre Locken, verfolgt von Dämonengewimmel,
So fühlet man Neid bei den Teufelchen Allen,
Die ſie halten und zieh'n, und abhalten vom Himmel.
Und dann die Muſik — ſo ſchmachtend, beſeelt,
So himmliſch — Dir ſey's im Vertrauen erzählt —
Wie gut iſt's für mich, daß dann Niemand bei mir,
Der von Liebe mir ſpricht — eine Seele ward Dir

---

*) But the dancing — *ah! parlez moi, Dolly, de ça* —
There indeed is a treat that charms all but Papa.
Such beauty — such grace — oh ye sylphs of romance
Fly, fly, to Titania, and ask her if *she* has
One light footed nymph in her train, that can dance
Like divine Bigottini and sweet Fanny Bias.
Fanny Bias in Flora — dear creature! — you'd swear,
When her delicate feet in the dance twinkle round,
That her steps are of light, that her home is the air
And she only par complaisance touches the ground.
And when Bigottini in Psyche dishevels
Her black flowing hair and by daemons is driven
Oh! who does not envy those rude little devils,
That hold her and hug her and keep her from heaven.
Then the music — so softly its cadences die
So divinely — oh Dolly between you and I,
Its as well for my peace that there's nobody nigh

Du kannſt es fühlen — er bezwänge im Rutſch
ärtliche Herz Deiner treuen Betty Futſch.

So harmlos die Briefe der Tochter und des Sohnes ſind,
neidend und ſpöttiſch ſind dagegen, in ihrer Einfalt, die
des Vaters, in welchen die engliſchen Ariſtokraten mit
n gepeitſcht werden. — Weit giftiger jedoch ſtellen ſich
's andere ſatyriſche Werke dar; die aufgefangenen Briefe
as Stadtpoſtfelleiſen (**Intercepted lotters or the two-**
post-bag) und die Fabeln auf die heilige Allianz ſind
ter voll der ſchärfſten und ätzendſten Lauge, wie ſie nur
itiſche Satyre über ihre erbarmenswerthen Opfer ausgoß.
man jedoch noch ſo ſehr dem Gehäſſigen abgeneigt ſeyn,
zürnen kann man dem Verfaſſer nicht; ſeine Liebe für
t und Recht, ſein glänzender Witz und ſeine außeror-
he Gewandtheit haben eine Kraft der Verſöhnung, welche
jeden aufſteigenden Groll bezwingt.
luch im dramatiſchen Fache hat ſich Moore verſucht,
ner Oper im engliſchen Geſchmack, **M. P. or the blue**
ing; ſie enthält viel Witz und Leben, doch auch viele
reibungen und iſt wohl ſein ſchwächſtes Product. —
lußer ſeinen vortrefflichen Biographieen Sheridan's und
Byron's hat er noch in Proſa die (fingirten) Memoiren
ptain Kock (zur Enthüllung und Bekämpfung der Mis-
e in Irland) und einen Roman, der Epikuräer, geſchrie-
n welchem Letzteren jedoch die ihm eigenthümliche Sen-
ualität zu ſehr vorherrſcht.

To make love to me then — you've a soul and can judge
What a crisis 'twould be for your friend *Biddy Fudge*.

Neunte Vorleſung.

Walter Scott. — Biographiſche Notizen. — Characteriſtik ſeiner Leiſtungen; Urtheil Hazlitt's. Robert Southey; kurze Nachricht über ſein Leben. Characteriſtik deſſelben als Dichter. — Roderich. — Die Roſe. — Sein Werth als Proſaiker. — Thomas Campbell. Biographiſche Notizen. Würdigung ſeiner poetiſchen Arbeiten. O'Connors Child. — Pleasures of Hope. — Gertrude of Wyoming. — Theodric.

Der Dritte in jenem Kleeblatte großer Geiſter, das eine neue Epoche in der Geſchichte der engliſchen Dichtkunſt begann, und nach dem Alter ſeiner Werke der Erſte, iſt der mit Recht ſo vielfach gefeierte Walter Scott. Er ward den 15. Auguſt 1771 in Edinburg geboren, ſtudirte die Rechte, ward, 21 Jahr alt, Advocat in ſeiner Vaterſtadt, verheirathete ſich 1798 mit Miß Carpenter und wurde 1806 **principal Clerk of the Session of Scotland.** Später zog er ſich ganz von den Staatsgeſchäften zurück und lebte den Muſen. — Das ſind die Grundzüge ſeines äußeren Lebens, zu bekannt, als daß ſie einer ausführlicheren Angabe bedürften. Seine ſchriftſtelleriſche Laufbahn begann er erſt in dieſem Jahrhundert mit Ueberſetzungen deutſcher Poeſieen. Dann erſchienen ſeit 1802, ſchnell nach einander **The Minstrelsy of the**

:h Border; Sir Tristam; The lay of the last Min-
; Marmion; The lady of the lake; The vision of
Roderick; Rokeby, the Lord of the Isles, sämmt-
zählende Dichtungen, bis zum Jahre 1814. Von dieser
n schrieb er eben so schnell nach einander die weltbe-
: Reihe von historischen Romanen, welche den größten
ß auf den Geschmack von ganz Europa ausübten, und
em Genre eine neue Bahn brachen, die sich noch lange
:n wird, da die ersten Geister fast aller civilisirten Natio-
etteiferten, hier seine Nachahmer zu werden.

Walter Scott's poetische Werke sind so allgemein be-
und verbreitet, daß es beinahe unbescheiden seyn würde,
ich Ihnen hier eine ausführlichere Darstellung derselben,
e den Werken anderer Dichter zu Theil wurde, folgen
— Es sey mir daher, damit keine Lücke entstehe, nur
:t, den großen Unbekannten als Dichter im All-
en zu characterisiren, und den ehrenvollen Rang, wel-
r unter den ersten Geistern aller Nationen einnimmt,
;u bestimmen.

cott ist als Dichter, so viel er auch mit seinen beiden
Landsleuten gemein hat, diesen doch ganz entgegenge-
rin, daß er in seinen Werken nichts von seinem eige-
neren mittheilt, sondern sich streng darauf beschränkt,
t rings um ihn her, nie aber die Welt in ihm, zu
. Er besitzt eine Beobachtungsgabe und ein Talent
fassung, die ihres Gleichen suchen, aber er ist wie ein
was er giebt, hat er erst von Außen empfangen. —
ctiver Dichter steht er neben Homer, als subjectiver
er wenig; nur das Fremde zu schildern, gelingt ihm,
scheint, er habe dessen so viel aufgehäuft, daß er we-
; noch Zeit fand, das Eigene zu bewahren. Dabei
poetische Eigenthümlichkeit im hohen Grade, doch ist
)r in einer gewissen Elasticität seines Geistes, der in
nen wie im Inneren, der Nothwendigkeit genau nach-
weiß, und biegsam ist, wie eine Springfeder, ohne

jedoch an seiner Kraft zu verlieren, als in intensivem Schöpfungsvermögen zu suchen. Walter Scott gleicht einem vortrefflichen Portraitmaler, ihm entgeht kein Zug, keine Falte, keine Runzel, und man möchte mitunter bei seinen Gemälden ausrufen wie jener Irländer, sie seyen ähnlicher als die Originale selbst, so wahr schauen sie uns aus ihrem Rahmen an, aber wir vermissen überall den innersten Kern, ohne den ein Werk dichterischer Schöpfung uns nicht zu fesseln und zu halten vermag, denn nirgends blickt die Begeisterung und das eigene Wesen des Dichters hervor, und seine Gestalten wandeln vor uns einher, ohne daß es uns möglich wird, den Prometheusfunken zu entdecken, der sie belebt. — Treffend ist dagegen die große Wahrheit aller seiner Gebilde; die Natur führt seinem Pinsel, wann es ihm gefällt, und seine Hand ist so fest, sein Auge so sicher, daß er nirgends verschönt, weil er fühlt, daß er das nicht, gleich Anderen, um Fehler zu decken nöthig hat. — Der Reichthum seiner Bilder, die Natürlichkeit und Anmuth seiner Sprache, deren Klang immer in gleichem Tonverhältniß zu der Wahl seines Stoffes steht, der nie versiegende Fluß seiner Rede, seine Herrschaft über die Form, sind Eigenschaften, die außerordentlich dazu beitragen, den Ruhm und Werth seiner Dichtungen zu erhöhen. — Was vorzüglich noch den großen Reiz seiner Poesieen steigert, ist der Umstand, daß sie auch im Kleinsten national sind, und daß W. Scott sowohl dadurch, als durch seine eigenthümliche Behandlungsweise der erzählenden Dichtkunst in England eine neue Bahn brach, auf welcher er bisher keine Nebenbuhler, sondern, wenn auch höchst talentvolle, doch stets ihm untergeordnete Nacheiferer fand.

Eins der geistreichsten Urtheile über seine Romane hat der scharfsinnige Hazlitt in seinen **Lectures on the English comic writers**, London 1819, S. 255 fgde. ausgesprochen; da dasselbe nicht bis zu uns durchgedrungen zu seyn scheint, indem sein Verfasser überhaupt nur wenig in Deutschland bekannt wurde, so eile ich, es Ihnen mitzutheilen, in der festen

Voraussetzung, daß ihm bei seiner Wahrheit auch Ihr Beifall nicht ausbleiben wird.

„Diese Romane," sagt er, „haben den höchsten Anspruch auf Bewunderung, durch den Reichthum an Wissen, die Mannichfaltigkeit, Leichtigkeit, Wahrheit der Schilderungen, im Costume wie in den Scenen, die Frische des Gegenstandes und das ungeschwächte Interesse, die Lichtblicke und die Grazie des Styls, der nach des Dichters Wohlgefallen vom Ernst zum Scherz, von der Leichtigkeit zur Strenge übergeht, mit äußerster Kraft der Nachahmung und anscheinender Freiheit in der Erfindung, deren sie sich erfreuen. — Was fehlt ihnen noch? Der Verfasser besitzt alle Kraft, die ihm von Außen kommt — aber vielleicht nicht gleiche Gewalt von Innen. — Die Intensität des Gefühls ist nicht der Deutlichkeit der Bilder gleich. — Wie ein Zauberer sitzt er in seiner Zelle und beschwört alle Gestalten und alle Erscheinungen den Blicken herauf, und mit geringer Veränderung können wir auf ihn anwenden, was Spenser von der Phantasie sagt:

His chamber was dispainted all within,
With sundry colours, in the which were writ
Infinite shapes of things dispersed thin;
Some such as in the world were never yet;
Some daily seen and knowen by their names
Such as in idle fantasies do flit,
Infernal hags, centaurs, fiends, hippodames,
Apes, lions, eagles, owls, fools, lovers, children,
dames. *)

*) Sein Zimmer war inwendig bemalt mit verschiedenen Farben, in welchen dargestellt waren unendliche Gestalten von Dingen dünn verstreut; einige, so wie sie noch nie in der Welt waren, einige, wie sie täglich gesehen werden und bekannt sind nach dem Namen, so wie sie in müßigen Phantasieen aufsteigen, Hexen der Hölle, Centauren, Teufel, Hippodamen, Affen, Löwen, Adler, Eulen, Narren, Liebende, Kinder, Frauen.

Mitten unter allen diesen Phantasmagorieen scheint der Verfasser selbst nie Theil zu nehmen an seinen Characteren, weder um unsere Neigung zum Guten zu befördern, noch um unseren Abscheu vor dem Schlechten zu verstärken. Es ist die Vollendung der Kunst, die Kunst zu verbergen, und das geschieht hier so vollkommen, daß es dem Autor sein Verdienst zu rauben scheint, während es unsere Freude an dem Werk vermehrt. Da er sich nicht selbst in den Vordergrund stellt, so verliert er den Gewinnst der Darstellung. Die Copieen sind der Natur so treu, daß sie wie Tapetenfiguren erscheinen, die nach der Patrone gemacht sind. Seine Charactere sind mit einem Mal von ihrem Heimathsboden auf die Seite, die wir lesen, versetzt, ohne irgend Spuren eines Durchganges durch das Treibhaus des Genius oder der Eitelkeit des Verfassers an sich zu tragen. Er verläßt sie, wie er sie fand, aber gerade dadurch thut er Wunder. Der Laird und der Baillie von Bradwardine, der einfältige Reimer David Gellatly, Miß Rosa Bradwardine und Miß Flora Mac Ivor, ihr Bruder, der hochländische Jacobitenhäuptling, Vich Jan Vohr, der hochländische Räuber, Donald Bean Lean und der würdige Page Callum Beg, Bothwell und Balfour von Burley, Claverhouse und Macbriar, Elshie, der schwarze Zwerg und der Red Reever von Westburn Flat, Hobbie und Grace Armstrong, Ellen Gowan und Dominie Samson, Dick Hatteraick und Meg Merrilies sind uns jetzt bekannt, wie die Namen unserer nächsten Umgebungen; ob sie wirkliche Personen oder Geschöpfe der Feder des Verfassers sind, darauf kommt es nicht an. Die pittoresken und localen Scenen sind so frisch wie das Moos auf den Felsen; die Charactere machen einen Theil der Scenen aus. Werden sie in Bewegung gesetzt, so sind es lebende Bilder, reden sie, so hören wir ihren Dialect und den Ton ihrer Stimmen. Macht der Dialect den Humor, die Kleidung den Character, bringen die Facta und Documente in des Autors Besitz das Interesse hervor, so haben wir kein Recht, uns zu beklagen, wenn Alles

wirklich dadurch erreicht wird; mitunter geſchieht das aber
und dann haben wir das Recht, ſo zu ſprechen. In
Tales of my Landlord iſt z. B. Canny Elſhie durch
elbſt kein ſo ſchreckliches Weſen, wie der wahre ſchwarze
David Ritchie, noch regen ihre Worte und Thaten
inbildungskraft ſo gewaltſam auf. — Dagegen iſt die
Einführung dieſes außergewöhnlichen Geſchöpfes, wie er
n dunkeln Ruinen der Hexe von Mickleſtane Moor und
grauen Gänſe herum ſteigt, ſo reich an übernatürlicher
und Grauſen erregender Wirkung (ganz nach der Lan-
e) als es nur immer möglich iſt, während die letzte ent-
nde Scene, wo der Zwerg, in ſeinem wieder angenom-
Character als Sir Edward Mauley, aus der Gruft
Kapelle kommt, um die erzwungene Heirath der Toch-
ner früheren Verlobten mit dem Manne, den ſie verab-
, zu hindern, ganz kraftlos und zahm dagegen erſcheint.
Situation läßt ſich erfinden, die beſſer berechnet wäre,
Dichters Kräfte der Einbildung und Leidenſchaft hervor-
, aber es geſchieht nichts dergleichen. — Die Ver-
ung zerſtreut ſich unter Umſtänden, welche die ſtärkſten
hen Gefühle und die erſchrecklich übernatürliche Erſchei-
hervorrufen, gerade ſo, als ob ein Polizeibeamter zu
en Zwecke eingetreten ſey. — Dieſe Beiſpiele des
iſſens ſind indeſſen ſelten; und wenn auch eigenſinnige
dem Verfaſſer den höchſten Grad der Originalität des
nicht einräumen wollen, ſo beſitzt er doch andere Ei-
ten, welche deren Stelle ſo wohl erſetzen, ſo ſind fer-
: Materialien ſo reich und mannichfaltig, und er geht
wenderiſch damit um, daß der Leſer bei dem Tauſche
nbüßt. — Wir fürchten nicht, daß er, bei neuen
n, ſich erſchöpfe, denn er hat bewieſen, daß er uner-
iſt.“ —

s wurde 1819 geſchrieben, der Scharfblick des engli-
itikers hat ſich bei den nach dieſer Zeit erſchienenen
t bewährt. — Als eine merkwürdige Erſcheinung

bleibt uns noch der Umstand zu berühren, daß alle dram
schen Versuche Walter Scotts, wie **Halidon Hill**, „
doom of Devorgoil, Auchindrane, durchaus misglückt s
was um so auffallender ist, da sich in seinen Romanen so
ßes dramatisches Talent offenbart. — Das Räthsel ist
leicht gelöst, er muß in seinen Werken sich bequem rüh
können, denn Breite ist das Element, in dem allein er
wohl befindet; der enge Rahmen eines Drama legt ihm da
zu viel Zwang an, er wird unbeholfen, vernachlässigt
Nebendingen die Hauptsache und alle Wirkung geht dabu
verloren. —

In seinen übrigen Schriften, welche nicht dem Re
der Phantasie allein zufallen, sondern dem Leben und
Wissenschaft gehören, und wo es darauf ankommt, seine P
sönlichkeit zu offenbaren, erscheint W. Scott zwar als
höchst kenntniß- und geistreicher, wohlwollender und red
Mann, aber durchaus einseitig, befangen, an Vorurthe
klebend, und Werke wie **Pauls Letters to his Kinsfolk**,
vorzüglich **The life of Napoleon**, von dem man so viel
wartete, haben seinem europäischen Rufe mehr geschadet
genützt, denn in allen Dingen, welche die Verhältnisse
Staates, der bürgerlichen Gesellschaft und der Völker u
sich und zu einander betreffen, verläßt ihn sein gewoh
Scharfblick, und er sieht die Gegenstände nur durch die B
seiner Parthey; immer aber bleibt er rechtlich, redlich, w
gesinnt, das Beste wollend und subjectiv wahr.

Hinsichtlich des Reichthums schöpferischer Phantasie s
Southey jenem Kleeblatte großer Dichter wenig nach,
er verdient daher unbedingt, vor allen Anderen, den näch
Platz nach ihnen, ja er wäre würdig, ihnen zugesellt zu
den, wenn es ihm nicht an Ruhe, Klarheit und Besonnen
fehlte. Ehe ich jedoch seinen Character als Dichter zu
wickeln versuche, mögen einige biographische Notizen über
hier ihre Stelle finden. Robert Southey ward 1774
12. August zu Bristol geboren. — Er genoß, da seine

ſich wirklichen Wohlſtandes erfreuten, eine ſehr gute Er-
ng, und bezog, nachdem er 1787 die Schule von Weſt-
er beſucht hatte, 1792 die Univerſität Oxford, in der
ht, Theologie zu ſtudiren. Unitariſche Grundſätze, ſo
der Einfluß der franzöſiſchen Revolution, welcher in Eng-
ſeine Herrſchaft vorzüglich über jugendliche Gemüther aus-
hinderte ihn jedoch daran, indem er mit ſeinen Freunden
ell und Coleridge den Plan entwarf, nach Amerika zu
, ſich an den Ufern des Susquehanna anzuſiedeln und
ine Pantiſocracy, wie ſie ſpäter von einer Würtem-
chen Colonie in der nordamerikaniſchen Stadt Harmony
führt wurde, zu gründen. Die drei Enthuſiaſten reiſten
wirklich 1794 von Oxford ab, kamen aber nur bis Bri-
wo ſie ſich in drei Schweſtern verliebten, die ſie als
men. in Begleitung der Mutter mitzunehmen gedachten.
icherweiſe traf ein Onkel Southey's, Dr. Hill aus Liſ-
zu dieſer Zeit in Briſtol ein, und beredete den jungen
r, ihm nach Portugal zu folgen. Dies geſchah; jedoch
eher, als bis Southey mit ſeiner Geliebten vermählt
die er gleich nach der Trauung verließ, doch kehrte er
chs Monaten, genau an dem feſtgeſetzten Tage zurück,
ſchäftigte ſich von nun an während ſeines Aufenthaltes
terlande mit poetiſchen Arbeiten. In den Jahren 1800
01 bereiſte er mit ſeiner Gattin Spanien und Portu-
. Nach ſeiner Heimkehr ward er Secretair des Kanz-
r irländiſchen Schatzkammer. Später legte er dieſe
nieder und zog ſich nach Keswick in Cumberland, wo
n feſten Wohnſitz aufſchlug und fortan allein den Wiſ-
ten lebte, zurück. — Im Jahre 1813 ward er nach
Tode Hofdichter (poet laureat), doch dispenſirte man
den üblichen Gelegenheitsgedichten. Poetiſche Beſtre-
und wiſſenſchaftliche Arbeiten beſchäftigen ihn, und ſein
erfließt ruhig in ländlicher Abgeſchiedenheit.

ine poetiſchen Werke erſchienen geſammelt in vierzehn
, 1820, zu London. — Sie enthalten außer vielen

kleineren, vorzüglich erzählenden Poesieen, vier größere Gedichte, Kehanna und Thalaba, deren Scene nach Indien verlegt ist, Madoc, altbrittisch und Roderic, eine spanisch-gothische Geschichte. — Hinsichtlich des moralischen Werthes seiner poetischen Leistungen, gehört Southey zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern; er würde der Ersten einer überhaupt seyn, wenn seine übrigen Eigenschaften als Dichter sich auf gleicher Stufe befänden. — Turner begrüßt ihn mit folgenden Worten:

Hail to thy moral soul; thy light-glanc'd aim.
The noblest feelings in thy bosom glow,
And from thy lips the virtues love to flow. *)

Dieses Lob verdient der Dichter unbedingt, und wenn es allein hier auf die moralische Gesinnung ankäme, so würde er unbestritten den ersten Rang auf dem englischen Parnasse einnehmen, trotz dem, daß er in späteren Jahren seine politische Gesinnung veränderte und, wie einer seiner Landsleute geistreich bemerkt, nachdem er als Jüngling die Freiheit zur Geliebten erkohren, sich nachher mit einer ältlichen, eben nicht sehr im besten Ruf stehenden Dame, Frau Legitimität, vermählte. —

Die Eigenschaften, welche Southey als Dichter auszeichnen, sind Reichthum der Phantasie, Geist, Lebendigkeit, Witz und Gefühl, aber es fehlt ihm, wie schon früher bemerkt ward, an Ruhe und Besonnenheit; er läßt sich zu sehr vom Augenblicke hinreißen, und giebt zu viel auf den ersten Eindruck. Er glänzt zu oft auf Kosten der Wahrheit, und bleibend ist daher fast keine seiner Gestalten. Mit großem Geschick weiß er Alles zu behandeln, aber da er, gleich manchem Schauspieler, mehr auf den Effect hinzuarbeiten, als der Natur zu folgen sucht, so opfert er leicht Einfachheit und Klarheit auf, um zu seinen Zwecken zu gelangen. Zwar sind ihm Geschmack, Erfindungskraft, Gabe der Ueberredung nicht abzu-

*) Heil Deiner moralischen Seele, Deinem lichtumstrahlten Ziel, in Deinem Busen glühen die edelsten Gefühle, und die Tugenden lieben es, von Deinen Lippen zu fließen.

chen, doch weiß er ſie nicht immer recht anzuwenden, und
at oft, da nur kühn zu ſeyn, wo er ohne Glück verwegen
— Dadurch bringt er ſehr häufig bloß rhetoriſche Schön-
en ſtatt poetiſcher, und glaubt zu genügen, wenn er die
kten Seiten ſeiner Stoffe durch ſchimmernden Flitter ver-
t. Beſonders gefällt er ſich im Ungewöhnlichen, Excen-
hen, Außernatürlichen, und benutzt ſeine Gaben gern, um
uſen und Schrecken zu erregen; da ihm aber die wahre
teriſche Tiefe abgeht, indem er zu ſehr dem Moment hul-
, ſo erſcheinen ſeine kleineren Gedichte, vorzüglich die er-
nden, in dem phantaſtiſchen Schmucke, mit welchem er
ar zu gern ausſtattet, mehr als Meteore, nur von flüch-
, vorüberrauſchender, ſelten, ja faſt nie wohlthätiger Wir-
. — Ueberhaupt iſt Southey eigentlich mehr ein Talent,
in Genie zu nennen, obwohl es ihm nicht ganz an ſchöpferi-
Kraft fehlt. — Er iſt vollkommener Herr der Sprache,
mehr ihr launenhafter Tyrann, als ihr wohlwollender
ter.

Unter ſeinen größeren Gedichten iſt ſein Roderich, der
Gothe (Roderic, the last of the Goth's) wohl das
genſte, denn er zeigt die meiſte Tiefe in demſelben. —
rich, König der Gothen, in unglücklicher Ehe lebend, ent-
Florinda, die Tochter des Grafen Julian. Dieſer ruft
Rache die Mauren in das Land, ſtellt ſich an ihre Spitze
eſiegt ſeinen Herrn in einer acht Tage langen Schlacht.
er vertriebene König flieht als Bauer verkleidet in die
e, und wird todt geglaubt; aber nach einem Jahre kehrt
ück, bezwingt in glorreichem Kampf ſeine Feinde und —
zt ſich dann wieder in der Einöde, wo er ſein Leben in
liger Selbſtverbannung endet. — An dieſen Faden rei-
ch eine Menge erhabener und glücklicher Schilderungen
efen und echten Gefühls, und obwohl der Dichter ſich
von den Einzelnheiten fortreißen läßt, ſo verdient das
Werk doch, als ein höchſt gelungenes, weit verbreiteter
n, als es ſelbſt in ſeinem Vaterlande iſt.

Unter den kleineren Gedichten ſind beſonders di
die vorzüglichſten, in welchen ihr Verfaſſer ſeine Gen
keit vorherrſchen läßt, und ſich bemüht, ſo einfach w
lich zu ſeyn. — Möge folgendes als Probe dienen.

Die Roſe.*)

Nicht doch, Editha, ſchone mir die Roſe,
Sie lebt vielleicht und fühlt der Sonne Strahl
Und trinkt erfriſcht den Thau der Nacht. — Zerr
Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
Zerſtöre nicht ihr das Gefühl des Seyns. —
Ungläubig lächelſt Du. — Laß Dich erbitten
Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
(In alten Sagen bin ich wohl bewandert;)
Wenn Du ſie leben läßt. Es gab einſt Tage,
Eh' dieſe friſcheſte von allen Blumen
Der Erde Lauben deckte. — Du hörteſt nicht,
Wie durch ein Wunder erſt die duft'gen Blätter
Erröthend ſich dem Sonnenſtrahl entfaltet.

Es wohnt' zu Bethlehem ein jüdiſch Mägdlein,
Zillah ward ſie genannt, ſie war ſo ſchön,

---

*) The Rose.

Nay, Edith! spare the Rose; — perhaps it lives,
And feels the noon-tide sun, and drinks refresh'd
The dews of night; let not thy gentle hand
Tear its life-strings asunder, and destroy
The sense of being! — Why that infidel smile?
Come, I will bribe thee to be merciful;
And thou shalt have a tale of other days,
For I am skill'd in legendary lore,
So thou wilt let it live. There was a time
Ere this, the freshest, sweetest flower that blooms,
Bedeck'd the bowers of earth. Thou hast not heard
How first by miracle its fragrant leaves
Spread to the sun their blushing loveliness.

There dwelt at Bethlehem a Jewish maid,
And Zillah was her name, so passing fair

Daß ganz Judda ihres Lobes voll.
Wer ihrer Augen dunkeln Glanz geſehn,
Der ihre Seele zeigt', und welche Seele
Strahlt in dem milden Feuer, dem ward weh;
Nicht in der Einſamkeit, noch in der Menge
Entging er der Erinn'rung, noch vermied er,
Daß überall ihr Bildniß nicht ihm folge,
Die Blicke feſſelnd und das Herz erfüllend.
Doch, weh ward ihm, ſie kannte keine Liebe,
Als nur des frommen Eifers tiefe Gluth,
Denn alle Neigung ihres Geiſtes einte
Sie in der Liebe nur zu ihrem Schöpfer.
Die Männer ihres Stammes ſeufzten ſtets
Vergebens nach ihr, doch verehrten ſie
Die ſtarre Tugend, ihrer Hoffnung Tod.
Nur Einer war dort, eitel, ſchlecht, verderbt,
Der ſie erblickt, begehrt, und dann verzweifelnd
Sie haßte. Starr auf ihrer Wange haftet
Sein ſinnlich Auge, bis des Zorn's Erröthen
Ihr neue Schönheit gab, er wilder glühte. —

That all Judea spake the virgin's praise.
He who had seen her eyes' dark radiance
How it reveal'd her soul, and what a soul
Beam'd in the mild effulgence, woe was he,
For not in solitude, for not in crowds,
Might he escape remembrance, nor avoid
Her imaged form which followed every where,
And fill'd the heart, and fix'd the absent eye.
Woe was he, for her bosom own'd no love
Save the strong ardours of religious zeal,
For Zillah on her God had center'd all
Her spirit's deep affections. So for her
Her tribes-men sigh'd in vain, yet revereneed
The obdurate virtue that destroy'd their hopes.
One man there was, a vain and wretched man,
Who saw, desired, despair'd, and hated her.
His sensual eye had gloated on her cheek
Even till the flush of angry modesty
Gave it new charms, and made him gloat the more.

Sie ſcheute ſich vor ihm, ſein Blick war frech,
Und ſeine Züge trugen das Gepräge
Selbſtſücht'ger Wildheit; noch mehr fürchtet' ſie
Den bittern Groll verletzter Eitelkeit,
Der ſeiner Mienen ſchwaches, falſches Lächeln
Mit wildem Feuer übergoß. — Sie fürchtet'
Ihn nicht umſonſt, denn Hamuel ſchwur Rache
Und legte Fallen ihrem keuſchen Ruf. —
Geſchickt verbreitete er böſe Kunde,
Die ſchnell ſich weiter pflanzt' und Glauben fand,
Wie Zillah's Blick im Tempel himmelwärts
Gerichtet, nur entzückten Eifers ſtrahle,
Doch daß es Manchen gebe, der ihn auch
Von anderem Gefühl beſeelt, erſchaut;
Wie es ein leichtes Werk ſey, vor der Menge
Am hellen Tag die Heilige zu ſpielen,
Allein daß alle Augen Nachts ſich ſchlöſſen; —
Ja daß ihr Leben ſchlecht und ſtrafbar ſey. —
Es ſchäme ſich der Menſch, daß er ſo leicht
Der böſen Zunge willig Glauben leiht,

She loath'd the man, for Hamuel's eye was bold,
And the strong workings of brute selfishness
Had moulded his broad features; and she fear'd
The bitterness of wounded vanity
That with a fiendish hue would overcast
His faint and lying smile. Nor vain her fear,
For Hamuel vow'd revenge, and laid a plot
Against her virgin fame. He spread abroad
Whispers that travel fast, and ill reports,
Which soon obtain belief; how Zillah's eye,
When in the temple heaven-ward it was raised,
Did swim with rapturous zeal; but there were those
Who had beheld the enthusiast's melting glance
With other feelings fill'd; — that 'twas a task
Of easy sort to play the saint by day
Before the public eye, but that all eyes
Were closed at night; — that Zillah's life was foul,
Yea forfeit to the law. Shame — shame to man
That he should trust so easily the tongue

Die eines Andern guten Ruf vernichtet.
Die böſe Kunde wurde, kaum gehört,
Auch wiederholt und Glauben ihr geſchenkt,
Denn Hamuel erfand durch ſchnöden Kunſtgriff
So ſchweren Schein der Schuld — daß zu dem Tode
Der tiefſten Schmach die Jungfrau ward verdammt.
Jenſeits der Mauern war ein wüſtes Feld,
Ein ſchwer verhaßter Platz, denn dort erlitten
Verbrecher ihren Tod — dort baute man
Den Scheiterhaufen, thürmte rings den Brennſtoff,
Der die gekränkte Jungfrau tödten ſollte,
Verlaſſen ſchien von Gott und Menſchen ſie.
Verſammelt ſahen die Bethlehemiten
Dem Schauſpiel zu, und als ſie Zillah nun
Gefeſſelt ſchauten, an dem Pfahl, wie ſie
In ſtiller Frömmigkeit den ſanften Blick
Zum Himmel hob, begannen ſie zu zweifeln
An ihrer Schuld. — Von anderen Gedanken
Erfüllt, ſtand Hamuel bei dem Pfahl, ihn hatte
Die wilde Luſt dahin geführt, doch regten
Gefühle, ungewohnt, ſich jetzt in ihm,

Which stabs another's fame! The ill report
Was heard, repeated, and believed, — and soon,
For Hamuel by his damned artifice
Produced such semblances of guilt, the Maid
Was judged to shameful death. Without the walls
There was a barren field; a place abhorr'd,
For it was there where wretched criminals
Received their death; and there they built the stake,
And piled the fuel round, which should consume
The injured Maid, abandon'd, as it seem'd,
By God and man. The assembled Bethlemites
Beheld the scene, and when they saw the Maid
Bound to the stake, with what calm holiness
She lifted up her patient looks to Heaven,
They doubted of her guilt. With other thoughts
Stood Hamuel near the pile; him savage joy
Led thitherward, but now within his heart
Unwonted feelings stirr'd, and the first pangs

Die erſten Quaalen der erwachten Sünde,
Der Hölle Boten kündeten ſich an.
Das Auge Zillah's, als ſie rund um ſchaute,
Fiel auf den Mörder plötzlich und verweilte
Dort einen Augenblick; es drang ihr Blick
In ſeine Seele wie ein Dolch, und ließ
Drin tiefe Wunden, unheilbar zurück.
Gewiſſen! Gott in uns! nicht in der Stunde
Des Ruhmes ſchoneſt den Verbrecher Du,
Nicht in des Todes Stunde, noch der Schmach
Fliehſt Du den Frommen. — Seht, die Fackel dort,
Sie nähern ſich dem Pfahl — o haltet ein,
Erſtickt die Flammen — weh! ſie ſteigen auf,
Erreichen die Unſchuldige. — O Gott
Beſchütze die Gequälte — weh, die Gluth
Verbreitet ſich, ſie wirbelt auf und wüthet. — —
— Gott ſendet ſeinen Hauch — vor ſeinem Wehen
Beugt ſich die Brunſt — und alle ihre Flammen,
In einem langen Blitze ſich vereinend,
Ergreifen und vernichten Hamuel,

Of wakening guilt, anticipating Hell.
The eye of Zillah as it glanced around
Fell on the murderer once, and rested there
A moment; like a dagger did it pierce,
And struck into his soul a cureless wound.
Conscience! thou God within us! not in the hour
Of triumph dost thou spare the guilty wretch,
Not in the hour of infamy and death
Forsake the virtuous! They draw near the stake, —
And lo! the torch! — hold, hold your erring hands!
Yet quench the rising flames! — they rise! they spread!
They reach the suffering Maid! oh God protect
The innocent one! They rose, they spread, they raged; —
The breath of God went forth; the ascending fire
Beneath its influence bent, and all its flames
In one long lightning-flash concentrating,
Darted and blasted Hamuel, — him alone.

Ihn ganz allein — hört ihr das Angſtgeſchrei
Der Menge — doch mehr Wunder noch — der Pfahl
Entſproßt — und breitet ſeine Zweige rings
Als eine Laube um die fromme Maid
Und Roſen blühen rings — zum erſten Mal
Erblickt, ſeitdem das Paradies verloren —
Und füllen rings die Luft mit Edens Düften.

Als Proſaiker hat ſich Southey vorzüglich durch mehrere riſche Werke verdient gemacht. — Sein gebildeter und anter Styl kann, wie ein engliſcher Schriftſteller bemerkt, n genug geprieſen werden. Man hält ihn in dieſer Hin- : für den Erſten unter den jetzt lebenden Dichtern.

So wild und unregelmäßig Southey erſcheint, ſo ängſt- beſonnen zeigt ſich dagegen Campbell, der mit ihm auf her Bahn des Ruhmes wandelt, und es in mehr als ei- Hinſicht verdient, neben ſeinen großen Landsleuten genannt verden, da er ſich würdig in dem erworbenen Range zu upten weiß. — Thomas Campbell, geboren 1777, mt aus Schottland. Seine Fähigkeiten entwickelten ſich aſch, daß er ſchon im zwölften Jahre ſeines Alters die erſität Glasgow bezog, wo er ſich in vielfacher Hinſicht eichnete, und mehrere Male den Preis, vorzüglich für t gelungene Uebertragungen aus griechiſchen Klaſſikern, weit ältere Mitbewerber davon trug. — Er ſetzte ſeine ien ſpäter in Edinburg fort, machte dann 1800 eine Reiſe dem Continent, verheirathete ſich nach ſeiner Rückkehr im e 1803 und ſchlug darauf ſeinen Wohnſitz in Sydenham 1809 ward er Profeſſor der Poeſie am königlichen In- t.

Hark! — what a fearful scream the multitude
Pour forth! — and yet more miracles! the stake
Buds out, and spreads its light green leaves, and bowers
The innocent Maid, and Roses bloom around,
Now first beheld since Paradise was lost,
And fill with Eden odours all the air.

Reichthum der Phantasie, Tiefe und Wahrheit des Gefühls, Wärme der Seele für alles Gute und Große, und der höchste Glanz der Diction, sind die schönsten Blüthen in Campbell's Dichterkranze, doch trifft ihn ein Tadel, der bei manchem Anderen als Lob erscheinen würde, er strebt zu ängstlich nach Correctheit, und giebt sich daher nie dem Drange seines Genius hin, sondern fesselt diesen nur zu oft mit den Ketten der eigensinnigen Regel. — Wie uns im gesellschaftlichen Leben schon ein Mann nicht angenehm seyn kann, der selbst im Freundeskreise sich nie ganz hingiebt, nie sich gehen läßt, sondern ängstlich jedes Wort abwägt, ob es ihm auch auf keiner Seite Schaden bringe, also einen Character zeigt, bei dem uns nicht warm werden kann, weil er selbst nie warm wird, so stört uns das noch mehr bei einem Dichter, dem wir begreifen schwer, wie es möglich ist, in geweihten Stunden, in welchen der Genius seine ganze Herrschaft auszuüben strebt, sich noch der Schule ängstlich zu erinnern, und die Begeisterung stets in gewisser Entfernung von sich zu halten, so daß sie nie sich der Seele ganz zu bemeistern vermag. — Dies ist nur zu oft der Fall bei Campbell; seine Leistungen ergetzen uns daher, erfreuen und rühren uns, aber wenn wir glauben, noch tiefer angeregt, noch gewaltsamer erschüttert zu werden, da, wo die Phantasie Alles gethan hat dafür, und sich die Schwingen zum Fluge in das gelobte Land schon entfalten, da legt er sich und uns Fesseln an, und führt uns Ungeduldige nur langsam und mit Besonnenheit zum Ziele, so daß unsere Gluth hin ist, wenn wir endlich zu demselben gelangen. — Er feilt zu sehr, ein Vorwurf, den ihm selbst die strengsten und genauesten Kritiker machen. —

Campbell hat außer vielen kleineren Gedichten drei größere poetische Werke: **The pleasures of Hope** (die Freuden der Hoffnung) ein didactisches Gedicht, **Gertrude of Wyoming**, eine poetische Erzählung und **Theodric**, ebenfalls eine poetische Erzählung, geliefert. — Unter den Ersteren sind die vorzüglichsten: **Hohenlinden**, **The Exile of Erin**, **O'Con-**

child, or the flower of love lies bleeding, Ab- — Ich eile, Sie mit dem vorletzten bekannt zu , ehe ich zu einer ausführlicheren Darſtellung der grö- ichteriſchen Arbeiten Campbell's übergehe.

O'Connor's Kind

oder

die Blume der Liebe blutet. *)

Ach! es rauſchte Irland's Harfe
nſt in freud'gen Tönen laut;
ch oft ward auch ihren Saiten
nge Klage anvertraut.
mpf war der Ton und wild ſein Fall,
eich Windes Rauſchen in der Nacht,
n Felsgeſtad von Fiongall,
enn er O'Connor's Kind beklagt. —
r Harfner kündet wie allein,
n von der Halle hellem Schein,
n von geſell'ger Menſchen Pfad,
nur des Forſtes Thier ſich naht,

---

*) O'Connor's child,

or

the flower of love lies bleeding.

h! once the harp of Innisfail
Was strung full high to notes of gladness;
t yet it often told a tale
Of more prevailing sadness.
d was the note, and wild its fall;
As winds that moan at night forlorn
long the isles of Fion-Gall,
When, for O'Connor's child to mourn,
e harper told, how lone, how far
om any mansion's twinkling star
om any path of social men,
voice, but from the fox's den

In wüſtem Ort das Fräulein weilte,
Und ſie nicht Angſt noch Furcht ereilte. —
O warum wohnet dort, ſo trübgeſinnt,
O'Connor's bleiches holdes Kind?

Die ſüße Maid! Nicht mehr erſchallen
Loblieder ihr in Erin's grünen Reichen,
Als vormals, da ſie in der Väter Hallen
Blüht', eine Blume ſonder Gleichen.
Denn Hand und Buſen nicht mehr kränzt
Das königliche Band, der Ring,
Der einſt hellſchmückend ſie umfing
Wie Thau auf weißer Lilie glänzt.
Wich auch de Burgo's feſter Macht
Der Brüder Heer in wilder Schlacht,
Sind gleich in Leinſter ohne Sorgen
Vor Englands Schwerdt, die Freunde tief verborge
Warum weilt fern vom Heerverband
An Galway's klippenreichem Strand

The lady in the desert dwelt;
And yet no wrongs, no fear she felt;
Say, why should dwell in place so wild
O'Connor's pale and lovely child?

Sweet lady! she no more inspires
Green Erin's hearts with beauty's power,
As, in the palace of her sires,
She bloomed a peerless flower.
Gone from her hand and bosom, gone,
The royal broche, the jewelled ring,
That o'er her dazzling whiteness shone
Like dews on lilies of the spring.
Yet why, though fall'n her brother's kerne
Beneath de Bourgo's battle stern,
While yet in Leinster unexplored
Her friends survive the English sword;
Why lingers she from Erin's host
So far on Galways shipwrecked coast?

ie, eine Jägerin wild geſinnt,
Connor's holdes, bleiches Kind?

Starr hin auf die Fläche ſchauend,
arum glüht ihr Auge wild?
arum wird der Blick dann wieder
ungfräulich ſanft und mild?
geordnet ſind die Locken. —
nnocht Moran tönt es wieder
rem Ruf in jenen Felſen. —
nſam ſingt ſie Liebeslieder.
er Jäger ruht im Erdenſchooß,
ort unter Blumen, unter Moos —
ort iſt's, wo ſie ſich herzlich freut,
enn ſich das feſte Band erneut;
o ſie von ihrer Hütte ſieht,
ie hin der Tod zum Leben zieht,
un nah' iſt in der Liebe Schmerzen
: der Geliebte ihrem Herzen.

---

y wanders she a huntress wild,
Connor's pale and lovely child?

d fix'd on empty space, why burn
Her eyes with momentary wildness;
d wherefore do they then return
To more than woman's mildness?
hevell'd are her raven-locks;
On Connocht Moran's name she calls;
d oft amidst the lonely rocks
She sings sweet madrigals.
c'd in the foxglove and the moss,
old a parted warrior's cross!
t is the spot where, evermore,
e lady, at her shieling door
oys that, in communion sweet,
e living and the dead can meet:
lo! to love-lorn fantasy,
e hero of her heart is nigh.

Stark, wie der ſturmgeſpannte Bogen,
Geſchmückt in Erin's gelber Tracht,
Kommt er, ein Sohn des Lichts, gezogen,
Sie zu erfreu'n in ſeiner Pracht.
Sitzt bei ihr auf dem Raſen nieder
Legt hin das Horn auf grüne Matten;
Und jagt dann in den Hügeln wieder,
Der Waidmann, wie das Wild, ein Schatten. —
Es ſind nur Schatten, holde Maid,
Die Deinen trüben Sinn entzücken;
Doch ſpricht ſie Euch von Seeligkeit,
Vermag ſie nur ſein Grab zu ſchmücken.
Sie dünkt ſich reicher als in Aghrim's Kreiſen,
Wo die Sänger ſtrebten, ſie zu preiſen,
Pagen ihr, knieend, im Saale
Morat boten, in goldener Schaale.

Heldenbraut! nicht ziemt die Wüſte
Dir, nicht dieſer öde Ort. —

Bright as the bow that spans the storm,
In Erin's yellow vesture clad,
A son of light — a lovely form,
He comes and makes her glad;
Now on the grass-green turf he sits,
His tassel'd horn beside him laid;
Now o'er the hills in chase he flits,
The hunter and the deer a shade!
Sweet mourner! those are shadows vain
That cross the twilight of her brain
Yet she will tell you she is blest,
Of Connocht Moran's tomb possessed,
More richly than in Aghrim's bower
When bards high praised her beauty's power
And kneeling pages offer'd up
The morat in a golden cup.

A hero's bride! this desert bower,
It ill befits thy gentle breeding:

Warum nennſt Du jene Blume
„Meine Lieb' liegt blutig" dort?
Deine Thräne macht ſie grünen,
Dunkles Roth ſein Blut ihr gab;
Darum lieb' ich ſie; ſie war die erſte,
Die erblüht' auf Connocht Moran's Grab.
Lauſche meiner Klage — hier
Dieſe Wohnung wählt' ich mir —
Gebenedeit ſey mir der Stern,
Der mich zur Wildniß führte, fern
Den hohen ſteilen Berg hinab,
Der uns ein ſicher Obdach gab.
Denn jeder Felſen, jeder Stein,
Bezeugen laut Dir — Er war mein." —

„O'Connor's Kind war ich, die Knospe
Von Erin's königlichem Haus;
Doch, Wehe denen, die verdüſtert
Mit Blut mein Seyn, in Angſt und Graus!

And wherefore dost thou love this flower
To call: — »My love lies bleeding.«
This purple flower my tears have nursed;
A hero's blood supplied its bloom:
Loved it, for it was the first
That grew on Connocht Moran's tomb.
Oh! hearken, stranger to my voice!
This desert mansion is my choice!
And blest, though fatal, be the star
That led me to its wilds afar:
For here this pathless mountains free
Give shelter to my love and me;
And every rock and every stone
Are witness that he was my own.«

O'Connor's child, I was the bud
Of Erin's royal tree of glory
But woe to them, that wrapt in blood
The tissue of my story.

Wenn ich an meine Stirne faſſe,
Steigt die vergang'ne Zeit mir auf,
Und führt das Schrecklichſte des Lebens,
Die blut'ge That, mit ſich herauf,
Als meine Brüder in der bangen Nacht
Stolz Connocht Moran's Zorn verlacht,
Ihn baten, ſich ein and'res Lieb' zu wählen,
Denn aus O'Connor's hohen Sälen.
Ihr Stamm ſey alt und wohlbekannt,
In Tara's Liedern hochgeehrt,
Ein gült'ger Zeuge ſey Eath's ſiegreich Schwerdt,
Und Cathal mit der blut'gen Hand.
Sie ſprachen, Macht und Ehre ſey
In unſern Hallen hoch und frei;
Mein Trauter aber trug im Schlachtgefild'
Gering'res Wappen nur auf ſeinem Schild."

„O Brüder, ſagt, was ſollt' es mir,
Daß Ihr mit Stolz und Siegsgeſchrei

Still as I clasp my burning brain
A death-scene rushes on my sight;
And rises o'er and o'er again,
The bloody feud — the fatal night,
When, chafing Connocht Moran's scorn,
They call'd my hero basely born
And bade him choose a meaner bride
Than from O'Connor's house of bride.
Their tribe, they said, their high degree
Was sung in Tara's psaltery;
Witness their Eath's victorious brand,
And Cathal of the bloody hand:
Glory (they said) and power and honour
Were in the mansion of O'Connor;
But he, my loved one, bore in field
A meaner crest upon his shield.«

»Ah, brothers! what did it avail
That fiercely and triumphantly

Im Kampf die Britten habt bezwungen,
Geſtürzt de Bourgos Reiterei.
Was nützt es meiner Liebe denn,
Daß Eure Banner Freiherrn trugen,
Daß Jubelfeuer Euch zum Preiſe
Hellodernd auf gen Himmel ſchlugen, —
Glaubt Ihr, weil Ihr vom Shannon herrſcht,
Bis wo der Nordſee Wogen drängen,
Daß Eure ſtolze Eiſenhand
Der Liebe Feſſeln könnte ſprengen?
Eh' mag der Adler ſein Gefieder,
Die Blume ihre Blüthe miſſen, —
Die Fäden, die um's Herz geſponnen,
Sie werden nimmermehr zerriſſen."

„Mein Trauter rief, in ſpäten Stunden:
Licht meines Lebens! folge mir,
Es liegt mein Schiff am Ufer hier,
Dort ſind die Pferde feſt gebunden. —

Ye fought the English of the pale
And stemmed De Bourgo's chivalry?
And what was it to love and me
That barons by our standard rode,
Or beal-fires for your jubilee
Upon an hundred mountains glowed?
What though the lords of tower and dome,
From Shannon to the North-sea-foam, —
Thought ye your iron hands of pride
Could break the knot that love had tied?
No: — let the eagle change his plume,
The leaf its hue, the flower its bloom;
But ties around this heart were spun,
That could not, would not, be undone!«

»At bleating of the wild watch-fold
Thus sang my love — »Oh, come with me:
Our bark is on the lake, behold
Our steeds are fasten'd to the tree

Komm' ferne von Burg Connor's Reichen
Mit Deinem Jäger, Jungfrau mild,
Dann jag' ich dort, am See der Schwäne,
Dein Waidmann, Dir des Waldes Wild,
Bau' Deine Hütte, bringe heim
Geflügel Dir und Honigſeim,
Such' Dir im dunklen Forſte Beeren,
Spiel' meine Harfe Dir zu Ehren. —
O komm Geliebte!" Durft' ich weilen?
Ich ſah' die Hunde vorwärts eilen, —
Durch dunkle Nacht folgt' ich in's Thal
Schnell Connocht Moran's Augen Strahl. "

„Und fort ging's; ehe noch der Stern
Des Tag's begann zu glimmen,
Sah'n wir O'Connor's Hallen fern
In dunkeln Nebeln ſchwimmen.
Lieb war uns die Einſiedelei
Am öden unbebauten Strand,

Come far from Castle-Connor's clans —
Come with thy belted forestere,
And I, beside the lake of swans,
Shall hunt for thee the fallow-deer;
And built thy hut, and bring thee home
The wild-fowl and the honey comb;
And berries from the wood provide,
And play my clarshech by thy side.
Then come, my love! • — How could I stay?
Our nimble stag-hounds tracked the way,
And I pursued, by moonless skies,
The light of Connocht Moran's eyes.•

•And fast and far, before the star
Of day-spring rushed we trough the glade,
And saw at dawn the lofty bawn
Of Castle-Connor fade!
Sweet was to us the hermitage
Of this unplough'd, untrodden shore;

Wir waren hier, wie Vögel frei,
Von Menſchen weit und unerkannt.
Und wohl verſtand mein Waidmann ſehr
Die hohe Jagd mit Falk und Speer;
Bis ich das Abendmahl bereitet
Und es mit frohem Lied begleitet. —
Da nahte einſt die dunkle Nacht,
Die wild mich zur Verzweiflung bracht';
Die Nacht mir voller Angſt und Sorgen,
Die Nacht, ihm — ohne lichten Morgen."

„Als Schlaf am Abend letzt' die Müden,
Hört' ich das Heulen ihrer Rüden. —
Sey ſtill, mein Connocht Moran ruft,
Der Adler nur rauſcht in der Luft. —
Ach es war nicht des Vogels Gruß; —
Der Jagdhund ſpitzte wach das Ohr; —
Horch, hörſt Du wohl den nahen Schuß?
Die Mörder dringen weiter vor. —

Like birds all joyous from the cage,
For man's neglect we loved it more.
And well he knew, my huntsman dear,
To search the game with hawk and spear;
While I, his evening-food to dress,
Would sing to him in happiness.
But, oh, that midnight of despair!
When I was doom'd to rend my hair:
The night, to me, of shricking sorrow!
The night, to him, that had no morrow!

"When all was hushed, at even-tide,
I heard the baying of their beagle,
Be hushed, my Connocht Moran cried,
'Tis but the screaming of the eagle.
Alas! 't was not the eyrie's sound
Their bloody bands had track'd us out;
Up listening starts our couchant hound —
And, hark! again that nearer shout
Brings faster on the murderers.

O! ſchont ihn! — ruf ich tief erſchreckt; —
— Doch keine Stimme zähmt die Schlange,
Nicht ſchützt's ihn, daß ich ihn umfange,
Da ſchon ein and'res Schwerdt ihn hingeſtreckt.
Ein and'res, noch ein and'res Schwerdt,
Und jedes, das ihn ſo verſehrt,
Von dem ſein Blut herunterrann,
Gefühllos d'rinn getaucht,
Gehörte einem Bruder an. —
Als er den Odem ausgehaucht,
Da gruben ſie mit Eiſenhand
Sein Lager ihm in leichtem Sand. —
Dann warfen kalt ſie ihn hinab
Und traten grauſam auf ſein Grab;
Da ſah' ich — Gott, wie ward mir bang,
Wie's Herzblut durch den Raſen drang."

„Noch bluteten die Todeswunden,
Sie ſenkten, warm noch, ihn hinab,
Nicht Todtenlied, noch Meſſe tönte
Bei des geliebten Jünglings Grab.

Spare, spare him — Brazil, Desmond fierce!
In vain — no voice the adder charms.
Their weapons crossed my sheltering arms:
Another's sword had laid him low —
Another's and another's;
And every hand that dealt the blow —
Ah me! it was a brother's.
Yes, when his moanings died away
Their iron hands had dug the clay,
And o'er his burial-turf they trod,
And I beheld — oh God! oh God!
His life-blood oozing from the sod!«

»Warm in his death-wounds sepulchred,
Alas! my warrior's spirit brave.
Nor mass, nor ulla-lulla heard
Lamenting soothe his grave.

D'rauf ſchleppten ſie mich mit zur Burg,
Wie lang' in Ohnmacht dort ich lag,
Das weiß ich nicht, bewußlos war ich
Und unterſchied nicht Nacht noch Tag.
Um mich ſchwebt dunkle Todesnacht,
Und dann nur war ich aufgewacht,
Wenn grauſen Blick's, die wilden Brüder
Sah'n auf die arme Schweſter nieder,
Ob auch ihr Auge ſchon gebrochen. —
Ihr Anblick trieb mein Blut hervor,
Zwang das beengte Herz zu pochen,
Gleich Todesbotſchaft an mein Ohr."

„Der Himmel rief mir die erloſch'ne Seele
Mit heller Viſion zurück;
Ich wachte, meine Lippen tönten,
Was prophezeihend ſchaut' mein Blick.
Dreimal erſcholl die Kriegsdrommete,
Der Sachſen Banner ſah' ich nahn;

Dragged to their hated mansion back,
How long in thraldom's grasp I lay,
I knew not, for my soul was black
And knew no chance of night or day.
One night of horror round me grew;
Or if I saw, or felt, or knew,
'Twas but when those grim visages,
The angry brother's of my race,
Glared on each eye-ball's aching throb,
And check'd my bosom's power to sob;
Or when my heart with pulses drear
Beat like a death-watch to my ear.

»But Heaven, at last, my soul's eclipse
Did with a vision bright inspire:
I woke, and felt upon my lips
A prophetess's fire.
Thrice in the east a war-drum beat,
I heard the Saxon's trumpet sound

e Brüder kamen jetzt, als ſollten
r Todesurtheil ſie empfahn,
erüſtet an, mit Helm und Schild. —
e Bourgo's Mannen hatten wild
Die Gränzen Ulſters wild verheert;
Es folgte Schritt vor Schritt dem Schwerdt
Der Flamme lodernd Wüthen nach.
O'Connor's edles Banner lag
Bei mir im Thurme, hochgeehrt.
Ich gab — der Mond ſchien bleich und kalt —
Die Fahne, die hoch flatternd wallt,
Mit wildem Blick, daß jedes Herz
Erſchüttert klopfte unter'm Erz."

„Zieht hin, rief ich; das Schlachtfeld ſucht,
Die kalt und herzlos Ihr gehört
Der armen Schweſter tiefe Klage,
Zieht hin, und — nimmer kehrt, —
Eh' werde Gottes Urtheil Trug,
Als Ihr das Banner ſiegreich haltet,

And ranged, as to the judgment-seat,
My guilty, trembling brothers round.
Clad in the helm and shield they came;
For now De Bourgo's sword and flame
Had ravaged Ulster's boundaries,
And lighted up the midnight-skies.
That standard of O'Connor's sway
Was in the turret where I lay;
That standard, with so dire a look,
As ghastly shone the moon and pale,
I gave, that every bosom shook
Beneath its iron mail.

And go! (I cried) the combat seek
Ye hearts that unappalled bore
The anguish of a sister's shriek;
Go! — and return no more!
For sooner guilt the ordeal-brand
Shall grasp unhurt, than ye shall hold
The banner with victorious hand,

Das unter meinem wilden Fluch
Zum letzten Kampf ich Euch entfaltet.
O fremder Mann, bei meinem Lieben,
Bei meines Vaterland's Verluſt,
Ich ſprach, vom böſen Geiſt getrieben,
Sinnlos den Bann und unbewußt,
Und Wahnſinn fühlt' ich mich umweh'n,
Den Zorn des Himmels zu erfleh'n."

„Sie wollten ſtumm ſich mit dem Kreuze ſegnen,
Und löſen mit Gebet das Zauberband,
Doch als ich wüthend mit dem Fuße ſtampfte,
Sank kraftlos nieder die erhob'ne Hand.
„So mögt," rief ich, „nach Athunree Ihr geh'n,
Laßt hoch das ſtolze Banner weh'n,
Doch wißt, wo Ihr die Fahne ſchwingt,
Blutſchuld auf Eure Seele ſinkt;
Geht hin, ſeht Eure Macht zertrümmern,
So weit die hohen Berge ſchimmern.

Beneath a sister's curse unroll'd. —
O stranger, by my country's loss!
And by my love! and by the cross!
I swear I never could have spoke
The curse that severed nature's yoke
But that a spirit o'er me stood,
And fired me with the wrathful mood;
And frenzy to my heart was given
To speak the malison of heaven.

"They would have cross'd themselves; all mute,
They would have pray'd to burst the spell;
But, at the stamping of my foot
Each hand down pow'rless fell!
And go to Athunree! (I cried)
High lift the banner of your pride!
But know, that where its sheet unrolls,
The weight of blood is on your souls.
Go, where the havoc of your kerne
Shall float as high as mountain-fern!

Der Ort, wo Eure Halle ſtand,
Sey nicht gekannt mehr auf der Erde,
Wenn eingeſunken jede Wand
Und Neſſeln ſproſſen auf dem Heerde.
Wenn ſich die Sonne birgt in Klüften,
Umwehe Rabenfittig Euch,
Kein Lehnsmann ſoll den Helm Euch lüften
Auf Eurer Stirne, kalt und bleich.“

„Bis ich den grauſen Fluch geendet,
Schwebt ein Gewitter über unſ'rer Flur,
Das, als die Lippe ſich geſchloſſen,
Raſch durch den rothen Himmel fuhr.
Wild war der Blick, den meine Brüder
Zum letzten Lebewohl mir ſandten,
Als ſchnell von allen Hügeln nieder
O'Connor's tapfre Krieger rannten.
Dreißig von Kilnagorvens Stämmen,

Men shall no more your mansion know;
The nettles on your hearth shall grow!
Dead, as thee green oblivious flood
That mantles by your walls, shall be
The glory of O'Connor's blood!
Away, away to Athunree!
Where downward, when the sun shall fall,
The raven's wing shall be your pall!
And not a vasall shall unlace
The vizor from your dying face!«

»A bolt that overhung our dome,
Suspended till my curse was given,
Soon as it pass'd these lips of foam
Pealed in the blood-red heaven
Dire was the look, that o'er their backs
The angry parting brothers threw:
But now, behold! like cataracts
Come down the hills in view
O'Connor's plumed partizans.
Thrice ten Kilnagorvian clans

Sah' in gewiſſen Tod ich ziehn;
Ein ſchneller Sturm rauſcht in der Helme Büſchen,
Blitzſtrahlen über ihre Häupter ziſchen,
Und eine Gluth der ganze Himmel ſchien."

„Bei Connocht Moran's Grab zu ſterben,
Floh, Fremdling, ich das Haus der Trauer;
Ich fand den Helmſchmuck des Geliebten,
Doch hing ſein Bogen an der Mauer.
Als eine Jägerin hier zu weilen,
Gelobt' ich mir und nahm ihn ab;
Nicht um das Herrlichſte des Lebens
Gäb ich des hohen Helden Grab.
Dies Haus ſoll meine Wohnung bleiben,
Und pfleg' ich zu des Kriegers Ruhme,
Fern von der Menſchen wüſtem Treiben,
Der Liebe blutende Blume.

---

ere marching to their doom:
sudden storm their plumage tossed,
flash of lightning o'er them crossed,
d all again was gloom."

tranger! I fled the home of grief,
At Connocht Moran's tomb to fall;
ound the helmet of my chief
His bow still hanging on our wall,
I took it down, and vowed to rove
This desert place a huntress bold;
would I change my buried love
For any heart of living mould.
for I am a hero's child,
hunt my quarry in the wild:
still my home this mansion make,
ll unheeded and unheeding,
cherish, for my warrior's sake
flower of love lies bleeding."

Die Freuden der Hoffnung ſind mehr ein ſchilderndes Gedicht, als ein didactiſches zu nennen; einen eigentlichen Plan ſcheint der Dichter ſich dabei nicht vorgeſchrieben zu haben; er überläßt ſich ſeiner Phantaſie, und findet ſich am Ziel ſeiner Aufgabe, ſobald ſein Vorrath erſchöpft iſt. — Darin liegt einerſeits ein großer Reiz, denn es gewährt reiche Freude, der Begeiſterung des Genius auf ihren Pfaden zu folgen, andererſeits aber auch ein großer Fehler. — Der erſte Geſang beginnt mit einem Gleichniß: wie eine Landſchaft in der Ferne ſchöner erſcheint, ſo auch die Scenen künftigen Glückes, welche die Einbildungskraft im Voraus herruft. — Der Einfluß der Hoffnung auf die anderen Empfindungen wird nun beſchrieben, und auf die bekannte Mythe, nach welcher, als alle Götter von der Erde flohen, jene allein zurück blieb, angeſpielt. Der Dichter geht darauf zu den Tröſtungen über, welche ſie in Gefahr und Kummer beut. Es folgt eine Schilderung des Schiffers bei ſeiner Nachtwache, des Kriegers, der in die Schlacht zieht, nebſt einer Andeutung der Thaten des kühnen Seefahrers Byron.

Dann geht der Dichter zu der Begeiſterung über, welche die Hoffnung bei Werken des Genius verleiht. — Von eben ſo großem Einfluß iſt dieſe ſchützende Gottheit auf häusliches Glück. Die Schilderung einer Mutter, welche ihr ſchlafendes Kind bewacht, eines Gefangenen in ſeinem Kerker, einer wahnſinnigen Liebenden, eines verlaſſenen Wanderers ſchließen ſich daran; ihnen allen bringt die Hoffnung Frieden und Luſt. — Aber nicht allein bei den Leiden Einzelner iſt ſie wirkſam, ſondern auch auf das Schickſal der Staaten übt ſie ihren Einfluß aus. — Der Dichter betrachtet nun, was ſich von der Verbeſſerung der wilderen Völker durch die Fortſchritte der Civiliſation hoffen laſſe, und erwartet Großes; da wenden ſich ſeine Gedanken zu einem trüben Contraſte mit jenen glänzenden Ausſichten; er denkt an das Schickſal des tapfern polniſchen Volkes; ſeine Muſe verliert ſich in Erinnerungen an vergangene Zeiten; ſie beſchreibt den Fall von Warſchau, den letzten Kampf der Un-

rückten mit den Unterdrückern, das Blutbad auf der Brücke Praga. Eine Anrede an die Tyrannen folgt, dann schil- der Sänger die Leiden der Söhne Afrika's, und die grau- e Politik der Europäer in Indien. Die Prophezeihung in Mythologie der Hindu's, daß die Gottheit wieder vom mel herabsteigen, sich ihrer unglücklichen Verehrer erbar- , und Rache an den Unterdrückern nehmen werde, endet Gesang. —

Eine Anrede an die Liebe beginnt den zweiten Canto. Dichter erzählt, wie die Freuden des Paradieses selbst un- ommen waren, bis sich Liebe zu ihnen gesellte. — Hoff- aber erhöht noch die Freuden der Liebe, indem sie alles iche zusammenfaßt, wie jener Künstler des Alterthums in Gemälde der Venus alle schönen Züge, die je seinen Blick ogen hatten. — Hoffnung und Einbildungskraft sind trennlich; selbst in solchen Augenblicken, wo unsere Phan- über die Grenzen dieser Welt hinausschweift, verläßt uns Gefühl nicht, daß wir einst zu einem klaren und allgemei- Aufschauen des Alls gelangen werden.

Der letzte und erhabenste Einfluß der Hoffnung bildet nun Schlußpunkt des Gedichts, der vorherrschende Glaube nämn eine künftige Fortdauer jenseits der irdischen Auflösung. er Dichter wirft noch einen Seitenblick auf die schädliche lt des Skepticismus; eine Anspielung auf einen Selbstr, eine Episode, welche das Schicksal eines Vaters und Tochter enthält, und ein nochmaliger Anruf an die Hoffschließen das ganze Werk.

Das Gedicht erfreut sich, in Hinsicht auf seine äußere tung, einer seltenen Vollendung. Harmonischer können leicht Verse gebaut seyn, aber man merkt bei Allem die che Feile, und wird daher nicht fortgerissen, weil man deutlich sieht, wie Jedes genau berechnet ist. — Trotz egt eben der Hauptfehler des Ganzen in dem schwan- Plane und in dem Mangel an richtiger Motivirung der änge. Der Verfasser wollte ein didactisches Gedicht lie-

fern, da seine innere Richtung aber sich weit mehr dem L
schen zuneigte, so theilte er diese unbewußt seinem Werke
und hat ihm dadurch wesentlich geschadet, denn auf Kosten
Verstandes ist das Gefühl beschäftigt, aber nicht hinreich
für seine Forderungen, und so müssen denn Beide eine L
spüren, welche der Dichter nicht das Vermögen hat, a
zufüllen. —

Einzelne Stellen in den **Pleasures of Hope** sind
großer Schönheit, vorzüglich im ersten Gesange die Schilder
des Kampfes der Polen (V. 349 — 464, so wie V.
—262); im zweiten Gesange die Episode von Conrad
Eleonore (V. 407—456) und die Schlußverse des Ganze

Gertrude von Wyoming ist der Titel von Ca
bells zweitem größerem Gedichte, das eigentlich eine Art
Epos seyn soll, aber in dieser Hinsicht an großen Fehlern
det. — Der Geschichtsfaden, der sich durch das Ganze schli
ist höchst einfach, ja ärmlich gesponnen. — Der erste Ge
enthält den Umstand, daß ein nordamerikanischer Häup
dem Ansiedler Albert in der Colonie Wyoming einen Kna
den Sohn europäischer Eltern, bringt, den er gerettet. —
zweiten Canto kehrt der Knabe, zum Manne gereift, von
gen Reisen zurück, und vermählt sich mit Alberts liebl
Tochter Gertrude. Im dritten wird die Colonie überfa
Gertrude und ihr Vater getödtet und der zurückgekehrte bes
Wildenhäuptling schließt das Ganze mit einem sehr sch
Todtengesange. Sehr richtig bemerkt ein englischer Kr
von dem ganzen Werke: „Der Versbau und die Einzelnh
dieses Gedichtes zeigen die größere Reife von Campbells Ta
aber analysirt man die Fabel, so wird man geneigt, a
nehmen, daß Alles dem Wunsche geopfert wurde, die
durch die fortdauernde Eleganz des Styls zu entwaffnen,
cher alle Harmonie besitzt, die Goldsmith eigenthümlich ist
wie die Kraft Johnsons, verbunden mit dem Glanze, w
an Spensers reiche Einbildungskraft erinnert. Die Han
ist in eben dem Grade vernachlässigt, als die Diction gep

jede Idee ſteht vollſtändig da, erſcheint aber iſolirt. — dem aber auch ſey, Campbells Gedicht bietet bewunderns- dige Contraſte dar. Die erhabenen Scenen amerikaniſcher bſchaft ſind höchſt glücklich mit dem patriarchaliſchen Leben Coloniſten zuſammengeſtellt, die majeſtätiſche Skizze des n Oneyda und ſeine wilde Beredſamkeit ſtehen in harmoni- m Verhältniſſe zu den Bergen, den Urwäldern und den n ſeines vaterländiſchen Bodens."

Das dritte größere Gedicht Campbells, Theodrie, ſpielt er Schweiz. Es umfaßt das Schickſal einer Jungfrau, n Herz

— — the martyr of its fondness burnt
nd died of love that could not be returned. *)

ph, ihr Bruder, dient unter den Oeſterreichern im Feld- am Rheine; ſein Chef, Theodric, zeichnet ihn vor Allen und rettet ihm im Kampfe mit eigener Gefahr das Le- — Als endlich der Frieden geſchloſſen iſt, kehrt Udolph Heimath zurück, und bringt das Portrait ſeines Freundes Hauptmanns mit, das Julia ſogleich erkennt. — Theo- ſt mittlerweile nach England gegangen, und hat dort die einer ſchönen Brittin gewonnen. Ehe er ſich für im- mit ihr verbindet, führen ihn ſeine Angelegenheiten nach reich zurück; auf der Reiſe beſucht er ſeinen jungen d; er verweilt einen Monat dort, und Julia ſchenkt ihm eißeſte Neigung, aber er theilt ihr ſeine Verbindung in nd mit, reiſt fort und vermählt ſich mit Conſtanze. Sie glücklich, nur daß böſe Verwandten ſie ſtören. — Der bricht von Neuem in Deutſchland aus und Theodric eilt um für die Sache ſeines Landes zu kämpfen. Er be- t ſeine Gattin, in England zu bleiben, ſie verſpricht es. terdeß iſt Udolph zu ihm gekommen, und erzählt ihm, ulia, ſich in Liebe verzehrend, ihrem Ende entgegengehe

*) als Märtyrer ſeiner Zärtlichkeit brannte, und an Liebe ſtarb, nicht erwiedert werden konnte.

und Theodric vor ihrem Tode nur noch einmal zu ſehen wünſche. Conſtanze redet ſelbſt ihm zu, das Begehren der armen Leidenden zu erfüllen, und dann zurückzukehren und mit ihr (Conſtanzen) ſich auf dem Continent niederzulaſſen. — Theodric geht nach der Schweiz und bleibt bei Julien bis zu ihrem Tode; da bekommt er die Nachricht, daß Conſtanze gefährlich krank ſey. — Er eilt nach England zurück, aber findet ſie nicht mehr am Leben; Gram über die Mishandlungen von Seiten ihrer Verwandten, welche nicht haben wollten, daß ſie England verlaſſe, hatten das zarte Weſen getödtet; Theodric findet ſtatt ihrer nur einen Abſchiedsbrief von ihr; die Zeit lindert ſeinen Kummer, and, ſchließt der Dichter das Ganze

And though he mourned her long, 'twas with such woe
As if her spirit watched him still below.

Theodric iſt eigentlich nur eine verſificirte Novelle; wohl möglich, daß ihr eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt. — Sein Werth ſteht dem der Gertrude von Wyoming bedeutend nach und die lyriſche Richtung herrſcht auch hier zu ſehr vor.

Als Proſaiker hat ſich Campbell durch höchſt geſchmackvolle und geiſtreiche Abhandlungen und Aufſätze anderer Art ausgezeichnet, und den wohl erworbenen guten Klang ſeines Namens in der litterariſchen Welt auch nach dieſer Seite hin würdig zu erhalten gewußt. —

Seine **Tales of the Hall** enthalten, wie schon bemerkt
rde, eine von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner be=
n Gedichte. — Der Faden, an dem er dieselben aufreiht,
einfach und prunklos, wie Crabbe's ganzes Wesen. —
ei Brüder, die lange von einander fern lebten, kommen
eine Zeitlang wieder zusammen, und theilen sich Erlebtes
Erfahrenes, größtentheils in kleinen Erzählungen, mit. —
s ganze Werk besteht aus zwei und zwanzig Büchern, de=
jedes wieder in Unterabtheilungen zerfällt; es ist in ge=
ten Alexandrinern geschrieben. —

Außer den **Tales of the Hall** hat Crabbe noch mehrere
reibende und erzählende Gedichte, wie z. B. **The libra-**
Edward Shore, **The Hall of Justice** u. s. w. gelie=
— In allen ist seine Eigenthümlichkeit sich gleich ge=
n.

Als didactischer Dichter nimmt Samuel Rogers wohl
ersten Rang unter den jetzt lebenden brittischen Barden
Von wohlhabenden Eltern in London geboren, erfreute
h einer ausgezeichneten Erziehung, welche durch Reisen
m Continente vollendet wurde. — Rogers hat stets in
ten Kreisen und in den glücklichsten Verhältnissen ge=
von aller lastenden Sorge, und diese ungestörte Ruhe
enwelt war von nicht geringem Einflusse auf seine
ildung. — Schon 1786 machte eine von ihm
e auf den Aberglauben großes Aufsehen; sein di=
cht **Pleasures of Memory** befestigte seinen
erworben, sich durch alle späteren Leistungen
life 1819, Italy, a Poem 5te Aufl. 1830,
Rogers 1815) ungeschwächt erhalten hat.
heil seines geistreichen Landsmannes Sha=
seiner Richtigkeit zum Herzen wie zum
seinen Werken zugleich Verfasser

t, with finish'd t
little, nor too mu

und Theodric vor ihrem Tode nur noch einmal zu ſehen wün
ſche. Conſtanze redet ſelbſt ihm zu, das Begehren der arme
Leidenden zu erfüllen, und dann zurückzukehren und mit il
(Conſtanzen) ſich auf dem Continent niederzulaſſen. — Theo
dric geht nach der Schweiz und bleibt bei Julien bis zu ihrer
Tode; da bekommt er die Nachricht, daß Conſtanze gefährlic
krank ſey. — Er eilt nach England zurück, aber findet ſi
nicht mehr am Leben; Gram über die Mishandlungen vo
Seiten ihrer Verwandten, welche nicht haben wollten, da
ſie England verlaſſe, hatten das zarte Weſen getödtet; Theo
dric findet ſtatt ihrer nur einen Abſchiedsbrief von ihr; die Zei
lindert ſeinen Kummer, and, ſchließt der Dichter das Ganz

And though he mourned her long, 'twas with such woe
As if her spirit watched him still below.

Theodric iſt eigentlich nur eine verſificirte Novelle; wohl
möglich, daß ihr eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt. –
Sein Werth ſteht dem der Gertrude von Wyoming bedeuten
nach und die lyriſche Richtung herrſcht auch hier zu ſehr vor

Als Proſaiker hat ſich Campbell durch höchſt geſchmack
volle und geiſtreiche Abhandlungen und Aufſätze anderer A
ausgezeichnet, und den wohl erworbenen guten Klang ſeine
Namens in der litterariſchen Welt auch nach dieſer Seite hi
würdig zu erhalten gewußt. —

Zehnte Vorleſung.

rge Crabbe. — Samuel Rogers. — Auszüge aus ſeinen Dichtungen. — Henry Hart Milman. Hymne aus deſſen Belſazar. — James Montgomery. — Proben aus ſeinen Gedichten. — Bernard Barton. Sein Daheim. Samuel Taylor Coleridge. — Deſſen Dichtung, Liebe. — William Wordsworth. Wir ſind Sieben. —

ng im Gegenſatze zu Campbell, durch ſeine Einfachheit Prunkloſigkeit, erſcheint George Crabbe, den man Recht den Genremaler unter den jetzt lebenden engliſchen tern nennen kann. Crabbe, urtheilte Moore öffentlich von der gezeigt hat, was die mehr als galvaniſche Kraft des ntes vermag, dadurch, daß er nicht bloß Bewegung, ſon- auch Leben und Seele Gegenſtänden verleiht, die deren ig zu ſeyn ſcheinen. — *)

George Crabbe iſt den 21. December 1754 in Alt- gh in Suffolk, wo ſein Vater als Zollbeamter diente, en. Er ward zum Wundarzte beſtimmt, ſeine poetiſche

*) Jacobſen's Briefe, S. 11.

Neigung ließ ihn dieſen Stand jedoch nur mit Widerwillen betrachten, und ermuthigt durch das Gewinnen eines Preiſes für das gelungenſte Gedicht auf die Hoffnung, ging er 1778 nach London, auf's Gerathewohl, mit dem beſten Willen, aber nur mit höchſt geringen Hülfsmitteln ausgerüſtet. — Als es ihm hier jedoch nicht nach Wunſche glückte, wandte er ſich vertrauensvoll an den berühmten Edward Burke, der ſich ſeiner väterlich annahm. — Crabbe widmete ſich nun der Theologie, wurde 1781 ordinirt, und bekleidete ſeitdem nach einander mehrere geiſtliche Würden; ſeit 1813 das Rectorat zu Trowbridge, wo er 1819, als er zuerſt ſeine Tales of the Hall, eine Sammlung ſeiner beſten Gedichte, zu einem Ganzen vereinigt herausgab, noch lebte. — Ich erinnere mich nicht, ſeinen Tod irgendwo angezeigt gefunden zu haben; vielleicht erfreut ſich der würdige Mann in hohem Alter noch dauernder Geſundheit. *)

Scharfe Beobachtungsgabe, naturgetreue Darſtellung, genaue Kenntniß des menſchlichen Herzens, tiefes Gefühl, und Liebe zum Edeln und Wahren, ſind die Hauptzüge von Crabbe's Muſe. Dazu geſellt ſich eine höchſt weltkluge, aber ſtets wohlwollende Ironie, die ſich mitunter gern der Satyre verſchwiſtert. Der Dichter gefällt ſich nur in Gegenſtänden aus den unteren Kreiſen des Lebens, aber er behandelt Alles, was er nur berührt, mit einer ſolchen Zartheit und Feinheit, ohne je in's Schöne malen zu wollen, daß er zwar nicht den Leſer hinreißt, hingegen allmählig und dauernd deſſen Neigung zu gewinnen verſteht. Dabei iſt Alles echt und geſund, dem Leben bis auf die kleinſten Züge entlehnt, und doch, ſo gern er auch das Geringſte ausmalt, nie langweilig oder ermüdend, indem er ſelbſt dem Unbedeutendſten einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen weiß, was um ſo mehr zu bewundern iſt, als er immer in gleicher Ruhe bleibt und ſtets objectiv verfährt. —

*) Er iſt erſt zu Anfange des Jahres 1832 geſtorben. — Spätere Anmerkung, während des Drucks dieſer Vorleſungen.

Seine Tales of the Hall enthalten, wie ſchon bemerkt rde, eine von ihm ſelbſt veranſtaltete Sammlung ſeiner be= i Gedichte. — Der Faden, an dem er dieſelben aufreiht, einfach und prunklos, wie Crabbe's ganzes Weſen. — ei Brüder, die lange von einander fern lebten, kommen eine Zeitlang wieder zuſammen, und theilen ſich Erlebtes Erfahrenes, größtentheils in kleinen Erzählungen, mit. —) ganze Werk beſteht aus zwei und zwanzig Büchern, de= jedes wieder in Unterabtheilungen zerfällt; es iſt in ge= ten Alexandrinern geſchrieben. —

Außer den Tales of the Hall hat Crabbe noch mehrere reibende und erzählende Gedichte, wie z. B. The libra- Edward Shore, The Hall of Justice u. ſ. w. gelie= — In allen iſt ſeine Eigenthümlichkeit ſich gleich ge= n.

Als didactiſcher Dichter nimmt Samuel Rogers wohl erſten Rang unter den jetzt lebenden brittiſchen Barden Von wohlhabenden Eltern in London geboren, erfreute h einer ausgezeichneten Erziehung, welche durch Reiſen em Continente vollendet wurde. — Rogers hat ſtets in rſten Kreiſen und in den glücklichſten Verhältniſſen ge= frei von aller laſtenden Sorge, und dieſe ungeſtörte Ruhe Außenwelt war von nicht geringem Einfluſſe auf ſeine Ausbildung. — Schon 1786 machte eine von ihm nene Ode auf den Aberglauben großes Aufſehen; ſein di= hes Gedicht Pleasures of Memory befeſtigte ſeinen der, wohl erworben, ſich durch alle ſpäteren Leiſtungen 's (Human life 1819, Italy, a Poem 5te Aufl. 1830, s of Samuel Rogers 1815) ungeſchwächt erhalten hat. Das poetiſche Urtheil ſeines geiſtreichen Landsmannes Sha= urner ſpricht in ſeiner Richtigkeit zum Herzen wie zum nde, indem es in ſeinen Werken zugleich den Verfaſſer t. — Es lautet:

Calm, elegant, correct, with finish'd touch
That never leaves too little, nor too much;

Attractive pictures and at times a gem
The Bard of Memory scatters round his stem,
A moral taste his graceful flower improves,
And strains melodious murmur as it moves;
Again thro' human life the music roves
And sweetly draws us to its ethic groves.*)

Dieſe Aeußerungen ſind vollkommen wahr, die größ Ruhe, Eleganz und Correctheit machen die Hauptzierden vo Rogers Dichtungen aus. — Er feilt vielleicht noch ängſtl cher als Campbell, aber nicht, um die Stimme überſtreng Kritik zum Schweigen zu bringen, ſondern um ſich ſelbſt genügen, und das Gewand, in das er ſein tiefes Gefü hüllt, in ein würdiges harmoniſches Verhältniß zu dieſem ſ ſtellen. Rogers huldigt nirgends der Mode und den Götze des Tags, ſondern wandelt unbekümmert auf der Bahn, d ihm ſein Genius vorzeichnet, fort; aber dieſe iſt eine Bahn de Lichtes, und die Werke, die er auf derſelben hinterläßt, wer den noch lange manches Herz beruhigen, erfreuen und tröſten wenn auch der Dichter nicht mehr unter den Sterblichen wan delt. —

Inhaltsanzeigen aus didactiſchen Gedichten ſind zu ermü dend, da ſie bloß für den Verſtand und ſelbſt auch für dieſe wenig Intereſſe haben können. — Ich zergliederte in dieſ Hinſicht nur Campbells Freuden der Hoffnung, um Sie m der Art und Weiſe bekannt zu machen, wie die brittiſch Dichter dieſe Gegenſtände zu behandeln pflegen. Mögen d für lieber folgende ſchöne Stellen aus dem **Human life** E ſtätigen, was ich über den Dichter ſagte. —

---

*) Ruhig, elegant, correct mit vollendeter Berührung, die nie wenig, nie zu viel zurückläßt, ſtreut der Barde der Erinneru um ſeinen Stamm anziehende Bilder und mitunter einen Ede ſtein. Ein moraliſcher Geſchmack veredelt ſeine liebliche Blüth und melodiſche Klänge tönen, wie ſie ſich bewegt. — Von Neuer ſchweift ſein Geſang durch das menſchliche Leben und zieht un ſanft zu ſeinen ethiſchen Hainen. —

Dieſe Auszüge, ſo wie die wörtliche Ueberſetzung, ſind cobſens Briefen entlehnt. —

*) And soon again shall music swell the breeze;
Soon, issuing forth, shall glitter through the trees
Vestures of nuptial white; and hymns be sung
And violets scattered round; and old and young,
In every cottage-porch with garlands green,
Stand still to gaze, and gazing, bless the scene;
While her dark eyes declining, by his side
Moves in her virgin-veil the gentle Bride.

And once, alas, nor in a distant hour,
Another voice shall come from yonder tower;
When in dim chambers long black weeds are seen,
And weepings heard where only joy had been;
When by his children borne, and from his door
Slowly departing to return no more,
He rests in holy earth with them that went before.

And such is Human Life; so gliding on,
It glimmers like a meteor, and is gone!

Und bald wird wieder Muſik den Wind beflügeln.
d werden wieder hervorgehend ſchimmern durch die Bäume
tel von bräutlichem Weiß, und Hymnen geſungen
Veilchen umher geſtreut werden; und Alt und Jung
jedem Hütten-Eingang mit grünen Kränzen
I ſtehen zu ſtaunen, und ſtaunend die Scene ſegnen;
hrend, ihre ſchwarzen Augen niederſchlagend, an ſeiner Seite
ihrem jungfräulichen Schleier die ſanfte Braut einherſchreitet.

nd einſt, ach, und nicht in einer entfernten Stunde,
d eine andere Stimme aus jenem Thurm hervorkommen;
an in düſtern Zimmern lange ſchwarze Trauergewände geſehen
Weinen gehört wird, wo nur Freude geweſen war.
nn von ſeinen Kindern getragen, und von ſeiner Thür
gſam ſcheidend, um nie wiederzukehren
in heiliger Erde ruhen geht, mit denen, die vorangingen.

nd ſo iſt das menſchliche Leben; ſo dahingleitend
immert es wie ein Meteor und iſt verſchwunden!

Den Augenblick, wo das Kind das Licht der Welt erblickt beſchreibt der Dichter in dieſen Strophen:

The hour arrives, the moment wished and feared;
The child is born, by many a pang endeared.
And now the mother's ear has caught his cry;
Oh grant the cherub to her asking eye!
He comes ——— she clasps him. To her bosom presse
He drinks the balm of life, and drops to rest.

Her by her smile how soon the Stranger knows;
How soon by his the glad discovery shows!
As to her lips she lifts the lovely boy,
What answering looks of sympathy and joy!
He walks, he speaks. In many a broken word
His wants, his wishes, and his griefs are heard.
And ever, ever to her lap he flies,
When rosy sleep comes on with sweet surprise.
Locked in her arms, his arms across her flung,
(That name most dear for ever on his tongue)
As with soft accents round her neck he clings,

Die Stunde erſcheint; der gewünſchte und gefürchtete Augenblick,
Das Kind iſt geboren, durch viele Schmerzen nur um ſo theurer.
Und nun hat der Mutter Ohr ſein Schreien gehört.
O gewährt ihrem ſpähenden Auge den Cherub!
Es kommt — — — ſie umſchlingt es. An ihren Buſen gedrückt,
Schlürft es den Balſam des Lebens, und ſinkt zur Ruhe.

Daß es ihr gehöre, wie bald weiß dieß der Fremdling durch ih
Lächeln,
Wie bald zeigt durch das ſeinige ſich die frohe Entdeckung!
Wenn ſie zu ihren Lippen den lieblichen Knaben erhebt.
Welche entſprechende Blicke von Wechſelgefühl und Freude.
Er geht; er ſpricht. In manchem gebrochenen Worte
Hört man ſeinen Mangel, ſeine Wünſche und ſeinen Kummer!
Und immer, immer flieht er zu ihrem Schooß,
Wenn der roſige Schlaf mit lieblicher Ueberraſchung kommt.
In ihre Arme geſchloſſen, die ſeinigen um ſie geſchlungen,
(Jener theuerſte Name beſtändig auf ſeiner Zunge)
Wie mit ſanften Tönen er ihren Nacken umſchlingt,

And, cheek to cheek, her lulling song she sings,
How blest to feel the beatings of his heart,
Breath his sweet breath, and kiss for kiss impart;
Watch o'er his slumbers like the brooding dove,
And, if she can, exhaust a mother's love!'

n der Jugend ſagt er:
Then is the age of admiration — Then
Gods walk the earth, or beings more than men!
Ha! then comes thronging many a wild desire,
And high imagining and thought of fire!
Then from within a voice exclaims „Aspire!"
Phantoms, that upwards point, before him pass,
As in the Cave athward the Wizard's glass.

Hochzeitfeier ſind dieſe Zeilen gewidmet:
Then are they blest indeed; and swift the hours
Till her young Sisters wreathe her hair in flowers,
Kindling her beauty — while, unseen, the last
Twitches her robe, then runs behind the rest,

Wange an Wange ſie ihren lullenden Geſang ſingt,
glücklich, das Klopfen ſeines Herzens zu fühlen,
en ſüßen Athem einzuſaugen und Kuß für Kuß zu geben;
ſeinem Schlummer zu wachen wie die brütende Taube
wenn ſie kann, die Liebe einer Mutter zu erſchöpfen!
iſt das Alter der Bewunderung da. — Dann
eln Götter auf Erden, oder Weſen, die mehr ſind als Menſchen!
ann kommt drängend manche wilde Begierde
ohe Einbildung und Feuergedanken!
ruft eine innere Stimme: „Strebe empor!"
ome, die nach oben zeigen, ziehen vor ihm vorüber,
n der Höhle längs des Zauberers Spiegel.

ſind ſie wahrhaft glücklich, und beflügelt die Stunden,
re jüngeren Schweſtern ihre Haare mit Blumen durchflechten,
Schönheit erhellend, während, ungeſehen, die kleinſte
ewand faltet, und dann den übrigen nachrennt,

Known by her laugh that will not be suppressed.
Then before All they stand — the holy vow
And rings of gold, no fond illusions now,
Bind her as his. Across the threshold led
And every tear kissed off as soon as shed,
His house she enters, there to be a light
Shining within, when all without is night,
A guardian angel o'er his life presiding,
Doubling his pleasures, and his cares dividing!
How oft her eyes read his; her gentle mind
To all his wishes, all his thoughts inclined;
Still subject — ever on the watch to borrow
Mirth of his mirth, and sorrow of his sorrow.

Schön iſt, wie der Dichter das Glück der Ehe ſchildert:

And laughing eyes and laughing voices fill
Their halls with gladness. She, when all are still,
Comes and undraws the curtain as they lie,
In sleep how beautiful! He, when the sky
Gleams, and the wood sends up its harmony,

Erkannt durch ihr Lachen, das ſich nicht unterdrücken läßt.
Dann ſtehen ſie vor Allen — das heilige Gelübde
Und der gold'ne Ring nun keine liebliche Täuſchung,
Verbinden ſie als die ſeinige. Ueber die Schwelle geführt
Und jede Thräne hinweggeküßt, ſobald ſie nur vergoſſen iſt,
Betritt ſie ſein Haus, daſelbſt ein Licht zu ſeyn,
Das im Innern leuchtet, wenn Alles draußen Nacht iſt;
Ein Schutzengel, der über ſein Leben wacht,
Seine Freuden verdoppelt, und ſeine Sorgen theilt!
Wie oft leſen ihre Augen in den ſeinigen; ihr liebliches Gemüth
Allen ſeinen Wünſchen, allen ſeinen Gedanken zugewandt.
Immer bemüht, Freude von ſeiner Freude
Und Sorge von ſeiner Sorge zu borgen.

Und lachende Augen und lachende Stimmen füllen
Ihre Hallen mit Freude. Sie, wenn Alles ſtill iſt,
Kommt und zieht den Vorhang von den Kindern weg, wie ſie daliegen,
Im Schlafe wie ſchön! Er, wenn der Himmel
Tagt, und der Wald ſeine Harmonie emporſendet,

When, gathering round his bed, they climb to share
His kisses, and with gentle violence there
Break in upon a dream not half so fair,
Up to the hill-top leads their little feet;
Or by the forest-lodge, perchance to meet
The stag-herd on its march, perchance to hear
The otter rustling in the sedgy mere;
Or to the echo near the Abbot's tree,
That gave him back his words of pleasantry —
When the House stood no merrier man than he!
And as they wander with a keen delight,
If but a leveret catch their quicker sight
Down a green alley, or a squirrel then
Climb the gnarled oak, and look and climb again,
If but a moth flit by, an acorn fall,
He turns their thoughts to Him who made them all!

But Man is born to suffer. On the door
Sickness has set her mark; and now no more

---

n, um ſein Bett ſich ſammelnd, ſie emporklimmen,
e Küſſe zu theilen, und mit lieblicher Gewalt
einen Traum einbrechen, der nicht halb ſo ſchön war,
t ihre kleinen Füße nach dem Gipfel des Hügels;
nach dem Waldhauſe, vielleicht
Hirſchrudel auf ſeinem Marſche zu begegnen, vielleicht
Otter in dem ſchilfigen Moor raſcheln zu hören,
nach dem Echo bei dem Baume der Abtei,
hes ihm ſeine Scherzworte zurückgab —
das Haus ſtand, war kein froherer Menſch als er!
wie ſie mit geſchärftem Vergnügen einherwandeln,
n ihr ſchnellerer Blick nur ein Häschen,
grüne Allee hinunter gewahr wird, oder ein Eichhörnchen,
hes die knotige Eiche hinanklimmt, umherſieht und dann wieder
klimmt,
n nur ein Käfer vorbeifliegt, eine Eichel fällt,
er ihre Gedanken auf den, der ſie Alle erſchuf.

er der Menſch iſt zum Leiden geboren.
ie Thür hat die Krankheit ihr Zeichen geſetzt, und nun

Laughter within we hear, or wood-notes wild
As of a mother singing to her child,
All now in anguish from that room retire,
Where a young cheek glows with consuming fire,
And Innocence breathes contagion — all but one,
But she who gave it birth — from her alone
The medicine-cup is taken. Through the night,
And through the day, that with its dreary light
Comes unregarded, she sits silent by,
Watching the changes with her anxious eye:
While they without, listening below, above,
(Who but in sorrow know how much they love)
From every little noise catch hope and fear,
Exchanging still, still as they turn to hear,
Whispers and sighs and smiles all tenderness
That would in vain the starting tear repress.

Roger's **Italy** iſt mehr eine poetiſche Reiſebeſchreibu durch einen Theil der Schweiz und Italiens. — Sie iſt i den ſogenannten **blank verse** (fünffüßige ungereimte Jamben

---

Hören wir nicht mehr Gelächter darin, oder wilde Waldgeſänge,
Wie von einer Mutter, die ihrem Kinde vorſingt.
Alle verlaſſen nun angſtvoll das Zimmer,
In welchem eine junge Wange in verzehrendem Feuer glüht,
Und die Unſchuld Anſteckung athmet — Alle bis auf eine,
Bis auf ſie, die ihn gebar — von ihr allein
Wird die Medicinſchaale genommen. Die Nacht hindurch
Und den Tag, der mit ſeinem traurigen Lichte
Unbemerkt kommt, ſitzt ſie ſchweigend bei ihm,
Die Wandlungen mit ihrem ängſtlichen Auge bewachend,
Während diejenigen, die draußen ſind, unten und oben horchend,
(Die nur im Kummer wiſſen, wie ſehr ſie lieben)
Von jedem kleinen Geräuſch Hoffnung und Furcht entnehmen,
Immer austauſchend, immer ſo wie ſie hören,
Liſpeln und Seufzer, und in Zärtlichkeit zerſchmelzendes Lächeln,
Das umſonſt die rinnende Thräne zurückzuhalten ſucht.

ſchrieben und enthält in buntem Wechſel Schilderungen, Betrachtungen und Erzählungen. — Hier als Probe die ſchon nähnte Zuſammenkunft mit Lord Byron.

*) Er hatte viel erlebt,
Seit wir zuletzt uns ſah'n. Fünf kurze Jahre,
Viel hatten ſie gethan. Die dicken Locken
Grau, keine Spur von jenem Jüngling mehr,
Der nach Abydos ſchwamm von Seſtos. Aber
Noch ſüß klang ſeine Stimm', und wie ein Blitz
Zuckt' aus den Augen der Gedank' ihm, harrend
Auf Worte nicht. So ſaßen wir und ſprachen
Tief in die Nacht hinein — willkommne Stunde,
Die uns vereint! — und mit der Morgenröthe
Erklommen wir den rauhen Apennin.

Noch ſeh' ich's vor mir, wie die gold'ne Sonne
Mit ihrem Strahl die tiefen Schlünde füllte
Um unſerm Weg, und wie den Berg entlang
Durch Ciſtus, welſche Eichen, wilde Feigen
Sein bunt Gefolge zog. Der erſten einer

---

*) Much had passed
ince last we parted; and those five years,
uch had they told! His clustering locks were turn'd
rey, nor did aught recall the youth that swam
rom Sestos to Abydos. Yet his voice,
till it was sweet, still from his eye the thought
lashed lightning-like nor lingered on the way,
Vaiting for words. Far, far into the night
Ve sat, conversing — no unwelcome hour,
he hour we met; and, when Aurora rose,
ising, we climbed the rugged Apennine.

Well I remember how the golden sun
illed, with its beams, the unfathomable gulphs,
s on we travelled, and along the ridge,
Mid groves of cork and cistus and wild fig,
is motley household came. Not last nor least,

Battiſt, der auf der mondbeglänzten See
Venedigs ihm ſo eifrig, ſo geſchickt
Gedient hatt' und ſein Ruder weggeworfen,
Ihm durch die Welt zu folgen; der ſo lange
Das Ehrenzeichen eines Gondoliers
Im Hauſe eines Nobile getragen,
Werth unbegrenzten Zutrauens. Dann auch Du,
Wenn ſchon nicht mehr in voller Kraft und Schön
Getreuer Mohr, Du bis zur letzten Stunde
Der Wächter ſeiner Kammerthür, und nun
Durch Miſſolunghi's öde, finſt're Gaſſen
Heulend vor Schmerz!

Verlaſſen hatt' er eben
Die Stadt des alten Ruhms am Meeresſtrand,
Ravenna, wo von Dante's heil'gem Grabe
So oft er, wie es mancher Vers bezeugt,
Begeiſt'rung eingeſogen, wo im Zwielicht
Mit ſchlaffem Zügel durch den Pinienwald
Er ritt und ſich verlor; da erſah er oft —

Battista, who upon the moonlight-sea
Of Venice, had so ably, zealously
Served, and, at parting, flung his oar away,
To follow thro' the world; who without stain
Had worn so long that honourable badge,
The gondolier's, in a patrician house,
Arguing unlimited trust. — Not last nor least,
Thou, tho' declining in thy beauty and strength,
Faithful Moretto, to the latest hour
Guarding his chamber-door, and now along
The silent, sullen strand of Missolunghi
Howling in grief.

He had just left that place
Of old renown, once in the Adrian sea,
Ravenna; where, from Dante's sacred tomb
He had so oft, as many a verse declares,
Drawn inspiration; where at twilight-time
Thro' the pine-forest wandering with loose rein
Wandering and lost, he had so oft beheld

Denn was ſieht eines Dichters Auge nicht? —
Des Ritters Geiſt, der Höllenhunde Jagd,
Die Beute, die Zerfleiſchung und die Feſtluſt
In Graun verwandelt. Dieſes Thema liebt' er,
Doch And're traf die Reihe. Mancher Thurm,
Zertrümmert von dem Felſen weggeriſſen,
Einſt eines Heldenalters Stolz und Hort,
Erſchien und ſchwand, und manch ein Stier gejocht
Und ungejocht, indeß ſein Geiſt hinaus
In ſchön're Tage ſchweifte. Alles Freude,
Vergangenheit vergeſſen, wolkenlos
Die Gegenwart und Zukunft!
Und nun ruht er.
Und Preis und Tadel fällt ihm gleich in's Ohr,
Das taub im Tode. Byron, ja Du biſt
Dahingegangen, wie ein Stern am Himmel
Herabſchießt und verſinkt, in ſeinem Sturze
Verblendend und verwirrend. Doch Dein Herz
War groß und edel — edel in dem Hohn

(What is not visible to a poet's eye?)
The spectre-knight, the hell-hounds and their prey,
The chase, the slaughter, and the festal mirth
Suddenly blasted. 'Twas a theme he loved,
But others claimed their turn; and many a tower,
Shattered, uprooted from its native rock,
It's strength the pride of some heroic age,
Appeared and vanished (many a sturdy steer
Yoked and unyoked) while as in happier days
He poured his spirit forth. The past forgot,
All was enjoyment. Not a cloud obscured
Present or future.
He is now at rest,
And praise and blame fall on his ear alike,
Now dull in death. Yes, Byron, thou art gone,
Gone like a star that thro' the firmament
Shot and was lost, in its eccentric course
Dazzling, perplexing. Yet thy heart, methinks,
Was generous, noble — noble in its scorn

Der kleinen niedern Dinge; nichts in ihm
Gemein und knechtiſch. Wenn die Einbildung
Erlitt'ner Unbill Dich verfolgt' und drang,
Zu thun, was lange ward von Dir bereut,
Wer weiß nicht — Keiner ſo wie ich — wie gern
Auf leichtem Grund Dein dankbar Herz gebaut?
Im Leben glücklich nicht, biſt Du's im Tode!
Du haſt's erreicht, biſt in dem Land geſtorben,
Wo einſt entzündet ward Dein junger Geiſt,
In Hellas, und in wie glorreicher Sache! —

Ach, Keiner des Gefolges um Dich her
Gedachte damals, daß, ſobald ſie ſäßen
In Trauer bei Dir und ein Volk in Trauer
Um Dich ſein Freudenfeſt in Leichenjammer
Verwandelte, und des Geſchützes Donner
Am Morgen, der beſchien, was Irdiſches
Von Dir geblieben, über See und Land
Ausſprach' die Zahl der Jahre Deiner Freuden
Und Leiden!

Of all things low or little; nothing there
Sordid or servile. If imagined wrongs
Pursued thee, urging thee sometimes to do
Things long regretted, oft, as many know,
None more than I, thy gratitude would build
On slight foundations: and, if in thy life
Not happy, in thy death thou surely wert.
Thy wish accomplished; dying in the land,
Where thy young mind had caught ethereal fire,
Dying in Greece and in a cause so glorious!

They in thy train — ah, little did they think,
As round we went, that they so soon should sit
Mourning beside thee, while a nation mourned,
Changing her festal for her funeral song;
That they so soon should hear the minute-gun,
As morning gleamed on what remained of thee,
Roll o'er the sea, the mountains, numbering
Thy years of joy and sorrow.

Ja, Du biſt dahingegangen!
Laßt ruhen ihn und greifet ihn nicht an
Im Grabe! denn, wer von uns Allen, wer
Verſucht, wie er, ſchon von den erſten Jahren,
Als er, ein unverdorb'ner Hochlandsknabe
Umherzog, wer, wie er, ein Feuergeiſt,
Dem ihren Zauberbecher an die Lippen
Die Luſt gedrückt, als Flaum ſein Kind noch deckte,
Wer von uns Allen mag von ſich wohl ſagen,
Er hätte nicht ſo viel geirrt? — und mehr?

W. Müller.

Crabbe iſt nicht der einzige engliſche Geiſtliche unter den Lebenden, der mit Erfolg ſich der Poeſie gewidmet hätte; en ihm zeichnete ſich noch der würdige Henry Hart Milman, Profeſſor an der Univerſität zu Oxford, vortheilhaft aus. Milman iſt der Verfaſſer mehrerer bibliſchen Dramen, einer gödie, Fazio, eines Heldengedichtes u. ſ. w. — Wenn nicht zu ſehr danach ſtrebte, correct und klaſſiſch zu ſeyn, würde er ſicherlich noch Bedeutenderes leiſten, ſo aber legt ſich ſelbſt zu ängſtlich Feſſeln an und hemmt den Flug ſei- Genius. — Als ſein vorzüglichſtes Werk iſt wohl ſein matiſches Gedicht, der Fall Belſazars, *) zu betrachten,

---

Thou art gone;
And he who would assail thee in thy grave,
Oh, let him pause! For who among us all,
Tried as thou wert — even from thine earliest years,
When wandering, yet unspoilt, a highland-boy —
Tried as thou wert, and with thy soul of flame,
Pleasure, while yet the down was on thy cheek,
Uplifting, pressing, and to lips like thine
Her charmed cup — ah, who among us all
Could say he had not erred as much and more?

---

*) Belshazzar, a dramatic poem by the rev. H. H. Milman, London, 1822.

doch trifft auch ihn der bei Campbell ausgesprochene Tadel, die vorherrschende Richtung zum Lyrischen. — Den Stoff des Drama giebt das bekannte Ende Belsazar's her, doch hat Milman noch das Schicksal einer schönen jüdischen Jungfrau, welche von den Priestern des Baal geraubt, nachher aber befreit und den Ihrigen wiedergegeben wird, damit verflochten, und das Interesse der Handlung dadurch vergrößert. Ueberhaupt sind die Leiden der verbannten Israeliten und ihre fromme Denkart vortrefflich geschildert. — Bühnengerecht ist das Stück jedoch nicht. — Für die Perle des Ganzen halte ich folgende Hymne der Juden:

*) Des Donners Gott! von dessen Wolkensitz
Laut der Verheerung Sturmeswehen eilt;
Vater der Rache, dessen blut'ger Fuß,
Wie auf der Kelter, auf den Welten weilt.
Die Heere harren Deines Winks zur Schlacht;
Nicht eher packt das Raubthier seine Jagd,
Nicht eher rast des Hungers grimme Macht,
Bis Du dem Land das „Schuldig" zugetheilt.

Du Gott des Regenbogens! dessen Ruf
Besänftigt wilden Sturmes rastlos Toben;
Vater der Gnade! der ein Eden schuf,
Wo vormals wüste Wildniß sich erhoben.
Dir rauschen Quellen in dem dürren Sand;
Es tönen Cymbeln in der Jungfrau'n Hand:
Marmor'ne Städte krönen rings das Land,
Und Tempel heben sich, um Dich zu loben.

Auf Juda, Herr! schoß Deiner Blitze Strahl;
Streitwagen rasseln durch gestürzte Hallen.
Die Jugend mordet des Assyrer's Stahl;
Es klagt der Feind selbst, ihrer, die gefallen,

*) Dieser schöne Gesang wurde bereits 1822 von mir übersetzt, ich bin nicht im Stande, den Urtext mitzutheilen, da es mir an meinem gegenwärtigen Wohnorte nicht gelang, das Original wieder zu bekommen.

Palläſte ſanken da in Schutt zuſammen;
Es wurden Sklaven, die von Fürſten ſtammen;
An Deinen Tempeln zehrten gier'ge Flammen,
Dich ſah man in des Schickſals Wolken wallen.

Dein Bogen, Herr! wird Juda wieder ſtrahlen.
Es hebt ihr Haupt die kronenloſe Stadt;
Dir werden Lieder wiederum erſchallen,
Wo Grabesſtille dumpf gebrütet hat. —
Auf Salems Zinnen wird Dein Sonnſtrahl blicken,
An Carmels Fuß die Jungfrau Blüthen pflücken,
Im Abendwehn den Brauthain ſich zu ſchmücken;
Und Engelsfuß durch Zion wieder wallen.

Es gab Dein Zorn uns in des Fremdlings Hand,
Und Sklaven mußten wir die Heimath meiden,
In Feſſeln ließen wir das holde Land;
Die Väter will in ſtiller Gruft beneiden,
Wer unter Thränen fremdes Brod genießt;
Dem nicht das trübe Auge matt ſich ſchließt;
In ſtiller Mitternacht die Zähre fließt,
Wo Euphrat's Fluth umſchatten bleiche Weiden.

Der Schmerzempfang'ne wird in Luſt geboren,
Und Deine Gnade, Herr, wird heim uns leiten;
Wer als ein zartes Kind entfloh, verloren,
Wird, eh' er ſtirbt, durch Salems Straßen ſchreiten.
Canaans Traube wird uns wieder blinken;
Wir Hermons Bienen ſüßen Honig trinken,
Wir werden dort andächtig niederſinken,
Wo, Herr! um Deinen Cherubsthron ſich Strahlen breiten.

Dieſer geiſtlichen Richtung iſt auch James Montgomery gefolgt, obgleich er ſich ſeiner ihm urſprünglich aufgedrungenen Beſtimmung zum herrnhutiſchen Prediger ausdrücklich widerſetzte, bis es ihm endlich gelang, ſich derſelben ganz zu entziehen. Zu Irvine in Ayrſhire am 4. November 1771 geboren, hatte er das Unglück, ſchon früh ſeine beiden Eltern, als Miſſionaire nach Weſtindien gegangen waren, und ihre

drei unmündigen Kinder der Obhut fremder Menſchen überla ſen hatten, zu verlieren. — Der Dichter erwähnt dieſe Mißgeſchick in folgenden Verſen ſeiner Departed days:

The loud Atlantic Ocean
On Scotlands rugged breast
Rocks with harmonious motion
His weary waves to rest;
And gleaming round her emerald isles,
In all the pomp of sunset smiles: —
On that romantic shore
My parents hailed their first born boy:
A mother's pangs my mother bore,
My father felt a fathers joy:
My father — mother — parents — are no more!
Beneath the Lion-star they sleep
Beyond the western deep:
And when the Sun's noon glory crests the waves,
He shines without a shadow on their graves. *)

Er ward in einer Herrnhuter Anſtalt zu Fulneck in York ſhire erzogen, und von den Vorſtehern derſelben zum Geiſtli chen beſtimmt, da er ſich aber ausdrücklich gegen dieſen Be ruf erklärte, und ſeine Geſundheit vor Gram darüber litt, ſi gaben ſeine Vorgeſetzten endlich nach, und brachten ihn al Lehrling in einem Laden unter. — Er verließ jedoch dieſ [illegible] und machte ſich ohne Hülfsmittel auf den Weg nac [illegible]angel an Unterhalt zwang ihn aber, unter

*) Der laute Atlantiſche Ocean wiegt an Schottlands rauher Bruſ mit harmoniſcher Bewegung ſeine müden Wellen zur Ruhe, un ſchimmernd um die Smaragdinſeln, lächelt er in aller Pracht de Sonnenuntergangs. An jenem romantiſchen Ufer begrüßten mein Eltern ihren Erſtgebornen, litt meine Mutter einer Mutter Schmer zen, fühlte mein Vater eines Vaters Freuden. Mein Vater, Mut ter, meine Eltern ſind nicht mehr; ſie ſchlummern unter dem Lö wengeſtirn (dem Hundsſtern) jenſeits der weſtlichen Tiefe, un wenn der Sonne Mittagsglorie die Wogenhäupter färbt, ſo ſchein ſie ohne Schatten auf ihre Gräber.

eges für's Erſte dies Vorhaben aufzugeben und eine Stelle nzunehmen. Endlich gelang es ihm, Commis bei einem Lon=ner Buchhändler und ſpäter Theilnehmer an einem Journal Sheffield zu werden. Hier mußte er, ſeiner Geſinnungen egen, wiederholt Verfolgungen erleiden, und ſogar zweima=ge Gefängnißſtrafe, angeblich wegen Pasquille, erdulden. — Montgomery's Unſchuld ward jedoch ſpäter anerkannt, und in Unglück vergrößerte die Achtung, welche ſeine Landsleute r ihm hegten. — Seine poetiſchen Werke wurden mit Ent=cken aufgenommen und fanden, bei der in England vorherr=enden ſtreng orthodoxen Richtung, großen Beifall. —

Als die vorzüglichſten poetiſchen Erzeugniſſe Montgomery's rden **The West-Indies, The Wanderer of Switzerland,** eenland, und **The world before the flood** genannt. — e erſteren ſind mehr didactiſch=deſcriptive Poeſieen, das Letz=e, von Allen das größte, iſt eine Art von bibliſchem Epos. Unter ſeinen kleineren Gedichten haben ſich beſonders die rophen auf das Bild einer Unbekannten einer höchſt loben=n Anerkennung zu erfreuen gehabt; ſie werden noch fortwäh=d mit Vergnügen von den Engländern geleſen. —

Montgomery's dichteriſche Arbeiten zeichnen ſich durch irme des Gefühls, tiefe Frömmigkeit, Reichthum der An=uungen und elegante Diction vortheilhaft aus; aber des hters melancholiſche Stimmung, wohl die Frucht der Käm= ſeines Lebens, drängt ſich zu häufig und zu ſehr auf, ſeine Neigung zu moraliſirender Reflexion ſtört den Ein=ck und ermüdet durch zu öftere Wiederkehr. — Anderer=s thut ſeine große Ruhe und die echte, aus göttlichem ell geſchöpfte, Begeiſterung des würdigen Sängers wieder n Gemüthe außerordentlich wohl, und macht die Seele des rs des tiefen Friedens theilhaftig, welcher den Dichter auf n ſeinen Pfaden begleitet.

Folgende Bruchſtücke aus Montgomery's Werken mögen Beſtätigung des eben Geſagten dienen.

*) Ich liebe, Dämm'rung! dich; in deinen Schatten
Beſchleicht des Abends Ruhe meine Seele,
Erhaben zärtlich, heiter feierlich
Still wie die Zeit, erhaben wie die Gegend.
Ich liebe dich, o Dämmerung, dein Licht
Uebt ſeinen theuren Einfluß auf mein Herz,
Wenn deines Windes Hauch der Seele Klänge
Auf der Gedanken Harfe ſchmeichelnd weckt
Und Luſt und Schmerz, wie nur der Geiſt entbrennt,
Und Hoffnung und Erinnerung im Wechſel,
Vorüberziehend, ſeine Saiten ſchwingen;
Indeß Beſchauung auf den Seraphsflügeln
Sich mit der Opferflamm' erhebt und ſingt.
Ich liebe, Dämm'rung, dich. — O laß dein Dunkel
Sich mehren, bis ein jegliches Gefühl,
Bis jeder Pulsſchlag ſelbſt zum Frieden wird;
Am Himmel ſchwindet ſanft des Tages Licht,
Doch heller ſtrahlt des Ruhmes Dämmerung

---

*) I love thee, Twilight! as thy shadows roll,
The calm of evening steals upon my soul
Sublimely tender, solemnly serene,
Still as the hour, enchanting as the scene.
I love thee, Twilight! for thy gleams impart
Their dear, their dying influence to my heart,
When o'er the harp of thought thy passing wind
Awakens of all the music of the mind,
And joy and sorrow, as the spirit burns,
And hope and memory sweep the chords by turns;
While Contemplation, and seraphic wings,
Mount with the flame of sacrifice, and sings,
Twilight! I love thee; let thy glooms increase
Till every feeling, every pulse is peace;
Slow from the sky the light of day declines,
Clearer within the dawn of glory shines,
Revealing, in the hour of Nature's rest,
A world of wonders in the Poet's breast.

Im Innern, bei der Ruhe der Natur,
Auf eine Wunderwelt der Dichterbruſt. —

Die Welt vor der Sündfluth. — 6ter Geſang.

---

*) Ja, ein lebend'ger Geiſt webt in der Lyra,
Ein Hauch der Tonkunſt, eine Flammenſeele;
Die Welt kennt nicht die Sprache, die ſie redet,
Denn dieſe ſpricht ſie zu dem Sänger nur. —
Wenn Symphonieenklang ſein Ohr entzückt,
Hört er in jedem Ton des Geiſtes Stimme;
Sein iſt die Pflicht, den Zauberſpruch zu deuten,
In Liedes Gluth Orakel hinzuſtrömen,
Der Helden That auf Jahre zu verlängern,
Und denen, die in der Natur geſtorben,
In dem Geſange Leben zu verleihn,
Ob Felſen auch des Kriegers That verkünden,
Ob Berge, zu Geſtalten ausgehauen.
Gleich ſeinen Namen tragen, ob auch immer
In Demantſchreinen lieget ſein Gebein,
Bedeckt von Pyramiden, himmelhoch:
Was Hände modelten, es wird zerfallen,

---

*) »There is a living spirit in the Lyre,
A breath of Music, and a soul of fire;
It speaks a language, to the world unknown;
It speaks that language to the Bard alone;
While warbled symphonies entrance his ears
That Spirit's voice in every tone he hears;
'Tis his the mystic meaning to rehearse,
To utter oracles in glowing verse,
Heroic themes from age to age prolong,
And make the dead in nature live in song.
Though graven rocks the Warrior's deeds proclaim,
And mountains, hewn to statues, wear his name;
Though, shrined in adamant, his relics lie
Beneath a pyramid, that scales the sky;
All that the hand hath fashion'd shall decay;

Verſchwinden wird einſt, was den Blick entzückte;
Der Fels, des Helden Hoffnung, bricht zuſammen,
Erdbeben gleichen Berg' und Thäler aus,
Der Demantſchrein verräth, was ihm vertraut ward,
Zu Staub zerfällt die ſtolze Pyramide;
Allein die Lyra ſichert ew'gen Ruhm,
Geſang nur hält der Dinge Wechſel aus,
Von Bruſt zu Bruſt ergoſſen, wie das Leben
Erglühet er, und geht, ein ſich'res Erbe,
Vom Vater zu dem Sohn; beſchwingt den Flug
Von Land zu Land, und ſtreift den Tod von ſich,
Getragen auf der Zeiten raſchen Schwingen. —

Die Welt vor der Sündfluth. 8r Geſ. V. 1. fgde.

Das allgemeine Loos.*)

In Jahren, die ſchon längſt vorbei,
Lebt' einſt ein Menſch — und Wer war Er,
Wie auch Dein Loos gefallen ſey,
Der Menſch glich Dir, Du Sterblicher.

All that the eye admires shall pass away,
The mouldering rocks, the Hero's hope shall fail,
Earthquakes shall heave the mountains to the vale,
The shrine of adamant betray its trust,
And the proud Pyramid resolve to dust;
The Lyre alone immortal fame secures,
Song alone through Nature's change endures; —
Transfused like life, from breast to breast it glows,
From Sir to Son by sure succession flows
Speeds its unceasing flight from clime to clime,
Outstripping Death upon the wings of Time.

---

*) The common lot.

Once in the flight of ages past,
There lived a man: — and WHO was HE?
— Mortal! howe'er thy lot be cast,
That Man resembled Thee.

Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er ſtarb, iſt unbekannt;
Sein Name ging ſchon längſt verloren, —
Nur dieſe Wahrheit hat Beſtand:

Daß Freude — Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechſel ſeine Bruſt beſiegt;
Daß Luſt und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das Andre längſt vergeſſen liegt.

Der Pulſe Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geiſtes Steigen und ſein Fallen,
Wir wiſſen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von Allen.

Er litt — vorbei iſt nun ſein Leiden,
Vorbei iſt, was ihm Freude bot,
Es mußten ſeine Freunde ſcheiden
Sie ſind, wie ſeine Feinde, todt.

Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch ſie ſank hinab

Unknown the region of his birth,
The land in which he died unknown:
His name has perish'd from the earth,
This truth survives alone: —

That joy and grief, and hope and fear,
Alternate triumph'd in his breast;
His bliss and woe, — a smile, a tear!
— Oblivion hides the rest.

The bounding pulse, the languid limb,
The changing spirits' rise and fall;
Whe know that these were felt by him,
For these are felt by all.

He suffer'd, — but his pangs are o'er;
Enjoy'd, — but his delights are fled;
Had friends, — his friends are now no more;
And foes, — his foes are dead.

He loved, — but whom he loved, the grave
Hath lost in its unconscious womb:

Die Schönheit, die ihn ſo entzückte,
Verſchonte nicht das Grab.

Sein Auge hat wie Dein's geleſen,
Sein Herz erlitt wie Deines Pein;
Er war, was immer Du geweſen,
Er iſt, was Du wirſt ſeyn.

Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer;
Was Licht und Leben einſt gebracht,
Das iſt für ihn nicht mehr.

Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beſchattet und erhellt,
Sie flohn und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieſer Welt.

Willſt gleich Du die Geſchichte fragen,
Die Trümmer, ſeit die Welt begann;
Sie können nichts mehr von ihm ſagen,
Als nur — Einſt lebt' ein Mann. —

O she was fair! — but nought could save
Her beauty from the tomb.

He saw whatever thou hast seen;
Encounter'd all that troubles thee:
He was, whatever thou hast been;
He is — what thou shalt be.

The rolling seasons, day and night,
Sun, moon, and stars, the earth and main,
Erewhile his portion, life and light,
To him exist in vain.

The clouds and sunbeams, o'er his eye
That once their shades and glory threw,
Have left in yonder silent sky
No vestige where they flew.

The annals of the human race,
Their ruins, since the world began,
Of HIM afford no other trace
Than this, — THERE LIVED A MAN!

In vielfacher Hinsicht verwandt mit Montgomery ist Ber=
Barton, der gewissermaaßen als auch dessen Glau=
verwandter betrachtet werden kann, da er zu der Secte
Freunde, oder, wie diese gewöhnlich genannt werden, der
ker, gehört. Ein Dichter unter den Quäkern ist eine
Seltenheit, und Barton wäre schon deswegen an und
ich eine merkwürdige Erscheinung; seine poetischen Leistun=
geben ihm aber, wenn sie ihm auch gleich keine Ansprüche
ine Stelle unter den ersten Sängern seiner Nation ver=
können, ein Recht auf unsere Aufmerksamkeit. — Er
784 geboren, in einer Lehranstalt der Quäker erzogen,
at sich später einem bürgerlichen Geschäfte gewidmet.
gab er, ohne seinen Namen, einen Band lyrischer Ge=
unter dem Titel **Metrical Effusions** heraus, dem er
ein zweites Bändchen, gleichfalls anonym, **Poems of**
mateur, folgen ließ. Die gute Aufnahme, welche diese
he, vorzüglich bei seinen Freunden und Geistesgenossen,
, ermuthigte ihn endlich, mit einer dritten Sammlung,
seinen Namen vorsetzte, (**Poems by Bernard Barton**)
utreten. —
iefes und warmes Gefühl, echte Frömmigkeit und leich=
gefälliger Fluß der Rede zeichnen Bartons lyrische Er=
en aus. — Seine Bilder sind immer glücklich, doch
erhaben und außergewöhnlich; er bleibt gern auf der
lichen Erde und der Drang des Genius treibt ihn nie
einen Willen zu den höheren Regionen der Phantasie
man kann, wie ein englischer Kritiker sehr richtig be=
, den Gedichten leicht abmerken, welchem Glaubens=
isse ihr Verfasser zugethan ist. — Schilderung und
n sind die einzigen Gegenstände, die ihm zusagen; in
ewegt er sich ruhig, wie sein Gemüth es ist, ein sanf=
, der sich durch freundliche Gegenden hinschlängelt,
r die friedlichen Scenen seiner Ufer wiederspiegelt.
erehrung ist das Hauptziel seines Strebens; dadurch
aber eine gewisse Einförmigkeit in allen seinen poeti=

ſchen Arbeiten vor, die durch eine gewiſſe Breite eher mehrt, als vermindert wird. — Seine Poeſieen enth aber trotz dem die große Zaubergabe, daß wir durch ſie in ihnen den Dichter lieb gewinnen müſſen. —

Folgende etwas freie Bearbeitung eines ſeiner glückli Gedichte möge das hier ausgeſprochene Urtheil beurkunder

D a h e i m. *)

Wo brennt der Heerd am hellſten,
Freuend geſellige Bruſt;
Wo ſchlägt das Herz am ſchnellſten,
Erfüllter Hoffnung Luſt?
Wo blickt der Trauer Zügen
Mild lächelnd die Geduld,
Theurer als das Vergnügen,
Auf roſ'ger Wangen Huld? —
Die Luſt muß fliehend ſcheiden,
Entſproſſen kaum dem Keim;
Doch Trauer ſelbſt hat Freuden,
Hat ſanfte Luſt — d a h e i m. —

---

*) H o m e.

Where burns the lov'd hearth brightest,
Cheering the social breast?
Where beats the fond heart lightest,
Its humble hopes possess'd?
Where is the smile of sadness,
Of meek-eyed patience born,
Worth more than those of gladness,
Which Mirth's bright cheek adorn? —
Pleasure is mark'd by fleetness,
To those who ever roam;
While grief itself has sweetness
At Home! dear Home!

Dort knüpfen ſich die Bande,
Im Gram, Troſt für das Herz,
Im theuern Heimathlande
Weilt länger flücht'ger Scherz.
Die Augen reden innig,
Was dem Gefühl geweiht,
Und Blicke, froh und ſinnig,
Verleihn Beredſamkeit.
Du ſeufzeſt nach Vergnügen
— Des Vogels Ruthenleim —
Du darfſt Dich nicht betrügen,
Du findeſt es daheim.

Bringt mehr als Luſt der Erden
Genuß der Frömmigkeit,
Und ſoll ſie Schutz Dir werden,
Wenn Trauer naht und Leid;
O glaube mir, ſie weilet
In Kirchen nicht allein;

There blend the ties that strengthen
Our hearts in hours of grief,
The silver links that lengthen
Joy's visits when most brief:
There eyes, in all their splendour,
Are vocal to the heart,
And glances, gay or tender,
Fresh eloquence impart:
Then, dost thou sigh for pleasure?
O! do not widely roam;
But seek that hidden treasure
At Home! dear Home!

Does pure Religion charm thee
Far more than aught below?
Wouldst thou that she should arm thee
Against the hour of woe?
Think not she dwelleth only
In temples built for prayer;

Sie will auch zugetheilet
Dem eignen Hauſe ſeyn. —
Im Frommſeyn liegt verborgen
Von Frömmelei der Keim,
Begrüßt Dich nicht der Morgen
Am Hausaltar daheim.

Am Hausaltare waltet
Die Liebe ſorgſam, mild,
Die das Geſetz entfaltet
Und all Dein Sehnen ſtillt.
Wenn von der heil'gen Stätte
Der wahre Glaube fern,
Was nützen denn Gebete
Im Tempel Dir des Herrn. —
Dort brauchſt Du nicht zu weihen
Des Opfers Frucht und Keim:
Die erſten Früchte ſeyen
Von Dir gebracht daheim.

For Home itself is lonely
Unless her smiles be there:
The devotee may falter,
The bigot blindly roam;
If worshipless her altar
At Home! dear Home!

Love over it presideth,
Which meek and watchful awe,
Its daily service guideth,
And shows its perfect law;
If there thy faith shall fail thee,
If there no shrine be found,
What can thy prayers avail thee
With kneeling crowds around?
Go! leave thy gift unoffer'd,
Beneath Religion's dome,
And be her first fruits proffer'd
At Home! dear Home!

Da Gegensätze, wenn sie nicht fehlerhaft aufgestellt sind, den schönen Künsten immer dazu dienen, die bedeutenden iten in ein helleres Licht zu stellen, so möge auf den ruhi- ı, fast durchgängig elegisch gestimmten, Barton hier unmit- ɔar der wilde, phantastische, und doch wieder zu Zeiten so te und einfache Coleridge folgen, der, trotz seiner Unregel- ßigkeit, dennoch von seinen Landsleuten für ihren besten jetzt enden Lyriker, nach Moore, gehalten wird. — Samuel ıylor Coleridge ist, wie Ihnen das noch erinnerlich seyn d, der Schwager, Freund und Studiengenosse Southey's, : welchem er damals den abentheuerlichen Plan faßte, nach ıerika zu gehen. — Später bereiste er Deutschland und ɔirte dort Kantische Philosophie; bei seiner Rückkehr wurde der Herausgeber einer Zeitschrift: **The Watchman.** — ine Freunde schätzen ihn sehr, und selbst seine Gegner müs- , so viel sie auch an ihm zu tadeln finden, seiner Origina- t und dem Reichthume seiner Poesie Gerechtigkeit wiederfah- lassen, trotz dem hat er aber eine Furcht vor den Kriti- , wie nicht leicht ein Dichter, was er auch in seiner Au- ɔgraphie (**Biographical Sketches of my literary life and ıions by S. T. C. London 1817**, 2 Bde.) wiederho- ich äußert. — Die ausgezeichnetste Eigenthümlichkeit die- Dichters ist die Zartheit und Tiefe seiner Empfindungen; r hat wie er die Falten des menschlichen Herzens durch- t und die Stimme der Natur belauscht; er bezaubert da- ɔurch die Wahrheit seiner Gefühle überall da, wo er sich seiner Phantasie überläßt. — Selbst die Unregelmäßig- ınd absichtliche Nachlässigkeit der Diction und des Ryth- geben seinen Poesieen einen zauberhaften Reiz, denn al- ɔrten blickt der echte Genius hindurch. — Hat er sich einmal den wilden Träumen seiner Muse hingegeben, so n Halt mehr; wie ein ungezügeltes Roß, das der Reiter zu beherrschen vermag, reißt sie ihn mehr, als daß sie rägt durch die Reiche der Phantasie, und was er sich ɔlchem Zuge aneignet und uns darbringt, streift oft nahe

an die Ausgeburten des Wahnsinns. — Er gefällt sich dann nur zu sehr mit den wunderlichsten und seltsamsten Bildern auf den Leser einzustürmen, und läßt diesem keine Ruhe, weil er selbst keine Ruhe hat. — Wenn man seine Gedichte liest, so sollte man glauben, sie rührten von zwei Verfassern her, welche beide zwar gleich große Gaben besitzen, von denen der Eine aber im wildesten Rausche, der Andere dagegen nur in Momenten der tiefsten und ruhigsten Empfindung dichtet, und die sich mitunter darin gefallen, gemeinschaftlich an demselben Werke zu arbeiten. — Beide sind indessen Meister des selben großen Geheimnisses, sie verstehen das Gefühl mit dem Schmucke der Einbildungskraft auszustatten. — So enthält u. A. Coleridge's größeres Gedicht, Christabel, eine verworrene Schöpfung, neben den bizarresten Gebilden Stellen von ausgezeichnetster Zartheit, die Niemand wird ohne Rührung lesen können. — Was er aber besonders darzustellen versteht, ist, wie die Engländer sich ausdrücken, die Metaphysik der Liebe. — Sie mögen selbst nach folgender Mittheilung, die für Coleridge's schönstes Gedicht gehalten wird, darüber urtheilen.

Liebe. *)

Gedanken, Leidenschaft, Entzücken,
Was immer auch bewegt das Blut,
Sind sämmtlich nur der Liebe Diener
Und nähren ihre heil'ge Gluth.

In meinen wachen Träumen leb' ich
Die sel'ge Stunde oftmals durch,

*) Love.

All thoughts, all passions, all delights
Whatever stirs this mortal frame,
All are but ministers of Love,
And feed his sacred flame.

Oft in my waking dreams do I
Live o'er again that happy hour,

Wo mitten auf dem Bergespfade
Ich lag bei der bemooſten Burg.

Sich mit des Abends Licht vermiſchend,
Beſtrahlt uns ſanft der Mondenſchein;
Und ſie war dort, die Heißgeliebte,
Die mir ganz eigen, völlig mein.

Sie lehnte ſich, mir gegenüber,
Dort an das alte Ritterbild,
Und horchte dann auf meine Weiſen,
Im Abendſcheine, ſtill und mild.

Sie hatte wenig eig'ne Sorgen, —
Sie, meine Hoffnung, meine Luſt,
Liebt mich am Meiſten, wenn mein Singen
Mit Trauer füllte ihre Bruſt.

Ich ſpielte ſanfte Trauerweiſen;
Und ſang ein alt und rührend Lied,
Das gut zu jenen Trümmern ſtimmte,
Die Epheu rings und Moos umzieht.

When midway on the mount I lay,
Beside the ruin'd tower.

The Moonshine, stealing o'er the scene,
Had blended with the lights of eve
And she was there, my hope, my joy,
My own dear Genevieve!

She leant against the armed man
The statue of the armed knight;
She stood and listen'd to my lay
Amid the lingering light.

Few sorrows hath she of her own,
My hope, my joy, my Genevieve!
She loves me best, whene'er I sing
The songs that make her grieve.

I play'd a soft and doleful air,
I sang an old and moving story —
An old rude song, that suited well
That ruin wild and hoary.

Sie horcht mit wechſelndem Erröthen
Und blickt beſcheiden vor ſich hin,
Sie wußte wohl, ihr in das Antlitz
Dabei zu ſehn, trieb mich mein Sinn.

Ich ſang ihr dann von jenem Ritter,
Auf deſſen Schild ein Feuerbrand;
Und der einſt warb zehn lange Jahre
Dort, um die Herrin von dem Land.

Ich ſang ihr, wie er litt — die Töne,
Mit denen ich des Andern Schmerz
Ihr ſchilderte — ſo tief, ſo klagend,
Erklärten ihr mein eignes Herz.

Sie horcht' mit fliegendem Erröthen,
Und ſah beſcheiden vor ſich hin;
Verzieh mir, daß mich, gar zu zärtlich,
Sie anzuſchauen trieb mein Sinn.

Doch als ich ſang, wie ſchwer Verachtung
Den kühnen Ritter fortgebannt,

She listen'd with a floating blush,
With downcast eyes and modest grace,
For well she knew, I could not chuse
But gaze upon her face.

I told her of the knight that wore
Upon his shield a burning brand;
And that for then long years he woo'd
The Lady of the Land.

I told her how he pined; and ah!
The deep, the low, the pleading tone
With which I sang another's love,
Interpreted my own.

She listen'd with a flitting blush,
With downcast eyes and modest grace,
And she forgave me, that I gazed
To fondly on her face!

But when I told the cruel scorn
That craz'd that bold and lovely knight;

Wie er die Berge überſtiegen,
Bei Tag und Nacht nicht Ruhe fand;

Daß oftmals aus den wilden Schluchten,
Im dunkeln Schatten viele Mal,
Und oftmals plötzlich ihm erſcheinend
Im grünen und beſonnten Thal,

Ihm in das trübe Antlitz ſchaute
Ein Engel wundervoll und licht;
Und daß er wußt', es ſey ein Weſen
Von böſer Art, der arme Wicht;

Und daß, nicht wiſſend, was er thue,
Er mitten unter eine Bande
Sich ſtürzte, und von Schmach errettet
Die Herrin von dem Lande.

Und wie ſie weint' und vor ihm kniete;
Wie ſie vergebens ihn gepflegt,
Um die Verachtung mild zu ſühnen,
Die ſeinen Wahnſinn aufgeregt.

And that he cross'd the mountain-woods,
Nor rested day nor night,

That sometimes from the savage den
And sometimes from the darksome shade,
And sometimes starting up at once
In green and sunny glade,

There came and look'd him in the face
An angel beautiful and bright;
And that he knew, it was a Fiend,
This miserable knight!

And that unknowing what he did,
He leap'd amid a murderous band
And sav'd from outrage worse than death
The Lady of the Land!

And how she wept, and clasp't his knees;
And how she tended him in vain,
And ever strove to expiate
The scorn that crazed his brain.

Wie in der Höhle ſie ihn wartet
Und wie ſein Toben ſich gelegt,
Als er auf's gelbe Laub des Waldes,
Ein Sterbender, ſich hingelegt.

Die letzten Worte — doch erreicht' ich
Das Zarteſte im ganzen Sang,
Dann ſtört das Mitleid ihre Ruhe,
Denn zitternd war mein Ton und bang.

Und was das Herz nur und die Seele
Bewegt, durchſchauerte ſie auch,
Das Trauerlied, die Saitenklänge,
Des Abends balſamreicher Hauch:

Hoffnung, und Furcht, die Hoffnung nähret,
Wie ſich das unerkenntlich regt,
Und holde Wünſche, lang' bezwungen,
Bezwungen und doch lang' gepflegt. —

Sie weint aus Mitleid und Vergnügen;
Erröthete vor Lieb' und Schaam,

And that she nursed him in a cave;
And how his madness went away,
When on the yellow forest-leaves
A dying man he lay.

His dying words — but when I reach'd
That tenderest strain of all the ditty,
My faultering voice and pausing harp
Disturb'd her soul with pity!

All impulses of soul and sense
Had thrill'd my guileless Genevieve!
The music and the doleful tale,
The rich and balmy eve;

And hopes and fears that kindle hope,
And undistinguishable throng
And gentle wishes long subdued;
Subdu'd and cherish'd long!

She wept with pity and delight,
She blush'd with love and virgin-shame;

Und hauchte leiſe meinen Namen,
Den wie im Traum mein Ohr vernahm.

Ihr Buſen wallt' — ſie ging bei Seite,
Indeß mein Blick auf ihr verweilt —
Dann iſt ſie plötzlich, ſchüchtern weinend,
Und zaghaft zu mir hingeeilt.

Sie ſchließt mich halb in ihre Arme,
Umfaßt mich, drückt mich an ſich dicht,
Und lehnt zurück ihr Haupt, aufblickend
Und ſchaut mir in das Angeſicht.

Halb war es Furcht, halb war es Liebe
Und halb war es verſchämte Liſt,
Damit ich lieber fühl' als ſähe,
Wie tief ihr Herz erſchüttert iſt.

Ich ſtillt' die Furcht, da ward ſie ruhig,
Hat ihre Liebe ſtolz vertraut. —
Und ſo gewann ich die erkohr'ne,
Die herrliche, die ſchöne Braut.

And like the murmur of a dream,
I heard her breathe my name.

Her bosom heav'd — she stept aside,
As conscious of my look she stept —
Then suddenly, with timorous eye,
She fled to me and wept.

She half enclosed me with her arms,
She press'd me with a meek embrace;
And bending back her head, look'd up,
And gazed upon my face.

'Twas partly Love and partly Fear,
And partly 'twas a bashful art
That I might rather feel than see
The swelling of her heart.

I calm'd her fears, and she was calm,
And told her love with virgin-pride
And so I won my Genevieve,
My bright and beauteous Bride.

Wir ſind Sieben. *)

— — Ein einfach Kind
Das athmet ohne Schmerz und Noth;
Sein Leben fühlt in jedem Glied,
Was weiß das wohl vom Tod?

Ein kleines Mädchen traf ich an,
Sie wäre, ſprach ſie, acht Jahr alt;
An Locken reich war recht ihr Haar,
Das dicht ſich um ihr Köpfchen ballt.

Ein bäuriſch Weſen hatte ſie,
Gekleidet war ſie auch nur roh,
Doch ihre Augen waren hold,
Und ihre Schönheit macht mich froh.

Wie viel der Kinder ſeyd Ihr wohl,
Schweſtern und Brüder, ſag' an. —
Wie viel? in Allem ſieben, ſprach ſie,
Sah ganz erſtaunt mich an.

---

*) We are seven.

— — A simple child
That lightly draws its breath,
And feels its life in every limb,
What should it know of death?

I met a little cottage-girl:
She was eight years old, she said;
Her hair was thick with many a curl
That clustered round her head.

She had a rustic woodland-air,
And she was wildly clad;
Her eyes were fair, and very fair;
Her beauty made me glad.

Sisters and brothers, little Maid,
How many may you be?
How many? Seven in all, she said
And wondering looked at me.

Wo ſind ſie denn? — Komm, ſag' mir das;
Nur ſieben, und nicht mehr;
Zu Conway wohnen zwei von uns,
Und zwei ſind auf dem Meer.

Zwei von uns auf dem Kirchhof ſind,
Eine Schweſter, ein Brüderlein;
Und in der Kirchhofshütte nah' bei
Wohn' ich mit der Mutter mein.

Du ſprichſt, zu Conway wohnen zwei,
Zwei ſind zur See — ſag' an,
Doch ſeyd Ihr ſieben — mein liebes Kind,
Wie geht denn das nur an?

Da ſprach das kleine Ding: Nun ja,
Sieben Knaben und Mädchen ſind wir;
Zwei von uns unter dem Baume ruhn,
Da, auf dem Kirchhof hier.

And where are they? I pray you, tell.
She answered: Seven are we.
And two of us at Conway dwell,
And two are gone to sea.

Two of us in the church-yard lie
My sister and my brother;
And in the church-yard-cottage, I
Dwell near them with my mother.

You said that two at Conway dwell,
And two are gone to sea,
Yet ye are seven! — I pray you, tell,
Sweet Maid, how this may be?

Then did the little Maid reply:
Seven boys and girls are we;
Two of us in the church-yard lie,
Beneath the church-yard-tree.

Du läufſt herum, Du kleines Ding,
Du lebſt, das ſeh' ich ein;
Doch liegen auf dem Kirchhof zwei,
Könnt Ihr nur fünf noch ſeyn.

Ihre Gräber ſind grün, man kann ſie ſehn,
Sprach ſie mit Luſtigkeit,
Zwölf Schritt oder mehr von unſ'rer Thür,
Da liegen ſie Seit' an Seit'. —

Meine Strümpfe ſtrick' ich öfters dort,
Und hole mein Nähzeug vor,
Und ſitze auf dem Boden dort,
Und ſinge ihnen was vor.

Und oft nach Sonnenuntergang,
Wenn der Himmel hell und roth,
Trag' ich mir meinen Napf dorthin
Und eſſe mein Abendbrod.

You run about, my little Maid,
Your limbs they are alive;
If two are in the church-yard laid,
Then ye are only five.

Their graves are green, they may be seen,
The little Maid replied,
Twelve steps or more from my mothers door
And they are side by side.

My stockings there I often knit,
My kerchief there I hem;
And there upon the ground I sit —
I sit and sing to them.

And often after sunset, Sir
When it is light and fair,
I take my little porringer,
And eat my supper there.

Das kleine Hannchen ſtarb zuerſt,
Sie lag auf dem Bettchen dort
Und ſtöhnt, bis Gott ſie hat erlöſt
Vom Schmerz, dann ging ſie fort.

Sie legten ſie auf den Kirchhof hin,
Und den ganzen Sommer, Mann,
Da ſpielten bei ihrem Grabe wir,
Ich und mein Bruder Johann.

Und als der Boden weiß von Schnee,
Und ich lief und gleitete hier,
Da mußte Bruder Hans auch fort;
Der liegt nun neben ihr.

Wie viele ſeyd Ihr denn, ſprach ich,
Wenn zwei im Himmel ſind;
Herr, ſieben ſind wir, wir ſind ſieben,
Antwortete das Kind.

The first that died was little Jane;
In bed she moaning lay
Till God released her of her pain;
And then she went away.

So in the church-yard she was laid;
And all the summer dry
Together round her grave we played,
My brother John and I.

And when the ground was white with snow,
And I could run and slide,
My brother John was forced to go,
And he lies by her side.

How many are you then, said I,
If they two are in Heaven?
The little Maiden did reply:
O Master, we are seven.

Doch zwei ſind todt; die zwei ſind todt,
Im Himmel ſind die Lieben. —
Ich ſprach vergeblich — ſie blieb dabei,
Und ließ nicht ab, daß dem ſo ſey;
Nein, ſagte ſie, Wir ſind ſieben.

Ueber Wordsworths Sonette (eine Form, die in neueſter Zeit wieder eine ſehr günſtige Aufnahme bei den Engländern gefunden hat) finden ſich viel gelungene, vorzüglich diejenigen, welche das Intereſſe ſeines Vaterlandes berühren. —

But they are dead; those two are dead!
Their spirits are in Heaven!
'Twas throwing words away: for still
The little Maid would have her will,
And said: Nay, we are seven.

Eilfte Vorleſung.

aubensſtrenge der Engländer. — Percy Byſſhe Shelley. — Proben aus ſeinen Dichtungen. — Wilſon. — Hogg. — Barry Cornwall. — Joanna Baillie. — Scene aus de Montfort und Analyſe dieſes Trauerſpiels. — Laetitia Landon. Deren Rolands Thurm. — Lady Morgan. — Cooper. — Bemerkungen über einige andere Romane. — Die dramatiſchen Leiſtungen der Engländer in neueſter Zeit. —

keinem Lande trägt die religiöſe Geſinnung mehr dazu bei, n Dichter Ruf zu bringen, oder ihm zu ſchaden, als ge= in dem ſonſt ſo gedankenfreien England. Es herrſcht gewiſſe ſtreng ausgeſprochene Orthodoxie, trotz den vielen en, ſo beſtimmt ausgeprägt in allen Ständen vor, daß die ſchärfſten Waffen des geübteſten und kampfrüſtigſten ers daran zerſchellen, und er nach vielen vergeblichen chen, ſich am Ende genöthigt ſieht, den Kampfplatz, auch nicht beſiegt, doch keineswegs als Sieger, zu en, mit dem Haſſe der Menge belaſtet. — Dieſes ſtrenge lten an der einmal als wahr angenommenen Lehre iſt icht, wie in anderen Ländern, die Frucht hierarchiſcher oder r Umtriebe, ſondern rein aus dem Geiſte eines Volkes ungen, das ſich jegliches geiſtige Beſitzthum durch ſchwere

Doch zwei ſind todt; die zwei ſind todt,
Im Himmel ſind die Lieben. —
Ich ſprach vergeblich — ſie blieb dabei,
Und ließ nicht ab, daß dem ſo ſey;
Nein, ſagte ſie, Wir ſind ſieben.

Ueber Wordsworths Sonette (eine Form, d
ſter Zeit wieder eine ſehr günſtige Aufnahme bei d
dern gefunden hat) finden ſich viel gelungene, vorz
nigen, welche das Intereſſe ſeines Vaterlandes b

But they are dead; those two are dead!
Their spirits are in Heaven!
'Twas throwing words away: for still
The little Maid would have her will,
And said: Nay, we are seven.

Kämpfe und eine eiserne, beharrliche Opposition erwarb, das aber auch daher eifersüchtig über der Erhaltung dieser Güter wacht, und gemeinschaftliche Sache, oft im blindesten Treiben gegen jeden Feind macht. So tolerant der Engländer in Glaubensansichten auch einerseits ist, indem er Jedem gern die Art und Weise seiner Gottesverehrung läßt, so intolerant ist er dagegen wiederum gegen Alle, welche es wagen sollten, die Hauptwahrheiten und Lehren der geoffenbarten Religion anzugreifen und zerstören zu wollen, und wehe demjenigen, der seine geistigen Fähigkeiten, mögen diese auch noch so groß seyn, zu solchem Zwecke zu verwenden strebt. — Um diesen Umstand recht deutlich hervorzuheben, habe ich erst eine Reihe von Dichtern vor Ihren Blicken vorübergeführt, welche sich Alle, mehr oder weniger, durch ihre frommen Gesinnungen, neben ihren poetischen Leistungen, bei ihren Landsleuten beliebt machten, und stelle ihnen jetzt einen Mann hin, der an Genialität, Tiefe und Originalität Alle diese überragte, und doch den Haß seiner Nation, die selbst noch nach seinem Tode nicht gerecht gegen ihn ist, auf sich lud.

Es ist Ihnen aus dem hier Gesagten wohl schon deutlich geworden, daß ich keinen Anderen, als den ausgezeichneten Freund Byron's, Percy Bysshe Shelley, meine. Er war im Jahre 1793 geboren, hatte in Oxford studirt und es dort gewagt, eine Flugschrift unter dem Titel: die Nothwendigkeit des Atheismus, erscheinen zu lassen, welche ihm von allen Seiten die heftigste Verfolgung zuzog. — Von seinem Vater deshalb verstoßen, aus Oxford verwiesen, führte er lange ein wechselndes Leben, in stetem Kampfe mit den Verhältnissen. — Endlich gelang es ihm, in einer zweiten Ehe sich mit einer geistreichen und liebenswürdigen Landsmännin zu verbinden, und, von aller Oeffentlichkeit entfernt, sich einen ruhigen Aufenthalt in Toscana zu gründen, um ganz der Ausbildung seines eigenen Geistes und seinen glücklichen häuslichen Verhältnissen zu leben, da raubte ihn unbarmherzig der Tod, auf einer kleinen Lustfahrt im mittelländischen

Meere, während welcher er in den Fluthen verunglückte, im rm und zwanzigsten Jahre seines Alters (im Juli 1822.) — yron ließ den Leichnam seines Freundes feierlich verbrennen nd die Asche zu Rom, neben der Pyramide des Cestius, isetzen.

Shelley besaß ungemeine Kenntnisse, fast in allen Fächern s menschlichen Wissens, dabei tiefen Scharfsinn und großen eschmack, aber das Schwanken seines Geistes, und der Kampf ner Philosophie mit der Poesie um die Oberherrschaft in den ßungen des Dichters, gestattete nicht, seinen Gedichten durch ere Ruhe die Vollendung, deren sie bedurften, zu geben. s glühendste Gefühl für alles Edle und Große waltete in t; sein Atheismus war eigentlich nur eine Art Pantheis- s, und wurde von seinen Feinden falsch verstanden und Unrecht verschrieen; aber der Wunsch, seinen Ansichten hn zu brechen und ihnen den Vorrang zu verschaffen, ließ oft zu weit gehen, und er mußte der Menge unzugänglich unverständlich werden, da er selber nicht klar und ruhig ug war. Seine Richtung ist mehr elegisch zu nennen; sein treben trieb ihn aber nur zu oft speculativen Meditationen in welchen er sich zu sehr verwirrte. — Unter seinen poe- en Werken erscheint mir die Elegie **Adonais**, auf den eines Freundes, dem in der Blüthe der Jahre die Parze Lebensfaden zerschnitt, das gelungenste. — Mit seiner und Weise möge Sie folgendes Bruchstück aus einem grö- t Gedichte, **Alastor or the spirit of solitude**, bekannt en. —

*) Es war ein Dichter, dessen frühes Grab
Nicht fromme Menschenhände aufgerichtet;
Die Zauberwirbel nur herbstlicher Winde
Erbauten über seinem modernden Gebein

*) There was a poet, whose untimely tomb
No human hands with pious reverence reared,
But the charmed eddies of autumnal winds
Built o'er his mouldering bones a pyramid

Von todtem Laube eine Pyramide
In wilder Oede. — Liebenswürdig war er,
Allein kein trauernd Mädchen deckte ihm
Mit dunkeln Blumen und Cypreſſenkränzen
Des ew'gen Schlummers einſam Ruhebett. —
Gut war er, edel — kein verirrter Barde
Feiert' ſein dunkles Loos mit Liebesſeufzer:
Er lebt', er ſtarb, er ſang in Einſamkeit,
Es weinten Fremde nur bei ſeinen Klängen,
Und wenn er unbekannt vorüberſchritt,
So ſeufzten Jungfrauen nach ihm und ſehnten
Nach Liebe ſich aus ſeinen wilden Blicken. —
Die Flamme dieſer Augen brennt nicht mehr,
Und Schweigen, von der Stimme hingeriſſen,
Schließt ihren dumpfen Klang in ſeine Zelle.
Von hehrer Viſion, von hellen Träumen
Ward ſeine Kindheit aufgeſäugt. — Es ſandte
Jedweder Anblick, jeder Ton der Erde,
Wie auch der Luft, ihm herrlichſte Gefühle.
Die Quellen göttlicher Philoſophie

Of mouldering leaves in the waste wilderness;
A lovely youth, — no mourning maiden decked
With weeping flowers, or white cypress-wreath,
The lone couch of his everlasting sleep: —
Gentle, and brave, and generous — no lorn bard
Breathed o'er his dark fate one melodious sigh:
He lived, he died, he sang in solitude.
Strangers have wept to hear his passionate notes,
And virgins, as unknown he past, have pined
And wasted for fond love of his wild eyes.
The fire of those orbs has ceased to burn,
And silence, too enamoured of that voice,
Locks its mute music in her rugged cell.
By solemn vision and bright silver dream
His infancy was nurtured. Every sight
And sound from the vast earth and ambient air,
Sent to his heart its choicest impulses.
The fountains of divine philosophy

Flohn ſeine Lippen nicht, die dürſtenden,
Und alles Große, Gute, Liebenswerthe,
Das die geheiligte Vergangenheit
In Wahrheit oder Mythe weiht, er fühlt' es,
Er hat's gekannt. — Als ſeine frühe Jugend
Dahin, verließ er ſeinen kalten Heerd
Und ſeine fremd gewordne Heimath, ſuchte
In unentdeckten Landen ſelt'ne Wahrheit.
So manche wüſte, weite, dunkle Wildniß
Belauſchte ſeinen furchterfüllten Schritt;
Von wilden Menſchen kauft' er Ruh' und Nahrung
Mit ſeinen ſüßen Blicken, ſanften Tönen.
Die tief geheimen Schritte der Natur
Verfolgt' er, wie ihr Schatten, wo nur immer
Der glühende Vulcan mit Flammenrauch
Beſchneite Felder, übereiſte Zinnen,
Belegt, wo Erdpech-Seen mit trägem Wogen
Der ſchwarzen Inſeln nackte Klippen ſchlagen;
Wo dunkle, wilde Höhlen ſich geheim
Durch Quellen voll von Gift und Flammen winden,

Fled not his thirsting lips, and all of great,
Or good, or lovely, which the sacred past
In truth or fable consecrates, he felt
And knew. When early youth had past, he left
His cold fireside and alienated home
To seek strange truths in undiscovered lands,
Many a wide wast and tangled wilderness
Has lured his fearful steps: and he has bought
With his sweet voice and eyes, from savage men,
His rest and food. Nature's most secret steps
He like her shadow has pursued, where'er.
The red volcano over-canopies
Its fields of snow and pinnacles of ice
With burning smoke or where bitumen-lakes
On black bare pointed islets ever beat
With sluggish surge, or where the secret caves,
Rugged and dark, winding among the springs
Of fire and poison, inaccessible,

Der Habſucht unzugänglich, wie dem Stolz,
Und ihre demantreiche, gold'ne Wölbung
Ausbreiten über ungemeſſ'nen Hallen,
Reich an kryſtallnen Säulen, klaren Schreinen
Von Perlen, Thronen hell von Chryſolithen.
Doch hatte jener Anblick, weit erhab'ner
Als Gold und Gemme, von des Himmels Wechſe
Die grüne Erde, ihm in ſeinem Herzen
Die Luſt an Lieb' und Wundern nicht zerſtört. —
Er weilte zögernd in der Einſamkeit,
Zur Heimath ſich die Wildniß gern geſtaltend,
Bis, angelockt von ſeinen ſanften Blicken,
Des Waldes Thiere und die zarten Tauben
Aus ſeiner Hand die Nahrung gern empfingen
Und ſein unblutig Mahl mit ihm getheilt;
Die wilde Antelope, die, wenn nur
Das trock'ne Laub im Wege raſchelt, aufſpringt,
Hemmt' ihre ſcheuen Schritte, um ein Weſen
Zu ſehn, das lieblicher noch war als ſie.
Sein Fuß, gehorchend ſeinem hohen Sinnen,

To avarice or pride, their starry domes
Of diamond and of gold expand above
Numberless and immeasurable halls,
Frequent with crystal column, and clear shrines
Of pearl, and thrones radiant with chrysolite.
Nor had that scene of ampler majesty
Than gems or gold, the varying of heaven
And the green earth lost in his heart its claims
To love and wonder; he would linger long
In lonesome vales, making the wild his home,
Until the doves and squirrels would partake
From his innocuous hand his bloodless food,
Lured by the gentle meaning of his looks;
And the wild antelope, that starts whene'er
The dry leaf rustles in the brake, suspend
Her timid steps to gaze upon a form
More graceful than her own. His wandering step
Obedient to high thoughts, has visited

No sister flower would be forgiven,
If it disdain'd its brother:
And the sunlight clasps the earth,
And the moonbeams kiss the sea;
What are all these kissings worth
If thou kiss not me?

Wäre dem armen Shelley ein längeres Leben vergönnt gewesen, er würde gewiß durch seine späteren Werke, sobald er die Ruhe, die ihm fehlte, erlangt hätte, über alle seine Gegner gesiegt haben. Ich schließe diese kurze Schilderung mit Byron's Worten über ihn: „Shelley hat mehr Poesie in sich, als irgend einer der Lebenden, und wäre er nicht so mystisch, und wollte er nicht Utopia's schreiben und sich zum Reformator aufwerfen, so müßte sein Recht, eine hohe Stelle unter den Dichtern einzunehmen, nothwendig anerkannt werden. — Aber wenig Dichter sind so schändlich behandelt worden, wie er."

Unter den Nachahmern jener großen Heroen brittischer Poesie zeichnen sich vorzüglich Wilson, Hogg und Barry Cornwall aus. — Der Erstere, ausübender Rechtsgelehrter in Edinburg, scheint sich nach Byron gebildet zu haben, ohne jedoch dessen finstere Weltansicht zu theilen, oder sklavischer Nachahmer des gewaltigen Dichters zu seyn; seine innerste Gesinnung ist im Gegentheile gerade entgegengesetzt, denn er sucht in seinen Werken das Edle und Schöne der Menschennatur hervorzuheben und zu feiern; doch geht er in diesem redlichen Bemühen, vom Enthusiasmus fortgerissen, oft zu weit, und wendet nicht selten falsche Mittel an, um seinen Zweck zu erreichen. — Innigkeit, tiefes Gefühl, Reichthum der Phantasie und ein warmes und lebendiges Colorit

---

hen, verachtete sie ihren Bruder. Und das Sonnenlicht umfängt die Erde und die Mondstrahlen küssen die See; was nützen alle diese Küsse, wenn Du mich nicht küssest? —

zeichnen seine Werke aus. Seine Palmeninsel (the Isle of Palms), ein Gedicht in vier Gesängen, ist eine seltsame, aber fast üppig reiche Schöpfung. Zwei Liebende leiden Schiffbruch auf dem indischen Ocean, und werden auf eine wüste Insel geworfen, auf welcher sie sieben Jahre verweilen müssen und mit einem Kinde in ihrer Einsamkeit beglückt werden. Endlich landet dort ein Kriegsschiff. Es erlöst und bringt sie in ihre Heimath zurück. — Sie werden von der Mutter des jungen Weibes, die täglich, so lange die geliebte Tochter abwesend war, an den Strand ging, und nach Schiffen in die Ferne spähte, empfangen. — Es läßt sich leicht denken, welche Reihe von Gemälden sich mit diesem Faden verknüpfen ließ, und man muß Wilson die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er solches mit großer Gewandtheit gethan. — Einzelne Schilderungen sind von ausgesuchter Schönheit, im Ganzen wird man aber doch, da die Handlung weder reich noch rasch genug ist, ermüdet. —

Noch bedeutender ist sein größeres dramatisches Werk, The city of the plague, in welchem er ebenfalls, an einen unbedeutenden historischen Faden geknüpft, das Leben und Treiben, oder richtiger, Leben und Sterben einer von der Pest ergriffenen Stadt darstellt. — Dieses Drama enthält reichen Wechsel an ergreifenden Scenen und erhabene Schilderungen; es würde indessen noch weit wirksamer seyn, wenn es ihm nicht eigentlich an der einem Kunstwerke so nöthigen Einheit fehlte. — Auch wird Niemand läugnen können, daß die Wahl eines solchen Stoffes, und wenn er auch von der Hand des größten Meisters bearbeitet würde, immer ein Misgriff bleibt. —

Wilson's größte Stärke besteht eigentlich in Schilderungen des ruhigen Lebens; dies offenbart sich hauptsächlich in seinem descriptiven Gedichte The Anglers Tent, was den besten dieser Gattung den Rang streitig macht. —

Unter seinen kleineren Gedichten sind mehrere überaus glückliche, vorzüglich To a sleeping child. — Höchst rüh-

und ergreifend ist ferner auch sein Leichenbegängniß eines Schülers (**The Scholar's Funeral**), eine größere Poesie in Spenserstanzen. —

James Hogg, der zweite der Obengenannten, ist durchaus Nachahmer Walter Scott's, jedoch nicht ohne Selbstständigkeit und mit Glück und Erfolg, was um so mehr zu bewundern ist, als er nur durch eigene Kraft sich seine Bildung verschaffte. Er ist ursprünglich ein Schäfer, und brachte die größte Zeit seines Lebens mit dieser Beschäftigung in der Einsamkeit von Ettrick zu, weshalb er auch von seinen Landsleuten gewöhnlich **The Ettrick Shepherd** genannt wird. Die alten Sagen und die pittoresken Gegenden seines Vaterlandes hatten nicht geringen Einfluß auf sein poetisches Talent; Walter Scotts frühere Werke, mit deren Lecture er sich eifrig befaßte, weckten die Lust in ihm, Aehnliches zu versuchen, und so wagte er es, im Jahre 1805 mit einer Sammlung Balladen (**Border Ballads**) hervorzutreten, welche durch Walter Scott's wohlwollende Empfehlung eine freundlichere Aufnahme fanden, als sie eigentlich verdienten. Hogg's späteres Werk (**The Queen's wake**) bewies indessen, daß sein großer Landsmann nicht zu viel von ihm erwartet habe. Es enthält die Beschreibung eines Festes, am Vorabende der Einweihung einer Kirche, bei welchem Maria Stuart mit ihrem Gefolge zugegen ist. — Eine Anrede des Dichters an seine Harfe eröffnet das Ganze. — Dann geht er zu dem Gegenstande seiner Schilderungen über. Maria Stuart hat alle Minstrels und Sänger ihres Reiches zu einer Wache eingeladen, während der drei Weihnachtstage. Sie sollen in Gesängen mit einander wetteifern und eine reich geschmückte Harfe ist der Lohn des Siegers. — Unter den Bewerbern ist auch Rizio, doch Gardyne, ein Eingeborener, erringt den Preis. — Die englischen Kritiker sind hier nicht der Meinung des Dichters, sie sprechen die Krone dem Kilmeny, einer mährchenhaften Poesie des Barden von Ern zu. — Es scheint überhaupt, als wenn Hogg solche Gegenstände am Liebsten behandelt,

weshalb er auch den Titel des Hofdichters der Feen von seinen Landsleuten erhalten hat. — Lebendige Schilderungen, Wärme des Gefühls und eine höchst behagliche und angenehme Laune zeichnen Hogg's Leistungen aus; er kann mit Recht für einen nationalen Dichter gelten. — Seine übrigen Gedichte erreichen das eben erwähnte nicht, doch beruht sein Pilgrim of the Sun (Edinburgh 1815) auf einer schönen Idee, die nicht ohne Talent durchgeführt ist. Es erzählt das Schicksal eines lebendig begrabenen Mädchens, dessen Geist während seiner Lethargie in der Sonne ist. —

Barry Cornwall, oder, wie er eigentlich heißt, Procter, steht an Originalität bei Weitem den vorigen Beiden nach, doch besitzt er viel glückliches Talent. — Er hat sich an den größten Dichtern seiner Nation heraufgebildet, und seine Muster mit Geschmack nachgeahmt, auch weiß er die Sprache mit Geschick zu behandeln, nur schreibt er zu viel. — Unter seinen bisherigen Leistungen möchte wohl seine poetische Erzählung A Sicilian Story als die gelungenste zu betrachten seyn.

Dem Vereine von Dichtern, welcher der fast erlahmten Poesie Englands im neunzehnten Jahrhunderte wieder einen so hohen Schwung gab, haben sich mehrere Frauen würdig zugesellt, die mit großem Erfolge sich dem Dienste der Musen widmeten. — Unter ihnen sind besonders Johanna Baillie als dramatische Dichterin, Miß L. E. Landon, wegen ihr reichen poetischen Erzählungen, und Lady Morgan als Romanschriftstellerin hervorzuheben, indem sie gleichsam als Repräsentantinnen für die verschiedenen Fächer, in denen sie sich versuchten, gelten können. — Zwar verdienten die schönen Gaben der Damen Edgeworth, Inchbald, Porter, Radcliffe, Hemans, Grant-Laggan u. s. w. eigentlich nicht minder Erwähnung, aber Zeit und Raum gestatten mir nicht, bei ihnen zu verweilen, und ich darf Sie nur auf die Namen derselben aufmerksam machen.

Die schwerste Aufgabe setzte sich unstreitig Joanna Baillie, als sie sich vornahm, die Leidenschaften des menschlichen

ertzens in einer Reihe dramatiſcher Gemälde, und zwar ſo
rzuſtellen, daß ſie dieſelbe Leidenſchaft immer von zwei Sei-
n auffaßte und ſie erſt in einem Trauerſpiele, dann in einer
mödie, vorüberführte. — Trotz dem, daß ſie dieſem Un-
nehmen, dem kaum ein Shakſpeare genügt hätte, nicht ge-
achſen war, muß man ihr doch einräumen, die von ihr er-
ählten Stoffe mit großem Talente behandelt zu haben. —
ine faſt männliche Kraft iſt überall vorherrſchend; ſie verſteht
re Charactere wohl zu entwickeln, und ſie handelnd in leben-
ge Bewegung zu ſetzen; der Plan der einzelnen Stücke iſt
nſtreich angelegt, die Situationen ſind geſchickt herbeigeführt,
er Alles iſt zu ſehr aus dem Rohen gehauen; die Pinſel-
che erſcheinen zu grob; es gilt ihr nur der Haupteindruck,
d ſie vernachläſſigt die feineren Nuancen und leiſen Ueber-
nge, welche allein jedem Kunſtwerke erſt Rundung und
ollendung geben. — An Klarheit und Tiefe fehlte es ihr
och nicht, und wäre ſie weniger gewaltſam, ſo würde ſie
hr wirken. Ihre Sprache iſt beredt, bilderreich und wahr,
h mangelt es ihr an dem zauberiſchen Schmelze der Farben,
man ungern, vorzüglich da, wo die milderen Empfindun-
des Herzens geſchildert werden ſollen, vermißt. — Zur
ätigung des eben Aufgeſtellten möge die nachfolgende Ana-
des Trauerſpiels, in welchem ſie den Haß darſtellt, dienen.
Graf Montfort, von blindem Haſſe gegen einen verdienſt-
n Edelmann, Rezenvelt, getrieben, hat ſein Stammſchloß
ſſen und ſich nach der Stadt Amberg begeben, wo ihn
nach ſeiner Ankunft der Graf und die Gräfin Freberg
dlich bewillkommnen, und der Letztere ihm verſpricht, ihn
einem ſehr liebenswürdigen Manne bekannt zu machen.
r iſt aber kein Anderer, als eben Rezenvelt, der in einer
f folgenden Scene eintritt und nur mit großem Kampfe
Monfort geduldet wird. — Bei einem Feſte, das der
und die Gräfin veranſtaltet haben, erſcheint plötzlich
tfort's herrliche Schweſter, Johanna, die in großer Sorge
Bruder nachgefolgt iſt, ſie wohnt verſchleiert der Geſell-

ſchaft bei; Montfort, ohne zu ahnen, daß ſie es ſey, brid
begeiſtert in ihr Lob aus, und ſie giebt ſich zu erkennen, al
er eben ihren Schleier lüften will und Rezenvelt im Begrif
iſt, ihn daran zu hindern. — In der hier mitgetheilten Scen
nun bekennt Montfort der Schweſter die Urſache und die Fo
gen ſeines Haſſes mit folgenden Worten:

De Montfort.*)

Zu Deinen theuren Füßen laß Bekenntniß
Mich ablegen! Doch, ach, verachten wirſt Du
Mich! Denn es wüthet wild mir in der Bruſt,
Ha, einer Leidenſchaft Gluth, der Dein Herz
Verſagen jedes Mitgefühl muß; eine —
Die mir mein nächtlich Lager macht zur Quaal!
Den Tag zur Peſt; zur Folter Menſchenanblick!
Ach, Jane, Du wirſt mich verachten!

Jane.

Sag'
Das nicht! Ich kann Dich nie verachten, theurer
Bruder! Kein mildes Herz verweigert Mitleid
Der Liebe ſcharfen Stichen, grauſer Pein
Der Eiferſucht ...

De Montfort.

Der Liebe? ſagſt Du? Sprich:
Des Haſſes! ſchwarzes, dauerndes, unnach-
laſſendes Todeshaſſes! ... Der, der war's;
Der trieb aus ſtiller Friedenswohnung, aus
Geſell'ger Heimath, von der Menſchen Antlitz
Mich weg, unſteter Wanderer zu ſeyn;
Verfluchend ... und ... verflucht!

Jane.

De Montfort, i
Erſchrecke! Ja, furchtbar iſt das! entſetzlich! —
Welch Weſen denn, das der Allgütige
Aus Fleiſch und Blut wie Dich gebildet, konnte

*) Da ich das Original nicht bei der Hand habe, ſo kan
nen nur die Cramer'ſche (Amſterdam und Leipzig, 180
ſetzung mittheilen.

In Deiner Bruſt ſolch wilden Sturm erwecken?
Haß gegen Deines .... Gleichen! Menſchenhaß! —
O, runzle nicht die Stirn ſo! Balle nicht
Die Fauſt ſo krampficht! Welcher böſe Feind
Fuhr in die Bruſt Dir, ach, Dich zu verderben?
Bekämpf' ihn, edler Bruder, ringe, ringe mit
Dem ſchwarzen Widerſacher! treib' ihn aus!
Fluch' ihm ... und er wird weichen!

De Montfort.

Nein, er weicht
Nicht!
(legt ſeine Hand auf die Bruſt).
Allzulange hab' ich ihn genährt
Hier! Fühlte ſeine Klauen mich umtaſten
Seit früher Jugend .... Ja, gehaßt hab' ich
Ihn ſchon als Knabe!

Jane.

Wen? wen meineſt Du?

De Montfort.

Wen? — Ha, den verabſcheuten Rezenvelt! —
Ja, da wir, Kinder noch, zuſammen ſpielten,
Anfeindeten, gleich einem jungen Wolfspaar,
Wir uns einander; mistraunvoll grinſt' er
Mich da ſchon an, und wohl vergalt' ich's ihm! —
Und als dem reifern Alter Beid' entgegen
Wuchſen ... wie ward mir ſtets verhaßter da
Des Niederträcht'gen ſchlaue Tücke, ſeine
Bosheit, verhüllt in den gezierten Leichtſinn,
Der gift'gen Spöttelei! ...
Nein, nein, auf Erden lebt kein Weſen, das
Begreifen ſeiner Seele Schwärze kann;
Sein Maulwurfsgraben gegen jeden Edlen,
Den über ſeine Nichtigkeit Verdienſt
Erhebt. Als einſt noch nicht das Glück ihm lachte,
Und er auf And'rer Habe nur hinſchielte,
Wie Nachtgevögel krächzend auffliegt gegen
Der Sonne Licht aus dunkler Höhle ... da
Konnt' ich's noch dulden; wie man wohl des Wurms,
Auf den man tritt, ohnmächt'gen Stich erträgt;

Doch, da er auf zu Ehr' und Würden klomm,
Der Kamm ihm wuchs vom neugebacknen Adel,
Und Gott, ihm Muth erweckend, seinen Sinn
Mit ... Gott weiß was, für Einbildungen schwellte;
Schmeichler auf jedem Schritt sein Lob posaunten:
Ah! .... Nein, das war nicht länger auszuhalten!
Es machte mich wie rasend! ... Was gäb' ich
Darum, die aufgeblasne Kröte zu
Zermalmen .... ja, so herzlich haß' ich ihn.

Jane.

Was hör' ich? Ihn zermalmen möchtest Du,
Der Dir — erinnerst Du Dich nicht des Kampfes mehr? —
Das Leben schenkte, da er's nehmen Dir
Gekonnt! das Du, jachzornig, so aufs Spiel
Gesetzt, ihm sein's zu rauben? O 's ist schrecklich!

De Montfort.

So hast Du von dem Zweikampf denn gehört? —
Ich glaubt', er sey vor aller Welt verborgen,
Der Handel ... Dir am meisten!

Jane.

Ja, man hat
Mir's zugeflüstert. Und sogleich beschloß ich, heim-
zukehren. Hast Du meinen Brief denn nicht
Empfangen?

De Montfort.

Ja, ich hab' es. Eben das
Trieb mich hieher. Ich konnt' es nicht vertragen,
Dir wieder vor den Blick zu kommen.

Jane.

Ach,
Wie sehr bereu' ich's, daß, durch meiner Schwester
Dringen vermocht, ich je Dein Haus verließ!
Die wenigen vergang'nen Monden von
Abwesenheit, die haben, leider! all'
Das Unglück über unser Beider Haupt gebracht. —
Wär' ich geblieben, es wär' nicht geschehn!
Und dennoch, däucht mich, sollte Dich der Unfall
Nicht so bewegen. Wareſt Du's nicht selbst,
Der auf den Platz ihn forderte? Ihr fochtet

Beide muthvoll; ihm ward das Glück, Dich zu
Entwaffnen; höflichſt, reicht' er, ſagt man,
Das Wehr Dir wieder; Du verweigerteſt,
Dich mehr mit ihm zu ſchlagen; und ihr ſchiedet,
Erzählt man auch, als Freunde drauf.

De Montfort.

Da er
— So wollt' es der heilloſeſte Zufall —
Ja! — die verdammte Klinge mir entſtreifte,
Freilich, da ſchont' er meiner! aber nur
Teufliſcher Hochmuth war es, der ihn trieb!
Daß ſeine volle Weid' er haben möchte,
Auf immer mich beſchämt zu ſehn; gebunden,
Dankpflichtig ihm für ſolches Edelmuths,
Verwünſchte Gunſt. Wie brüſtet er ſich jetzt
Damit; und höhnt mich ungeſtraft;
Wie einen Hund man ſchlüge, dem ein Maulkorb
Das Beißen wehrte! ... Ha, verfluchter Tag!
Bis dahin kannt' ich nicht die Höllenquaal,
Die jetzt in meinem Buſen lodert! Nein!
O, daß auf ihn des Himmels Blitze ſtürzten!

Jane.

Mäßige Dich, mein Bruder. Schauder faßt,
Bei ſolcher Heftigkeit Verwünſchung, mich.
Hör' auf, hör' auf; und fürchte, daß Dich ſelbſt
Der Zorn des Himmels treffe....

De Montfort.

Mög' er's! Kann er
Zuſetzen meiner Quaal? Endlos iſt ſie!
Vernichtung, der des Menſchen Herz erbebt,
Wär' Segnung mir, wär' Ende meiner Schmerzen!

Jane.

Willſt Du durch ſolche Worte denn mich tödten?
Mich ....

De Montfort (ſeine Hände aufhebend.)

Möcht' ich ſeinen Untergang nur ſchau'n!
So lange nur noch leben; dann auf ewig
Mein Auge ſchließen!

Umsonst sucht sie ihn zu beruhigen, und führt ihn auf ihr Zimmer. Im dritten Aufzuge beschließt die Gräfin Freberg, eifersüchtig auf das Lob, das von allen Seiten und besonders von ihrem Gemahle der edeln Johanna gespendet wird, auszubreiten, sie sey eigentlich nicht ihres Bruders, sondern Rezenvelt's wegen, den sie heimlich liebe, nach Amberg gekommen. — Johanna versucht eine Aussöhnung zwischen Rezenvelt und ihrem Bruder, welche ihr aber nicht ganz gelingt. — Das Gerücht, das die Freberg ersonnen, wird auch Montfort hinterbracht; er zwingt Rezenvelt zum Kampfe, wird aber von ihm entwaffnet und auf höchst edle Weise behandelt; dadurch erreicht sein Haß die höchste Spitze, er lauert seinem Feinde im Walde auf und ermordet ihn. — Die Leiche des Getödteten wird nach einem nahen Kloster gebracht, Montfort ebenfalls im Walde gefangen und dorthin geführt, bekennt seine That. — Es folgt nun eine Reihe von mächtig ergreifenden Scenen, in welchen die Gewissensbisse, die den Mörder quälen, versinnlicht werden; endlich führt die gewaltsame Erschütterung seiner Seele auch seinen Tod herbei. —

Dieses Trauerspiel machte, bei geringer Abänderung, großes Glück auf der englischen Bühne, wozu das meisterhafte Spiel Kemble's und der Miß Siddons, als Montfort und Johanna, nicht wenig beitrugen. — Demungeachtet ist nicht zu verkennen, daß es bei bedeutenden Schönheiten auch an bedeutenden Fehlern leidet, welche hauptsächlich in den bereits bei der allgemeinen Characteristik von Johanna Baillie's Werken erwähnten Umständen ihren Grund haben. — Es wäre nur Wiederholung, wenn ich dieselben noch besonders hier nachweisen wollte, da sie zu deutlich in die Augen springen. —

Der Haß, der Ehrgeiz und die Liebe sind die drei Leidenschaften, welche die Verfasserin in vier Trauer- und drei Lustspielen darzustellen versuchte. — Die Lustspiele leiden, so trefflich die geniale Frau auch die allgemeinen Züge und das Leben aufzufassen versteht, doch besonders daran, daß sie beständig mit zu starken Farben aufträgt und ihr die eigentliche

miſche Kraft, vorzüglich in der Ausführung der Einzelnhei-
t, im hohen Grade fehlt. —

Was ich eben als Mangel an den Werken der Johanna
aillie rügte, das beſitzt Miß L. E. Landon, eine ſehr ge-
erte und talentvolle Dichterin der neueſten Zeit, wieder zu
r, weshalb ich ſie eigentlich eine poetiſche Miniaturmalerin
nnen möchte. Sie iſt beſonders ein Günſtling der engliſchen
amen, und verdient dieſe Vorliebe mit Recht. Geſchmack,
ichthum der Phantaſie, Eleganz der Sprache und Harmo-
: des Verſes ſind die Hauptzierden ihrer Leiſtungen, welche
r an Moore's Meiſterwerke erinnern, die auch wohl ihre
rbilder ſind. — Tiefe geht ihr jedoch durchaus ab, ſie
elt gewandt auf der Oberfläche der Fluthen des Lebens, und
: Wunder und Schrecken des Grundes kümmern ſie nicht.
re drei größeren Gedichte, the Improvisatrice, the gol-
n violet und the Troubadour, ſind eigentlich nur als
ahmen für eben ſo viel Sammlungen von romantiſchen und
ſtoriſchen Bildern zu betrachten. — Grazie iſt der Haupt-
z der alle ziert. — Sie liebt indeſſen, mehr die Situatio-
n, als die Begebenheiten zu ſchildern, denn ſie weiß nur
wohl, daß ſie nicht die Kraft beſitzt, die letzteren Aufga-
n mit eben dem Erfolge zu löſen. — Unter ihren kleineren
edichten iſt manches ſehr Gelungene, vorzüglich in den Be-
reibungen der Werke neuerer Malerei, mit welchen ſie ſich
rzugsweiſe beſchäftigt, und die ſie mit großem Geſchick poe-
ch zu reproduziren weiß. — Ich laſſe folgendes kleinere
edicht zur näheren Kenntniß folgen.

Roland's Thurm. *)

Eine Sage vom Rhein.

Himmel! der Liebe tiefe Treue!

Wo gleich dem Roß, das vor dem Sporn ſich bäumt,

*) Roland's Tower.

O heaven, the deep fidelity of love!

Where, like a courser starting from the spur,
Rushes the deep-blue current of the Rhine,

Der dunkelblaue Strom des Rheins dahinrauſcht,
Ruht eine kleine Inſel; größtentheils
Entſpringen nur Cypreſſen dort dem Boden,
Die ſchweren Zweige über Steine ſenkend,
Die Gräber, lang vergeſſene, bezeichnen.
Einſt ſtand ein Kloſter hier; es finden ſich
Noch Trümmer and'rer Tage, Pfeiler, Mauern,
Verwittert und entfärbt, doch ſo bedeckt
Mit Epheukränzen, daß der Zahn der Zeit
Kaum ſichtbar wird; wie ähnlich ſind ſie doch
Dem überfalſchen Aeußeren der Welt:
Die Außenſeite zeigt ſich friſch und ſchön,
Doch Brand und Wurm und Fäulniß wirken d'runter,
Bis endlich ganz zu Trümmern wird das Herz.
Dort zeichnet ſich ein Grab vor Allen aus,
Nur durch ein ganz natürlich Monument;
Es wuchſen tauſend dunkelblaue Veilchen
Ueber der Stätte. — Veilchen lieb' ich ſehr.
Sie künden uns die Mähr von Frauenliebe;
Sie öffnen ſich dem erſten Frühlingshauch,

A little island rests; green cypresses
Are its chief growth, bending their heavy boughs
O'er gray stones marking long-forgotten graves.
A convent once stood here; and yet remain
Relics of other times, pillars and walls,
Worn away and discoloured, yet so hung
With wreaths of ivy that the work of rain
Is scarcely visible. How like this is
To the so false exterior of the world!
Outside all looks so fresh and beautiful;
But mildew, rot and worm, work on beneath,
Until the heart is utterly decayed.
There is one grave distinguished from the rest,
But only by a natural monument:
A thousand deep-blue violets have grown
Over the sod. — I do love violets:
They tell the history of woman's love;
They open with the earliest breath of spring;

Aus Düften, Licht und Thau webt ſich ihr Daſeyn,
Und ſterben ſie, ſo enden ſie mit Seufzern,
Schön wie ihr Leben; — in des Juni Hitze
Verſenden keine Wohlgerüche ſie;
Die Blumen mögen bleiben, doch der Duft,
Der reiche Duft der Blätter iſt dahin;
Das Köſtlichſte verloren ſie, gleich Frauen,
Die ſich der wilden Gluth der Leidenſchaft
Hingaben in verhängnißvoller Stunde; —
Die Reinheit iſt der Liebe Veilchenhauch. —

Am Ufer gegenüber ſteht ein Thurm
In Trümmern, mit dem Trauerkleid von Moos,
Das auf den eingeſtürzten Mauern hängt,
Die ihren Schatten auf die Fluthen werfen;
Er überzieht die ſonnenhellen Wogen
Gleich jenem Dunkel, das ein traurig Schickſal
Wirft auf des Herzens junge Fröhlichkeit.

Ich ſah den Fluß an einem Sommerabend,
Die Sonne ging in Korngefilden unter —

Lead a sweet life of perfume, dew and light;
And, if they perish, perish with a sigh
Delicious as that life; on the hot June
They shed no perfume: the flowers may remain,
But the rich breathing of their leaves is past; —
Like woman, they have lost their loveliest gift,
When yielding to the fiery hour of passion:
The violet-breath of love is purity.

On the shore opposite a tower stands
In ruins, with a mourning-robe of moss
Hung on the gray and shattered walls, which fling
A shadow on the waters; it comes o'er
The waves, all bright with sunshine, like the gloom
Adversity throws on the heart's young gladness.

I saw the river on a summer-eve:
The sun was setting over fields of corn, —

Ein gold'ner Guß; die Farbe wechſelte
Auf ihrer Wange, die ſo deutlich zeigt,
Was ſich im Herzen regt; die blauen Augen,
So dunkel wie der Sonnenhimmel, waren
Jedoch ſo fröhlich nicht; zu leidenſchaftlich
Erſchienen ſie, um reines Glück zu zeigen.
Es ſtrahlt' ihr Blick, und ihre Wange blühte;
Ihr Lied erweckte ihres Stammes Geiſt
Auf ihrer Stirn; des jungen Roland's Thaten
Beendigte ſie eben, wie ein Heer
Er ganz allein bekämpft' und überwand.
Da trat ein Pilger in die Halle — nie
Bat dort ein Fremder um den Schutz vergebens!
Man ſpreitete das Mahl; der Rheinweinbecher
Ward froh geleert; dann ſammelten ſie wieder
Sich um den Heerd; die Jungfrau ſang von Neuem,
Und als das Lied geendet, rief ſie aus:
„Ich gäbe Welten d'rum, den Held zu ſehn,
Den tapfern Roland; er vereint in ſich,
Was Männer ehren, Frauen lieben müſſen."

She had that changing colour on the cheek
Which speaks the heart so well; those deep-blue eyes,
Like summer's darkest sky, but not so glad —
They were to passionate for happiness.
Light was within her eyes, bloom on her cheek,
Her song had raised the spirit of her race
Upon her eloquent brow. She had just told
Of the young Roland's deeds, — how he had stood
Against a host and conquered; when there came
A pilgrim to the hall — and never yet
Had stranger asked for shelter and in vain!
The board was spread, the Rhenish flask was drained;
Again they gathered round the hearth, again
The maiden raised her song; and at its close, —
»I would give worlds,« she said, »to see this chief,
This gallant Roland! I could deem him all
A man must honour and a woman love!«

„O Herrin, nimm die Rede nicht zurück,
Denn ich bin Roland" — und von ſeinem Antlitz
Riß er die Kappe, warf das Kleid von ſich,
Vor Iſabelle kniet ein junger Ritter.

Sie liebten, mit Erwiederung der Liebe. —
Was man Glück nennen kann, ich ſprach es aus,
Das junge Herz in ſeinen wilden Schlägen
Hat ſolchen Reichthum, und die Liebe bringt
Der Liebe Schätze an das Licht. — Einſt liebt' ich
Wie Jugend, Frauen, Genius lieben — jetzt
Iſt kalt und wüſt mein Herz, und hat gelernt,
Der falſchen Dinge falſcheſtes zu tragen.
Ein lächelnd Antlitz — eine Larve nur,
Doch jeder Puls ſtürmt bei dem Angedenken
Vergang'ner Zeiten, Lieb' iſt wie ein Glas,
Das Alles nur in ſeiner Farbe zeigt
Und es verſchönt. — Am herrlichſten, des Morgens,
Wenn hold ſein friſcher Hauch die Wange färbte,

»Lady, I pray thee, not recall those words,
For I am Roland!« From his face he threw
The hood and pilgrim's cloak, — and a young knight
Knelt before Isabelle!

They loved; — they were beloved. Oh, happiness!
I have said all that can be said of bliss,
In saying that they loved. The young heart has
Such store of wealth in its own fresh wild pulse;
And it is love that works the mind, and brings
Its treasure to the light. I did love once —
Loved as youth — woman — genius loves; though now
My heart is chilled and fear, and taught to wear
That falsest of false things — a mask of smiles;
Yet every pulse throbs at the memory
Of that which has been! Love is like the glass,
That throws its own rich colour over all,
And makes all beautiful. The morning looks
Its very loveliest, when the fresh air
Has tinged the cheek we love with its glad red;

Die uns entzückt; der heiße Mittag flieht
So ſchnell vorüber, wenn geliebte Augen
Mit uns die Blätter überfliegen, die
Des Dichters Liebesgruß enthalten; dann
Das Wandeln in der ſtillen Dämmerung,
Wenn der verſchlung'ne Arm des Herzens Schlagen
Kann fühlen; dann ruhn Klänge in der Luft,
Die man noch nie vorher vernahm, ein Licht,
Ein Licht, das nimmer wieder unſ're Augen ſchauen;
Ein jeder Stern bringt ſüße Hoffnungsbotſchaft,
Und jede Sage, jedes Lied, die uns
Von Liebe reden, ſcheinen nur ein Echo
Des eig'nen Inneren. —
Die Zeit verfloß,
So wie ſie ſtets verfließt, wenn ihr die Liebe
Die bunten Flügel leiht — es hatte Frühling
Mit Sommer ſich vermählet — als ein Roß
Vor Herbert's Pforte ſtand — und Iſabelle
Ihr Lebewohl in Thränen Roland ſagte
Und eine blaue Schärpe ihm geſchenkt. —

And the hot noon flits by most rapidly,
When dearest eyes gaze with us on the page
Bearing the poet's words of love: and then
The twilight-walk, when the linked arms can feel
The beating of the heart; upon the air
There is a music never heard but once, —
A light the eyes can never see again;
Each star has its own prophecy of hope,
And every song and tale that breathe of love
Seem echoes of the heart.
And time past by —
As time will ever pass, when Love has lent
His rainbow-plumes to aid his flight — and spring
Had wedded with the summer, when a steed
Stood at Lord Herbert's gate, — and Isabelle
Had wept farewell to Roland, and had given
Her blue scarf for his colours. He was gone

Fort zog er, die Vaſallen aufzubieten,
Denn Herbert's Thürmen droht Belagerung,
Und Roland ſchwur bei Iſabellen's Hand,
Als Sieger nur, um ſie ſich zu bewerben.
Der Herbſt lag auf den Feldern, als der Rhein
Mit Blut ſich färbte. — Herbert's Banner wallt,
Und tapfer halten ſeine Mannen ſich.
Doch wo weilt er, der ihm zur Rechten wollte
Im Felde kämpfen — Roland?
Iſabelle
Wacht Tag für Tag, wacht Nacht auf Nacht vergebens,
Bis hoffnungslos ſie bittre Thränen weinte,
An alte Sagen dachte, rief mit ihnen: —
Auf Mannes Treue baut ſich keine Hoffnung!
Sie ſtand allein auf ihrem hohen-Thurm,
Und ſah, als ſich der Abendſtern erhob,
Ein ſiegreich Banner rücken in die Burg.
Sie eilt hinab, die Kämpfer zu begrüßen,
Die Krieger waren in der Halle ſchon —

To raise his vassals, for Lord Herbert's towers
Were menaced with a siege; and he had sworn
By Isabelle's white hand, that he would claim
Its beauty only as a conqueror's prize.
Autumn was on the woods, when the blue Rhine
Grew red with blood: — Lord Herbert's banner flies,
And gallant is the bearing of his ranks.
But where is he who said that he would ride
At his right hand to battle? — Roland! where —
O where is Roland?
Isabelle has watched
Day after day, night after night, in vain,
Till she has wept in hopelessness and thought
Upon old histories, and said with them,
»There is no hope in man's fidelity!«
Isabelle stood upon her lonely tower;
And as the evening-star rose up, she saw
An armed train bearing her father's banner
In triumph to the castle. Down she flew
To greet the victors: — they had reached the hall

Doch was erblickt ſie dort? — weh, eine Bahre,
Und auf der Bahre lag ihr theurer Vater.
An ſeiner Seite kniete Roland nieder.
Das Angeſicht verhüllend mit den Händen —
Doch Iſabelle kennt ſein Lockenhaupt,
Die ſtattliche Geſtalt, und warf in Trauer
Sich an ſein Herz — er aber wich zurück,
Als brächte ſie Verzweiflung, Krankheit, Tod.
„Ich war es, der den Vater Dir erſchlug.“
Ohnmächtig ſank ſie auf den Leichnam hin.
Ach, es war nur zu wahr! — In Liebeshaſt
Stürzt Roland ſich in's dichteſte Gefecht,
Das Feld erreichend, als der Kampf begann,
Und ſeine Farben nicht erkennend, traf
Sein wildes Schwert den Vater Iſabellen's.

Sie ſahen ſich noch ein Mal — Iſabelle
Erſchien, als wäre lange Zeit vergangen,
Sie war ſo bleich, ſo hager, ihre Thränen
Verwiſchten ihrer Augen reichen Glanz.

Before herself. What saw the maiden there?
A bier! — her father laid upon that bier!
Roland was kneeling by the side, his face
Bowed on his hands and hid; — but Isabelle
Knew the dark curling hair and stately form,
And threw her on his breast. He shrank away
As she were death, or sickness, or despair.
»Isabelle! it was I who slew thy father!«
She fell almost a corpse upon the body.
It was too true! With all a lover's speed,
Roland had sought the thickest of the fight;
He gained the field just as the crush began; —
Unwitting of his colours, he had slain
The father of his worshipped Isabelle!

They met once more; — and Isabelle was changed
As much as if a lapse of years had past:
She was so thin, so pale and her dim eye
Had wept away its luxury of blue.

Sie hatte ihre Locken abgeſchnitten,
Und trug ein ſchwarzes, finſteres Gewand
Mit einem weißen Kreuz; es kündete
Ihr Loos; dem Himmel weiht ſie ihre Jugend.
An dieſem Tage trat ſie in das Kloſter.
Wie Marmor kalt und bleich und regungslos
Stand Roland dort — des Lebens einzig Zeichen
War nur der kalte Schweiß auf ſeiner Stirn. —
Endlich ergriff er die geliebte Schärpe,
Die Iſabelle einſt um ſeinen Nacken ſchlang,
Und gab ſie ihr — und bat ſie, hinter'm Gitter
Der Zelle jeden Abend ſie zu ſchwingen,
Damit er wiſſe, daß ſie noch am Leben.
Dann ſchieden ſie, und kamen nimmermehr
Zuſammen. — Roland baute einen Thurm
Jenſeits des Rheins, und wohnte dort und ſah
Die weiße Binde jeden Abend flattern,
Und hörte Iſabellen's Abendhymnus
Im ſüßen Ton zu ihm herüber dringen. —

She had cut off her sunny hair, and wore
A robe of black, with a white crucifix: —
It told her destiny — her youth was vowed
To Heaven. And in the convent of the isle
That day she was to enter, Roland stood
Like marble, cold and pale, and motionless:
The heavy sweat upon his brow was all
His sign of life. At length he snatched the scarf
That Isabelle had tied around his neck,
And gave it her, — and prayed that she would wave
Its white folds from the lattice of her cell
At each pale rising of the evening star,
That he might know she lived. They parted: — Never
Those lovers met again! But Roland built
A tower beside the Rhine, and there he dwelt.
And every evening saw the white scarf waved,
And heard the vesper-hymn of Isabelle
Float in deep sweetness o'er the silent river.

Doch — eines Abends ſah er nicht die Schärpe,
Er wartete vergebens, bis zuletzt
Sich ſeine Hoffnung in Verzweiflung wandelt'.
Er flehte, daß ihn Iſabelle möchte
Vergeſſen haben — es ward Mitternacht,
Und mit ihr kam des Kloſters dumpfe Glocke,
Für eine Abgeſchiedene geläutet. —
Da wußt' er, Iſabelle ſey geſtorben,
Am andern Tage ſenkt man ſie in's Grab. —
Der Mond beſchien, als er am Himmel aufging
Mit ſeinem bleichen Strahl, auf jener Stätte
Dort einen Trauernden — und jenes Grab
War Roland's Todesbett. —

Als die geiſtreichſte und ſcharfſinnigſte engliſche Schriftſtellerin iſt wohl Lady Morgan zu betrachten. — Sie vereint in ihren Werken Originalität, Wärme des Gefühls, Wahrheit der Empfindungen, und Tiefe mit einer höchſt lebendigen Darſtellung. Ihr Vater, ein Mr. Owenſon, hatte ſeine Vermögensumſtände durch zu große Neigung für das Theater zerrüttet; er lebte abwechſelnd mit den Seinigen in verſchiedenen Gegenden Irlands, und ſchon ſehr früh mußte ſeine, durch ihre Talente für Muſik, Malerei und Dichtkunſt gleich ſehr ausgezeichnete Tochter ihre Kräfte anſtrengen, um für die Subſiſtenz der Ihrigen zu ſorgen, noch ehe ſie den Grad der Reife und Ausbildung erlangt hatte, der zur Voll-

---

One evening, and he did not see the scarf, —
He watched and watched in vain; at length his hope
Grew desperate, and he prayed his Isabelle
Might have forgotten him: — but midnight came,
And with it came the convent's heavy bell,
Tolling for a departed soul; and then
He knew that Isabelle was dead! Next day
They laid her in her grave; and the moon rose
Upon a mourner weeping there: — that tomb
Was Roland's death-bed!

bringung von Leiſtungen im Fache der Kunſt unumgänglich erforderlich iſt. — Ihr erſter Roman, eine ſimple Nachahmung beliebter Vorbilder, fand daher nur ſehr geringen Beifall; auch ihre darauf folgenden Arbeiten erfuhren manchen gerechten Tadel, denn die in der Einſamkeit aufgewachſene Verfaſſerin hatte wohl den Character der ſie umgebenden romantiſchen Naturſcenen aufzufaſſen gewußt, aber das Leben und die Welt mit ihren wechſelnden Erſcheinungen waren ihr ganz fremd geblieben, und alle ihre Werke mußten in dieſer Hinſicht, da ſie nur aus ſich ſelbſt ſchöpfen konnte, als verfehlt erſcheinen, indem es ihnen an jener Wahrheit und Richtigkeit fehlte, die ſich nur durch die genauere Kenntniß der Geſellſchaft und ihrer Verhältniſſe erwerben und aneignen laſſen. — Es hatte der genialen Frau jedoch nur an Gelegenheit, nicht an Kraft gemangelt; denn kaum nahmen ſich Verwandte ihrer an, als ſie auch ſchon jenen Grad der Meiſterſchaft ſich ſchnell zu erwerben wußte, der ſie ſo rühmlich vor allen ihren Mitbewerberinnen auszeichnet. — Im Jahre 1811 machte ſie die Bekanntſchaft des Sir Charles Morgan, eines ausgezeichneten Arztes, mit welchem ſie ſich bald darauf vermählte. Seit dieſer Zeit lebt ſie in Dublin, trotz den vielen Feinden, welche ſie ſich unter den Ultra's, vorzüglich durch ihre Schrift über Frankreich, zuzog, ſehr geehrt. —

Ihre vorzüglichſten Werke ſind: **The wild Irish girl, Ida, Odonel, Florence Macarthy**; ſämmtlich Romane; **France** und **France in 1829 and 1830**; **Italy**; Reiſe und Sittenſchilderungen, und **The life and times of Salvator Rosa**; dieſes Letztere, eine hiſtoriſche Arbeit, ziehe ich allen lebrigen vor.

Das letzte Werk der Lady Morgan, **France in 1829 and 1830**, iſt reich an geiſtvollen und lebendigen Schilderungen, und, was ſehr zu ſeinem Gunſten ſpricht, nicht ſo voll von ſchroffen und abſtoßenden Urtheilen und Aeußerungen, wie man ſie ſonſt wohl an ihr gewohnt iſt. — Zwar giebt ſie eigentlich nur ein Gemälde von Paris, aber man kann nicht

angenehmer und ersprießlicher, noch in besserer Gesellschaft seinen Einzug halten; die feinste Sitte, ausgezeichnete Klugheit, und das lebhafteste Colorit beleben jedes Wort, und der Leser hat sich den größten Genuß davon zu versprechen, wenn er nicht ganz ohne Sinn dafür ist. —

Unter den Nachahmern Walter Scott's im Fache der historischen Romane, welche sich bekanntlich wie eine Epidemie über ganz Europa verbreitet haben, steht wohl Keiner so selbstständig und glücklich da, wie der Amerikaner Cooper, der mit dem größten Geschicke die romantischen Scenen seines Vaterlandes als Hintergrund seiner Gemälde zu benutzen weiß. — Er ist ganz der Sohn seiner Nation, eines Volkes, das eigentlich nie eine Jugend gehabt hat, sondern gleich mit den reifen Erfahrungen des Mannesalters, mit jenem stillen Enthusiasmus und jener Thatkraft, welche die Ruhe der Ueberzeugung giebt, den Schauplatz seiner Handlungen betrat, und daher mehr für eine sichere Ausbreitung auf der Oberfläche, als für ein Wurzel-Schlagen' in der Tiefe sorgte. Diese Eigenthümlichkeit zeigen daher auch alle von Cooper in seinen Romanen geschilderten Charactere, sie bewegen sich wahr, aber durchaus ohne dichterischen, von der Umgebung entlehnten, Schmuck einher, was uns an ihnen freut oder stört, ist das wohl erworbene und erhaltene Besitzthum ihrer Natur, der Dichter hat nichts dazu gegeben; ja, der poetische Eindruck, den die romantische Umgebung, in der sie sich befinden, auf den Leser macht, bleibt durchaus ohne eigentlichen Einfluß auf sie, und jene dient nicht, wie in anderen ähnlichen Romanen, dazu, den Helden schärfer und verschönernder hervorzuheben, weil sie diesem so ganz gewöhnlich ist, daß er sich gar nicht um sie zu bekümmern scheint. — Gerade diese Naturschilderungen sind aber höchst bedeutend und glücklich bei Cooper, er stellt den Leser nicht auf einen Punkt, von wo er sie bequem außerhalb betrachten kann, sondern er führt ihn mitten hinein, umgiebt ihn mit den Schrecken des Sturmes, des Waldbrandes u. s. w., zwingt ihn, Theil zu nehmen, und erreicht nun,

indem er seine handelnden Personen nur in so fern damit in Verbindung bringt, als es gerade in ihrer Lage nöthig ist, gerade das, was ihm das Wichtigste schien, die klarste und deutlichste, bis in das Kleinste genaue und stets unbefangene Darstellung ihrer Eigenschaften und ihrer Handlungsweise; Alles bleibt daher stets bei ihm in einem richtigen Verhältnisse zu seiner Umgebung. — Während z. B. der Leser erschreckt und hingerissen wird von dem Wüthen eines wunderschön geschilderten Sturmes, schlendert der junge Seemann, dem wir mit Interesse folgen, ruhig pfeifend auf dem Verdecke einher, beobachtet kaltblütig die Fortschritte des Unwetters, denkt nur an die Schiffsmanoeuvres, und dieser wüthende Orkan, voll erhabener Schönheit, ist für ihn weiter nichts, als ein etwas unverschämter Südwest, dem man zu Zeiten die Spitze bieten muß. — Das erzählt uns aber der Verfasser nicht mit gesuchten Worten, die zur Verherrlichung seines Helden dienen sollen, sondern das trägt sich Alles wirklich vor unseren Blikken zu, und die Bemerkungen darüber dringen sich uns von selbst auf. — Mit großer Gewandtheit, und das ist eine der Glanzseiten von Cooper's Talent, weiß er die kleinen Züge und Eigenheiten, die Nuancen und Schattirungen der Charactere hervortreten zu lassen, und wir werden daher nie einen seiner Romane aus der Hand legen, ohne ein vollkommen deutliches Bild von jeder darin auftretenden Person erhalten zu haben.

Der Hauptfehler Cooper's ist seine übertriebene, nur zu oft ermüdende Umständlichkeit; er beschreibt Alles, selbst die upfernen Knöpfe auf den Röcken seiner Vorfahren, und scha- et dadurch, weil er, indem er nichts übergeht, das rasche ortschreiten hemmt, dem Interesse sehr. — Die Lecture ei- es Cooperschen Romans macht im ersten Theile oft große lrbeit und selten Vergnügen, das aber ist die Hauptforderung ei einem Kunstwerke, eine solche Harmonie in allen seinen heilen, daß wir es uns mit der größten Leichtigkeit aneignen nnen, und gar nicht zu begreifen im Stande sind, wie es ur Schwierigkeiten dabei geben könne.

Was Cooper's Leistungen endlich einen so großen Werth verleiht, ist die gesunde Sittlichkeit, welche in denselben vorherrscht. — In dieser Hinsicht steht er noch über Scott. Seine (Cooper's) Menschen sind Menschen wie wir, mit Tugenden und Lastern, mit Schwächen und Krankheiten, aber sie zeigen sich, wie sie einmal sind, und ihr Schöpfer stellt sie so vor uns hin, ohne sich Mühe zu geben, sie durch romantischen Aufputz und schimmernde Reden glänzender erscheinen lassen zu wollen, oder da Theilnahme zu erschleichen, wo ein, nicht von der Krankheit der Zeit ergriffenes, Herz dieselbe auf das Entschiedenste verweigern muß. — Freiheit, im edelsten Sinne des Wortes, ist das Element, in welchem sich der geniale Amerikaner herum bewegt, wie der Vogel in der Luft, der Fisch im Meere. —

Eine eigene Gattung von Romanen ist in den letzteren Jahren, nachdem schon eine gewisse Uebersättigung in Hinsicht auf das historisch-romantische Genre eintrat, von den Engländern behandelt worden; ich möchte sie die Klatschromane nennen, denn sie enthalten weiter nichts, als Begebenheiten und Schilderungen aus dem geselligen Leben der höheren Stände, meist von Mitgliedern dieser Letzteren herrührend. — Da sie sehr oft wirkliche Personen und Erlebnisse vorführen, so sind sie eigentlich, weil in den meisten keine höheren Zwecke zu Grunde liegen, größtentheils nichts als verfeinerte historische Pasquille, deren Interesse nur von eben so langer Dauer seyn kann, als der Strom der Zeit ihnen erlaubt, sich im Gedächtnisse der Menge zu erhalten. — **Almacks, Granby, English abroad** u. s. w. sind die Namen einiger von dieser Gattung, die ich eben nicht zur Lecture empfehlen möchte, so lange man noch an Besserem Geschmack zu finden weiß. — Eine sehr rühmliche Ausnahme macht jedoch: **Mathilda, a tale of the day**, von Lord Normanby, ein Roman, der sich durch tiefe Welt- und Menschenkenntniß, einen glänzenden Styl und eine sehr gesunde Moral auf das Rühmlichste auszeichnet.

Obgleich kein Land ſo bedeutende und große Vorbilder in der dramatiſchen Poeſie aufzuweiſen hat, als eben England, ſo liegt doch kein Zweig der Dichtkunſt gegenwärtig ſo in Britannien darnieder, als gerade dieſer. — Die Werke der beſſeren Dichter ſind faſt nie bühnengerecht, und die bühnengerechten Arbeiten der Schriftſteller zweiten Ranges ſind meiſt verunglückte, nur auf den Effect berechnete Ausgeburten der Phantaſie, wie z. B. **Herbert's weird wanderer of Jutland** und Maturin's Bertrand. — Auch im Luſtſpiele iſt ſeit der neueſten Zeit nichts Vernünftiges zu Tage gefördert worden, und die beiden gefeierten Komödien **Pride shall have a fall** und **A school for grown children** reichen ähnlichen Arbeiten von Sheridan, Goldſmith, Cumberland ꝛc. nicht das Waſſer.

Zwölfte Vorlesung.

Holland.

Ueberſicht der Geſchichte der Sprache und Litteratur der Niederlande. Hooft, Cats. Vondel. — Bilderdyk, Tollens, Feith, Kinker, nebſt Proben aus ihren Dichtungen. — Einige andere neuere Dichter.

Die holländiſche Sprache, eine Tochter der nordiſchen Sprachſtämme, ward im dreizehnten Jahrhunderte zuerſt von den Eingeborenen zu ſchriftſtelleriſchen und dichteriſchen Zwecken benutzt, doch war ihr das Lateiniſche lange hinderlich, bis im ſechszehnten Jahrhunderte, nach Erringung politiſcher und religiöſer Freiheit, auch ſie ſich allgemeinerer Theilnahme erfreute. Seit dieſer Zeit wurde, durch die Bemühungen geiſtreicher und gelehrter Männer, eifrig an ihrer Ausbildung gearbeitet, und wiſſenſchaftliche Vereine laſſen es ſich in unſeren Tagen beſonders angelegen ſeyn, ſie nach erprobten Grundſätzen feſt zu ſtellen und zu berichtigen, vorzüglich aber von allem Fremdartigen und Antinationalen, das ſich im Laufe bewegter Jahre eindrängte, zu reinigen. — Deutſchem Ohre wird das niederländiſche Idiom, wegen ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem Plattdeutſchen,

noch mehr aber durch den Umstand, daß Worte und Ausdrücke, welche bei uns als Idiotismen gelten, dort ein vollkommenes Bürgerrecht erlangt haben, und zur Bezeichnung und Darstellung der erhabensten Gedanken gebraucht werden, immer fremdartig erscheinen, und nie ohne komischen Eindruck für dasselbe seyn, denn der eben erwähnte letztere Umstand ist hauptsächlich immer ungefähr der Wirkung zu vergleichen, die sich in uns äußern würde, wenn wir einen ernsten Mann sich anschicken sehen, in großblümigem Schlafrocke, Pantoffeln und Nachtmütze eine Rede über Dinge von großem, allgemein menschlichem Interesse zu halten. — Nachdem freilich der erste Impuls überwunden, werden uns allerdings seine Gedanken und Meinungen so zu fesseln im Stande seyn, daß wir alle störenden Nebendinge darüber vergessen, und aufmerksam seinem Ideengange folgen, doch wird es dem Redner nicht wenig Mühe kosten, uns dahin zu bringen. — Hierin mag wohl eine der Hauptursachen zu suchen seyn, weshalb eben unsere Nation, die sich doch mit so vielem Eifer die poetischen und wissenschaftlichen Schätze fremder Völker anzueignen sucht, sich so wenig um die Litteratur eines in vielfacher Hinsicht verwandten Nachbarlandes bekümmert, so daß diese fast als ein ganz unbekanntes Gebiet bei uns zu betrachten ist. Zu unserer Entschuldigung möge indessen dienen, daß sich eigentlich nie ein poetischer Genius ersten Ranges unter den Holländern zeigte, und daß ihr ganzer poetischer Vorrath, trotz manchem in seiner Sphäre Gelungenen, nicht über das Mittelmäßige hinausragt. — Um Sie von der Wahrheit dieses Urtheils zu überzeugen, erlaube ich mir, zumal da der Mehrzahl von Ihnen dieser Zweig der Litteratur gewiß ganz fern blieb, von dem gewöhnlichen Gange dieser Vorträge abzuweichen, und Sie, ehe ich bei der neuesten Zeit ausführlicher verweile, vorher in möglichst gedrängter Darstellung mit den berühmtesten Namen und Leistungen holländischer Dichtkunst bekannt zu machen.

Der Character holländischer Poesie gleicht, wie überall, dem Character des Volkes, welchem sie angehört. — Em-

pfänglichkeit für das Wahre und Gute, beharrlicher Eifer in allem einmal Unternommenen, Wohlwollen gegen geistiges Streben, Lust zur Arbeit sind Eigenschaften, die den Niederländer vollkommen auszeichnen; sie reichen indessen nur hin, um einen ruhigen guten Bürger im gewöhnlichen Sinne des Wortes, nicht aber, um einen Dichter zu bilden, und was gerade hier gefordert wird, Phantasie und Tiefe, ist ihm am Wenigsten eigenthümlich. An Neigung zu Werken der schönen Künste fehlt es ihm nicht, eben so wenig an Talent zur Nachahmung, doch ist Alles sehr beschränkt, und erhebt sich selten über die Sphäre des niedrigen Alltagslebens. Frühzeitig jedoch sich in gewisser Hinsicht an den Werken des klassischen Alterthums, wie an seinem eigenen Patriotismus bildend, war dem Holländer eine Nationalpoesie als etwas höchst Wünschenswerthes erschienen, und jeder Versuch, der nur einigermaaßen glückte, wurde daher ebenfalls mit einem gewissen National-Enthusiasmus aufgenommen und über die Gebühr geschätzt und gepriesen, ja nicht selten den ersten Meisterwerken anderer Völker an die Seite gestellt, wenn nicht gar vorgezogen. — Ueberdieß ging eine Gattung von Mittelbildung, wie sie durch Schule und Fleiß gegeben werden kann, durch alle Stände und Geschlechter durch, und so kam es, daß die Niederlande mit einer Fluth von mittelmäßigen poetischen Producten überschwemmt wurden, welche bei dem Volke großen Beifall fanden, weil sie theils den ihnen bekannten und lieben Alltag feierten, theils bedeutenden antiken oder neueren ausländischen Mustern nachgebildet waren. Es fehlte neben jenen großen Eigenschaften, die ein Dichter unausbleiblich besitzen muß, noch im Allgemeinen an einer gesunden und unbestochenen Kritik. — So kam es denn, daß man stets auf der einmal eingeschlagenen Bahn des Mittelmäßigen fortwandelte, die wenigen bedeutenderen Dichter überschätzte, Reimereien für Poesieen dankbar empfing und Jeden, der den Musen in gemessenen Zeilen huldigte, für einen begeisterten Priester des Apollo hielt. —

Einige wenige Dichter ragen jedoch unter jenem Haufen bedeutend hervor; sie würden indessen noch mehr geleistet haben, hätte ihr Land irgend einen großen genialen Mann aufzuweisen, welcher ihnen auf der Bahn der Poesie mit heller Fackel vorleuchten konnte, und es verstand, die Schwierigkeiten, welche eine ungelenke und unzierliche Sprache, so wie manche Nationalfehler ihm in den Weg warfen, zu überwinden und fortzuräumen. — So aber folgten Alle dem eingebornen Hange zum Practischen, und die didactische Poesie wurde und blieb die herrschende, ja sie wußte sich dermaßen auf ihrem Throne zu behaupten, daß alle anderen Dichtungsarten ihr dienten, und selten mehr als Formen waren, Gewänder, in welche es ihr beliebte, sich gelegentlich zu hüllen. Erst in den neuesten Zeiten hat die Lyrik sich einigermaaßen von dieser Tyrannei zu befreien gewußt, das Epos, die Fabel, ja selbst das Drama schmachten noch immer in solchen Banden; vor Allem aber der Roman.

Die ausgezeichnetsten Namen in der Geschichte der holländischen Nationallitteratur, welche sich auch einigen, jedoch mehr durch die Lobpreisungen der Holländer selbst errungenen Eingang bei anderen Nationen zu verschaffen wußten, sind Hooft, Cats, Vondel, so wie aus der neuesten Zeit, Tollens, Feith, Bilderdyk und Kinker.

Pieter Cornelis Hooft wurde den 16. März 1581 geboren, und zeichnete sich, da er eine sehr gute Bildung genoß, schon früh durch Kenntnisse und Fähigkeiten aus. Schon in seinem neunzehnten Jahre war er Mitglied der „Amsterdamsche Kamer in Liefde bloeijende“ einer Art litterärischer Gesellschaft, wie sie damals fast in jeder Stadt, ja in jedem größeren Flecken Hollands, sich gebildet hatten. Hooft machte große Reisen durch Frankreich und Italien, wurde nach seiner Rückkehr Bürgermeister von Muiden, und starb, von seinen Landsleuten hoch geehrt, am 21. Mai 1647. — Er bildete sich vorzüglich nach griechischen, römischen und italienischen Dichtern, und strebte besonders darnach, die Sprache und die

Verskunſt ſeines Landes in jener Zeit durch eigene Beiſpiele zu verbeſſern und zu glätten. — Er verſuchte ſich nach verſchiedenen Richtungen, erwarb ſich jedoch den meiſten Ruf durch ſeine dramatiſchen Arbeiten und durch ſeine vortrefflichen proſaiſchen Werke. — Im Vergleiche zu den poetiſchen Schriften ſeiner Vorgänger, müſſen Hooft's Leiſtungen als Meiſterwerke erſcheinen, als welche wir ſie aber durchaus nicht betrachten können, da es ihm vor Allem an ſchöpferiſcher Kraft mangelt. — Dagegen erfreuen ſeine Arbeiten ſich einer correcten Sprache und eines ſehr wohlklingenden Verſes. — Seine Bilder ſind oft geſucht und gezwungen, und er gefällt ſich, nach dem damaligen ſchlechten Geſchmacke, nur zu ſehr in Wortſpielereien und künſtlichen Antitheſen. — Als ſeine vorzüglichſten Trauerſpiele werden die beiden vaterländiſchen Dramen **Baeto** und **Gerard van Velzen** betrachtet; alle Kritiker ſtimmen aber in dem Lobe ſeines Schäferſpiels **Granida** überein, und können die Leichtigkeit und Naivetät der Sprache in demſelben nicht genug rühmen. — Seiner Geſchichte der Unruhen in den Niederlanden mangelt es, bei manchem großen Verdienſte, doch an philoſophiſcher Tiefe und Klarheit. Eine vielſeitige Bildung tritt uns in allen ſeinen Schriften entgegen.

Ich erlaube mir, Ihnen Folgendes mitzutheilen, um Sie gewiſſermaaßen mit ſeiner Art und Weiſe bekannt zu machen.

Anruf an den Schlaf.

Aus dem Drama: Gerard van Velzen. S. 491.

Iſt Tod, den man mit einem Fluch belegte,
Zu gut, um den Verhaßten zu beſuchen;
So ſey willkommen Du, in meiner Noth,
O Schlaf, des Todes Bruder, Sorgenſtiller,
Du kannſt allein jetzt meinen Kummer heilen,
Beſchützer Du des vielgequälten Herzens,
Der Du dem müden Leib, der wunden Seele
Den vollen Becher des Vergeſſens bringſt,
O daß die Täuſchung ſo das Hirn mir füllte,

Daß mir des Leibes Ruh', von meinem Geiſte
Die fürchterlich quaalvollen Bilder nähme,
Die mir des Tages abgeſchied'ne Angſt
In meine ſchwachen Sinne drückte. *)

Neue Liebe, neues Leben.

Bange Nacht von drei ängſtlichen Jahren,
Seit mein Stern iſt zu Grabe gefahren;
Weiche, du Trauer, die ſonſt mich gequält hat,
Weil mir die Sonne der Liebe gefehlt hat;
Denn der Glanz, der jetzt wieder taget,
Alle Wolken und Nebel verjaget.

Jetzt erglänzt eine andere Sonne,
Die mir Seligkeit ſtrahlet und Wonne,
Die mit verzehrender Gluth mich durchzittert;
Nerven und Adern belebend erſchüttert,
Gram und Weinen und Jammer verſcheuchet,
Und die ſtarrenden Glieder erweichet.

Ach! Lenore, in üppiger Jugend,
Schönes Sinnbild von jeglicher Tugend,
Lispelnd ein: Ja! mit korallenem Munde,
Schenkt mir die ſchönſte, die ſeligſte Stunde,
Und ihr Auge, mit glänzendem Blicke,
Scheucht die Nacht und den Nebel zurücke.

Helle Augen mit lieblichen Strahlen,
Wo die Reize der Schönheit ſich malen,
Funkelnde Sterne, in euerem Winken
Siehet man Freundlichkeit, Gütigkeit blinken,

*) Bei den meiſten Proben aus holländiſchen Dichtern, welche ich theils ſelbſt (in früherer Zeit) übertrug, theils in v. Eichſtorff's Ueberſetzung mittheilte, war mir das Original nicht zur Hand; wo ich es beſaß, habe ich es immer der Verdeutſchung beigeſellt. An meinem gegenwärtigen Wohnorte, trotz dem, daß er der Sitz einer namhaften Univerſität, ſind alle litterariſchen Hülfsmittel, leider!! dieſer Art ſehr ſpärlich zu finden.

Und mir däucht, daß bei euerem Funkeln
Selbſt des Himmels Geſtirne ſich dunkeln.

Holdes Mündchen, bei deſſen Berühren
Selbſt die Roſen die Farben verlieren:
Wenn du ſogar mit bezaubernden Klängen
Kannſt aus den Banden die Seelen verdrängen,
Wie dann wundert es mich, daß das Küſſen
Deiner Lippen auch mir ſie entriſſen?

Ach! Du wandelſt die Trauer in Freuden,
Und Dir weichet mein Gram und mein Leiden;
Liebliches Aeugeln und Lispeln der Liebe
Löſchen — und nähren die glühenden Triebe,
Die mich wechſelnd bedrohn und beglücken,
Und mich theilen in Quaal und Entzücken.

Edle Augen, geſegnete Sterne,
Ach, wie ſeh' ich euch blinken ſo gerne!
Quellen der Freude, ihr winket zur Liebe;
Aber in Feuer erglühn meine Triebe,
Und verſengt durch die Gluth euer Flammen,
Sink' ich ſchmachtend und ſchwindelnd zuſammen.

Ach! ich würde das Leben verlieren,
Wenn nicht labender Lippen Berühren,
Eh' ein verſengender Tod mich ereilte,
Wieder durch ſaugende Küſſe mich heilte!
Und den Brand, der den Buſen durchglühte,
Wieder löſchte mit himmliſcher Güte.

Doch wie ſehr auch die ſüßen Gewalten
Deiner Augen gefeſſelt mich halten;
Wie auch entzückendes Lispeln und Küſſen
Unwiderſtehlich zu Dir mich geriſſen:
Mehr als blendende Schönheit und Jugend,
Hält mich feſt der Werth Deiner Tugend.

Ueberſetzt von v. Eichſtorff. *)

*) S. v. Eichſtorff's deutſche Blumenleſe aus niederländiſchen Dichtern. Namur, 1826.

Morgengeſpräch zweier Liebenden.

Liebhaber.

Galathea, ſieh'! es wird ſchon licht.

Galathea.

Bleibe noch! Der Sterne Schimmer
Glänzt in's Zimmer.
Bleib'! es iſt der Mond, der durch das Fenſter bricht.

Liebhaber.

Galathé! heut' iſt kein Mondenſchein.

Galathea.

Wie? es hat nicht Eins geſchlagen;
Wie könnt's tagen?
Lieber! bleibe noch! es kann der Tag nicht ſeyn.

Liebhaber.

Sieh' doch, Galathé! es wird ſo hell!

Galathea.

Ha, fürwahr! ich ſeh' die bleichen
Schatten weichen.
Ach! ich ſeh' das Morgenroth! Die Zeit iſt ſchnell! —
Warum währt die Nacht bis Abend nicht?
Warum können, ach! wir Beiden,
Ohne Scheiden,
Hier nicht bleiben, bis der Tod die Seelen bricht?

Liebhaber.

Lebe wohl, Geliebte! bleib' geſund.

Galathea.

Woll', ach! einen Kuß noch geben,
O mein Leben!
Nur noch einen Kuß von Deinem ſüßen Mund!
Ach, mein Leben! kommſt heut' Abend noch?

Liebhaber.

Deine Mutter möcht's vernehmen,
Und ſich grämen.
Doch, wenn Du nicht bang' biſt, Liebe! komm' ich doch.

Galathea.

Ach! ich kann nicht fort von Deiner Bruſt!! —

Liebhaber.

Sieh'! der Morgen will nicht leiden
Läng're Freuden.
Engel! sey gedankt für alle Götterluſt!

v. Eichſtorff.

Der gefeiertſte, von jedem treuen Sohne ſeines Landes faſt wie ſein ABC gekannte Dichter der Niederlande iſt Jacob Cats, geboren 1577 den 10. November zu Brouwers haven, einer kleinen Stadt in Zeeland. Er ward, da er ſeine Mutter früh verloren, von ſeinem Vater, als ſich dieſer wieder vermählte, einem Verwandten mütterlicher Seite zur Erziehung anvertraut. Nachdem er ſeine Studien in Leyden und Orleans vollendet hatte, und in der letzteren Stadt Doctor der Rechte geworden war, begab er ſich zu ſeiner ferneren Ausbildung nach Paris, wo es ihm jedoch nicht ſonderlich behagt zu haben ſcheint, weil er dort nach ſeiner eigenen Aeußerung überall „de distel bij de roos vond.“ — Nachdem er in ſeine Heimath zurückgekehrt, ließ er ſich in der Vaterſtadt als Advocat nieder, und erfreute ſich bald einer ausgebreiteten Praxis. — Es ging ihm hier ſo wohl, daß er ſich ſchon nach einer Lebensgenoſſin umſah, als ein hartnäckiges dreitägiges Fieber, das aller Heilkunſt Trotz bot, ihn zwang, ein anderes Klima aufzuſuchen. — In dieſer Abſicht reiſte er nach England, und zog dort die erfahrenſten Aerzte zu Rathe, doch vergebens; er kehrte, von dem hartnäckigen Feinde geplagt, nach Holland zurück, und ließ ſich, da ſein Ruf durch die glückliche Vertheidigung eines wegen Mordes angeklagten Jünglings außerordentlich gewonnen hatte, auf den Rath ſeines Freundes Apollonius Schotte, Penſionairs von Middelburg, in dieſer Stadt nieder. — Bald darauf vermählte er ſich daſelbſt mit Elizabeth van Valkenburg, mit der er eine glückliche kinderreiche Ehe führte. In behaglicher Ruhe lebte er auf ſeinem Landgute zu Gryps kerke bei Middelburg, bis ihn 1621 der ſpaniſche Krieg

zwang, ſich, um ſein gutes Recht zu wahren, nach dem Haag zu verfügen. Von hier ging er, zum Penſionair ernannt, nach Middelburg zurück, das er nach zwei Jahren verließ, um ſich in gleicher Eigenſchaft nach Dortrecht zu begeben. Im Jahre 1625 ward er Curator der Univerſität Leyden. 1627. ging er als Geſandter nach England, und bekleidete nun nach ſeiner Zurückkunft ein wichtiges Staatsamt nach dem andern, bis er 1645 Groß-Siegelbewahrer und Lehns-Statthalter ward, welchen wichtigen Poſten er nach ſiebenjähriger Führung aufgab, um in Ruhe ſein Leben zu beſchließen, nachdem er noch ein Mal als außerordentlicher Geſandter England beſucht hatte. Dann zog er ſich auf ſein Landhaus Sorgvliet zurück, und endete hier ſein Leben, mit wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Arbeiten beſchäftigt, am 12. Sept. 1680. —

Cats hat vorzugsweiſe die didactiſche Poeſie cultivirt, hinſichtlich des Didactiſchen mit großem, hinſichtlich der Poeſie aber mit wenigem Erfolge; er hat nur einen Zweck, den moraliſchen Nutzen; alles Andere iſt ihm jedoch fremd, und davon, daß ein Dichter noch ganz andere Aufgaben löſen müſſe, ſcheint er gar keinen Begriff zu haben. — Seine Poeſie iſt weiter nichts, als guter Rath in Reimen, gelegentlich mit allerlei ergetzlichen Zierrathen aus den verſchiedenen Gebieten des menſchlichen Wiſſens und Erkennens aufgeputzt, und in einer angenehmen und fließenden Sprache vorgetragen. — Zu den höheren Regionen der Leidenſchaften und Gefühle erhebt er ſich nie, ſondern bleibt fein auf der Erde, und gefällt ſich, hier rechts und links zu rathen, zu helfen und zu nützen. — Von der Liebe weiß er, wie Bowring ſehr richtig bemerkt, weiter nichts, als daß ſie da ſey, um gute Eheleute zu bilden und gehorſame Kinder zu zeugen.*) Seine Bilder ſind oft geſucht

*) He has no other notion of love than that it is meant to make good husbands and wives, and to produce pains-taking and obedient children. — Bowring, Sketch of the language and litterature of Holland. Amsterdam, 1829.

und zuweilen unrichtig. — Aber er meint es gut und ehrlich mit Gott und der Welt, er ist ein gottesfürchtiger, redlicher, wohlwollender Bürger, Vater und Freund, stets bemüht, Ordnung, Ruhe und Familienglück zu bewahren und zu erhalten, und auf gute, obwohl mitunter beschränkte, Weise zu trösten und zu ermuthigen; kein Wunder daher, daß ihn seine Landsleute so verehren, er hat als Mensch durch seine Schriften wie durch seine Thaten den höchsten und gerechtesten Anspruch an ihre Liebe; sein Leben war in jeder Hinsicht segensreich.

Seine Gedichte sind meist didactisch und beschreibend, und berühren fast alle Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, die er behaglich breit zu behandeln pflegt. Unter der großen Menge, welche er hinterlassen, de **Ouderdom**, **Buyten Leven**, **Hofgedachten**, **Gedachten op slapelooze Nachten**, **Sinne en Minne Beelden**, werden sein Trauring und die Ehe von seinen Landsleuten für die bedeutendsten gehalten. Mir erscheint seine Autobiographie in ihrer beschränkten Naivetät immer als seine gelungenste Arbeit; rührend ist neben vielem Andern die Schilderung seiner Frau, so wie die Geschichte seiner häuslichen Leiden und Freuden in derselben, und ich bin fest überzeugt, daß Niemand dies Buch aus der Hand legt, ohne den Verfasser, seiner vielen ehrenwerthen Eigenschaften wegen, herzlich lieb gewonnen zu haben. — Folgendes möge noch zur näheren Kenntniß seiner Art und Weise dienen.

Aus Cats gereimter Autobiographie. *)

Doch mir kommt in den Sinn jetzt, daß ich muß erzählen,
Woraus man lernen kann, wie junge Leute fehlen.
Zu Middelburg ich einst in die französische Kirche ging,
Und da entstand in mir ein wunderseltsam Ding.

---

*) Doch my schiet in den zin iet dat ick moet verhalen,
Daer uyt men leeren kan hoe jonge zinnen dwalen:
Ick quam te Middelburg eens in de Fransche kerck,
En daer ontstont in my een wonder seldsaem werck.

Ich ſah ein Mädchen dort, als ich die Predigt hörte;
Der Minne Brand alsbald ſich wild in mir empörte,
Sie ſchien mir wunderſchön, über die Maaßen fein,
Ich fühlt' es, wie ein Feuer, es drang durch Mark und Bein.

Ich war nun aus der Kirch' zurück nach Haus gekommen,
Wo dieſe Jungfrau wohnt', das hatt' ich ſchnell vernommen.
Nun ſchrieb ich ihr ſogleich einen hübſchen Minnebrief
Und ſandt' ihn in der Eil dem neuerwählten Lieb.

Ich bat ſie ſchriftlich nun, ließ es der Jungfrau wiſſen,
Vor ihrer Thür zu ſeyn des Abends nach dem Eſſen,
Denn ſie zu ſehen dort, war ich ſo voll Begier,
Um huldvoll meinen Dienſt dort anzutragen ihr.

Die Jungfrau that auch ſo, wie ich's ihr angegeben,
Und hat zu rechter Zeit ſich vor die Thür begeben.
O welche Freude ich, als ich ſie ſah, empfand,
Es war mir, als ob mir der Himmel offen ſtand.

Da bracht' ich an den Tag nichts als gar ſchöne Worte,
Beſetzt an jedem Rand mit Gold- und Seidenborte,

Ick sag een jonge maegt, terwijl ick hoorde preken,
En stracx is in mijn hart een minnebrant ontsteken;
Sy docht my wonder schoon en uytter maten soet,
Dies voeld' ick als een vier tot in mijn innig bloet.

Ick was naau uyt de Kerck in mijn vertreck gekomen,
Waar dat de Juffrou woont dat had ick haest vernomen,
Dies schreef ick met 'er daet een hupsen minne-brief,
Die sond ick in der haest mijn nieugekooren lief.

Ick bad haer door de pen en liet de vrijster weten,
Om voor haer deur te zijn des avonts na den eten,
Mits ick begerig was haer daer te mogen sien,
Om mijn genegen dienst haer aen te komen bién.

De jonckvrouw dede soo gelijck ick had geschreven,
En heeft te rechter tijt haer voor de deur begeven:
't Is vremt als ick haer sag wat vreugt dat ick ontfing,
My docht dat voor mijn ziel den Hemel open ging

Daer bragt ick aen den dag niet dan flueele woorden,
Geboort aen alle kant met goud en sijde koorden:

und zuweilen unrichtig. — Aber er meint es gut und ehrlich mit Gott und der Welt, er iſt ein gottesfürchtiger, redlicher, wohlwollender Bürger, Vater und Freund, ſtets bemüht, Ordnung, Ruhe und Familienglück zu bewahren und zu erhalten, und auf gute, obwohl mitunter beſchränkte, Weiſe zu tröſten und zu ermuthigen; kein Wunder daher, daß ihn ſeine Landsleute ſo verehren, er hat als Menſch durch ſeine Schriften wie durch ſeine Thaten den höchſten und gerechteſten Anſpruch an ihre Liebe; ſein Leben war in jeder Hinſicht ſegensreich.

Seine Gedichte ſind meiſt didactiſch und beſchreibend, und berühren faſt alle Gegenſtände des gewöhnlichen Lebens, die er behaglich breit zu behandeln pflegt. Unter der großen Menge, welche er hinterlaſſen, de **Ouderdom**, **Buyten Leven**, **Hofgedachten**, **Gedachten op slapelooze Nachten**, **Sinne en Minne Beelden**, werden ſein Trauring und die Ehe von ſeinen Landsleuten für die bedeutendſten gehalten. Mir erſcheint ſeine Autobiographie in ihrer beſchränkten Naivetät immer als ſeine gelungenſte Arbeit; rührend iſt neben vielem Andern die Schilderung ſeiner Frau, ſo wie die Geſchichte ſeiner häuslichen Leiden und Freuden in derſelben, und ich bin feſt überzeugt, daß Niemand dies Buch aus der Hand legt, ohne den Verfaſſer, ſeiner vielen ehrenwerthen Eigenſchaften wegen, herzlich lieb gewonnen zu haben. — Folgendes möge noch zur näheren Kenntniß ſeiner Art und Weiſe dienen.

Aus Cats gereimter Autobiographie. *)

Doch mir kommt in den Sinn jetzt, daß ich muß erzählen,
Woraus man lernen kann, wie junge Leute fehlen.
Zu Middelburg ich einſt in die franzöſiſche Kirche ging,
Und da entſtand in mir ein wunderſeltſam Ding.

---

*) Doch my schiet in den zin iet dat ick moet verhalen,
Daer uyt men leeren kan hoe jonge zinnen dwalen:
Ick quam te Middelburg eens in de Fransche kerck,
En daer ontstont in my een wonder seldsaem werck.

Ich ſah ein Mädchen dort, als ich die Predigt hörte;
Der Minne Brand alsbald ſich wild in mir empörte,
Sie ſchien mir wunderſchön, über die Maaßen fein,
Ich fühlt' es, wie ein Feuer, es drang durch Mark und Bein.

Ich war nun aus der Kirch' zurück nach Haus gekommen,
Wo dieſe Jungfrau wohnt', das hatt' ich ſchnell vernommen.
Nun ſchrieb ich ihr ſogleich einen hübſchen Minnebrief
Und ſandt' ihn in der Eil dem neuerwählten Lieb.

Ich bat ſie ſchriftlich nun, ließ es der Jungfrau wiſſen,
Vor ihrer Thür zu ſeyn des Abends nach dem Eſſen,
Denn ſie zu ſehen dort, war ich ſo voll Begier,
Um huldvoll meinen Dienſt dort anzutragen ihr.

Die Jungfrau that auch ſo, wie ich's ihr angegeben,
Und hat zu rechter Zeit ſich vor die Thür begeben.
O welche Freude ich, als ich ſie ſah, empfand,
Es war mir, als ob mir der Himmel offen ſtand.

Da bracht' ich an den Tag nichts als gar ſchöne Worte,
Beſetzt an jedem Rand mit Gold- und Seidenborte,

Ick sag een jonge maegt, terwijl ick hoorde preken,
En stracx is in mijn hart een minnebrant ontsteken;
Sy docht my wonder schoon en uytter maten soet,
Dies voeld' ick als een vier tot in mijn innig bloet.

Ick was naau uyt de Kerck in mijn vertreck gekomen,
Waar dat de Juffrou woont dat had ick haest vernomen,
Dies schreef ick met 'er daet een hupsen minne-brief,
Die sond ick in der haest mijn nieugekooren lief.

Ick bad haer door de pen en liet de vrijster weten,
Om voor haer deur te zijn des avonts na den eten,
Mits ick begerig was haer daer te mogen sien,
Om mijn genegen dienst haer aen te komen bién.

De jonckvrouw dede soo gelijck ick had geschreven,
En heeft te rechter tijt haer voor de deur begeven:
't Is vremt als ick haer sag wat vreugt dat ick ontfing,
My docht dat voor mijn ziel den Hemel open ging

Daer bragt ick aen den dag niet dan flueele woorden,
Geboort aen alle kant met goud en sijde koorden:

Doch ſieh, die Jungfrau zog ganz fort nach Amſterdam,
Und darauf fand ich's ganz nun wie ich Abſchied nahm.

Ich klagte nicht mehr ſo, als ſie nun fortgezogen,
Der Liebe ſtärkſte Gluth, die war bereits verflogen;
Ach, was iſt doch der Menſch! und was er hier beginnt,
Wie ſchnell verläßt er doch, was er zuvor geminnt.

Nun ſprach ich zu mir ſelbſt, doch mit geſtillten Trieben,
Was hat denn wohl die Welt, das Jemand könne lieben?
Was iſt es, das dem Menſchen, der noch auf Erden weilt,
Außer der Fleiſchesluſt, Vergnügen zuertheilt?

Worein ſoll er ſich ganz in ſeinem Sinne fügen;
Ein Weſen nur allein kann uns ſo ganz vergnügen,
Was hier ſich das Gemüth zu ſeiner Luſt erkohr,
Iſt wie ein Wind dahin, der ſich alsbald verlor.

Doch fragt Ihr, was als Kern der Freuden ich erwähle,
Des Geiſtes feſten Grund und aller Tugend Seele.
Des Herzens ſchönſte Luſt, die Luſt von dem Verſtand,
Wodurch man hier ſchon knüpft mit ſeinem Gott das Band.

Maer siet, de jonge maegt die trock naer Amsterdam,
En siet her vond ick kans dat ick mijn afscheyt nam:

Ick dorst op haer vertreck niet soo als eertijts spreken,
Het heetste van de min dat was alree geweken.
Ach wat is van de mensch! en wat hy hier begint!
Hoe haest vervalt'er iet dat eertijts was bemint!

Nu spreeck ick tot mijn self, doch met bedaerde zinnen:
Wat heeft de werelt in dat iemant kan beminnen?
Wat is 't dat aen den mensch die noch op aerde leeft,
Wat is 't dat uyt het vleesch oyt soet vernoegen geeft?

Waer toe sal eenig mensch sijn gantsche zinnen voegen?
't Is maer een ding alleen dat ons kan vergenoegen:
Al wat hier ons gemoet tot sijn vermaek erkiest,
Is alls een schrale wint die hy terstond verliest.

Maer vraegt ge wat'er is de keest van alle vreugden,
Het grontstuck voor den geest, een ziel van alle deugden,
De lust van ons gemoet en van ons innig hert,
Waer door men even hier aen Godt versegelt wert?

Die Liebe iſt's, die wir Gott hier entgegen bringen,
Worin verborgen liegt, was man nur kann erringen,
Denn wer in ſeiner Bruſt den Segen recht gefühlt,
Iſt ſtill und ruhevoll, wie Fleiſch und Welt auch wühlt.

Kein Ding, ſo groß es iſt, von allen ird'ſchen Sachen
Kann uns ſo wohlgeſtellt und wirklich glücklich machen,
Als Gottes Lieb' allein, denn ohne dieſes Kleinod
Iſt alles Fleiſch nur Heu, ſind alle Lüſte rein todt.

Das hab' ich wohl gemerkt, wie auch die Menſchen wühlen,
Daß Gott läßt ſeine Macht allüberall uns fühlen,
Als ich es nicht geſucht, und nicht daran gedacht,
Hat mir ein liebes Weib mein Schöpfer zugebracht.

In Seeland hatte ich zu dieſer Zeit geſeſſen,
Was Holland nur betraf, das hatt' ich ganz vergeſſen,
Und doch in Holland ſelbſt, ſogar in Amſterdam,
War's, daß ich mir zur Hülf' ein trefflich Weibchen nahm.

Ein Weibchen voll Verſtand und lieblichen Manieren,
Sie konnt' das Hausgeſind' mit rechter Art regieren,

Het is de liefde, vrient, die wij den Schepper dragen,
Waer in verholen leyt al wat men kan bejagen;
Want die in sijn gemoet dien zegen regt gevoelt,
Is stil en wel gerust hoe vleesch en werelt woelt.

Geen dinck, hoe groot het is, van al des werelts saeken,
Dat ons kan wel gestelt en regt geluckig maeken,
Als Godes liefd' alleen: want sonder dat kleynoot
Is alle vleesch ontstelt, zijn alle lusten doot.

Wel dit heb ick gemerckt, ofschoon de menschen woelen,
Dat Godt sijn hooge magt laet overal gevoelen:
Daer ick het niet en sogt en niet en had gedagt,
Wird my een lieve Vrouw van Gode toegebragt.

Ick was om desen tijt in Zeeland vast geseten,
En al wat Hollant raeckt dat had ick schier vergeten.
In Hollant evenselfs, ja binnen Amsterdam,
Was 't dat ick my ter hulp een echte Vrouwe nam:

Een vrouw van sneig vernuft en geestig in manieren,
Sy kon een huysgesin naer rechten eysch bestieren.

Statt daß Romane las das gute theure Weib,
War selbst Plutarch, Plutarch! ihr wahrer Zeitvertreib.

Doch Gottes heilig Wort, das stets ihr Heil gewesen,
Das liebte sie zuerst vor Anderem zu lesen;
Wozu noch mehr gesagt — sie war ein werthes Weib,
Ein Schatz für's Haus, und treu und echt an Seel' und Leib.

Mit einem gewissen Stolze, der jedoch im Vergleiche zu den großen Tragöden anderer Nationen etwas lächerlich erscheint, betrachten die Niederländer Jooſt van den Vondel als ihren größten dramatischen Dichter. Er war im Jahre 1587 zu Cöln am Rheine geboren, kam aber schon als Kind nach Amsterdam. — Seine Erziehung war schlecht; erst im 26sten Jahre seines Alters konnte er sich den Studien widmen, doch überwanden sein Eifer und seine Beharrlichkeit alle Schwierigkeiten, welche sich ihm entgegenstellten, und es gelang ihm, sich einen bedeutenden Schatz von Kenntnissen anzueignen. Seine poetischen Leistungen erwarben ihm bald einen bedeutenden Namen, und er zeichnete sich als dramatischer, lyrischer und satyrischer Dichter aus. — So sehr man auch noch bei seinen Lebzeiten strebte, seinen Ruhm zu schmälern, so konnte man doch eigentlich nur seine Lebensweise und vorzüglich den Umstand, daß er früher ein eifriger Arminianer, später ein eben so eifriger Katholik wurde, und seinen vorigen Glaubensgenossen entschieden feindselig entgegen trat, angreifen; den Ruhm, der größte Dichter der Niederlande zu seyn, mußte man ihm ungeschmälert lassen. — Unter anderen Ver-

---

In plaetse dat de jeugt romansche grillen leest,
Soo is Plutarchus selfs haer tijdverdrijf geweest.

Maer Godes Heilig woort, als meest by haer gepresen,
Dat was se boven al genegen om te lesen,
En waerom meer gesceyt? sy was een weerde vrouw
Een grontstuck van het huys, een spiegel van de trouw.

hältniſſen und Umgebungen, und bei einem ſorgenloſeren und weniger ſtürmiſchen Leben, würde Vondel gewiß Außerordentliches geleiſtet haben. *) Eine ſehr geiſtreiche Characteriſtik dieſes Dichters hat Eichſtorff in der Einleitung zu ſeiner Blumenleſe geliefert; ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, Ihnen dieſelbe mitzutheilen, und erlaube mir nur, Einiges hinzuzufügen.

„In Vondel, der ſowohl in wiſſenſchaftlicher als pſychologiſcher Hinſicht eine merkwürdige Erſcheinung iſt, wird es abermals deutlich, was der Menſch vermag, der, mit urſprünglicher Kraft gerüſtet, den Göttern in ſeinem Buſen vertraut und auf eigenen Schwingen eine Höhe erfliegt, zu der ihn das Schickſal nicht beſtimmt zu haben ſchien. Von geringen Eltern geboren, entbehrte er in ſeiner Jugend jene Bildung, welche ſeine großen Talente entwickelt haben würde, daher auch haben ſeine Jugendarbeiten alle die eigenartigen Schönheiten und Fehler derjenigen Kunſtproducte, welche das Genie erzeugt, wenn es der Regel des Geſchmacks entbehrt; ſeine ſpäteren Arbeiten hingegen, von denen wir jetzt nur ſeine Tragödien herausheben, beurkunden jene Feuerkraft, jene geiſtige Unabhängigkeit, welche den Dichter in der moraliſchen Welt auf jene hohe Stufe ſtellen, die Schiller vor Augen hatte, als er den Künſtlern zurief: „Der Menſchheit Würde iſt in Eure Hand gegeben.“ Freilich ſind auch dieſe Tragödien nicht in jeder Hinſicht als Muſter zu betrachten. Sie theilen mit den Schönheiten Shakeſpeare's auch die Verſtöße dieſes großen Dichters gegen den Geſchmack. Der

*) My is niet onbekend (bemerkt Willems in ſeiner Verhandeling over de Nederduytsche Taal en Letterkunde; Antwerpen, 1819, Th. 2. S. 11.) dat Vondel te Keulen geboren is, doch, gelyk Brandt van hem zegt: »Hy was wel buiten Hollandt geboren, maar met hollandsch melk opgevoed, en door gedurige inwooninge een Hollander en Amsterdammer geworden.« Leven van Vondel Bl. 5. Da ſteckt es eben, ſollte ich denken. —

Zeitraum, in welchem Beide blühten, konnte nicht ohne Einfluß auf ihre Kunſtproducte ſeyn. In Vondel findet man noch dieſelben allegoriſchen Perſonen, dieſelben langen Monologe, die man in den erſten dramatiſchen Verſuchen einer jeden Nation antrifft. Es gehört eine lange Uebung dazu, um die Phantaſie zu zügeln und die dramatiſche Wahrheit zu beobachten, weil der Dichter immer ſo gern ſeine eigene Individualität mit ſeinem Kunſtwerke vereinigt. Aber auf der andern Seite, welche Kraft, welche Originalität, welche reine, herrliche Sprache!"

„Die Trauerſpiele Vondel's ſind, nach Art der griechiſchen, mit Chören durchflochten, die, frei von leidenſchaftlicher Theilnahme, das Gemüth des Zuſchauers beſänftigen und ihn auf einen höheren Standpunkt freier Beurtheilung erheben. Obgleich dieſelben oft zu locker mit der Handlung verbunden ſind, ſo ſind ſie dennoch, einzeln betrachtet, vielleicht die ſchönſten Muſter poetiſcher Begeiſterung, welche Holland aufzuweiſen hat; in ihnen zeigt ſich der herrliche Genius des Dichters in ſeiner ganzen Würde, bald ſchmelzend, wie im Hymnus auf die eheliche Treue, bald ſeelenerhebend im Wechſelgeſange der Engel, und dann wieder grell und gräßlich in der Raſerei der Mutter auf dem Schutte des verwüſteten Jeruſalem. Es würde mich zu weit führen, wenn ich eine völlige Angabe, geſchweige eine Analyſis aller ſeiner Tragödien liefern wollte. Der Gegenſtand derſelben iſt meiſtentheils aus der bibliſchen Geſchichte entlehnt. Zu den ſchönſten gehören unſtreitig: Lucifer, Jephtha, Palamedes, und das Nationalſchauſpiel Gysbrecht van Amſtel, welches jährlich in Amſterdam mit hoher Begeiſterung dargeſtellt und angeſchaut wird."

So weit Eichſtorff, deſſen Characteriſtik ich eine kurze Inhaltsanzeige des eben erwähnten Trauerſpiels, Gysbrecht van Amſtel, hinzufüge. Das Stück beginnt am Tage vor dem Chriſtfeſte, Nachmittags um drei Uhr, und endigt am Morgen des folgenden Tages. — Die Scene iſt in einer Vorſtadt von Amſterdam, in der Nähe eines Karthäuſerklo-

ſters. — Gysbrecht, der Held des Stückes, Oheim Gerhard's van Velzen, der den Grafen Floris V. von Holland getödtet hat, beginnt den erſten Act mit einem Monologe, in welchem er ſich über die Hartnäckigkeit des Feindes beklagt, welcher den Tod des Grafen durchaus an ihm und der Stadt Amſterdam rächen will, plötzlich aber, zu Gysbrecht's großer Verwunderung, die Belagerung aufgegeben hat und abgezogen iſt. — Der Prior des Kloſters tritt zu ihm, um ihm Glück zu wünſchen, wobei er ihm die Urſache des ſchnellen Abzugs der Feinde mittheilt. Mittlerweile bringt Arent van Amſtel einen feindlichen Bauern Namens Vosmaar; dieſer, ein vermummter Spion, giebt ſich für einen Ueberläufer aus, und erzählt, wie er dem Feinde treu gedient, aber von dem Feldherrn Egmont mit Undank belohnt worden ſey. — Gysbrecht läßt ihm voll Vertrauen die Feſſeln abnehmen, und Vosmaar, in erkünſtelter Dankbarkeit, entdeckt ihm, daß er dem feindlichen Feldherrn gerathen, die Gräben mit Reisbündeln zu füllen, um auf dieſe Weiſe den Sturm gegen die Stadt unternehmen zu können, aber dieſer Plan ſey durch ein Misverſtändniß nicht zur Ausführung gekommen, und man habe ſich deshalb an ihm rächen und ihn mit dem Tode beſtrafen wollen; dieſer Gefahr ſey er durch die Unterſtützung eines Freundes entgangen, habe ſich während der Nacht in einem Sumpfe verborgen, und darauf, als er eine Abtheilung von Gysbrecht's Kriegern in der Nähe geſehen, ſie um Hülfe angerufen. — Gysbrecht glaubt ihm Alles und verzeiht ihm; dann befiehlt er, das mit Reisbündeln beladene Schiff, das noch vor der Stadt liegt, hereinzuſchaffen und auszuladen. Hier endet der erſte Act mit einem Wechſelgeſange Amſterdamer Jungfrauen, nach Art des griechiſchen Chors, in welchem ſie die Flucht der Feinde beſingen.

Im zweiten Aufzuge treffen die feindlichen Anführer ihre Maaßregeln, und machen die Hauptleute mit Vosmaar's liſtigem Plane bekannt; bei dieſer Gelegenheit erfährt man, daß in dem Schiffe mit Reisbündeln Krieger verborgen ſind, welche

Willebord.

Mit Kriegsmann's Bürgſchaft hab' ich nichts zu ſchaffen.
Und wär's der Feldherr auch, ich ſagt's ihm ſelbſt;
Denn eine alte Fürſtenſtiftung iſt's,
Mit Brief und Siegel wohl und feſt verſorgt
Für Krieg und Frieden, und wer ſie verletzt,
Beleidiget den Fürſten, der da ſpricht:
Wer jemals an dem Kloſter ſich vergeht,
Vergreift an meiner Krone ſich. — Geweiht
Iſt es dem heiligen Andreas; nimmer
Gewährt es Kriegern Zutritt. — Ferne ſey's,
Daß Dietrich werde der Karthäuſer Feind.
Zwei Alexander ſelbſt, der vierr' und dritte,
So wie Urban der Zweite haben uns
Des Gottesdienſtes Weiſe, deren Ehre
Dem heil'gen Bruno wohl gebührt, beſtätigt. —
Ja, daß uns kein Gerichtshof Steuern auflegt,
Darf Niemand dieſen Platz auf hundert Ruthen
Jenſeits bebauen, und noch weniger
Beſchweren mit des Kriegs gewohnter Laſt
Und Kriegesgäſten. Dafür haben wir
Geſetze, Herr, des Pabſtes wie des Kaiſers.

Willebord.

Met krijgsmans borreghtoght en heb ik niet te schaffen.
Al waer 't de veldheer zelf, ik zeij't hem in 't gezicht:
Dit is een overout en vorstelijk gesticht,
Verzorght in vrede en krijgh met zegelen en brieven,
Dat wie het quetst, gedenke een vorst des rijx te grieven,
Die zeght: hij raekt mijn kroon die 't klooster ijet misdoet.
Sin Andries is 't gewijt: het past geen krijghsmans voet.
't Zij verr' dat Diedrik nu's Katuizers vijant werde.
Twee Alexanders zelfs, de vierde en ook de derde,
Gelijk de tweede Urbaen, bevestighden dit flagh
Van kerkdienst, daer men Bruin wel d'eer van geven magh.
Ja op dat geen gerucht zon steuren ons gemoeden,
Magh niemant deze plaets, beneden hondert roeden,
Betimmeren, veel min bezwaeren met den last,
Dien d'oorlogh naer zich sleept, of eenigh oorloghsgast.
Wij staen op keizerlijke en pauzelijke wetten.

Dietrich.

Sie ſchweigen aber vor Trompetenklang.

Willebord.

Sey dem nun wie ihm will; das Kloſter öffnet
Jetzt keine Pforte, es iſt Weihnachtszeit,
Des Jahres höchſtes Feſt wird nun gefeiert,
Die fröhliche Geburt; d'rum gebt es auf.

Dietrich.

Karthäuſermönch, Dein Reden hilft hier nicht,
Bewillige mir meine Bitte jetzt,
Und willſt Du nicht, geſchieht es ungebeten. —
Die Zeit verſtreichet — es wird ſpät; dort kommen
Schon meine Krieger. —

Willebord.

Eher mir den Tod,
Als daß ich es geſtatte. — Wollt Ihr denn
Der Hölle Gluth auf Eure Seele laden?

Dietrich.

Ihr Leute, friſch, ſteckt mir das Kloſter an,
Kalt iſt's, wir können an der Gluth uns wärmen.

Diederik van Haerlem.

De wetten zwijgen stil voor wapens en trompetten.

Willebord.

Het zij daer meê zoo't wil, men opent nu geen poort.
't Is kersmis, 't klooster viert de vrolijke geboort;
De hooghste feest van't jaer; dus laet dit werrek steeken.

Diederik van Haerlem.

Katuizerbroêr, hier gelt geen prevelen, noch preeken.
Bewilligh mijn verzoek, en sta mijn bede toe,
Of anders lij dat ik het ongebeden doe.
De tijd verloopt, 't is spa: daer komen mijn soldaeten.

Willebord.

'k Getroost mij eer den doot, dan ik dit toe zal laaten.
Wat, wilt gij 't helsche vier op uwe halzen laên?

Diederik van Haerlem.

Voort mannen, vaert vrij voort, en steekt het klooster aen:
't Is kout, zoo mogen wij ons bij de kolen warmen.

Willebord.

Gemach, Herr Hauptmann, habet doch Erbarmen,
Kein Tugendhafter zündet Klöſter an.
Was es beſitzet, Wohnung, Feuer, Licht,
Und Speis und Trank, das Beſte ſollt Ihr haben.

Dietrich.

Nun Leute, nur voran, ich bin der Letzte.

In der folgenden Scene theilt Vosmaar dem feindlichen Feldherrn den Erfolg ſeiner Liſt mit:

Die Bürger holten ſelbſt das Seepferd ein
Mit Siegsgeſang, wie die von Troja thaten;
Ich ſtand am Steuer, doch die Krieger d'runten
Im Schiff, bedrohte ſchreckliche Gefahr.
Der Boden ließ, durch einen ſtarken Stoß
An einen Pfahl, das Waſſer ein, und Jeder
War bis an's Knie darin und fürchtete
Drob zu erſticken; welch' ein großes Unglück,
Da Keiner wagen durfte, laut zu athmen;
Bis plötzlich wunderbar das Leck von ſelbſt
Sich ſtopfte. —

Er endet dieſen Bericht mit einem Zuge, welchen Vondel aus der Geſchichte der niederländiſchen Revolution entlehnt hat. Einer von den Hauptleuten, der an einer ſtarken Erkältung leidet, fürchtet, ſein Huſten könne den ganzen Anſchlag verrathen, er zieht alſo ſeinen Dolch, um ſich zu ermorden, wird aber von ſeinen Genoſſen daran verhindert. — Egmont beſchließt jetzt, um Mitternacht einen Sturm zu wagen.

Willebord.

Och maerschalk, hou gemak: och wil u toch ontfarmen.
Het is geen deughtsaem mensch die brand in klosters sticht.
Al wat het klooster heeft, huisvesting, vier en licht,
En spijs, en drank, het is voor't krijgsvolk al ten beste.

Diederik van Haerlem.

Nu mannen, trekt vrij in: trekt voor, ik blijf de leste.

Der dritte Act beginnt mit einer häuslichen Scene, in welcher Gysbrecht, der durchaus die List des Feindes nicht ahnt, seine Gattin über ihre ängstlichen Gefühle, die ein böser Traum in ihr erweckt hat, zu beruhigen sucht, aber nur zu bald werden ihre Besorgnisse gerechtfertigt. — Bestürzt tritt der Kaplan des Schlosses zu ihnen und berichtet, daß der Feind Amsterdam erobert und in Brand gesteckt habe. Gysbrecht begiebt sich auf den Thurm und überzeugt sich von der Wahrheit des Mitgetheilten. Dann legt er die Rüstung an und sieht sich nach seinen Freunden um; nur wenige tapfere Kriegsleute, unter denen Teilingen, Waermont und Hemskerk, erbieten sich, ihm beizustehn.

Der vierte Act zeigt den Chor des Klosters, wo der Bischof von Utrecht und die Nonnen einen feierlichen Gesang aufführen, und sich über die herannahende Gefahr sehr erbaulich unterreden. — Der Bischof erklärt, er wolle mit dem Staate untergehen, er legt seinen geistlichen Ornat an und beginnt mit der Aebtissin den Gesang Simeon's, der von großer Wirkung ist. Gysbrecht kommt dazu und fordert ihn und die Aebtissin zur Flucht auf, aber der Bischof bleibt unerschütterlich, und er muß unverrichteter Sache wieder fort. — Gleich darauf dringt der Feind ein, Alles ermordend, was ihm in den Weg kommt. Der Vorhang fällt, so wie die Krieger die Bühne betreten, wird aber gleich wieder aufgezogen, und in einem lebenden Bilde, bei dem durchaus nichts gesprochen wird, erblickt jetzt der Zuschauer die Grausamkeit der Soldaten und das unglückliche Loos der armen Bewohner des Klosters. —

Die folgende Scene spielt in dem Zimmer von Gysbrecht's Gemahlin. Ihr Bruder berichtet ihr den Ueberfall der Feinde:

Wer hört die Trauerkunde ohne Thränen!

— — — — — — — — — —

Er beschließt seine Erzählung mit der Kunde vom Untergange aller seiner Freunde und Brüder. — Gysbrecht's Gattin wird von Todesangst um ihren Gemahl ergriffen, und flieht mit ihren Kindern nach einem festen Schlosse in der Nähe von Amsterdam.

Im fünften Aufzuge kommt Gysbrecht zu seiner Gattin und endigt den Bericht von der Eroberung von Amsterdam; er hat sich so lange wie möglich vertheidigt, aber seine Freunde verließen ihn, und er mußte der Uebermacht weichen. — Trotz dem beschließt er, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, und seine Gemahlin zu Schiffe fortzusenden. Sie weigert sich auf das Entschiedenste, und will mit ihm sterben, da erscheint der Engel Raphael auf einer Wolke und räth der unglücklichen Hausgenossenschaft, sich nach Preußen zu begeben, und dort eine neue Colonie zu stiften. Er endet seine Anrede mit einer prachtvollen Schilderung der künftigen Größe Amsterdam's. —

Dies Trauerspiel hat bei großen Fehlern auch wahrhaft große Schönheiten. — Störend ist die zu genaue Nachahmung des zweiten Buchs der Aeneide, die jedoch nach Vondel's eigenem Bekenntnisse durchaus in seinem Plane lag.

Der vorherrschenden Neigung zur didactischen und beschreibenden Poesie sind die Holländer auch in der neuesten Zeit treu geblieben, da sie, wie schon oben bemerkt, dem Volkscharacter am Meisten zusagt. — In der Lyrik folgten sie zu sehr deutschen, in der epischen und dramatischen Poesie zu ängstlich französischen Mustern, und selbst ihre bedeutendsten Talente haben, im Vergleiche zu den Fortschritten der neuesten Zeit bei anderen Völkern, wenig geleistet, und sind im Ganzen noch weit zurück. —

Unter den gefeierten niederländischen Dichtern unserer Tage ragt Bilderdyk (geb. 1756) gewaltig hervor. — Sein Leben war stürmisch; er verließ sein Vaterland mit Wilhelm V., und brachte längere Zeit in England und Deutschland, vorzüglich in Braunschweig zu. Als er 1806 nach Holland zurückkehrte, wurde er von dem Könige Ludwig sehr begünstigt, und zum Präsidenten der zweiten Klasse des Instituts der schönen Künste und Wissenschaften ernannt. — Er verlor jedoch seine Einkünfte, als Napoleon Holland zu Frankreich schlug, und sah sich genöthigt, sein Leben durch abspannende schriftstellerische

Arbeiten zu friſten. — Jetzt lebt er im hohen Alter, ſchwach und hinfällig zu Leyden von einer ſehr mäßigen Penſion, die er der Gnade des regierenden Königs verdankt. *) —

Bilderdyk beſitzt große Talente und vielſeitige Gelehrſamkeit neben raſtloſem Fleiße, aber er iſt zu heftig und eigenſinnig, und es fehlt daher dem größten Theile ſeiner zahlreichen Werke, wie ihm ſelbſt, an jener Ruhe, die das eigentliche Element des wahren Dichters iſt, und ohne welche der poetiſche Enthuſiasmus nie die rechte Tiefe, Klarheit und Größe erreichen kann. Er hat ſich, wie in allen Fächern des Wiſſens, ſo auch in allen Gattungen der Poeſie verſucht, und ſeine ſämmtlichen Werke füllen faſt hundert Bände. Sein Geiſt iſt gewaltig reich; ſeine Gefühle brauſen dahin in nie verſiegendem Strome, aber ſie neigen ſich eher dem Haſſe, als der Liebe zu, denn er giebt ſeinen Leidenſchaften zu willig nach, und bleibt ſich daher ſelten gleich. Die Sprache weiß er mit Kraft und Gewandtheit zu beherrſchen. — Seine dramatiſchen Arbeiten ſind ſämmtlich misglückt. — Als ſein bedeutendſtes Werk wird ſein Lehrgedicht **De Ziekten der Geleerden** (die Krankheiten der Gelehrten) in ſechs Geſängen betrachtet; es iſt, ſo undankbar auch der Stoff erſcheint, reich an kühnen und ſchönen Bildern, voll Kraft und Wahrheit, und er hat lebhaft darin bewieſen, wie der Genius auch den undankbarſten Gegenſtand zu beherrſchen weiß. — Seine freie Nachbildung von **Delille's homme des champs**, in welchem er das holländiſche Landleben ſchilderte, wird dem Originale vorgezogen. — Eben ſo wird ein Fragment von ihm, der Untergang der erſten Welt (**Ondergang der Eerste Waereld**) hochgeſchätzt. — Seine Ode an Napoleon, den er ſpäter eben ſo innig haßte, als er ihn früher verehrte, iſt ein Meiſterwerk lyriſcher Poeſie. — Bilderdyk würde von großem und ſegensreichem Einfluſſe geweſen ſeyn, wenn ſeine Heftig-

*) Anmerkung während des Druckes. — Er iſt ganz vor Kurzem geſtorben.

keit, ſeine Lebens-Anſichten und die nicht immer lobenswerthen Mittel, die er mitunter zur Erreichung ſeiner Zwecke anwendet, ihm nicht zu ſehr im Wege ſtänden. — Er iſt Patriot im vollſten Sinne des Wortes, und als ſolcher höchſt achtungswerth. — Größere Auszüge aus ſeinen Gedichten zu machen, geſtatten die mir gezogenen Grenzen nicht, ich theile Ihnen daher nur folgende gelungene Nachbildung, die wir Eichſtorff's Bemühungen verdanken, mit.

Abend-Einſamkeit.

So biſt du denn dahin, o Tag der Wonne!
Umſonſt, ach! ruft die Sehnſucht dich zurück,
In's ferne Meer entſchwand ſchon deine Sonne;
Mit ihr zugleich ſchwand meiner Liebe Glück.
Schon hat die Flur in Dunkel ſich gekleidet,
Und rauh und kalt erſcheint die Winternacht,
Die, ach! das Herz der Liebesſehnſucht leidet,
Nur trüber noch, noch unglückſel'ger macht.
O Schreckensnacht! dein eitler Sternenſchimmer
Wird, ach! von mir nur zürnend angeblickt.
Warum haſt du mit deinem falſchen Flimmer
Dein dunkles Kleid, dein Trauerkleid geſchmückt?
Die Sterne dort, die deinen Himmel ſchmücken,
Die hab' ich nie verlangend angeſehn.
Mein Lebensſtern glänzt in Melinda's Blicken,
Und ſelig der, auf den ſie günſtig ſehn.
Ja! ſelig der, dem dieſes Sternes Strahlen
In Wolken nie und nie in Nebel fliehn;
Ihm Troſt verleihn in ſeiner Liebe Qualen,
Und durch die Nacht von ſeinem Jammer glühn.
O glühend Herz! das du in deinen Leiden
Nicht Frieden kennſt, als wenn dein Stern dir tagt:
Wie ſchnell, ach! ſchwand dir jener Tag der Freuden,
Wie lang', ach! haſt du ſeine Flucht beklagt!
Der ſüße Tag, als du ſie an dich drückteſt,
Und ihre Hand umfingſt mit deiner Hand,
Und einen Kuß dem ſüßen Mund entrückteſt,
So glühend, als auf Lippen je gebrannt!

Der Tag, da du aus ihrer Augen Strahlen
Dein künftig Loos, dein Heil, dein Leben ſogſt,
Und da du ſie, erweicht durch deine Qualen,
Zum Mitgefühl der ſüßen Pein bewogſt.
O mäßige der langen Trennung Trauer,
Bis durch die Nacht die Morgenröthe bricht.
Ertrag' die Nacht und ihre lange Dauer;
Bald ſchimmert dir ein freudebringend Licht.
Ein Morgen naht, ein Morgen voll Erbarmen,
Der deinem Schmerz die höchſte Wonne ſchenkt;
Der deine Braut begrüßt in Deinen Armen,
Und deine Quaal in's Wonnemeer verſenkt! —

Der Lieblingsdichter der Holländer iſt der Lyriker Tollens, geboren 1780 zu Rotterdam. Er bildete ſich beſonders nach neueren Muſtern. — Tiefe, innige Empfindung, Wärme des Gefühls, Zartheit und Eleganz zeichnen ſeine durch ganz Holland verbreiteten Gedichte vortheilhaft aus. — Er weiß die Sprache mit eigenthümlicher Leichtigkeit zu behandeln, und mit Herzlichkeit zu beleben. Unter ſeinen Poeſieen werden als die vorzüglichſten gelobt: **Het gevallen Meisje**; (An ein gefallenes Mädchen) **Blandine**; **De Moeder** (die Mutter); **Kenau Hasselaar** u. ſ. w. — Folgendes iſt eins ſeiner neueſten Lieder, das wir Bowring's Mittheilung*) verdanken.

**) Winterabendlied.

Der Oſtwind bläſt ſo kalt und hohl,
Es friert gewaltig aus,
Wir haben Torf und Holz im Haus,
Und ſitzen warm und wohl.

---

*) Bowring's Sketch etc. S. 104 fgde.

**) Het Oosten blaast, het wintert fel,
't Is buiten vinnig koud:
God dank! wij hebben turf en hout;
Wij zitten warm en wel.

Die Bäume ſind wie Flaum ſo weiß,
Die Gräben feſt wie Blei;
Was kümmert uns Frau, Schnee und Eis,
Wir haben Wein und Punſch recht heiß,
Und Dach und Brod dabei.

Und nöth'gen wir den Freund als Gaſt,
So giebt es Fleiſch und Fiſch,
Mitunter Wildprett auf dem Tiſch,
Und was dazu noch paßt. —
Wenn gar uns ein Geburtstag kehrt,
Wie jung das Kind auch ſey,
Wird eine Torte ihm beſcheert,
Wir eſſen Waffeln an dem Heerd
Und trinken allerlei.

Das kann der arme Bettler nicht,
Der durch die Straßen irrt,
Gleichviel, ob's thaut und ob es friert,
Hunger auf dem Geſicht. —

Al zijn de boomen wit als dons,
De gragten hard als lood.
Wat, wijfjelief! wat deert het ons —
Wij hebben warmen wijn en pons,
Wij hebben dek en brood.

En nooden wy eens een vriend te gast,
Wij zetten vleesch en visch —
En somtijds wildbraad op den disch,
Met wat daarneven past.
En als er een van't huis verjaart,
Hoe jong de kleene zij,
Wij bakken, hem ter eer', een taart,
Of eten wafels aan den haard,
En drinken slemp er bij.

Dat kan die arme stumpert niet,
Die langs de straten schooit,
En, of het vriest, en of het dooit,
Verbleekt van honger ziet.

Ob Frau und Kind Geburtstag hat,
Kein Gaſt kommt ihm heraus;
Nur Froſt und Kummer ſich ihm naht,
Kein Feuer er im Ofen hat,
Geſchenk kommt nicht in's Haus.

Wie müſſen wir nicht beſſer ſeyn,
Verſehn mit ſolchem Gut,
Den Winterheerd in voller Gluth,
Den Becher voll mit Wein.
Wir ſind aus ander'm Stoff gemacht
Als er, aus beſſer'm Thon,
Und Gott, der Alles wohl bedacht,
Gab uns mit Recht die Kleiderpracht,
Und ihm den Kittel ſchon.

Ich, beſſer ſeyn? — Vermeſſ'ner Sang;
Iſt's Wahrheit, ſagt es frei,
Ich wünſchte wohl, daß wahr es ſey,
Denn mir wird wahrlich bang'.

Verjaar' zijn kind, verjaar zijn vrouw,
Geen gast betreedt zijn kluis;
Hij lijdt altijd gebrek en kou,
Hij stookt geen vuurtjen in zijn schouw,
Hij krijgt geen tulband t'huis!

Wat moeten wij niet beter zijn,
Bedeeld met zoo veel goed;
Den winterhaard in vollen gloed,
Den beker vol van wijn!
Wij zijn uit andre klei gekneed,
Uit beter leem dan hij,
En God, die alle dingen weet,
Gaf ons met regt een fraaijer kleed,
En hem een ruwer pij.

Ik beter zijn....? Vermetel lied,
Is 't waarheid, wat gij slaakt?
Ik wenschte dat gij waarheid spraakt,
Ik vrees dat doet gij niet!

Wer weiß, ob unter'm Rock ſo ſchlecht
Von Lumpen angereiht,
Sich nicht ein beſſer Herz noch regt,
Viel beſſer noch und minder ſchlecht,
Als unter dieſem Kleid.

Sollt's möglich ſeyn! — O Gott, ſo groß!
Könnt's wirklich möglich ſeyn?
Warum denn ihm nur Leid und Pein,
Und mir ein beſſer Loos?
Ich ſitz' und denk' und quäle mich,
Und ſpür' dem Räthſel nach.
Doch dunkel bleibt mir ſicherlich
Das, was ich ſelber habe, ich
Und was mir fehlet, ach.

Doch wie ſo blind auch immer ich,
Begreif' ich doch daran,
Daß ich dem Armen geben kann,
Wo er nichts hat für mich.

Wie weet, of onder 't slecht gewaad,
Genaaid uit stuk en brok,
Geen minbedorven harte slaat,
Met meerder goed en minder kwaad,
Dan onder dezen rok!

Zou 't mooglijk wezen ...? Goede God,
Zoo 't mooglijk wezen mogt,
Waarom dan hem zoo bang bezocht
En mij dat blijder lot?
Ik zit en mijmer, peins en gis
En dring het raadsel in,
Maar wat mij vreemd en duister is,
Ook mijn bezit en mijn gemis
Heeft mij te diep een' zin.

Doch dat voor 't minst, hoe blind ik zij,
Begrijp ik toch her van,
Dat ik den arme geven kan,
Wat hij niet kan aan mij;

Was Gott im Ueberfluß beſcheert,
Gebührt ihm in der Noth.
Ein Fünkchen noch von unſer'm Heerd,
Ein Tropfen Wein ſey ihm gewährt,
Ein Biſſen von dem Brod.

Gethan ſey darum unſ're Pflicht,
Wie es das Herz gebeut,
Das Räthſel laßt nur fort mir heut',
Die Thränen trocknet's nicht.
Der Oſtwind ſtürmt voll Kält' und Graus,
D'rum werd' dem armen Mann,
Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,
Ein Biſſen gern von unſerm Schmaus,
Von unſerem Holz ein Span.

D'rum, Magd und Knecht, wie ſpät es ſey,
Das Haus laßt offen ſeyn,
Laßt Alt und Jung mir gern herein,
Und Keinen mir vorbei.

Dat, van wat God ons ruimer schenk,
Hem help behoort in nood;
Van onzen haard een enkle vonk,
Een enkle drop van onzen dronk,
Een kruimel van ons brood.

En daarom dan den pligt voldaan.
Dien 't hart zoo luid gebiedt!
Verdiepen we ons in raadsels niet:
Dat droogt geen enklen traan.
Het Osten blaast, het wintert wreed,
't Is buiten bitter koud;
Den stumpert, die geen uitkomst weet,
Behoort een vlokje van ons kleed,
Een spaander van ons hout,

Hoort, magd en knaap! hoe laat het zij,
Wie kloppen mogt, ontsluit!
Dringt oud noch jong de huisdeur uit
En zendt geen mensch voorbij....

Horch! eilt und öffnet mir geſchwind,
Wie's draußen friert und ſchneit,
Behüt' uns Gott! durch Wetter und Wind,
Eine arme Mutter mit ihrem Kind,
Sie kam zu rechter Zeit.

Dank Dir, Du Brunnen aller Güt',
Für alle Gaben Dank,
Beſonders für den Liebedrang,
Gepflanzt in mein Gemüth.
Doch dreifach ſey aus vollſter Bruſt
Dir, Vater! Dank gewelht.
Ich hab' es erſt durch Dich gewußt,
Daß Dir genügen, höchſte Luſt,
Daß Wohlthun — Seligkeit.

Tollens Gedicht: die Ueberwinterung auf Nova Zembla, gehört zu den glücklichſten didactiſchen Poeſieen der Holländer neueſter Zeit. — Ich laſſe hier noch ein Lied dieſes liebenswürdigen Mannes, welches von Eichſtorff bearbeitete, folgen, doch habe ich mir geſtattet, hier und da kleine Flecken, die zu ſehr an das niederländiſche Original erinnern, auszumerzen. —

Wat hoor ik? vliegt! doet op, gezwind!
't Is buiten ruw en guur!
O zond ons God, door weêr en wind,
Eene arme moeder met haar kind,
Zij kwam ter goeder uur!

Ik dank u, bron van alle goed!
Voor wat uw gunst mij schonk;
Ik dank u voor de liefdevonk,
Mij tintlende in 't gemoed;
Maar driewerf dank, algoede God!
Voor elke ervarenis,
Dat uw bevel ons reinst genot —
Ons zoetst genoegen uw gebod —
Dat weldoen zalig is.

Blandine.

An des Blumenbaches Rand
Sitzt Blandine bleich und trübe;
Und die Thränen ihrer Liebe
Rollen nieder in den Sand,
An des Blumenbaches Rand.

An des Blumenbaches Rand
Fragt' ſie trüb' die ſtillen Wogen,
Wo ihr Glück ſey hingezogen,
Seit ſie Damon untreu fand,
An des Blumenbaches Rand.

An des Blumenbaches Rand
Hielt er Lina jüngſt umfangen;
Küßte Lippen ihr und Wangen
Bis ihm Ehr' und Treue ſchwand,
An des Blumenbaches Rand.

An des Blumenbaches Rand
Sinkt Blandine kraftlos nieder;
Ruft den Schäfer zärtlich wieder,
Deſſen Herz ſich ihr entwandt
An des Blumenbaches Rand.

An des Blumenbaches Rand,
Wo die Trauerpappel zittert,
Ruft ſie, wie vom Tod durchzittert:
„Deck' mich bald, o kühler Sand,
„An des Blumenbaches Rand!“

Von nicht geringem Einfluſſe auf den Geſchmack ſeiner Landsleute, jedoch mehr durch ſeine kritiſchen, als durch ſeine poetiſchen Arbeiten, war Rhynvis Feith, geboren zu Zwolle im Jahre 1753. Er bekleidete nach einander mehrere Aemter in ſeiner Vaterſtadt, und ſtarb, nachdem er ſich im Alter von allen öffentlichen Geſchäften zurückgezogen hatte, und nur den

Muſen lebte, im Jahre 1823. Feith bildete ſich nach Ausländern, vorzüglich nach Deutſchen, beſonders war Goethe's Werther von großem Einfluſſe auf ihn, und er betrat zuerſt mit mehreren ſentimentalen Romanen, Julia, Ferdinand und Conſtantia, welche aber von ſeinen Landsleuten nicht eben mit großer Theilnahme aufgenommen wurden, die litterâriſche Laufbahn. Später wandte er ſich, ſeine Irrthümer einſehend, und die Richtung ſeines Talentes erkennend, vorzugsweiſe der lyriſchen und didactiſchen, in ſeinen letzten Jahren ausſchließlich der religiöſen Dichtkunſt zu. — Feith iſt ein reiner und angenehmer, aber höchſt ſelten, faſt nie begeiſterter und über das Gewöhnliche ſich hinausſchwingender Dichter, ſelbſt ſeinen patriotiſchen Poeſieen fehlt es an der eigentlichen hinreißenden Begeiſterung, er reflectirt zu viel. Sein bedeutendſtes Werk iſt das Gedicht Het graf (das Grab), ſo wie er am Liebenswürdigſten in einer anderen poetiſchen Arbeit, Het Ouderdom, ſich zeigt. — Unter ſeinen Oden werden die beiden „an Gott" und „an die Vorſehung" als die vorzüglichſten betrachtet. — Trotz ſeinen Bemühungen, die Theorie der ſchönen Künſte unter dem Volke zu verbreiten, und ſie in populärer Sprache, frei von den Ausdrücken der Schule, vorzutragen, hat er doch ſelbſt ſich nie den rechten Geſchmack anzueignen gewußt, wie würde er ſonſt auf den geiſtloſen Einfall gekommen ſeyn, die Kantiſche Philoſophie in einem Lehrgedichte zu widerlegen, und dieſes Gedicht in der Form einer poetiſchen Epiſtel an eine Dame zu richten, welche er warnt, ſich ja nicht mit dem Studium der Kritik der reinen Vernunft zu beſchäftigen. — Obendrein behandelte er das Ganze höchſt oberflächlich und wiſſenſchaftslos, ſo daß es dem gewandten und gelehrten Kinker ſehr leicht wurde, ihn durch Ironie und Gründlichkeit, in einer Antwort, welche derſelbe eben der Dame in den Mund legte, völlig aus dem Felde zu ſchlagen. —

Ich laſſe hier ein Gedicht von Feith, das wir Eichſtorff's ehrenwerthem Streben verdanken, folgen.

De Ruyter.

Wer iſt es, deſſen Muth und Treue
Ein Volk ſein Schickſal anvertraut?
Der nicht auf ſeiner Ahnen Reihe,
Auf Tugend ſeine Würde baut? —
Der dreimal, eh' ein Jahrkreis endet,
Sich gegen ſeine Feinde wendet
Und ihre Flottenmacht bezwingt?
Und, von Gefahr und Tod umzogen,
Den ſichern Herrſcherſtab der Wogen
Schnell Englands Uebermuth entringt?

Wohin ſein kühner Geiſt ihn leitet,
Da glänzt der Sieg um ſeinen Kiel;
Und wie das Loos auch drängt: er ſchreitet
Mit ſeinen Donnern doch zum Ziel.
Von edlem Stolz, von kühnem Streben
Schwellt ſeine Bruſt; ſein ganzes Leben
Iſt Treue und Gerechtigkeit.
Nicht nur im Land, das wir bewohnen:
Nein! überall, wo Menſchen wohnen,
Wird Ihm Bewunderung geweiht.

Hier feſtigt ſich, auf ſtarken Stützen,
Ein Thron, gebaut durch Seine Hand;
Und dort erbebt vor ſeinen Blitzen
Ein and'rer, der auf Felſen ſtand;
Durch Fürſtenmacht und Gunſt erhöhen
Die Fürſten ſeinen Ruhm, und ſehen,
Wie ſehr er ihre Würden ſchmückt;
Und von Bewund'rung hingeriſſen,
Sinkt Africa zu ſeinen Füßen,
Und küßt die Feſſel, die es drückt.

Sein Name ſchwebt auf allen Zungen!
So weit das Meer die Welt umſpannt,
So weit auch iſt ſein Ruf erklungen,
So weit iſt ſeine Kraft bekannt.
Die Wahrheit darf ſein Lob frei melden,
Denn an der Spitze aller Helden

Entfliegt er zur Unſterblichkeit;
Und mit dem ſchönſten von den Kränzen,
Die für der Tugend Jünger glänzen,
Belohnt ſie ſeine Heiligkeit.

O Vaterland! mit Recht vermeſſen
Auf Deines Flottenruhms Gewicht:
Wie könnteſt Du ihn je vergeſſen?
Nennt — nennt Dein Herz de Ruyter nicht?
Ja, ja! ſchon fließen Eure Zähren;
Und beſſer, als des Liedes Ehren
Beſtimmen ſie des Helden Rang;
Ja, dieſe Thränen, dieſe Schmerzen,
Und dieſer Laut aus wundem Herzen,
Sie ſind ſein ſchönſter Lobgeſang!

Ihr dürft mit Recht das Haupt erheben!
Durchfliegt das ganze Alterthum;
Und Rom's und Hellas Helden ſchweben
Wie Schatten weg bei ſeinem Ruhm.
Wo iſt ein Krieger, der ſein Leben
So herrlich je dahingegeben?
Ein Held, der ſolchen Ruhm erwarb?
Der für des Landes Heil gezittert,
Doch freudevoll und unerſchüttert
Den ſchönen Tod der Helden ſtarb?

Wenn je der Neid der Nationen
Das Haupt erhebt, und ſpricht: daß Muth
Und Kraft in dieſem Land nicht wohnen:
Dann zeigt das Land, wo Ruyter ruht;
De Ruyter, den Batavien zeugte,
Vor dem ſich einſt die Erde beugte,
Geblendet wie vom Götterſchein;
Und der durch tauſend Heldenthaten
Der ganzen Erde hat verrathen,
Wie groß ſein Vaterland kann ſeyn!

Laßt And're Cäſar's Ruhm erhöhen!
Mich blendet nicht der Götterſchein;

Ich seh' in seinen Kriegstrophäen
Die Blindheit seines Glücks allein.
Das Glück, vor dessen Tempelhallen
Die Menschen flehend niederfallen,
Das blinde Glück erhöht uns nicht:
Denn blindlings reicht es seine Krone,
Und führt zum Blutgerüst', zum Throne
Den Helden — und den Böswicht.

De Ruyter strahlt in höherm Glanze,
Weil nicht des Glückes feile Hand
Ihn schmückte mit dem Siegerkranze,
Den Er um seine Schläfe wand.
Die Abkunft gab ihm keine Rechte;
Sein Reichthum warb ihm keine Knechte;
Allein gestützt auf seinen Muth:
So schreitet Er, auf steilen Wegen,
Dem rauhen Schicksal keck entgegen,
Und adelt durch Verdienst sein Blut.

Hieher die Kraft, die nie entschwunden,
Selbst wenn er seinen Plan verfehlt;
Verdienst ist nicht dem Glück verbunden:
Es wird durch Unglück selbst gestählt.
Ein Marius, vom Glück verlassen,
Auf jenem Schutt' in's Aug' zu fassen,
Hat immer mehr mein Herz gerührt,
Als Marius in günst'gen Tagen,
Auf schön bekränztem Siegeswagen
In Roma's Mauern umgeführt.

So wird, selbst von des Unglücks Streichen,
Des Helden wahre Größe wach;
Die See sieht ihren Helden weichen:
Sein Ruhm folgt ihrem Helden nach.
Der Feind selbst zweifelt, daß sein Siegen
Solch' einen Rückzug auf kann wiegen,
Und Alles stimmt verneinend ein:
So weicht des Donners rauhe Stimme,

Oder verlangſt Du ein höh'res, ein Alles regierendes Weſen,
Dem Du entſtrömt biſt? dem Du Dich wieder vereineſt? —
und dieſen
Nimmer Geſchaffenen ſoll der Verſtand des Geſchöpfes ergründen?
Gerne ließeſt Du dort, in dem ewigen Chore der Schöpfung,
Alle die Ketten erklirren, an denen Du ſchmachteſt, um ängſtlich
Dann nach ihrem Accord mit des Daſeyns unendlichem Chorlied
Deine Nichtheit oder ein edleres Selbſt zu erkennen.

Aber wenn die Natur Dir ſtumm iſt, oder Dir Unſinn
Prediget; wenn ſie im Schleier der Nacht ihr heimliches Wirken
Deiner Betrachtung entzieht; vielleicht auch Wahrheit Dir gaukelt,
Welche die Quelle verläugnet, aus der ſie entfloß, und als
Rückglanz
Früherer Zweifel am Ende verſchwindet in Lügen und Irrthum: —
Wo dann willſt Du das Licht, zu dem Du Dich ſehneſt, entzünden?

Soll die verfloſſene Zeit, das Grab der Jahrhunderte
reden?
Sollen die Fabeln unmündiger Kindheit des Menſchengeſchlechtes
Heilige Kunde Dir ſeyn, von denen Du Wahrheit erwarteſt? —
Immer vergebens! — wie weit auch, wohin auch die Blicke
ſich wenden: —
Niemals leuchtet ein Strahl Dir, welcher nicht endlich im
Irrgang
Deiner Vermuthungen ſchwindet, noch ehe Du Wahrheit er-
kannt haſt.
Niemals kennſt Du Dein eigenes Ich; das Ziel, das erhabne,
Welches von ferne Dir winket, zu dem Du in ewigen Kämpfen
Raſtlos auf ſollſt ſtreben, iſt fremd in dieſem Gebiete,
Wo Du beſtändig es ſuchſt, und nimmer erhaſcheſt; Dich trügen
Tönende Worte; es trügt Dich der Schimmer, das Bildniß,
die Hülle,
Der es an Worten gebricht, den ſchwellenden Keim zu benennen.
Bildliche Sprache nur iſt es, erkannt im geſchmeidigen Stoffe,
Der von dem funkelnden Strahl eines höheren Geiſtes durchzückt
iſt;
Aber der freieren Denkkraft inniges, ewiges Weſen,

Jenes erhabene Leben, das niemals ſtirbt, und bei welchem
Dieſes vergängliche Seyn nur ein Schatten, ein flüchtiger Traum iſt;
Ewig verbirgt es ſich uns in nächtliches Dunkel.

Wir mögen
Bald mit geſpannter Erwartung die leiſeſten Spuren der Denkkraft
Raſtlos folgen; oder gedrängt durch des Wiſſens Begierde,
Nimmer ermüdet das große, das immer wechſelnde Schauſpiel
Ewig verjüngter Geburt und ewig erneueten Todes,
(Jenes unendliche Kämpfen der Schöpfung) prüfend beſchauen;
Oder den Umfang der Welten, die Dauer derſelben berechnen,
Und mit Behülfi des Quadrants und des ſcharf abmeſſenden Zirkels
Unſerem Auge das ewige Nichts der Zeit und des Raumes
Sinnlich begreifbar machen durch Zahlen, durch Züge und Bilder: —
Nimmer erblicken wir wirkliche Dinge; nur Schatten der Schatten;
Unvollkomm'ne Geburten des flüchtig entſchwindenden Daſeyns,
Welche den denkenden Geiſt in demſelben Betruge verwickeln.

Spart die vergebliche Mühe! — Ihr werdet doch ewig Euch ſelbſt nie
In den Geſchöpfen erkennen, mit denen ihr fortſchwebt. —
Wähnt ihr
Jenes erhabene Feuer, von welchem der Buſen entglüht iſt,
Durch die Erkenntniß genährt, an dem Licht des Verſtandes entzündet?
Wähnt ihr die geiſtige Schöpfung in Farben, in Haltung und Zügen,
Und die unendliche Einheit in Vielheit, in Maaß und in Zahlen
Eurem Geiſt zu verſtändigen? — Ordnung im Stoff zu erkennen,
Und in dem Staube die Seele, im Tode das Leben zu finden?
Alles, was je die allmächtige Kraft in's Daſeyn rief, was
Jemals war, was iſt und ſeyn wird, ſtrebt nach Belebung.
Liebend umarmt ſich die ganze Natur, und in ewiger Gährung
Strömen belebende Gluthen von Himmel zu Himmel. Im Staube

Wimmelt die niedrigſte Stufe des Lebens; als Pflanze und Thier ſtrebt
Alles zum Leben; es ſchläft — und erwacht; es keimet und wächſt. Nichts
Wurde ſo innig umgarnt von den eiſernen Armen des Schlafs, ſo
Machtlos gebannt in die Formen der trägen und gröberen Stoffheit;
Nichts ſo müde verſenkt in die Kluft der Verweſung: — das nicht, wenn
Streitende Kräfte ſich äußern, aus müder Erſchlaffung erweckt wird,
Lebt und entglüht, empfängt und gebäret. Ein nemlicher Grundgeiſt
Webt in den Adern des Weltalls! — Aber das höhere Leben
Eigener Willenskraft und ſelbſt ſich erkennender Würde,
Jener ſo ſich're Begriff von Pflicht und eigener Thatkraft;
Jener Wille, vor welchem die Luſt und Begierde und Tugend
Weichen; mit welchem ſogar das Gewiſſen im Kampf nicht beſtehn kann,
Wenn er mit Rieſengewalt in ſelbſterkohrener Richtung
Schreitet, und Hoffnung und Furcht, und Freuden und Jammer verachtet:
Dieſes urſprüngliche Leben erkennt den ſchöneren Funken
Göttlicher Weihe, durch den es, entführt den Geſetzen des Staubes,
Selbſt ſich wählt die erhabenen Kreiſe des Wirkens und kräftig
Aufdringt hin zu dem kühneren Ziel' in der Ferne. Ein Gott, der
Unſere Seele erfüllt, zernichtet die Lehre des Fatums,
Läßt uns das ſchönere Land der Freiheit erkennen und windet,
Trotz des Betrugs der Natur, des Todes und der Verweſung,
Wie auch die Sinne ſich ſträuben, uns los von der Sinne Umkettung.

Aber vergebens erforſchen wir dieſe unläugbare Wahrheit
Im ſyſtematiſchen Reiche der Wiſſenſchaften; die Einheit
Dieſer Erkenntniß durchglüht die Seele in reinerem Aether;
Hehr durchſtrahlt ſie die Wölbung der höheren Himmel; ſie ſchwindet
Aber dahin in jeder Erſcheinung der Sinne; wer's waget,
Mathematiſch dies heil'ge Syſtem zu begründen, vertraut ſich

Mit baufälligem Nachen dem nimmer ergründeten Meere,
Schwindelt mit ſeinem Betruge hinunter in klaffende Schlünde;
Und es empfängt ihn zuletzt, ein Lohn der trotzigen Kühnheit,
Eine unendliche Kluft von nie erleuchtetem Dunkel;
Denn ſie fliehet, die Freiheit, das Eis des kalten Verſtandes;
Schönere Zonen durchglüht ſie; ſie iſt das unendliche Streben
Im idealiſchen Reich der höchſten ſittlichen Würde.
Wille und That iſt ſie; kein Weſen und keine Ergebniß;
Kein Gefolg, dem Grunde, aus dem er entwickelt, verbunden;
Keine Dauer der Zeit! — Sie iſt das ewige Heute;
Jene erhabene Gottheit, welche das ewig Vergang'ne
Aufwärts leitet in's Reich der nie beendeten Zukunft,
Und die Jahrhunderte führt in ewig erneuetem Ringtanz:
Jener ätheriſche Geiſt, der überall in der Schöpfung
Herrlichſten Schöne verkörpert den irdiſchen Blicken ſich darbeut.
Ihre Umhüllung nur iſt die Natur; die Bekleidung, in der ſie
Keimet und glänzt; der Schleier, durch welchen ſie funkelt,
und wo ſie,
Wechſelnd in Farben und Formen den Menſchen zum Künſtler
begeiſtert.

von Eichſtorff.

Neben jenen Männern werden Staring van den Wildenboſch, Spandaw, Withuis, Meſſchert, Stryck van Linſchoten, der ſich auch in deutſcher Sprache verſuchte, Da Coſta, de Clercq u. ſ. w. von ihren Landsleuten mit Achtung genannt; ſie ſind mehr oder weniger doch weiter nichts als Mitglieder einer Klaſſe von Poeten, die ich nicht beſſer, als mit dem Namen der hausbackenen Poeten zu bezeichnen weiß, und zu denen man ſich auf einem ſo reichen Felde ſchwerlich verirren wird, wenn Studium und Beruf es nicht zur Pflicht machen. —

Der Roman wurde zwar nicht ohne Vorliebe von den Holländern cultivirt, doch haben ſie auch hier nichts Bedeutendes, Urſprüngliches geliefert, ſondern ſich meiſt mit Ueberſetzungen und Nachahmungen beholfen. — In den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts erwarben ſich die Damen

Wolf und Deken einigen Ruf durch mehrere ziemlich breite Familiengeſchichten, deren eine, **Willem Leevend**, von dem bekannten Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, Müller, in das Deutſche übertragen worden iſt, nicht ohne Nutzen für die Kenntniß holländiſcher Sitte. Seit der neueſten Zeit haben ſich die Nachkommen der großen Walter Scott's Familie in den Niederlanden einzubürgern verſucht, doch nicht eben mit großem Erfolge.

Die dramatiſche Poeſie liegt ſehr im Argen und beſchränkt ſich meiſt auf Nachahmungen und Ueberſetzungen. In den erſteren wird die ſteife franzöſiſche Schule als genau zu befolgendes Vorbild betrachtet, und die Verſuche einſichtsvoller Männer, beide Gattungen, die romantiſche und die klaſſiſche, zu vereinigen, ſind ohne bedeutende Wirkung geblieben. —

Dreizehnte Vorlesung.

Spanien.

Blicke auf die Geschichte der Sprache und Poesie in Spanien; Melendez Valdes, Cienfuegos, Moratin, Martinez de la Rosa.

Vor der Ankunft der Römer erfreuten sich die Turditaner und die Gallicier einer ziemlich ausgebildeten Poesie, aber man weiß nicht genau, welcher Sprache sie sich bedienten. Als die lateinische in der Hauptinsel sich verbreitete, nahm sie unter dem spanischen Himmel einen eigenthümlichen lebhaften Schwung an. — Nun kamen die Gothen; sie behielten zwar die Sprache der alten Weltherrscher bei, gestatteten sich jedoch viele Veränderungen. Ihre Gesetze sind lateinisch geschrieben, und als das einzige litterarische Denkmal jener barbarischen Zeit bewahrt worden. — Die Araber, die darauf das Land überschwemmten, übten zweifachen Einfluß aus, sowohl durch ihre Herrschaft, als durch den Vorsprung in der Litteratur, dessen sie sich mit Recht rühmen konnten. — Mauren und Christen waren durch eine zu starke Scheidewand getrennt, als daß die Vermischung der Sprachen hätte vollständig werden können. Da aber die Sprache der Sieger seit langer Zeit größere Vollkommenheit erreicht hatte, so zögerte mancher christliche Dich-

ter nicht, ſie zu benutzen, wenn er ſich dem Einfluſſe ſeiner Begeiſterung hingab. — Das Latein war faſt außer Gebrauch; aber die Vulgärſprache fing an, ſich zu bilden. Die Troubadours des ſüdlichen Frankreich führten damals die Formen der romaniſchen Sprache in Spanien ein. — Noch jetzt liefert das Spaniſche einen Beweis, welche Umwälzungen ſich in ſeinem Vaterlande ereigneten. Theilt man die Sprache in hundert Theile, ſo fallen ſechszig dem Lateiniſchen, zehn dem Griechiſchen, zehn dem Gothiſchen, zehn dem Arabiſchen und zehn dem Deutſchen, dem Italieniſchen, dem Franzöſiſchen und den aus beiden Indien eingeführten Wörtern, anheim. —

Nachdem Spanien den Römern mehrere große Dichter und Geſchichtſchreiber, ausgezeichnet durch ihr Feuer und ihre Beredſamkeit, gegeben hatte, wurde es von den Gothen erobert. — Die lateiniſche Litteratur ward von nun an faſt gar nicht mehr cultivirt, und nur die lateiniſche Sprache erhielt ſich noch in dieſen Gegenden. Die ungeſtalten Verſuche der barbariſchen Eroberer der Pyrenäenhalbinſel verdienen nicht angeführt zu werden. Roderich, der letzte Gothenkönig, deſſen zügelloſe Leidenſchaften dem chriſtlichen Spanien den Einfall der Mauren zuzogen, war, wie es heißt, Dichter, und nahm das durch ihn bereitete Unglück zum Gegenſtande ſeiner Poeſieen. —

Unter dem ſchönen Himmel Iberien's verfeinerten ſich die Sitten der Araber: ſie ſtanden beinahe höher, als die übrigen Bewohner Europa's, und die lebhaften, aber verworrenen Anſichten, welche ſie aus dem Morgenlande mitbrachten, bedurften nur der Muße des Friedens zu ihrer Entwickelung und zur Ausübung ihres ganzen Einfluſſes. Seit dem zwölften Jahrhunderte erfreuten ſich die Mauren in Spanien öffentlicher Schulen, berühmt durch die ausgezeichnetſten Lehrer und durch Bibliotheken, in denen ſich an hunderttauſend Bände fanden. — Die Abulfeda, Averroes, Avicenna lieferten vortreffliche wiſſenſchaftliche Abhandlungen. —

Nichts kam den prächtigen Monumenten und Gebäuden gleich, welche die Kalifen hatten mit großem Kostenaufwande errichten lassen, und die dem ganzen übrigen Europa als Muster dienten. — Der Ackerbau war damals in jenen fruchtbaren Provinzen blühender, als er es je seitdem gewesen ist. — Selbst die Christen verachteten das barbarische Latein der vorhergehenden Jahrhunderte. — Die Besiegten bedienten sich der Sprache ihrer Sieger (des Arabischen), wenn sie sich dichterischer Begeisterung hingaben. — Hatten sie von den Mauren die Ideen chevalereskker Galanterie angenommen, so fühlten dagegen die Spanier nicht minder das Erwachen eines glühenden Eifers für die christliche Religion in sich. — Die theologischen Abhandlungen, die Ritterromane und mehrere ähnliche Werke zeigten, indem sie die Altgläubigen, welche mit den durch jene Werke verbreiteten Ideen noch einige mythologische Ansichten vermählten, begeisterten, schon den Charakter, den einst die spanische Litteratur annehmen würde, da man den glänzenden orientalischen Styl, den christlichen Mysticismus und das Feuer der Mythologie der Alten in ihr wiederfindet.

Während nun die Mauren und Christen mit Erfolge den Wissenschaften oblagen, blieben die Israeliten auf der Pyrenäenhalbinsel nicht müßig, sondern lieferten einige vortreffliche Werke; kurz, Alles weissagte eine glänzende Zeit. Vorbereitet durch Alphons den zehnten, den Marques de Santillana, den Conde de Villena und Don Juan de Mena trat diese Umwälzung ein in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

Seit Isabella und Ferdinand, so wie unter Carl's V., ihres Nachfolgers, Regierung, war der litterarische Ruhm der Spanier durch eine Reihe glorreicher Thaten verbreitet worden. Alles vereinigte sich, dieses Volk auf edle Weise zu begeistern, sowohl die Niederlage der Mauren, als auch die Eroberung der neuen Welt. Noch einige Jahre, und die kastilischen Dichter bedurften nur der Geschichte ihres eigenen Landes, um die

herrlichſten Stoffe zu finden. So iſt es faſt immer: die Zeitgenoſſen jener großen Begebenheiten hatten dieſelben nicht gefeiert: man mußte warten, bis ihr Eindruck auch ſeine Wirkung auf das geſammte Volk erſtreckte. —

Zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts erſchienen einige Dichter, die die reiche Periode der drei Philippe verkünden. Was den Styl betrifft, ſo bleiben eben dieſe unnachahmliche Muſter aller übrigen Epochen. Der Zufall hatte ihnen ihre Stelle im Kloſter, im Kriege, im Cabinette angewieſen; auch zeichneten ſie ſich durch einen ſehr verſchiedenen poetiſchen Charakter aus. — Boscan brachte aus Italien neue Rhythmen mit (Hendekaſyllaben) und ſchöpfte ſeine Begeiſterung aus Dante und Petrarka. Garcilaſo de la Vega (der Dichter), ſo jung ſeinem Vaterlande und den Muſen entriſſen, hinterließ den Spaniern Muſter erotiſcher Dichtkunſt: Ponce de Leon, dieſer Geiſtliche mit glühender Seele, der die Kraft des Gedankens mit wärmſter Empfindung vermählte, zeigte, welches Schwunges die kaſtiliſche Sprache in erhabenen Gegenſtänden fähig war. Er iſt es, den das Tribunal der Inquiſition beſtrafte, die heiligen Bücher überſetzt zu haben. — Während aber dieſe ausgezeichneten Männer vom Neide und der Dummheit verfolgt wurden, diente ein Schriftſteller, den alle Verhältniſſe gleich ſehr begünſtigten, ſowohl ſeinem Vaterlande wie den Wiſſenſchaften, mit demſelben Erfolge. Hurtado de Mendoza, correkter und eleganter Dichter, ſo wie geſchickter Hiſtoriker und geiſtreicher Romanſchreiber, ließ die Schätze der italieniſchen Litteratur in ſeiner Mutterſprache und in nationalen Stoffen wieder erſtehen. Spanien zählte damals noch mehrere große Männer, aber ſie befanden ſich im Auslande. — Ercilla verherrlichte die Kämpfe mit den Araucanern; auf dem Schlachtfelde ſelbſt ward er inſpirirt. — Der größte Mann einer Nation iſt gar oft der unglücklichſte. Die Gluth der Seele, die zu einem Meiſterwerke begeiſtert, zieht auch häufig vom viel betretenen Pfade der Menge ab. Ungeduldig über den Lebens-

zwang, fern von seinem Vaterlande umherirrend, Gefangener der Mauren, und bei seiner Rückkehr verfolgt, schrieb Miguel Cervantes, mitten unter den Unruhen des bewegtesten Lebens, sein unsterbliches Werk, und gab es in der bittersten Dürftigkeit 1604 heraus. Dieser Mann, der ganz Europa erleuchtete, und seinem Vaterlande einen bleibenden Platz in den Annalen der Litteratur erwarb, bezog kaum so viel von demselben, um sein Leben nothdürftig zu fristen. Als das zögernde Mitleid seiner Nation sich seines Schicksals erbarmte, war es zu spät. — Er hatte im Elende geendet. —

Das Schicksal seiner Nachfolger war glänzender. — Die Nation hatte warscheinlich einsehen gelernt, was ein großer Mann galt. Lope de Vega's Leben war unruhig, aber nicht unglücklich; die letzten Tage dieses Dichters wurden von glorreichem Erfolge begleitet. Dieser Mann, der einen so großen Einfluß auf seine Nation ausübte, war der fruchtbarste Dichter Europa's; seine Leichtigkeit im Arbeiten gränzt an das Fabelhafte; der Reichthum seiner Phantasie erhielt Spanien in beständigem Zauber. — Er war so sehr der Dichter des Volks geworden, daß man, um die hohe Vortrefflichkeit einer, selbst der Litteratur ganz fremden Sache zu bezeichnen, sich des Ausdrucks bediente: Es ist von Lope. (Es de Lope.)

Aber schon hatte die spanische Litteratur ihre ursprüngliche Reinheit verloren. Ein talentvoller, genialer, aber geschmackloser Mann führte die Gemüther durch lächerlichen Schwulst und übertriebene Gesuchtheit irre. Gongora, der Schöpfer des Estilo culto (geschmückten Styles), kann den Anfang einer neuen Periode bezeichnen. Einige bedeutende Geister, die nach ihm auftraten und den größten Theil des siebzehnten Jahrhunderts mit Glanz erfüllten, hindern uns, diese Periode in zwei scharf gesonderte Abtheilungen zerfallen zu lassen. Guillem de Castro, Quevedo, Solis, Calderon und viele Andere sind der schönsten Zeiten würdig. De Castro, ausgezeichneter Tragiker: Quevedo, der geistreichste und witzigste Dichter seiner Zeit: Solis, eben so vortrefflicher Historiker,

als Poet; Calderon, den auch die Ausländer mit Freuden anerkennen, und viele andere geniale Dichter und vorzügliche Prosaisten, beschützt von einem Könige, der selbst stolz darauf war, einen Platz unter den Schriftstellern seiner Nation einzunehmen: alle diese beurkunden, daß die Periode der drei Philippe nicht auf eine absolute Weise eingetheilt werden kann.

Nachdem Frankreich Spanien einen König gegeben hatte, und die Herrschaft der französischen Schriftsteller aus dem Jahrhunderte Ludwig's XIV. ihren Scepter weithin erstreckte, brachte Spanien anfangs (man muß es gestehen) nur Dichter von verdorbenem Geschmacke, oder schwache Nachahmer der Franzosen hervor. — Diese Letzteren, die Gallizisten, trugen anfangs den Sieg über die Gongoristen davon. Doch regte sich überhaupt auch bedeutendere Kritik. Luzan lieferte seine Poetik; Feyjoo seine unterhaltenden und belehrenden Träumereien. Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stand ein Mann auf, der Pater Isla, der für die schlechten Prediger seiner Zeit das wurde, was Cervantes für die geistlosen Verfasser abentheuerlicher Rittergeschichten gewesen war.

Nachdem man sich von den guten Mustern lange entfernt gehalten hatte, näherte man sich ihnen wieder anhaltender. Zwar fuhr man fort, die Franzosen nachzuahmen, aber man studierte auch den Styl der castilischen Autoren des sechszehnten Jahrhunderts. Es traten selbst Schriftsteller auf, die originell seyn wollten, und darnach strebten, sich von dem Zwange der französischen Regeln zu befreien. — Ganz gelang es ihnen jedoch nicht. — Der Schluß des achtzehnten Jahrhunderts zählt mehrere schätzenswerthe Dichter, die, größtentheils verfolgt, einen momentanen Aufenthalt in Frankreich suchten. Melendez Valdes rief in seinen Oden die elegante Reinheit der Zeit Garcilaso de la Vega's wieder in das Leben. Yriarte zeichnete sich als Fabeldichter, Moratin, der Sohn, durch seine vortrefflichen Lustspiele aus. Die Nation betrauert noch den neuesten Verlust einiger bedeutender

Reiſenden und Schriftſteller, wie z. B. der beiden Ulloa, der beiden Azara, Jovellanos, Llorente, Coute ꝛc. Einige Dichter glänzten ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts in Spanien, vorzüglich Martinez de la Roſa und Cienfuegos. Das Unglück der Zeit aber hat zum Schweigen gebracht, wen die politiſchen Stürme nicht aus ſeinem Vaterlande vertrieben. *) —

Die vier letzten, eben genannten Dichter ſind es, mit deren Leiſtungen ich Sie näher bekannt zu machen wünſche, da ſie dieſe Auszeichnung zu jeder Zeit verdient haben würden, indem ſie ſtets einen ehrenvollen Platz in der Geſchichte der ſpaniſchen Nationallitteratur einnehmen müſſen. — Der Erſte unter ihnen, der leichte und gefällige Juan de Melendez Valdez, gehört eigentlich noch dem achtzehnten Jahrhunderte, in deſſen Ende ſeine Blüthe fiel, an, doch können auch unſere Tage Anſprüche an ihn machen, weil er ſie noch mit voller Kraft begrüßte. Er ward im Jahre 1754 zu Ribera geboren, ſtudirte zu Salamanca, und bekleidete erſt hier die Profeſſur der ſchönen Wiſſenſchaften, dann unter Joſeph's Regierung die Stelle eines Directors der Unterrichtsanſtalten. — Während der ſpäteren Ereigniſſe genöthigt, ſeine Zuflucht in Frankreich zu ſuchen, endete er ſein Leben zu Montpellier im Jahre 1817. — Schon 1785 hatte er ſeinen poetiſchen Ruf durch ein Bändchen Gedichte (**Poesias de D. Juan Melendez Valdez.** — Madrid, 1785. 1. Bd. in 8vo) gegründet. Seine Arbeiten gehören größtentheils der lyriſchen Gattung an. Eine friſche und lebendige Phantaſie, die ſich immer naturgetreu und zart bewegt, Tiefe und Wärme des Gefühls, Feinheit des Ausdrucks, Glanz der Färbung, und Eleganz und Correctheit ſind nicht geringe Eigenſchaften derſelben. — „Me-

*) Dieſe kurze Ueberſicht bis hieher, iſt der von mir bearbeiteten Jarry de Maney'ſchen Charte der Litteratur Spaniens (Weimar 1830, ein Blatt in Folio) entlehnt.

als Poet; Calderon, den auch die Ausländer mit Freuden anerkennen, und viele andere genialе Dichter und vorzügliche Prosaiken, beschützt von einem Könige, der selbst stolz darauf war, einen Platz unter den Schriftstellern seiner Nation einzunehmen: alle diese beurkunden, daß die Periode der drei Philippe nicht auf eine absolute Weise eingetheilt werden kann.

Nachdem Frankreich Spanien einen König gegeben hatte, und die Herrschaft der französischen Schriftsteller aus dem Jahrhunderte Ludwig's XIV. ihren Scepter weithin erstreckte, brachte Spanien anfangs (man muß es gestehen) nur Dichter von verderbtem Geschmacke, oder schwache Nachahmer der Franzosen hervor. — Diese Letzteren, die Gallizisten, trugen anfangs den Sieg über die Gongeristen davon. Doch regte sich überhaupt auch bedeutendere Kritik. Luzan lieferte seine Poetik; Feyjoo seine unterhaltenden und belehrenden Träumereien. Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stand ein Mann auf, der Pater Isla, der für die schlechten Prediger seiner Zeit das wurde, was Cervantes für die geistlosen Verfasser abenteuerlicher Rittergeschichten gewesen war.

Nachdem man sich von den guten Mustern lange entfernt gehalten hatte, näherte man sich ihnen wieder anhaltender. Zwar fuhr man fort, die Franzosen nachzuahmen, aber man studierte auch den Styl der castilischen Autoren des sechszehnten Jahrhunderts. Es traten selbst Schriftsteller auf, die originell seyn wollten, und darnach strebten, sich von dem Zwange der französischen Regeln zu befreien. — Ganz gelang es ihnen jedoch nicht. — Der Schluß des achtzehnten Jahrhunderts zählt mehrere schätzenswerthe Dichter, die, größtentheils verfolgt, einen momentanen Aufenthalt in Frankreich suchten. Melendez Valdes rief in seinen Oden die elegante Reinheit der Zeit Garcilaso de la Vega's wieder in das Leben. Yriarte zeichnete sich als Fabeldichter, Moratin, der Sohn, durch seine vortrefflichen Lustspiele aus. Die Nation betrauert noch den neuesten Verlust einiger bedeutender

Reisenden und Schriftsteller, wie z. B. der beiden Ulloa, der beiden Azara, Jovellanos, Llorente, Conte ꝛc. Einige Dichter glänzten seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in Spanien, vorzüglich Martinez de la Rosa und Cienfuegos. Das Unglück der Zeit aber hat zum Schweigen gebracht, wen die politischen Stürme nicht aus seinem Vaterlande vertrieben. *) —

Die vier letzten, eben genannten Dichter sind es, mit deren Leistungen ich Sie näher bekannt zu machen wünsche, da sie diese Auszeichnung zu jeder Zeit verdient haben würden, indem sie stets einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der spanischen Nationallitteratur einnehmen müssen. — Der Erste unter ihnen, der leichte und gefällige Juan de Melendez Valdez, gehört eigentlich noch dem achtzehnten Jahrhunderte, in dessen Ende seine Blüthe fiel, an, doch können auch unsere Tage Ansprüche an ihn machen, weil er sie noch mit voller Kraft begrüßte. Er ward im Jahre 1754 zu Ribera geboren, studirte zu Salamanca, und bekleidete erst hier die Professur der schönen Wissenschaften, dann unter Joseph's Regierung die Stelle eines Directors der Unterrichtsanstalten. — Während der späteren Ereignisse genöthigt, seine Zuflucht in Frankreich zu suchen, endete er sein Leben zu Montpellier im Jahre 1817. — Schon 1785 hatte er seinen poetischen Ruf durch ein Bändchen Gedichte (Poesias de D. Juan Melendez Valdez. — Madrid, 1785. 1. Bd. in 8vo) gegründet. Seine Arbeiten gehören größtentheils der lyrischen Gattung an. Eine frische und lebendige Phantasie, die sich immer naturgetreu und zart bewegt, Tiefe und Wärme des Gefühls, Feinheit des Ausdrucks, Glanz der Färbung, und Eleganz und Correctheit sind nicht geringe Eigenschaften derselben. — „Me-

*) Diese kurze Uebersicht bis hieher, ist der von mir bearbeiteten Jarry de Maney'schen Charte der Litteratur Spaniens (Weimar 1830, ein Blatt in Folio) entlehnt.

unglücklich, indem die vielen Unwahrſcheinlichkeiten, auf der Bühne dargeſtellt, noch weit ſchärfer hervortraten. — Auch ſcheint es ihm durchaus an Talent für das Drama gefehlt zu haben, denn der Plan des Stückes iſt mangelhaft, die Monologe ſind ermüdend, die Scenen ſchlecht verbunden und die Löſung der Intrigue erſcheint zu gewaltſam herbeigeführt. — Dazu häufte der Dichter noch eine zu große Anzahl komiſcher Figuren in zu engem Raume, ſo daß keine deutlich und beſtimmt hervortritt, ja ſelbſt die Perſon des Don Quijote weder Mitleid, noch überhaupt Theilnahme erregt. — Auch ſcheint dieſe erſte durchaus mislungene Arbeit den Dichter von fernerem Streben auf dieſer Bahn abgeſchreckt zu haben. Die Verſification iſt, wie in allen Werken Melendez, vortrefflich.

Auf den Gefilden der tragiſchen Muſe verſuchte ſich in neueſter Zeit, nicht ohne Erfolg, obwohl nicht mit demſelben Glücke wie in ſeinen lyriſchen, von reinem Patriotismus beſeelten Arbeiten, Don Nicaſio Alvarez de Cienfuegos, angeſtellt im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten zu Madrid, wo er im Jahre 1812 ſtarb. Er war ein liebenswürdiger, ehrenwerther Mann, ausgezeichnet in vielen Fächern des menſchlichen Wiſſens, ein warmer Freund ſeines Vaterlandes und ein würdiger Schüler des Melendez. In den vier Trauerſpielen, die er hinterlaſſen hat (**Pittaco, Idomeneo, Zorayda** und **La Condesa de Castilla**), hält er ſich genau an die ſtrengen Formen der franzöſiſchen Schule. — Eleganz der Diction, Kraft des Ausdrucks und Wärme des Gefühls ſind lobenswerthe Eigenſchaften derſelben, die jedoch oft durch übertriebene Metaphern, Empfindſamkeit und irre geleitete Einbildungskraft verdunkelt werden, ſo daß der Dichter nicht ſelten da in leere Declamationen ausbricht und nur ſchildert, wo er gerade die Leidenſchaften nicht beſchreiben, ſondern in Handlung ſetzen ſollte. Idomeneo und Pittaco, obwohl vortrefflich verſificirt, ſind nie auf der Bühne erſchienen, da der ſchleppende Gang der Handlung und der ſterile Plan Beider un-

möglich die Theilnahme der Zuschauer anregen kann. — Zorayda und die Gräfin von Castilien wurden dagegen nicht ohne Beifall dargestellt, und werden selbst jetzt noch mitunter aufgeführt. — Das Erstere wird gewöhnlich für Cienfuegos gelungenstes Trauerspiel gehalten, meinem Gefühle nach muß ich jedoch, trotz ihrer großen Fehler, der Gräfin von Castilien den Vorzug einräumen, weil sie sich stellenweise wahrhafter Schönheiten erfreut. Ich lasse den Inhalt Beider folgen. Zorayde, verlobt mit Aben Hamet, verspricht, um diesen von schmachvollem Tode zu erretten, ihre Hand dem Tyrannen Boabdil. — Bei einer Zusammenkunft der unglücklichen Liebenden werden sie von diesem überrascht. Aben Hamet ersticht sich und reicht den blutigen Dolch Zorayden mit den aus der römischen Geschichte so berühmt gewordenen Worten: Es schmerzt nicht (no duele), sie gehorcht ihm und endet freiwillig ihr Leben. Dann wird poetische Gerechtigkeit an Boabdil geübt, und er in denselben Thurm geworfen, in welchem er den unglücklichen Aben Hamet gefangen hielt. Dies ist die einfache Fabel des Stückes, welche allerdings tragisches Interesse zu haben scheint, dieses aber durch die Behandlung des Dichters in großem Maaße verliert. Der Zuschauer fühlt von vorn herein eine Leere, von der er bald bemerkt, daß sie auf der schwachen Zeichnung der Charactere, dem geschraubten Dialog und dem langsamen, zu sehr durch Reden gehemmten Gange der Handlung beruht. Obendrein ist die Katastrophe nicht überraschend noch ergreifend, und schon vom Anfange vorauszusehen.

Weit interessanter ist der Gang der Begebenheiten in der Gräfin von Castilien, obwohl auch hier die Exposition nur sehr langsam fortschreitet. Almanzor, der Feldherr des maurischen Heeres, ist unter dem Namen Zayde als Haupt einer Gesandtschaft nach Burgos gekommen, um mit dem Grafen wegen des Friedens zu unterhandeln. Er ist nicht zum ersten Male in der Hauptstadt des Feindes, doch — lassen wir ihn selbst reden:

*) Du weißt, daß ich ſchon in der erſten Schlacht,
Seit uns Caſtilien den Krieg erklärt,
Geſiegt; der Graf, von mir verfolgt, verwundet,
Starb; ich erlangte Waffenſtillſtand, wünſchte
Den Frieden. Um ihn beſſer zu erreichen,
Sandt' ich mit königlicher Pracht den Leichnam
Garcias, ihr in's Trauerhaus. — Ich führte
Die Reihen ſelbſt, um leichter ſie zu ſprechen,
Und um die Stärke Burgos zu erkunden,
Weil mir d'ran lag, zu wiſſen, ob Caſtilien
Hartnäckig auf den Krieg beſtehen würde.
Die Tracht des Garceran, der mein Gefang'ner,
Und ein Leoner Edelmann, verkappt mich.
So komm' ich an, die Leiche des Gemahls
Der Gattin überliefernd. Sie verging
Vor Kummer. — O! noch weiß ich nicht, was ſich
Seit dieſem Augenblick in meinem Herzen
Begab. Warum kann ich Dir nicht beſchreiben,
Was ich geſehn, gefühlt — nicht Worte ſchildern
Den Sturm der Leidenſchaft, der tief im Innern
Mir wüthete. Verſenkt in Schweigen lag
Die Traurige und — ich mit ihr; — ſie ſeufzte, —
Mit ihr entquollen Seufzer meiner Bruſt.
Sie warf ſich auf den Todten nieder, küßte
Die kalten Lippen; — mit ihm todt ſeyn, war
Ihr einz'ger Wunſch — und ich beneidet' ihn. —
Mit ſchrecklichen Geberden, wilden Augen,
Die tief gefühlter Rache Strahl entflammte,
Verſandte ſie der Flüche ſchrecklichſte
Auf den unſel'gen, gottverlaſſ'nen Mörder;
Ich flucht' ihm mit ihr — und ich war es ſelbſt!
Im Schmerze ſchön, erhaben, hehr im Zorne
Erſchien ſie mir; — ich liebte ſie — ergriffen
Von meinem tiefgefühlten Mitleid, nannte

*) Da ich das Original nicht zur Hand habe, ſo kann ich nur die bereits 1823 von mir gemachte Ueberſetzung dieſer und der ſpäter folgenden Scenen mittheilen.

Sie mich den einz'gen Freund auf dieſer Welt —
So nannte ſie mich erſt — in kurzer Zeit ....
Ach, Muley! wenn zwei Seelen ſich begegnen,
Wird nur geringer Widerſtand geleiſtet,
Ein mächtig Band knüpft bald ſie an einander —
Ich ward von ihr geliebt; an meinem Buſen
Vergaß ſie ihren Schmerz, doch nicht den Gatten.
An ſeinem Grabe ſchwur ſie jeden Tag
Dem Mörder ew'ge Rache. — Tauſendmal
Beſchloß ich da — zu ihren Füßen mich,
Trotz ihrem Zorne, duldend hinzuwerfen,
Und ihr zu ſagen: räche Dich, ich bin's! —
Da brach Don Sancho unſern Waffenſtillſtand
Und überfiel mein Heer in dunkler Nacht.
Ich mußte fort, fort, mit dem Feind zu kämpfen.
Ich kam und ſiegte, kämpfte, ſiegte wieder;
Die feſten Burgen griff ich an; — die Städte,
Sie ſanken meinem Schwert — das ſtolze Burgos
Selbſt iſt dem Sturze nah'. — Es winket mir
Ein Hoffnungsſtrahl zu ſegensreichem Frieden.
Ich führe ſelber darum die Geſandtſchaft. —
Vielleicht geſchieht es, daß der Gräfin Liebe
Im Kampf mit ihrer heißen Rache ſiegt. —

In einer der folgenden Scenen giebt er ſich der Gräfin zu erkennen, doch verſchweigt er ihr, daß er Almanzor ſey; ſie fordert nun von ihm, er ſolle als Lohn für ihre Liebe Almanzor tödten. — Das ſtreng bewahrte Geheimniß ſeines Incognito wird verrathen, und der Graf läßt ihn und ſeinen Begleiter in den Kerker werfen, und die Gräfin erfährt jetzt auch, daß Almanzor und Zayde eine und dieſelbe Perſon ſind. In der Angſt ihres Herzens ſchreibt ſie einen Brief an ihn, der aufgefangen und dem Grafen überliefert wird. — Dieſer, der ſchon längſt nach der Alleinherrſchaft ſtrebte, ergreift die Gelegenheit, um die Stiefmutter zu verbannen. — Da beſchließt ſie, ſich zu rächen, und wirft Gift in einen Becher, der auf einem Seitentiſche ſteht. Unterdeſſen hat Ro-

drigo, ein alter treuer Diener, den Grafen umzustimmen gewußt; die beiden gefangenen Mauren sollen frei gelassen werden, und die Gräfin nur auf kurze Zeit in ein Kloster gehen. Der Graf kommt jetzt, man setzt sich zu Tische, er will den Becher leeren; sie entreißt ihm denselben, leert ihn und stirbt bald darauf, nachdem sie dem Sohne sein Unrecht verziehen hat. — Bei ihrer Leiche versöhnen sich Almanzor und Don Sanchez.

Die großen Fehler und Unwahrscheinlichkeiten des Plans liegen deutlich vor, auch sind die Charactere verfehlt und unnatürlich, die Entwickelung schreitet zu langsam fort, und die Schlußscenen werden schleppend. Zu den ärgsten Misgriffen gehört das Herbeiführen der Katastrophe an der Mittagstafel. — Der Dialog und die Versification sind dagegen vortrefflich, und einzelne Scenen, wie z. B. die folgenden, meisterhaft.

Sancho, Gräfin.

Sancho.

So hast Du endlich mich dahin gebracht,
Daß alle Liebe ich ersticken muß,
Vergessen, daß Du meines Vaters Wittwe!
Denn so verlangt es meine Ehre, Deine,
Des Volkes Ehre, und Gerechtigkeit.

Gräfin.

So sage, was Dein Herz belastet, ende
Mit einem Male die Mysterien.

Sancho.

Geh' in Dich selbst zurück und frag' Dein Herz;
Es wird Dir rufen: Wo ist deine Treue,
Die unverletzlich Du dem Gatten schwurst?
Schon der Gedanke macht mich schaudern: Du,
Garcias Weib, des hohen Helden Gattin,
Liebst einen Mauren, seinen Mörder?

Gräfin.

Ich?

Sancho.

Du biſt beſtürzt —

Gräfin.

Beſtürzt. — Ja wohl, ich bin's;
Du, weide Dich daran. Ich bin beſtürzt,
Statt meines Sohnes, wie ich ſchön geträumt,
Ein gräßlich Ungeheu'r mit meiner Liebe
Genährt zu haben, das zu meiner Quaal,
Zu meiner Schande lebt. Er, der mich ſtreng' bewahren
Vor der Verleumdung gift'gem Hauche ſollte,
Leiht gern und willig ihr ſein boshaft Ohr.
Elender, wo iſt Dein Beweis? was haſt Du,
Das mich beſchuldigt, was?

Sancho.

Sieh' dieſen Brief.

Gräfin.

Der Brief ... Allmächt'ger Gott! — fort, fort mit ihm;
Zerreiß ihn, wirf ihn weg, Du Schändlicher!
Mag ihn das Feu'r für immerdar verzehren,
Und niemals ſollen meine Augen wieder
So ſchauderhafte Zeugen ſehn. Wenn ich
Auch nie im Leben dieſen Brief geſchrieben,
Nie dieſes Blatt, entehrend, meine Schande
Verkündete, — Du haſſeſt dennoch mich. —
Es haben Erd'.und Himmel ſich verſchworen,
Um mir zu ſchaden; ja, ich ſelbſt, ich fluche
Dem Leben, und mein einz'ger Wunſch iſt Tod.

Sancho.

Du leugneſt dennoch, daß der Brief von Dir?

Gräfin.

Ich leugn' es dennoch, und geſetzt, er wär' es,
So würde mich ein zärtlich Herz vertheid'gen.
Iſt's meine Schuld, daß ich gefühlvoll ward?
O daß mich doch die ſchreckensvolle Flamme,
Die in der Bruſt die Liebe mir entzündet,
Urplötzlich tödtete; ich wäre glücklich!

Sancho.

Allein — —

Gräfin.

Ich lieb' ihn, hörſt Du's? es iſt wahr.
Ich bin ſein eigen und ich bin es ganz.
Erbrich, Du Frecher, dieſen Brief: Du wirſt
In jeder Sylbe treue Liebe finden,
So unzerſtörbar dort, wie hier im Herzen.

Sancho.

So liebſt Du Zayden?

Gräfin.

Ja, es freuet ſich
Mein Herz, es laut zu wiederholen; bis
Zum letzten Odemzuge lieb' ich ihn,
Und ſtolz bin ich, dem ganzen Weltall es
Zu ſagen.

Sancho.

Wohnt denn keine Schaam in Dir?

Gräfin.

Ihn nicht zu lieben, würd' ich ſtets mich ſchämen;
Ich haſſe den, der nicht, wie ich, ihn liebt.
Er, der Elende, kennet nicht den Werth,
Den hohen Werth der reinen, ſchönen Seele.

Sancho.

So höhneſt Du des Vaters Schatten frech?

Gräfin.

Des Vaters, Deines Vaters? Schied er nicht
Hinunter zu der Todten traur'gem Reich?
O Sancho, Sancho! wüßt' er meinen Schmerz,
Was würd' er ſagen? — Warum hab' ich nicht
Mit ihm den letzten Seufzer ausgehaucht!
Es würde Beider Leben, Beider Liebe
Dieſelbe Gruft in Segnungen umſchließen;
Da jetzt, o Gott! — ich liebt' ihn, lieb' ihn noch,
Seh' ihn, wohin ſich meine Schritte wenden,
Und trage ſtets im Herzen ihn mit mir.
Ich liebe ihn allein — ihn mehr, als Zayden.
O Gott! — geblendet bin ich — unwillkührlich
Spricht meine Lippe fremde Worte; ich
Verſtehe nicht, was laut in mir ſich regt
Und in ein Meer von Quaalen mich verſenkt;

Verzehrt von Liebe werd' ich — liebe Dich,
Dich, Sancho, ohne Ende; meine Thaten,
Die Freunde, meinen Gatten, Alles, Alles,
Was segensreich der Erdkreis in ſich ſchließt,
Sogar die ſtarren Felſen meines Landes;
Nur mich allein haſſ' ich auf dieſer Welt. —
O Sancho, flehe laut und oft zum Himmel,
Daß mitleidsvoll auf Dich herab er ſchaue,
Damit Du nie, wie ich, im Kummer weineſt,
Daß Deine Seele zu gefühlvoll ward.'

Sancho.

In eines Kloſters friedensreicher Zelle
Wird Deinem Herzen Ruhe wiederkehren.

Gräfin.

Was redeſt Du von Frieden mir, vom Kloſter?

Sancho.

Wenn ſich die Sterne hell am Himmel zeigen,
Und tiefes Schweigen auf der Erde ruht,
Wird in ein ſtilles Kloſter man Dich leiten,
Damit auch Dir des Himmels Friede werde,
Und Deiner Wünſche ſchönſter ſich erfülle.

Gräfin.

Das wagſt Du mir zu bieten, nur zu denken?

Sancho.

Als Fürſt erkenn' ich nur Gerechtigkeit,
Und ſtrafen muß ich den Verbrecher. Fremd
Iſt Kindespflicht und Liebe mir. Du haſt
Des Hochverrathes ſchuldig Dich gemacht.

Gräfin.

Des Hochverrathes? Da ich meine Liebe
Tief in des Buſens Innerſtem verwahrt,
Und Niemanden beleidigt — Frage Dich,
Die Freunde frage und das ganze Volk,
Ob d'raus Verderben über ſie gekommen?
Nur mir allein hab' ich geſchadet, mir,
Nur weh gethan, mit Schmerzen ohne Ende
Die wunde Bruſt erfüllt, und dennoch willſt Du
Dafür mich neuen Martern übergeben? —

Als Du rebelliſch gegen Deinen Vater
Das Schwert gezuckt, den Scepter ihm zu rauben,
Und überwunden fielſt in ſeine Hände;
Da blieb zur Reue Dir allein die Zeit,
Bis zur Beſteigung Deines Blutgerüſtes.
Erinn're Dich; — da fiel ich vor ihm nieder,
Umklammerte ſein Knie mit wunden Händen;
Warf mich vor ſeine Schritte hin; die Liebe
Zu mir obſiegte, und Du warſt gerettet.

Sancho.

Mit Freuden, Gräfin, will ich Dir geſtehn,
Daß zweimal ich mein Leben Dir verdanke,
Und deshalb werd' ich, ſtatt gerechter Strafe,
Den Frieden Dir aus Milde wiedergeben,
Der auf dem hohen Throne von Dir floh.
Das Glück, das Du verloren, ſoll die Stille
Des Kloſters Dir in vollem Maaß erſetzen.

Gräfin (ironiſch).

Ich nehme dankend Ruh' und Frieden an,
Die Du mir liebevoll und gütig bieteſt.
Mein Glück iſt, ach! mein Unglück — mach' mich glücklich,
In meinen Qualen — (wild) Ha, allmächt'ger Gott!
Ich flehe hier, wo ich befehlen kann?
Wie tief ſoll ich mich noch erniedrigen?
Caſtilien gehorchet augenblicklich —
Vergiß das nimmer, Sancho, — meinen Winken.
Du herrſcheſt nur, weil ich Dich herrſchen laſſe,
Und wenn ich's ford're, mußt vom Thron Du ſteigen.

Sancho.

Vom Throne ſteigen? Meinem Vater dank' ich
Den Thron, nicht Dir; Dir dank' ich Schmach und Schande,
Die auch mich trifft, weil Du des Vaters Wittwe.
Du haſt das Volk, das treue, abgewendet,
Denn zürnend ſieht es jetzt zu Dir hinauf,
Und haßt die ſchändlich, greulich Liebende.
Das ganze Land hallt von Verwünſchung wieder,
Die Du auf Dein unſelig Haupt geladen.
Ein Wunſch beſeelt das Allgemeine: Dich

In eines Kloſters Mauern eingeſperrt
Zu ſehn. Noch heute ſoll erfüllt er werden;
Du wirſt noch heute gehn.

Gräfin.

Ich gehn, Elender!
Menſch meines Fluches, gehn! Ha, ich verſtehe.
Ich werde gehn und Deinen Wunſch erfüllen
Auf Koſten meiner Ehre. — Wie die Erde
Umhüllet wird vom dunklen Schleier der Nacht,
War meine Liebe tief in mir verborgen.
Du haſt ſie an das Tageslicht gezogen,
Mit Blitzesſtrahl das Dunkel aufgehellt.
Wer konnt' es ahnen, wenn Du kindlich ſchwiegſt?
Für lange Zeiten haſt Du ausgeſprochen
Mit meiner Schwachheit meine ew'ge Schande.
Nur fluchend wird man meinen Namen nennen. —
Ich werde gehn; doch hoffe nimmer Du,
Mich zu bezwingen. Wenn das ganze Volk
Zu Deinem Beſten auch das Schwert erhebt,
Mich ſchützet Zayde; an der Mauren Spitze
Wird er erſcheinen, ſiegen, Dich verderben;
Dein Thron wird fallen; ich werd' ihn beſteigen;
In Zayde's Armen ſelig leben — ſterben,
Und tief vor mir wird ſich Don Sancho neigen.

Sancho.

So hoffe nur — doch unterdeß will ich
Sogleich in ſeinen Kerker gehn; der Henker
Soll augenblicklich ihn zum Tode führen.

Wäre Cienfuegos ein längeres Leben vergönnt geweſen, ſo hätte er ohne Zweifel Bedeutendes geleiſtet, aber die ſtürmiſchen Bewegungen des Jahres 1808 für Spanien, die den eifrigen Patrioten in ihren Strudel riſſen und in gewiſſer Hinſicht ſein Daſeyn verkürzten, hinderten ihn auch, ſeine Werke mit Beſonnenheit zu prüfen, und ſich jene ſtrenge Selbſtſchätzung anzueignen, die bei Erzeugniſſen im Gebiete der ſchönen Künſte unumgänglich erforderlich iſt. —

Als Du rebellisch gegen Deinen Vater
Das Schwert gezuckt, den Scepter ih
Und überwunden fielst in seine Hände
Da blieb zur Reue Dir allein die Ze
Bis zur Besteigung Deines Blutger
Erinn're Dich; — da fiel ich vor
Umklammerte sein Knie mit wunde
Warf mich vor seine Schritte hin
Zu mir obsiegte, und Du warst

Sanch

Mit Freuden, Gräfin, will ich
Daß zweimal ich mein Leben
Und deshalb werd' ich, statt
Den Frieden Dir aus Milde
Der auf dem hohen Throne
Das Glück, das Du verlo
Des Klosters Dir in volle

Gr

Ich nehme dankend Ru ... n, Pa-
Die Du mir liebevoll u ... welches in
Mein Glück ist, ach! ... dieses Stückes
In meinen Qualen – ... der eine große Fa-
Ich flehe hier, wo ic ... versucht plötzlich, sich
Wie tief soll ich mic ... eine Komödie und läßt
Castilien gehorchet ... — Das Stück wird von
Vergiß das nimme ... gepriesen; von dem Gelde, das
Du herrschest nur ... ngt, soll des Dichters Schwester,
Und wenn ich's f ... unwissendes Mädchen, das eben kein
... Bruders poetische Fähigkeiten setzt,
Vom Throne st ... Der erste und ein großer Theil des zwei-
Den Thron, ni ... durch die glänzenden Projecte des Poe-
Die auch mich ... schaft, die weisen Vorträge des Pedanten
Du hast das ... und Scherze zweier Besucher des Kaffeehau-
Denn zürnend ... die Dichterfamilie wohnt, Don Antonio und
Und haßt die ... gefällt. — In den letzten Scenen gehen sie
Das ganze ... des Stückes beizuwohnen. — Es fällt
Die Du au ... den armen Versifex grausam aus seinem Him-
Ein Wunsc

[illegible]schmäht und verläßt ihn im
[illegible] befindet sich schrecklich in der
Don Pedro sich ihrer annimmt,
[illegible] der Bedingung, daß der
[illegible] seiner Reimwuth ablasse.

[illegible]ürde sich die Vermu-
[illegible] Lesens aufdringen,
[illegible]nach dem Leben zeich-
[illegible]oer Maske des armen
[illegible] hervortritt, da die an-
des Letzteren Parodieen
[illegible]rken sind; die anderen Per-
[illegible]er Familie, theils bekannte
in der Rolle des Don Pedro
[illegible]argestellt haben. — Der Er-
ward vernichtet, und Moratin
[illegible]ck den Ruf des ersten komischen
Spanier, den er seit dieser Zeit un-
[illegible]ußte. — Obgleich die localen und
[illegible] längst ihr Interesse verloren, blieb
[illegible]dia bis auf den heutigen Tag ein Lieb-
[illegible]ublikums, und wird noch immer gern ge-
wird eine strenge kritische Untersuchung sehr
[illegible]setzen haben, denn es fehlt durchaus an ei-
[illegible]ung, dem wesentlichsten Erfordernisse eines gu-
[illegible] darin, und es ist, bei Lichte betrachtet, weiter
eine scherzhafte dramatisirte Abhandlung über die
[illegible] Kunst; aber es wimmelt dagegen von glücklichen
[illegible]genden Einfällen, schelmischen Anspielungen, und die
[illegible]ere sind, wenn auch etwas grob, doch mit Meister-
gezeichnet, so daß es Leuten von Geist, mögen sie es
[illegible] oder sehen, immer Freude machen muß.

Unter den übrigen dramatischen Arbeiten Moratin's ist die
omödie **El si de las niñas** (das Ja der jungen Mädchen)

...ie und gefeiertſte. Ein junges Mädchen, die ... armen ſchwatzhaften alten Dame, hat ſeine Er... ...nem Kloſter genoſſen, wo es Gelegenheit fand, ...haft eines liebenswürdigen jungen Offiziers zu ... geloben ſich gegenſeitige Liebe. — Da holt ... Mutter ihre Tochter aus dem Kloſter ab, um die... ...Madrid an einen ſehr reichen und vortrefflichen, aber ... Herrn zu vermählen. — Dieſer hat die alte Dame ... und auf der Rückkehr übernachten die Reiſenden in ... Wirthshauſe zu Alcala, wo der Offizier ebenfalls ein... ...um ſeine Geliebte wo möglich zu retten. Zu ſeinem ...en Verdruſſe entdeckt der Letztere, daß der alte Verlobte ...ungen Mädchens ſein Oheim und Wohlthäter iſt; mit ...ſeinem Herzen, aber aus Pflichtgefühl dazu getrieben, ent... er ſeiner Liebe, ohne das Geheimniß zu enthüllen, da ... ein anfangs unglücklich ſcheinender Umſtand den Oheim ...nut bekannt, er hat nicht allein Mitleid mit den armen ...ungen Leuten, ſondern ſucht ihre Verbindung bei der Mutter ...bewerkſtelligen und ſetzt ſie zu ſeinen Erben ein. —

Den Titel bekam das Stück, weil die Heldin deſſelben, trotz ihrer Liebe zu dem Offizier, aus Gehorſam gegen die Mutter, immer zu Allem, was dieſe in Hinſicht auf ihre Vermählung beſtimmt, ihr Jawort giebt. — Das Ganze iſt ein Meiſterwerk; die Charactere ſind vortrefflich gezeichnet, und beurkunden Moratin's tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens; die Situationen ſind geſchickt angelegt, und das Intereſſe wird bis an das Ende geſteigert. Moratin hat in dieſem Luſtſpiele Witz und Gefühl höchſt glücklich zu verbinden gewußt; der Dialog gefällt durch Natürlichkeit und Lebendigkeit. — Einzelne Scenen, wie z. B. die des Abſchiedes der beiden Liebenden, diejenige der Zuſammenkunft zwiſchen Oheim und Neffen, und die Unterredung zwiſchen dem Erſteren und Paquita (dem jungen Mädchen), in welcher er ihr das lang bewahrte Geheimniß entlockt, gehören zu den bedeutendſten in der geſammten komiſchen dramatiſchen Litteratur.

Moratin kann als der Schöpfer einer neuen Epoche in der dramatiſchen Poeſie der Spanier betrachtet werden, indem er zuerſt die Zeichnung und Entwickelung der Charactere nach den Geſetzen der Wahrheit auf der Bühne würdig einzuführen wußte, und einfache, aber naturgetreue Schilderungen aus dem wirklichen Leben an die Stelle der romantiſchen nationalen Intriguenſtücke brachte, welche ſich, ſo Vortreffliches auch frühere Dichter darin leiſteten, überlebt hatten. —

Als talentvoller Dichter, und vorzüglich als geſchmackvoller und geiſtreicher Kritiker und Litterat verdient einen hohen Platz in der Geſchichte der ſpaniſchen ſchönen Litteratur Don Francisco Martinez de la Roſa, von deſſen Lebensumſtänden ich Ihnen jedoch weiter nichts zu berichten weiß, als daß er von ſehr guter Familie war, den Poſten eines Miniſters bekleidete, ſpäter zu Paris lebte und, wenn ich nicht irre, im Laufe der letzten Jahre ſtarb. — Seine geſammelten Werke ſind 1830 zu Paris in fünf Bänden erſchienen (**Obras literarias de D. F. M. d. l. R., Paris, Didot** 1830, 5 Bde. in 8.), und enthalten zwei hiſtoriſche Dramen (**Aben Humeya**, von dem Verfaſſer ſelbſt in das Franzöſiſche überſetzt, **La Conjuracion de Venecia**), drei regelmäßige Trauerſpiele (**La viuda de Padilla, Morayma, Edipo**), eine Poetik in Verſen, ſo wie eine Ueberſetzung der Poetik des Horaz; ein Luſtſpiel (**La Niña en casa y la Madre en la mascara**), ein elegiſches Gedicht auf die Uebergabe von Saragoſſa im Jahre 1809, und endlich mehrere kritiſche und zur Geſchichte der ſpaniſchen Litteratur gehörige Abhandlungen. — Martinez de la Roſa iſt eigentlich mehr ein angelernter als ein geborener Dichter, wie ſie die neueſte Zeit mehr aufzuweiſen hat, aber er beſitzt ein ſchönes Talent, und weiß das Gute, das er ſich nach ſpaniſchen und ausländiſchen Muſtern anzueignen verſtand, mit Geſchmack und mit Tact zu benutzen und zu behandeln. Seine Sprache iſt gebildet und wohlklingend, ſeine Bilder ſind gefällig und glücklich, allein er iſt nur wenig Original, und der Einfluß fremder Einwirkung tritt zu

deutlich in allen seinen poetischen Leistungen hervor. — Da er jedoch als der neueste Repräsentant der spanischen Poesie erscheint, und die Abtheilung, welche die Litteratur dieses Landes berührt, mit ihm geschlossen werden soll, so gestatte ich mir, etwas länger bei ihm zu verweilen, und seine Gaben ausführlicher zu beleuchten. —

Die Gattung der historischen Dramen war wohl vor ihm den Spaniern ziemlich fremd, der Umstand, daß Martinez de la Rosa lebhaft eine Darstellung eines seiner Trauerspiele auf der französischen Bühne wünschte, und bei näherer Betrachtung fand, daß dieselben den jetzt üblichen Ansprüchen nicht genügen würden, trieb ihn an, sich in dieser Weise zu versuchen, und so entstand sein Aben Humeya, den er ursprünglich französisch schrieb und dann selbst in das Spanische übersetzte. Dieses historische Drama behandelt den Aufstand der Mauren unter Philipp II. von Spanien, oder richtiger eine Episode daraus, in drei Aufzügen. — Der Held desselben, Aben Humeya, lebt in ländlicher Zurückgezogenheit mit den Seinen, in den Alpujarras zu Cadiar. Die erste Scene stellt seine Wohnung dar. — Zulema, seine Gattin, macht ihm Vorwürfe, daß er ihr verschweige, was seine Seele beunruhigt; es ist das Schicksal der unterdrückten Mauren, das sein Herz mit Gram und Bitterkeit erfüllt; da stürzt seine einzige Tochter herein, sie und ihre Gespielinnen sind zu Cadiar von kastilischen Soldaten beleidigt worden, die ihnen den Schleier entrissen; nur mit Mühe entzog Muley Carime, Aben Humeya's Schwiegervater, die Jungfrauen der Gewaltthätigkeit. — Nach einander treten mehrere, über die Tyranney der Spanier empörte Maurenhäuptlinge auf, sie benachrichtigen Aben, daß sein Vater in den Kerker geworfen sey, und jetzt bricht sein lange verhaltener Zorn endlich aus, obwohl Muley Carime ihn zu beschwichtigen sucht. — Die Anwesenden beschließen, sich zu empören, und verlassen die Bühne, um ihre Anhänger zu sammeln. Die Scene verwandelt sich in eine Grotte, wo der Alfaqui oder Hoheprieſter

der Mauren seinen verborgenen Aufenthalt hat. — Die Mauren versammeln sich bei ihm, und theilen ihm ihren Plan mit; der Alfaqui übergiebt ihnen das heimlich Bewahrte; Aben Humeya wird, trotz dem Widerstande zweier Häuptlinge, Aben Abo und Aben Farax, aus dem Geschlechte der Zegri, zum Anführer gewählt, und nach einem feierlichen Gesange eilen Alle ab, das Werk der Rache zu beginnen.

Der zweite Act stellt den Marktplatz der kleinen Stadt Cadiar vor; Freudenfeuer sind angezündet; Hirten und Hirtinnen feiern das Weihnachtsfest. — Der Gottesdienst beginnt. — Alle begeben sich in die Kirche. Die verschworenen Mauren sammeln sich, ein furchtbares Blutbad beginnt; Muley Carime sucht mehrere Wehrlose der Rache seiner Glaubensgenossen zu entziehen, zum Aerger der Letzteren. Aben Abo und Aben Farax kommen dazu und theilen sich ihre Gesinnungen und ihren Haß gegen Aben Humeya mit. — Da erscheint Muley Carime in Begleitung eines spanischen Ritters, den der Gouverneur Mondejar absendet, um zu unterhandeln; dieser stellt dem Muley, seinem Freunde, das Gefährliche der ganzen Unternehmung vor. — Die Maurenhäuptlinge finden sich ein; Lara wird mit Hohn zurückgewiesen, und die christliche Kirche, um ihm den Weg zu erhellen, von den Rebellen angezündet. — Muley Carime giebt ihm das Geleit; Aben Farax folgt ihnen heimlich nach. — Aben Humeya eilt mit seinen Kriegern in den Kampf. Während des vollen Brandes der Kirche fällt der Vorhang.

Im folgenden Acte befindet sich Aben Humeya mit den Seinen auf dem eroberten Schlosse. — Gattin und Tochter finden den Aufenthalt unheimlich und wünschen ihn bald zu verlassen. — Aben Abo und Aben Farax treten auf; Aben Humeya entläßt Frau und Tochter, um die Beiden anzuhören. Sie theilen ihm mit, daß sein Schwiegervater ein Einverständniß mit den Spaniern angeknüpft habe, und liefern den Beweis in einem aufgefangenen Briefe des Letzteren. — Aben Humeya befiehlt ihnen, sich zu entfernen; sie eilen ab,

um ihre Freunde zu ſammeln und das Schloß zu beſetzen. In einem langen Monologe erwägt Aben Humeya ſeine peinliche Lage; dann trifft er mit einem treuen Sklaven ſeine Maaßregeln und befiehlt, ſeinen Schwiegervater zu rufen. — Dieſer erſcheint, geſteht, empfängt Gift aus Aben Humeya's Hand, trinkt es und nimmt ihm das Verſprechen ab, Gattin und Tochter nach Afrika zu ſenden. — Maurenhäuptlinge unterbrechen ſie, und verkünden die Annäherung des Feindes zugleich mit der Verſchwörung eines großen Theils der Verbündeten, und die Gefahren, welche von dieſen drohen. Aben Humeya eilt fort. — Muley Carime nimmt Abſchied von Zulema und ſtirbt. Die Empörung iſt ausgebrochen; Aben Humeya kehrt zurück; er wird von Aben Abo angegriffen; Zulema ſtürzt ſich zwiſchen die Kämpfenden und ſinkt verwundet zu Boden; ein Schuß tödtet ihren Gatten; ſie ſtirbt, als man den Leichnam deſſelben fortſchleppt. — Aben Abo wird zum Könige ausgerufen und die Worte des Aben Farax: **Aben Abo! mira¿ ves este reguero de sangre? ... Ese es el camino del trono**, ſchließen den dritten Act und mit ihm das ganze Drama.

Was nur die Phantaſie reizen und beſchäftigen kann, iſt von Martinez de la Roſa in dieſem Drama aufgeboten, und wird faſt ohne ihm Ruhe zu gönnen, dem Zuſchauer vorübergeführt, geiſtliche und weltliche Geſänge, Tänze, Gefechte, eine brennende Kirche, kurz alle Anforderungen, die das ſchauluſtigſte Publikum zu machen im Stande wäre, finden hier volle Befriedigung. Aben Humeya iſt, wie das hiſtoriſche Drama überhaupt, ein Kind der Zeit, und in dieſer Hinſicht eben ſo ſchädlich, wie alle ſeine Geſchwiſter für die echte dramatiſche Kunſt; denn zu viel wird in ſolchen engen Rahmen gedrängt, und ſo poetiſch die Anlage auch immer erſcheinen mag, die Ausführung kann dem wahren Geſchmacke nie genügen, weil dem Dichter keine Zeit gelaſſen wird zu gehöriger Entwickelung der Situationen und Charactere. Alle Handlung rauſcht vorüber, und es ſcheint faſt, als ſollte der Dialog

weiter nichts ſeyn, als eine dramatiſche Erklärung lebender Bilder, welche auf der Bühne in einer gewiſſen zuſammenhängenden Folgereihe dargeſtellt werden und unter ſich ein Ganzes bilden. — Es iſt nicht zu läugnen, daß mehrere Scenen des Aben Humeya von großem, wahrem Intereſſe ſind, und bei der gewandten Anlage, deren ſie ſich erfreuen, erhebend und begeiſternd wirken würden, wären ſie eben ſo ſorgſam in ihren kleinſten Theilen durchgeführt; dahin rechne ich beſonders die ganze Epiſode vom Tode des Muley Carime, von welcher ich die Hauptſcene hier folgen laſſe.

*) Aben Humeya. — Muley Carime.

Muley Carime.

Welche dringende Urſache hat Dich gezwungen, mich zu dieſer Stunde zu rufen?

Aben Humeya.

Eine wichtige Angelegenheit, über welche ich Deinen Rath wünſche.

Muley Carime.

Und Du haſt die Stille und das Schweigen der Nacht benutzen wollen — oder muß dieſe wichtige Angelegenheit vor Tagesanbruch entſchieden ſeyn? ...

Aben Humeya (zeigt auf die im Saale befindliche Uhr).

Blick dorthin!

---

*) Aben Humeya, Muley Carime.

Muley Carime.

¿Qué motivo tan urgente te ha obligado á llamarme á estas horas?...

Aben Humeya.

Un asunto muy grave que tengo precision de consultarte.

Muley Carime.

Y has querido aprovechar el silencio y la soledad de la noche... ó tal vez ese asunto importante debe estar resuelto antes que raye el dia ....

Aben Humeya (señalando el reloj de la sala).

Mira allí, mira!

Muley Carime.

Es hat eben Eins geſchlagen.

Aben Humeya.

Ehe die nächſte Stunde ſchlägt, wird dieſe wichtige Angelegenheit beendet ſeyn.

Muley Carime.

Beendet! .....

Aben Humeya.

Und auf immer.

(Kurzes Schweigen von beiden Seiten).

Muley Carime.

Du ſcheinſt ſehr nachdenkend zu ſeyn, Aben Humeya. — Aus Deinem Weſen ſehe ich deutlich, daß Dich ein ernſter Gram betrübt.

Aben Humeya.

Es iſt ein verderbliches Geheimniß.....

Muley Carime.

Und warum zögerſt Du, es mir anzuvertrauen? .....

Muley Carime.

Acaba de dar la una ...

Aben Humeya.

Pues antes que dé otra hora, ya ese grave asunto se verá terminado.

Muley Carime.

; Terminado! ....

Aben Humeya

Y para siempre .....

(Quédanse en silencio unos instantes).

Muley Carime.

Me parece que estás muy pensativo, Aben Humeya ... A pesar de tus conatos, veo claramente que te aflige una grave pena.

Aben Humeya.

Es un secreto fatal ...

Muley Carime.

¿ Y porqué tardas en confiármelo? .,.

Aben Humeya.

Quäle Dich nicht zu ſehr, es zu erfahren..... Es laſtet immer auf meiner Seele, und iſt vielleicht zu ſchwer für Dich.

Muley Carime.

Aber, welch' Geheimniß iſt es? ..... Ach, ich hatte Dir es wohl geſagt; weder Größe noch Macht können uns auf Erden einen einzigen glücklichen Tag geben; Du haſt Deinen Seelenfrieden verloren, haſt Dein Schickſal auf's Spiel geſetzt, haſt Alles geopfert für ein unbeſtändiges Volk, das Dich verläßt zur Zeit der Gefahr.

Aben Humeya.

Und das ich ſchwur zu vertheidigen auf Koſten meines Lebens..... Du haſt es gehört, Muley Carime? — Selbſt auf Koſten meines Lebens.....

Muley Carime.

Und weshalb richteſt Du dieſe Worte an mich?

Aben Humeya.

Ich bitte Dich nur, daß Du ſie wohl erwägeſt.

Muley Carime.

Ich verſtehe Dich nicht.....

Aben Humeya.

No tengais tanto afan por saberlo.. Siempre tiene que pesar sobre mi corazon, y no vais á poder con él.

Muley Carime.

Mas, ¿ qué secreto es ese?... ¡Ah! bien te lo habia yo dicho: ni el engrandecimiento ni el poder alcanzan á darnos en el mundo un solo dia feliz; has perdido la paz del ánimo; has comprometido tu suerte; lo has sacrificado todo por un pueblo inconstante, que te abandonará cuando apremie el peligro...

Aben Humeya.

Y al que he jurado defender aun á costa de mi vida... ¿ Lo habeis oido, Muley Carime? .... *aun á costa de mi vida*....

Muley Carime.

¿ Y á qué fin me diriges esas palabras? ...

Aben Humeya.

Os ruego meramente que las pesceis.

Muley Carime.

No te comprendo....

Aben Humeya.

Du wirſt mich gleich verſtehen. — Ich habe Alles geopfert, um dies Volk vom Joche zu befreien ..... Du ſelbſt haſt es mir eben geſagt; es hat ſeinerſeits ſein ganzes Vertrauen, ſeine Macht, ſeine Zukunft auf mich übertragen..... Wird es ſein Verſprechen erfüllen? Das weiß Gott! — Ich weiß, daß ich das meinige halten werde.

Muley Carime.

Und wer ſagt Dir ....

Aben Humeya.

Unterbrich mich nicht. — Ich habe einen alten Vater, an deſſen Leben mir mehr liegt, als an dem meinigen — er iſt in den Banden meiner Feinde, mit Ketten belaſtet, das Schwert über ſeinem Haupte. — Ich weiß es, ich wußte es, als ich das Signal gegen ſeine Henker gab, und jene kennen das Mittel, ſich an mir zu rächen, wohl.

Muley Carime.

Aber wozu fühlſt Du das Unglück vorher, ehe es ſich ereignet? ...

Aben Humeya.

Pues ahora vais á comprenderme. Todo lo he sacrificado por redimir del yugo á estos pueblos .... vos mismo acabais de decirlo; y ellos, á su vez, han depositado en mi su confianza, su poder, su futura suerte.... ¿ Cumplirán sus promesas? .. Dios lo sabe! .... Yo sé que cumpliré las mias.

Muley Carime.

¿ Y quién te dice? .....

Aben Humeya.

No me interrumpais. — Yo tengo un padre anciano, cuya vida me importa mucho mas que mi vida .... está entre las garras de mis enemigos, cargado de cadenas, con la cuchilla á la garganta ... lo sé, lo sabia cuando di la señal contra sus verdugos; y ellos saben tambien el medio de vengarse de mí!

Muley Carime.

¿ Mas porqué te anticipas á sentir las desgracias, antes de que sucedan? ...

Aben Humeya.

Gieb mir nur einen Augenblick Gehör, ich bin gleich zu Ende. Ich habe die Gefahr, in der ſich mein Vater befindet, erhöht; jeder Streich, den ich führe, kann ſeinen Tod beſchleunigen, und doch habe ich keinen Augenblick geſchwankt. Bedenke nun Du ſelbſt, ob es etwas auf der Welt giebt, das mich hemmen könnte.

Muley Carime.

Warum wirfſt Du mir dieſe Blicke zu, was willſt Du mir damit ſagen?

Aben Humeya.

Jetzt, da ich Dir den Grund meines Herzens dargelegt habe, will ich Dich zu Rathe ziehen über jene wichtige Angelegenheit — und Du wirſt gleich wiſſen, woran Du biſt. — Mitten unter uns iſt ein Verräther.

Muley Carime.

Ein Verräther..... Weißt Du das gewiß?

Aben Humeya.

Gewiß, und Du wirſt Dich ſelbſt davon überzeugen. — Welche Strafe verdient .....

Aben Humeya.

Escuchadme un instante; voy á concluir. Yo he agravado el peligro en que se halla mi padre; cada golpe que descargo, puede acelerar su muerte; y sin embargo, no he vacilado un punto. Pensad, pensad vos mismo si habrá algo en el mundo que pueda contenerme!

Muley Carime.

¿ Porqué me echas esas miradas? .... ¿ Qué quieres decirme con ellas?

Aben Humeya.

Ya que os he mostrado hasta el fondo de mi corazon, voy á consultaros sobre aquel grave asunto ... y adivinareis desde luego cuáles pueden ser las resultas. — En nuestro mismo seno hay un traidor....

Muley Carime.

; Un traidor! ... ¿ Lo sabes de cierto?

Aben Humeya.

De cierto. Vos mismo vais tambien á quedar convencido. — ¿ Qué castigo merece? ....

Muley Carime.

[illegible]

[illegible] Humeya schweigt.)

Du antwortest mir nicht, Aben Humeya?

Aben Humeya.

[illegible] nicht mehr haben.

Muley Carime (bei Seite).

[illegible]ung, großer Gott!

Aben Humeya.

[illegible] bestürzt zu seyn.

Muley Carime.

[illegible] doch.... Ich beklage den Unglücklichen, ich [illegible] er.

Aben Humeya.

[illegible] wohl, daß er Dir großes Mitleid einflößt. — [illegible] vielleicht, wer es ist?

Muley Carime.

[illegible] ich das wissen?

Muley Carime.

[illegible] hijos? ..

(Aben Humeya se queda collado).

[illegible] me contestas, Aben Humeya? ....

Aben Humeya.

[illegible] tendrá mañana.

Muley Carime (á parte).

[illegible] recuerdo, Dios mio! .....

Aben Humeya.

[illegible] que os turbais....

Muley Carime.

[illegible], por cierto .... compadezco á ese desdichado; soy padre [illegible]!

Aben Humeya.

[illegible] se echa de ver que os inspira mucha compasion ... ¿ Sa[illegible] por ventura quién sea?

Muley Carime.

¿ Y cómo quieres que lo sepa? ....

Aben Humeya.

Denke darüber nach; beſinne Dich; vielleicht hilft Dir das Herz.....

Muley Carime.

Viel leichter könnteſt Du mir es ſagen.

Aben Humeya.

Willſt Du mich dazu zwingen?

Muley Carime.

Ich zwinge Dich nicht, ich bitte Dich vielmehr.

Aben Humeya.

Und ich würde gern das größte Opfer bringen, könnte ich es vermeiden.

Muley Carime.

Warum fällt es Dir aber ſo ſchwer, den Namen des Schuldigen auszuſprechen?

Aben Humeya.

Weil ihm, ſobald er über meine Lippen tritt, das Todesurtheil folgt.

Muley Carime.

Das Todesurtheil! ...

Aben Humeya.

Recapacitad un poco ... recorred vuestra memoria .... tal vez el corazon os ayudará tambien....

Muley Carime.

Mas fácil seria que tú me lo dijeses....

Aben Humeya.

¿ Quereis forzarme á ello?

Muley Carime.

Yo no te fuerzo, antes te lo suplico.

Aben Humeya.

Y por mi parte haria el mayor sacrificio, a trueque de evitarlo.

Muley Carime.

¿ Y porqué te cuesta tanto pronunciar el nombre del reo?

Aben Humeya.

Porque al salir de mi boca, lleva consigo la sentencia de muerte!

Muley Carime.

; La sentencia de muerte!

Aben Humeya.

Ja, und augenblicklich.

Muley Carime (mit veränderter Stimme).

Wie dauert mich dieſer Unglückliche, ich muß es Dir geſtehen; — aber da Du darauf beſtehſt, mir ſeinen Namen zu nennen.

Aben Humeya.

Im Gegentheil, Du wirſt ihn nicht hören.

Muley Carime.

Nicht?

Aben Humeya.

Du wirſt ihn mit eigenen Augen ſehn.

(Er zeigt ihm den geöffneten Brief. Muley Carime wehrt ihn mit der Hand ab.)

Muley Carime.

Es iſt hinreichend. (Nach einer kurzen Pauſe, während er Aben Humeya anblickt und nach dem Gemache von deſſen Gemahlin zeigt.) Biſt Du allein im Beſitze dieſes Geheimniſſes?

Aben Humeya.

Y en el mismo instante. —

Muley Carime (con voz alterada).

Mucho me compadece ese desgraciado; te lo confieso .... mas puesto que estás empeñado en decirme su nombre...

Aben Humeya.

Al contrario; no vais á oirle.

Muley Carime.

¿ No? ...

Aben Humeya.

Vais á verle con vuestros propios ojos.

(Aben Humeya le muestra abierta la carta; Muley Carime la aparta con la mano.)

Muley Carime.

Basta.

(Despues de un corto intervalo, y al mismo tiempo que mira á Aben Humeya, señalándole el aposento de su muger.)

¿ Eres tú el único depositario de este secreto?

Aben Humeya.

Auch Andere wiſſen darum.

Muley Carime.

Wer?

Aben Humeya.

Aben Abo und Farax.

Muley Carime.

Jetzt kenn' ich das Schickſal, das mich erwartet.

Aben Humeya.

Du kennſt es?

Muley Carime.

Und betrachte es ruhig.

Aben Humeya (wirft einen Blick durch den Saal; dann zieht er eine goldne Phiole aus dem Buſen, öffnet ſie und giebt ſie ihm).

Nimm und rette Dich.

(Er wendet das Antlitz ab und wirft ſich auf die Kiſſen.)

Muley Carime (nimmt die Phiole und trinkt das Gift, dann richtet er ſtarr die Augen auf Aben Humeya und nähert ſich ihm).

Du wirſt herrſchen.

Aben Humeya.

Tambien lo saben otros.

Muley Carime.

¿ Quién?

Aben Humeya.

Aben Abó y Farax.

Muley Carime.

Ya sé la suerte que me espera.

Aben Humeya.

¿ La sabeis?

Muley Carime.

Y la aguardo tranquilo.

Aben Humeya.

Echa una ojeada al rededor de la sala, saca del seno un pomo de oro, le abre y se le da.)

Tomad, y salvaos.

(Vuelve á otro lado el rostro, y se arroja sobres los almohadones.)

Muley Carime.

Toma el pomo, bebe el veneno, y clava los ojos en Aben Humeya; despues se acerca á él, y le dice:)

Tú reinarás.

Aben ... elben Stellung.)

Ja, und augenblicklich.

Muley Carim ... Du lernst mich spät

Wie dauert mich die ... täuscht in der An-
hen; — aber da Du ... Augenblicke läßt
nennen. ... derfahren; es rächt
... Deine Hand zitterte
Im Gegenthe ... des Giftes. — Ich war
... zu lieben; ich haßte sie aus
... cht noch mehr als Du; sie hatten
Nicht? ... acht. — Aber ich war Vater, Aben
... und sah meine Kinder in Gefahr. —
Du wirst ... für Dein Weib und Dein Kind, als
(Er zeigt ihm ... beschuldigtest. (Seine Rührung unterdrückend.)
... Kindern kostet mir das Leben, Du siehst
Es ... ch sterbe, um sie zu retten; aber ich möchte
Hume ... mit in die Gruft nehmen, ein solches Opfer
Bi ... zu haben.

Aben Humeya (aufstehend).

... was kann ich dabei thun?

... durante unos instantes, en la misma actitud.)

Muley Carime.

... Aben Humeya, escucha .... me conoces muy tarde
... tarde! .... Te habias equivocado en el concepto
... pero tu corazon me está haciendo en este instante
... el propio me venga, y te humilla ante mí ... tu mano
... que la mia al coger el veneno! Muy lejos estaba yo
... nuestros opresores ... los aborrecia con toda mi alma,
... aun mas todavía ... me han hecho mas tiempo infe-
... padre, Aben Humeya, era padre, y veia en riesgo á
... Desventurado! por tu esposa y por tu hija temblaba,
... acusabas de flaqueza! .... (Reprimiendo su enterne-
... El amor á mis hijos me cuesta la vida: ya lo ves, Aben
... muero por salvarlas ... mas no quisiera llevar al sepulcro
... haber hecho en balde tamaño sacrificio .... ¿ quieres
... ...

Aben Humeya (levantándose).

... ¿ qué puedo hacer en eso? ...

Muley Carime.

...in Wort — und ich werde ruhiger mei...nſehen.

Humeya.

....

...arime.

...en Humeya.

...ch es Dir.

Muley Carime.

...s in meine Hände. — Wozu die Erſchütterung? ...ge Dir zuerſt die Hand; umfaſſe ſie, Aben Humeya, ſie ohne Furcht; noch iſt ſie nicht kalt.

(Er ergreift ſeine Hand.)

Höre nur; zittre nicht und höre mich. — Der Lärm der Waffen wird bald in dieſe Berge dringen — die Tapfern werden kämpfen, ich zweifle nicht daran — aber die unglücklichen Ihrigen. — Um Gott, gieb meine, gieb Deine Tochter nicht den Schrecken eines Vertilgungskrieges Preis; was würde ihr Loos

---

Muley Carime.

Empéñame tu palabra ... y veré mas tranquilo acercarse mi última hora.

Aben Humeya.

Si depende de mí ....

Muley Carime.

De tí depende.

Aben Humeya.

Pues prometo hacerlo ....

Muley Carime.

Y vas a jurarlo en mis manos. ¿ Mas qué movimiento es ese?... Soy yo quien te la presento primero .... estréchala, Aben Humeya, estréchala sin temor ... aun no está fria! —

(Cógele la mano.)

Escúchame ahora .... no tiembles, y escucha! El estruendo de las armas va á penetrar muy luego en estas sierras ... los guerreros pelearán, no lo dudo; pero sus infelices familias! .... Por Dios no expongas á mi hija, no expongas á la tuya á todos los horrores de una guerra de exterminio .... cuál seria su suerte, si tú llegaras á

ſeyn, wenn Du erlägeſt? — Bedenke mein Schickſal, Aben Humeya, immer mein Schickſal; ſelbſt jetzt zittere ich für Dich. — Aber in Deiner Hand ruht die Macht, meine Sorge zu mildern, wenn ich mit mir die Hoffnung nehme, daß mein Zweck erreicht wird. — Ich hatte, als ich dieſe Stürme ſich nähern ſah, ein tuniſiſches Schiff ausrüſten laſſen, das im Hafen von Adra liegt ... in wenig Stunden kann man es erreichen, in wenig Stunden kann es Dein Weib und Dein Kind nach Tanger bringen.

Aben Humeya.

Gut, ich werde es thun.

Muley Carime.

Ich vertraue Deinem Worte. Jetzt trage ich die Ueberzeugung in mir, daß Du nicht wagen würdeſt, mich zu hintergehn.

Wie das Stück aber jetzt iſt, verdankt es ſeinen Erfolg auf der Bühne in eben dem Maaße dem Theatermaſchiniſten und dem Decorationsmaler, wie dem Dichter, und der ruhige nachdenkende Leſer wird daſſelbe, nachdem er es vollendet hat, zwar nicht ohne Wohlgefallen, aber doch eigentlich unbefriedigt aus der Hand legen.

Martinez de la Roſa zweites hiſtoriſches Drama behandelt die Verſchwörung zu Venedig im Jahre 1310; zwar hat er ſich hier, ſo zu ſagen, mehr Zeit gelaſſen, iſt dagegen aber in den Fehler verfallen, die Epiſode, das Schickſal zweier heim-

---

faltar! .... Mira mi destino, Aben Humeya, siempre mi destino: ahora mismo temo y tiemblo por ti! .... Mas en tu mano está templar mi amargura, si llevo commigo la esperanza de haber logrado mi intento... Yo habia cuidado de fletar, en cuanto vi que amenazaban estas revueltas, un barco tunecino que se halla surto en el puerto de Adra ... en pocas horas puede llegarse á él, y en otras pocas puede llevar á Tánger á tu muger y á tu hija....

Aben Humeya.

Bien está; lo haré.

Muley Carime.

Y yo confio en tu palabra. Dentro de mi mismo llevo el convencimiento de que no te atreverias á engañarme!

lich Vermählten, von denen der Gemahl in die Verschwörung verwickelt ist, zu sehr hervorgehoben zu haben, auf Kosten des geschichtlichen Stoffes, der dadurch nicht großartig genug aufgefaßt und durchgeführt wurde. — An Spielzeug für große Kinder fehlt es übrigens hier auch nicht, denn im vierten Acte zeigt sich das Carneval mit allen seinen Masken und seinem ganzen Jubel auf dem erleuchteten Marcusplatze. —

In seinen regelmäßigen Tragödien folgt unser Verfasser streng der französischen Schule. — Seine erste Arbeit dieser Art, „die Wittwe des Padilla," war ein Jugendversuch, und leidet an großen Uebertreibungen; doch sind einzelne Scenen und Stellen nicht ohne Schönheit. Gelungener ist die zweite, Zorayda, allein für unsere Forderungen zu arm. — Die dritte, Edipo, mag als ein nicht misglückter Versuch, das bekannte Drama des Sophocles der spanischen Bühne anzupassen, betrachtet werden. — Das Lustspiel, die Mutter auf dem Balle und die Tochter zu Hause, ist eine Nachahmung der Stücke Moratin's. — Der moralische Zweck erscheint zu hervorstechend, und lähmt das innere Leben der Handlung. Die Charactere sind gut gezeichnet.

Das elegische Gedicht, **Zaragoza**, beschreibt in schöner Sprache und in Canzonenform, doch mehr rhetorisch als eigentlich dichterisch, alle Schrecken und Greuel des Falles von Saragossa. — Man sieht zu deutlich, daß der Dichter, seinem Talente nach, dieser Aufgabe nicht gewachsen war, und daher, im Verhältnisse zu seinen Kräften, seine Begeisterung immer nur eine gemachte ist.

Vortrefflich ist als didactisches Gedicht die Poetik des Martinez de la Rosa, jedoch wie alle didactischen Gedichte dieser Art, welche das System irgend einer positiven Wissenschaft umfassen sollen, immer an und für sich ein Unding; dem Systeme schadet die Poesie und hindert die klare und gründliche Entwickelung, der Poesie thut wiederum der Lehrvortrag der Wissenschaft zu großen Eintrag — und Beide, anstatt sich gegenseitig zu fördern, stehn sich durchaus im Wege.

ſeyn, wenn Du erlägeſt? — Bedenke mein Schickſal, Aben Humeya, immer mein Schickſal; ſelbſt jetzt zittere ich für Dich. — Aber in Deiner Hand ruht die Macht, meine Sorge zu mildern, wenn ich mit mir die Hoffnung nehme, daß mein Zweck erreicht wird. — Ich hatte, als ich dieſe Stürme ſich nähern ſah, ein tuniſiſches Schiff ausrüſten laſſen, das im Hafen von Adra liegt ... in wenig Stunden kann man es erreichen, in wenig Stunden kann es Dein Weib und Dein Kind nach Tanger bringen.

Aben Humeya.

Gut, ich werde es thun.

Muley Carime.

Ich vertraue Deinem Worte. Jetzt trage ich die Ueberzeugung in mir, daß Du nicht wagen würdeſt, mich zu hintergehn.

Wie das Stück aber jetzt iſt, verdankt es ſeinen Erfolg auf der Bühne in eben dem Maaße dem Theatermaſchiniſten und dem Decorationsmaler, wie dem Dichter, und der ruhige nachdenkende Leſer wird daſſelbe, nachdem er es vollendet hat, zwar nicht ohne Wohlgefallen, aber doch eigentlich unbefriedigt aus der Hand legen.

Martinez de la Roſa zweites hiſtoriſches Drama behandelt die Verſchwörung zu Venedig im Jahre 1310; zwar hat er ſich hier, ſo zu ſagen, mehr Zeit gelaſſen, iſt dagegen aber in den Fehler verfallen, die Epiſode, das Schickſal zweier heim-

---

faltar! .... Mira mi destino, Aben Humeya, siempre mi destino: ahora mismo temo y tiemblo por ti! .... Mas en tu mano está templar mi amargura, si llevo commigo la esperanza de haber logrado mi intento... Yo habia cuidado de fletar, en cuanto vi que amenazaban estas revueltas, un barco tunecino que se halla surto en el puerto de Adra ... en pocas horas puede llegarse á él, y en otras pocas puede llevar á Tánger á tu muger y á tu hija....

Aben Humeya.

Bien está; lo haré.

Muley Carime.

Y yo confio en tu palabra. Dentro de mi mismo llevo el convencimiento de que no te atreverias á engañarme!

lich Vermählten, von denen der Gemahl in die Verschwörung verwickelt ist, zu sehr hervorgehoben zu haben, auf Kosten des geschichtlichen Stoffes, der dadurch nicht großartig genug aufgefaßt und durchgeführt wurde. — An Spielzeug für große Kinder fehlt es übrigens hier auch nicht, denn im vierten Acte zeigt sich das Carneval mit allen seinen Masken und seinem ganzen Jubel auf dem erleuchteten Marcusplatze. —

In seinen regelmäßigen Tragödien folgt unser Verfasser streng der französischen Schule. — Seine erste Arbeit dieser Art, „die Wittwe des Padilla," war ein Jugendversuch, und leidet an großen Uebertreibungen; doch sind einzelne Scenen und Stellen nicht ohne Schönheit. Gelungener ist die zweite, Zorayda, allein für unsere Forderungen zu arm. — Die dritte, Edipo, mag als ein nicht misglückter Versuch, das bekannte Drama des Sophocles der spanischen Bühne anzupassen, betrachtet werden. — Das Lustspiel, die Mutter auf dem Balle und die Tochter zu Hause, ist eine Nachahmung der Stücke Moratin's. — Der moralische Zweck erscheint zu hervorstechend, und lähmt das innere Leben der Handlung. Die Charactere sind gut gezeichnet.

Das elegische Gedicht, **Zaragoza**, beschreibt in schöner Sprache und in Canzonenform, doch mehr rhetorisch als eigentlich dichterisch, alle Schrecken und Greuel des Falles von Saragossa. — Man sieht zu deutlich, daß der Dichter, seinem Talente nach, dieser Aufgabe nicht gewachsen war, und daher, im Verhältnisse zu seinen Kräften, seine Begeisterung immer nur eine gemachte ist.

Vortrefflich ist als didactisches Gedicht die Poetik des Martinez de la Rosa, jedoch wie alle didactischen Gedichte dieser Art, welche das System irgend einer positiven Wissenschaft umfassen sollen, immer an und für sich ein Unding; dem Systeme schadet die Poesie und hindert die klare und gründliche Entwickelung, der Poesie thut wiederum der Lehrvortrag der Wissenschaft zu großen Eintrag — und Beide, anstatt sich gegenseitig zu fördern, stehn sich durchaus im Wege.

In jeder Hinſicht ausgezeichnet ſind die wiſſenſchaftlichen Abhandlungen, welche Martinez de la Roſa den verſchiedenen Arbeiten als Begleiter mitgab; vorzüglich verdiente der Abriß der Geſchichte der ſpaniſchen Tragödie und Komödie weit größere Verbreitung. — Daß unter glücklicheren Nationalverhältniſſen Martinez von dem größten Einfluſſe auf die ſchöne Litteratur ſeines Vaterlandes geweſen ſeyn würde, leidet keinen Zweifel, und wird durch das Urtheil, welches der beſcheidene Mann am Schluſſe ſeiner Poetik über ſich ſelbſt fällt, noch mehr beſtätigt. Dichoso, ſagt er,

Dichoso aquel a quien las sacras Musas
La cura remecieron,
Y lauro peregrino
Para ceñir su frente apercibieron!
Ya empero que á mi anhelo generoso
Ingratas niegan su favor divino,
Al pie del Helicon, la estrecha via
Que por su cumbre guia
De la Gloria immortal al sacro templo
Mostraré con mi voz, no con mi ejemplo.

Vierzehnte Vorlesung.

Italien.

Kurzer Ueberblick der Geschichte der italienischen Sprache und Litteratur bis auf unsere Zeiten. — Alfieri, Monti, Nicolini, Pindemonte, Manzoni, Casti u. s. w.

Später als eine der übrigen romanischen Mundarten bildete sich die italienische Sprache, obwohl die echteste Tochter des Lateinischen, zur Schriftsprache aus, aber ihr ward das große Glück, daß sich ausgezeichnete Geister, wie sie jedes Volk und jede Zeit nur höchst spärlich hervorbringt, derselben bemächtigten, und dem rohen Stoffe eine Vollendung zu geben wußten, die ihn bald auf eine bewundernswerthe Höhe brachte. Nachdem einige mehr geist- als talentvolle Dichter sie mit Liebe zu ihrem Eigenthume gemacht, folgten kurz auf einander drei Männer, Dante, Petrarca, Boccaccio, deren Leistungen in den Gebieten der Poesie stets unerreichbar dastehen werden, und bildeten das Kind (denn als solches kann man das Italienische mit Recht betrachten, wie es Guido Guinicelli, Guittone von Arezzo, Brunetto Latini, der sogar sein größeres Werk französisch schrieb, behandelten) zu einer herrlichen Jungfrau aus, die sie mit dem ganzen Reichthume

ihres seltenen Wissens, ihrer schrankenlosen Phantasie und ihres tiefen Gefühls schmückten. Die große Menge ihrer Nachahmer bemühte sich, ihnen in Allem ähnlich zu seyn, und die Cultur der Sprache konnte dabei nur gewinnen, zumal da selbst in den bewegtesten Zeiten Fürsten es sich zur Freude gereichen ließen, die Poesie und ihre Jünger zu befördern und zu unterstützen. — Die Sprache gewann daher immer mehr an Umfang, Kraft und Regelmäßigkeit, wozu die vielen Uebersetzungen der Klassiker und die große Menge von Gesellschaften geistreicher und gelehrter Männer, welche zu wissenschaftlichen Zwecken in fast allen Städten Italiens zusammentraten, nicht Geringes wirkten. So erwarb sich das Italienische, das sechs Jahrhunderte hindurch beständig angebaut und bereichert wurde, die vollkommensten Rechte auf das Lob, die ausgebildetste Sprache Europa's zu seyn, sowohl in Hinsicht auf den Wohlklang, wie auf den Wortreichthum und auf grammatische Regelmäßigkeit, ein Lob, das ihr jeder unbefangene Sprachkenner willig zugestehen wird.

Der große Reichthum der italienischen schönen Litteratur, dem der enge Raum, welchen ich dem Ueberblicke derselben würde gewähren dürfen, unmöglich genügen könnte, und der Umstand, daß wir die Meisterwerke italienischer Dichter fast alle in Uebersetzungen besitzen, deren hohe Vortrefflichkeit diese ursprünglich fremden Werke fast zu einem National-Eigenthum machte,*) veranlaßt mich, die entfernteren Perioden der ita-

*) Welchen Freund der Poesie brauche ich noch an Schlegel's, Gries und Streckfuß Leistungen zu erinnern? — Wahrlich, wenn alle Denkmäler der Sprache unserer Zeit verloren gingen, und nichts geblieben wäre, als die Uebersetzungen dieser Männer, die Nachwelt müßte, bei der Vergleichung mit den Originalen, erstaunen, welche Herrschaft über die Sprache von jenen Heroen errungen ward. — Kein Gerechter wird mich hier der Uebertreibung züchtigen wollen, und — ist es nicht Pflicht, in dieser Zeit der Verkleinerungssucht das Gute und Große, das wir besitzen, aus voller Seele anzuerkennen und zu preisen? —

lieniſchen Litteratur hier zu überſpringen (zumal da wir ſo vortreffliche Arbeiten darüber beſitzen), denn was ich Ihnen hier geben könnte, würde doch wenig mehr, als eine Aufzählung berühmter Namen und Büchertitel ſeyn. — Ich beginne daher ſogleich mit den gefeiertſten Namen und den merkwürdigſten Erſcheinungen unſerer Tage.

Während des ſiebenzehnten Jahrhunderts hatte ſich ein höchſt verderbter Geſchmack der Poeſie Italiens bemächtigt; Künſtelei war an die Stelle der Natürlichkeit, Sinnlichkeit an die Stelle des Gefühls getreten, ein hohler Wortprunk hatte den Platz edler und großartiger Einfachheit eingenommen. Ein höchſt talentvoller, aber durchaus befangener Kopf, Marini, ging auf dieſem Irrwege voran; ſein Zweck war, Erſtaunen und Bewunderung zu erregen, und kein Mittel ward von ihm verſchmäht, um denſelben zu erreichen. Eine große Menge von Nachahmern folgte ihm begierig, und jene Periode wirkte nicht blos auf die Litteratur Italiens ſchädlich ein; viele andere Länder ſpürten ihren gefährlichen Einfluß, und ſelbſt unſere deutſche Litteratur, die ſich eben zu entwickeln begann, bekam, ſo zu ſagen, kaum aus dem Ei gekrochen, durch dieſelbe eine falſche Richtung, welche ſich in den Leiſtungen Hoffmannswaldau's und ſeiner, der ſogenannten zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule, offenbart.

Als die Wirkung des Strebens der Mariniſten ihrem Ende nahte, verfiel die italieniſche Litteratur in einen Schlummer, aus dem ſie eigentlich noch nicht wieder aufgerüttelt worden iſt, obwohl einige bedeutende Männer, voll Reichthum und edlem Willen, derſelben ihre ganze Kraft widmeten. Zwar ſuchten ſchon zwei gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts geborene Männer, Metaſtaſio und Frugeni, den geſunkenen Geſchmack wieder zu heben, und noch kräftiger wirkten zu Ende des achtzehnten und zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts große und bedeutende Talente, aber der Fluch der Mittelmäßigkeit hat ſich zu ſehr der Menge bemächtigt, und gewaltige Geiſter wie gewaltige Begebenheiten ſind

nöthig, um die Poeſie dieſes herrlichen Landes wieder auf eine Stufe zu heben, welche würdig wäre, dem hohen Standpunkte, auf welchem ſie ſich zur Zeit des Dante, Petrarca, Boccaz, und ſpäter unter Arioſt und Taſſo befand, an die Seite geſtellt zu werden. —

Als Markſtein an der Grenze der beiden Jahrhunderte, und als Stifter einer neuen Schule in der dramatiſchen Poeſie Italiens zeigt ſich Alfieri als eine der bedeutendſten Erſcheinungen neuerer Zeit. — Er war es, der der italieniſchen Tragödie, welche bisher hinter den derartigen Leiſtungen faſt aller übrigen Völker Europa's zurückgeblieben war, neuen Aufſchwung und eigenthümliche Richtung gab. — Indem er den Plan des Trauerſpiels auf die ſtrengſte Einfachheit der Handlung zurückführte, riß er allen vermummenden, erborgten und falſchen Prunk herab, und brachte die wahren Intereſſen des Menſchengeſchlechtes, Freiheit und Sittlichkeit, als Haupthebel auf die Bühne. — Veredelung der Denkweiſe und des Volkscharacters, Erweckung großartiger Geſinnungen, Kürze und Kraft des Ausdrucks, waren die Hauptzwecke, denen er nachſtrebte. Alfieri iſt ganz Italiener, im vollſten und ſchönſten Sinne des Wortes; aber eben dieſe ſtreng bewahrte Nationalität ließ ihn in eine gewiſſe Einſeitigkeit verfallen, die ihn doch vom rechten Wege abführte; indem er zu eifern nach Natürlichkeit ſtrebte, und daher der Poeſie, vorzüglich da, wo er weichere, zarte, beſonders weibliche Empfindungen zu ſchildern hatte, zu nahe trat. „Er hatte ſich," bemerkt Sismondi ſehr treffend, „eine ideale Welt nach den Eigenthümlichkeiten ſeines Characters gebildet; er blieb immer geſpannt, immer auf das Erhabene gerichtet und ſeine erzwungene Einfachheit, ſein Lakonismus, ſeine zu ſehr zur Schau geſtellten, zu ſehr kundgemachten Geſinnungen ſind nicht mehr die Sprache der Natur." *)

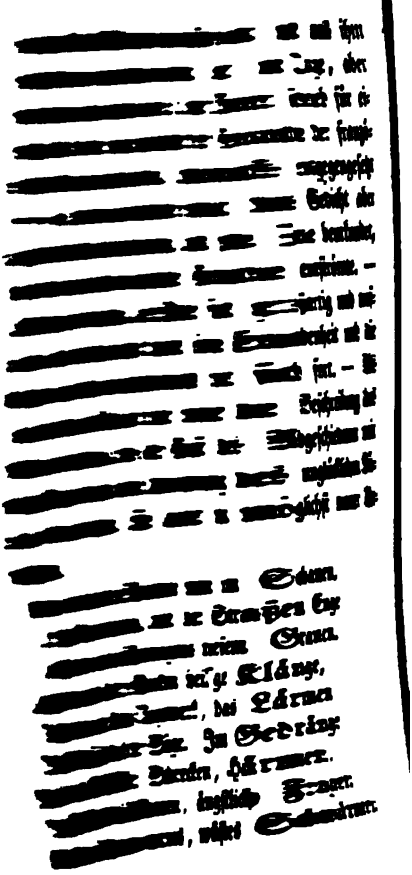
*) Sismondi, Litteratur des ſüdlichen Europa; deutſch von L. Hain. Bd. 1. Th. 2. S. 662.

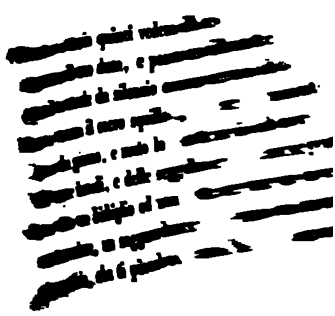
Sein würdigſter Nachfolger im tragiſchen Fache, jedoch auch als Lyriker und Elegiker höchſt bedeutend, iſt Vincenzo Monti von Ferrara, den Italien ohne Widerſpruch als ſeinen größten Dichter unſerer Tage betrachtet, und deſſen Ruhm auch bei den anderen Nationen weit verbreiteter ſeyn würde, wäre Monti nicht während eines langen, und den äußeren Umſtänden nach glücklichen Lebens durchaus ein politiſcher Wetterhahn und beſtändig der Sänger und Lobredner der Sieger, deren Beute immer ſein unglückliches zerriſſenes Vaterland war, geweſen. — Allerdings läßt ſich Manches durch ſeine reizbare und leicht empfängliche Dichternatur entſchuldigen; das Neue, Glänzende ergriff ihn und riß ihn mit ſich fort, und da, wo ſein beſſerer Sinn auch dieſem beſtändigen Wechſel der Farbe ſich entgegenſtemmte, thaten Egoismus und Eitelkeit, die aus allen Handlungen ſeines Lebens deutlich hervortreten, nur zu entſcheidend das Ihrige. — Abgeſehen davon, abgerechnet ferner die Einſeitigkeit italieniſcher Richtung in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, erſcheint Monti als ein höchſt begabter, mit herrlichen Kräften ausgerüſteter Dichter. Begeiſterung, Gluth der Phantaſie, Reichthum und Beweglichkeit des Gefühls, warme und lebendige Anſchauung, ein nie verſiegender Fluß der Bilder, Würde und Kühnheit, ſind ſeine hervorſtechendſten Eigenſchaften, begleitet und offenbart von einer glanzvollen Diction und tiefer und gründlicher Gelehrſamkeit.

Monti's berühmteſtes und am Weiteſten verbreitetes Gedicht iſt die Basvigliana, geſchrieben im Intereſſe des Pabſtes, auf den Tod des Abgeordneten der franzöſiſchen Republik, der zu Rom in einem Volksaufſtande ermordet wurde. Es iſt durchaus eine Nachahmung der göttlichen Komödie des Dante, ſogar in derſelben Form und ſehr oft mit wörtlich dem großen florentiniſchen Verbannten entlehnten Ausdrücken und Wendungen. In Begleitung eines Engels durchzieht Basville's Seele die Erde. — Beide Reiſende benehmen ſich durchaus eben ſo, wie dort der ſtets tröſtende und ruhige Virgil und der ſtets zagende und angſterfüllte Dante. — Daß Monti übrigens

nöthig, um die Poeſie di
Stufe zu heben, welche
auf welchem ſie ſich zu
und ſpäter unter Arioſt
ſtellt zu werden. —

Als Markſtein an
und als Stifter einer
ſie Italiens zeigt ſich
ſcheinungen neuerer Zei
Tragödie, welche bisl
aller übrigen Völker Eu
ſchwung und eigenthüm
Plan des Trauerſpiels
lung zurückführte, riß
falſchen Prunk herab,
Menſchengeſchlechtes, F
bel auf die Bühne. —
Volkscharacters, Erwec
und Kraft des Ausdruck
nachſtrebte. Alfieri iſt g
ſten Sinne des Wortes;
tionalität ließ ihn in eine
doch vom rechten Wege ab
türlichkeit ſtrebte, und dahe
weichere, zarte, beſonders
hatte, zu nahe trat. „Ei
ſehr treffend, „eine ideale
ſeines Characters gebildet; e
auf das Erhabene gerichtet u
ſein Lakonismus, ſeine zu ſehr
kundgemachten Geſinnungen ſin
Natur.“ *)





*) Sismondi, Litteratur des ſüdlichen
Bd. 1. Th. 2. S. 662.

er, die kaum kann das Herz ertragen.
er Mütter Stimmen, die die Kleinen
cken an das Herz, in bangem Schlagen,
en Stimmen, die mit heißem Weinen
eg den Gatten auf der Schwelle wehren
ränen dort mit Trauerruf vereinen;
Zärtlichkeit und ihre Zähren
wild des Zorns gewalt'ge Mächte,
ſie ſich der Trennung nicht erwehren.

lfieri's Fußſtapfen trat Monti mit ſeinen Trauer=
welchen Ariſtodem, Galeotto Manfredi und Ca=
als die vorzüglichſten zu betrachten ſind. Der
die fehlt es eigentlich an Handlung, ein Tadel,
en Manfredi trifft; dagegen ſind wie bei Alfieri
ſtreng und conſequent gezeichnet und durchge=
änzliche Mangel an localen Schilderungen und
deſſen allen Dramen Monti's, wie überhaupt
eri'ſchen Schule, etwas ſo Nacktes und Dürres,
die Thätigkeit des Verſtandes, nicht aber der
izen und beſchäftigen, daß ſich Andere als Ita=
damit befreunden werden. Die ſtrengere Kritik
an die eben gemachten Ausſtellungen auf ſich
ufriedener, vorzüglich was den Reichthum und
ung betrifft, mit dem Trauerſpiele Gracchus
lung iſt ſtreng hiſtoriſch, doch geben die grö=
Diction, und der Zauber des Klanges dem

voci di confuso affetto
li madrie pie, che gl' innocenti
serran, trepitando al petto;
ose, che ai mariti ardenti
no l'uscito, e sulle soglie
grime intoppo e di lamenti.
e carità di moglie
furia di maggior possanza
plesso conjugal li scioglie.

den Character Basville's ganz vergriffen hat, und aus ihm ein Geſchöpf ſeiner Phantaſie machte, liegt am Tage, aber es konnte auch nicht anders ſeyn, denn Monti ſchrieb für einen Zweck, der dem, nach welchem der Geſandte der franzöſiſchen Republik gehandelt hatte, ſchnurſtracks entgegengeſetzt war. — Trotz dieſen Umſtänden enthält das Gedicht aber große, eigenthümliche Schönheiten, und jede Zeile beurkundet, daß ſie einem wahrhaft poetiſchen Gemüthe entſtrömte. — Die Diction iſt hinreißend, die Bilder ſind großartig und treffend, und das Ganze reißt durch ſeine Erhabenheit und die Gluth ſeines Colorits unwiderſtehlich mit ſich fort. — Als eine der ſchönſten Stellen iſt mir immer die Beſchreibung des Momentes erſchienen, wo der Geiſt des Abgeſchiedenen mit ſeinem Führer gerade zu der Hinrichtung des unglücklichen Königs in Paris eintrifft. Sie lautet in möglichſt treuer Ueberſetzung:

*) Und es erſtarrt der Schatten nun im Schauen,
Der Führer weinend, und der Straßen Enge
Belaſtet von des Schweigens tiefem Grauen.
Verſtummet ſind der Glocken heil'ge Klänge,
Verſtummet iſt das Tagewerk, das Lärmen
Des Amboß und der Säge. Im Gedränge
Nur überall Geflüſter, Schrecken, Härmen,
Argwöhniſch Umſichſchauen, ängſtlich Fragen,
Bedeckter Stimmen wirres, wüſtes Schwärmen,

---

*) E l'ombra si stupia quinci vedendo
Lagrimoso il suo duca, e possedute
Quindi le strade da silenzio orrendo.
Muto de' bronzi il sacro squillo, e mute
L'opre del giorno, e muto lo stridore
Dell' aspre incudi, e delle seghe argute
Sol per tutto un bisbiglio ed un terrore
Un domandare, un sogguardar sospetto,
Una mestizia, che ti piomba al cuore,

Und Trauer, die kaum kann das Herz ertragen.
Beſorgter Mütter Stimmen, die die Kleinen
Feſt drücken an das Herz, in bangem Schlagen,
Der Frauen Stimmen, die mit heißem Weinen
Den Weg den Gatten auf der Schwelle wehren
Und Thränen dort mit Trauerruf vereinen;
Doch ihre Zärtlichkeit und ihre Zähren
Beſiegen wild des Zorns gewalt'ge Mächte,
So daß ſie ſich der Trennung nicht erwehren.

Ganz in Alfieri's Fußſtapfen trat Monti mit ſeinen Trauerſpielen, unter welchen Ariſtodem, Galeotto Manfredi und Cajus Grachus als die vorzüglichſten zu betrachten ſind. Der erſteren Tragödie fehlt es eigentlich an Handlung, ein Tadel, welcher auch den Manfredi trifft; dagegen ſind wie bei Alfieri die Charactere ſtreng und conſequent gezeichnet und durchgeführt. Der gänzliche Mangel an localen Schilderungen und Farben giebt indeſſen allen Dramen Monti's, wie überhaupt denen der Alfieri'ſchen Schule, etwas ſo Nacktes und Dürres, indem ſie nur die Thätigkeit des Verſtandes, nicht aber der Phantaſie anreizen und beſchäftigen, daß ſich Andere als Italiener ſchwerlich damit befreunden werden. Die ſtrengere Kritik wird, wenn man die eben gemachten Ausſtellungen auf ſich beruhen läßt, zufriedener, vorzüglich was den Reichthum und Gang der Handlung betrifft, mit dem Trauerſpiele Gracchus ſeyn; die Behandlung iſt ſtreng hiſtoriſch, doch geben die größere Eleganz der Diction, und der Zauber des Klanges dem

---

E cupe voci di confuso affetto
Voci di madrie pie, che gl' innocenti
Figli si serran, trepitando al petto;
Voci di spose, che ai mariti ardenti
Contrastano l'uscito, e sulle soglie
Fan di lagrime intoppo e di lamenti.
Ma tenerezza e carità di moglie
Vinta è da furia di maggior possanza
Che dall' amplesso conjugal li scioglie.

letztgenannten Werke noch einen bedeutenden Vorzug vor den Alfieri'schen Dramen. —

Monti hat sich durch vielfache wissenschaftliche Arbeiten, so wie durch eine Uebersetzung des Homer in versi scioli, um die Litteratur seines Landes verdient gemacht, doch würde er unter anderen Verhältnissen und bei fester Gesinnung von grösserer, weiter hinaus reichender Einwirkung gewesen seyn.

Zu den Anhängern der Schule Alfieri's gehört besonders der Florentiner Giambattista Nicolini, der durch sein 1811 erschienenes Trauerspiel Polyxena großen Ruhm erwarb und zu bedeutenden Hoffnungen berechtigte. Folgendes berichtet der feinblickende Sismondi (l. c. I, 2, 704 fgde.) darüber: „Polyxena, des Priamus Tochter, erscheint in der Fabel nur als die verlobte Braut des Achilles in dem Augenblicke seiner Ermordung und als das von Pyrrhus auf dem Grabe seines Vaters nach der Einnahme von Troja dargebrachte Schlachtopfer; aber Nicolini hat erdichtet, daß Polyxena bei der Vertheilung der Gefangenen dem Pyrrhus, wie Kassandra dem Agamemnon zu Theil geworden; daß sie von ihm geliebt wurde, daß sie selbst ihn mit Schaamröthe liebte, und daß die Götter den Griechen die Rückkehr in ihr Vaterland versagten, bis der Tod einer Tochter des Priamus, geopfert von geliebter Hand, den Schatten Achill's besänftigt habe. Die Macht des Fanatismus, der in dem ganzen Stücke mit Geschicklichkeit behandelt wird, versetzte Pyrrhus in die gewaltsamste Lage zwischen Liebe und kindlicher Zärtlichkeit. Polyxena stirbt endlich von seiner Hand, aber indem sie sich in das Schwerdt stürzt, womit er Kalchas zu treffen gedachte. — Man erkennt vielleicht in dieser Liebe und diesem Opfer die Schule der französischen Trauerspieldichter und des Metastasio; aber würdig eines Schülers Alfieri's ist die Reinheit der Zeichnung, die Einfachheit des Ganges, die Größe der Charactere, die alle vom ersten Range sind, ohne Vertraute oder müßige Personen, die Kraft und Erhabenheit der an Gedanken und energischen, mit Genauigkeit ausgedrückten Gefühlen reichen

Sprache. Eigen ſind dem neuern Dichter die Farbe des Landes und Zeitalters, das Oertliche der Poeſie, die Fülle von Erinnerungen an Griechenland. Man ſieht, daß Nicolini ſich genährt hat durch die Lecture Homer's und Virgil's; er behält die Sitten und Meinungen der Sieger von Troja vielleicht ſo viel bei, als wir es auf einem anderen Theater geſtatten können; alle dichteriſchen Ueberlieferungen, die wir aus den Klaſſikern geſchöpft haben, ſammelt er vor unſerer Einbildungskraft, läßt ſie zu ſeinem Zwecke zuſammenwirken und ſtattet ſein Gedicht mit der ganzen Herrlichkeit der Trümmer von Troja aus; denn mitten unter dieſen noch rauchenden Ueberreſten, an welche Alles die Perſonen wie die Zuſchauer erinnert, geht die Handlung vor ſich."

Nicolini's neueſtes Werk, das Trauerſpiel Nabucco, ſcheint, da es in erdichtetem Gewande die Intereſſen der Zeit berührt, in ſeinem Vaterlande wenig Verbreitung gefunden zu haben und, ob aus guten oder ſchlechten Gründen, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, gewiſſermaaßen unterdrückt worden zu ſeyn. — Ein Abdruck des Originals im Manuſcripte, mit gegenüberſtehender Verdeutſchung, jedoch ohne Namen des Verfaſſers, wie des Ueberſetzers, welcher 1826 zu Ronneburg erſchien, hat auch in Deutſchland keine ſonderliche Aufnahme erfahren, und doch verdient es wohl kein Werk der Alfieri'ſchen Schule mehr, den Freunden der Litteratur bekannt zu werden. Leider iſt in der mir zur Hand liegenden deutſchen Ausgabe der Abdruck des Textes ſehr mangelhaft, und die Ueberſetzung etwas holpericht gerathen. — Nabuch, ein kühner Krieger, hat ſich auf den Thron Aſſyriens geſchwungen, nachdem Sarax, der rechtmäßige König, dem Volke durch Weichlichkeit und Nachläſſigkeit verhaßt, in einer Empörung geſtürzt worden. — Die Siege Nabuch's haben ihm faſt alle Völker Aſiens unterjocht; um die Stützen ſeines Thrones noch mehr zu befeſtigen, vermählt er ſich mit einer Tochter des Herrſchers der Meder. Endlich aber verläßt ihn das Kriegsglück in einem Feldzuge gegen die Scythen; alle unterjochten Fürſten fallen

von ihm ab und verbünden ſich mit dem Feinde, ſelbſt ſein Schwiegervater, trotz dem, daß derſelbe die eigene Tochter in der vom Feinde bedrohten Hauptſtadt weiß. — Nabucco wird mehr durch Verrath, als durch die Tapferkeit beſiegt; er endet ſein Leben freiwillig und großartig, ohne ſich der Krone zu entkleiden, im Euphrat. — Das iſt die Fabel des Stücks; die Verhältniſſe und die Umgebungen offenbaren ſo deutlich die eigentliche Meinung des Dichters, daß es überflüſſig wäre, dieſelbe näher zu entwickeln; man braucht nur die Namen zu verändern, ſo wird ein großer Act aus der Geſchichte unſerer Zeit vor uns dargeſtellt. — Obwohl aber das Intereſſe ſo nahe liegt und dem Dichter ſo ſehr die Hand bietet zu Bedeutendem, ſo iſt doch hier nur wenig erreicht worden, gerade weil die Eigenheiten der Alfieri'ſchen Schule zu ſtörend in den Weg traten; denn es fehlt vor Allem an eigentlicher Handlung, nur Erzählung und Reflectionen treten dem Zuſchauer bis zum Schluſſe entgegen, und er ſieht zu deutlich die Künſtlichkeit des ganzen Baues. — Obendrein iſt der Mangel an localer Färbung und das Entkleiden von allem äußeren Schmucke, außer dem der Rede, zu fühlbar; ſelbſt im gewaltigſten Momente ſpricht nur der Verſtand zum Verſtande, und das Herz geht faſt immer leer aus. — Dagegen ſind die einzelnen Charactere, bis auf Vaſthi, Nabucco's Mutter, conſequent und beſtimmt durchgeführt; jeder tritt als Repräſentant einer geiſtigen Richtung auf und vertritt als ſolcher dieſe vollkommen. Die Sprache iſt vortrefflich, kurz, kräftig und entſcheidend; nirgends iſt etwas überflüſſig, weder in der Diction, noch überhaupt im Ganzen, und der Verfaſſer hat, in ſofern es nur die Aeußerung ſittlicher Anſichten auf poetiſchem Wege galt, Vortreffliches geleiſtet; aber als Trauerſpiel iſt das Werk durchaus verfehlt. — Allerdings war die Weiſe der Alfieri'ſchen Schule die einzig paſſende, um die große Frage, die ſich den Nationen bei Napoleon's Sturze darbot, ob er nach ihm noch das Leben tragen, oder mit ſeinem Ruhme freiwillig enden ſolle, in welcher ein dramatiſcher Verſuch der Löſung un-

ternommen werden durfte, aber ſelbſt dieſe zeigt deutlich, wie verfehlt ein ſolches Unternehmen iſt, denn alles Intereſſe, das nur durch das Leben in ſeinem ganzen Wechſelſpiele erhalten und befeſtigt wird, geht bei dieſer Behandlung verloren, und es bleibt am Ende nichts, als ein Schatten abſtracten Raiſonnements, ſtatt der gewaltigen Geſtalten, die wir mit Recht fordern können, zurück. — Nehmen wir indeſſen das Drama wie es iſt, uns aller Kritik enthaltend, und nur dem Eindrucke auf unſer Gefühl folgend, ſo können wir folgenden an großen Schönheiten reichen Scenen unſern Beifall nicht verſagen.

*) (Nabuch, gleichſam fortgezogen von Soldaten in andern Waffen und angeführt von einem Krieger, in welchem man nach geöffnetem Viſire den Arſaces erkennt.

Nabuch.

Wohin führſt Du mich,
Du unbekannter Held? Mit welcher eitlen Hoffnung
Willſt Du mich täuſchen? Oder welches Königs Rache,
Verräther, willſt Du mich erhalten, ſeinem Mitleid
Mich ſparen, das mich tödten oder beugen ſoll?
Umſonſt bild'ſt Du Dir dies, Aſſyrer, ein: noch bleibt
Ein treuer Freund mir dieſes Schwerdt.

Arſaces.

Sieh', ich enthülle
Dir mein Geſicht .... nun weiter!

---

*). (Nabucco quasi trasportato da soldati vestiti di altre armi e comandati da un guerriero il quale sollevandosi la visiera si manifesta per Arsace).

Nabucco.

Ove mi guidi
Campione ignoto? e con qual speme incerta
Tenti inganarmi? O di qual re nemico,
Perfido, all' ire, o alla pietà mi serbi,
Ond' ei m' uccida, o m'avvilisca? Assiro,
Tu ten lusinghi invano: a me rimane
Non dubbio amico, il ferro.

Arsace.

Ecco la fronte
Svelo ... prosegui!

Nabuch.

Arſaces, Du haſt
Ein'n ehrenvollen Kampf mit mir gewagt: Nabuch
Iſt heut' von Dir beſiegt: doch warum willſt Du, daß
Mein Glück ich überlebe? Wo, wo anders
Als in dem Feindeslager, kann den Tod, wie er
Dem Kön'ge ziemt, ich hoffen? Mein Aſphenes,
An Deiner Seite wär' ich gern gefallen! ...

Arſaces.

Ein edler Endzweck war's, der mich bewog; in Dir
Hoff' ich das Vaterland, die Freiheit zu vertheidigen.
Groß iſt die Burg, ein unbekannter Zufluchtsort;
Liſt und das Schwerdt bahnt Dir daraus den Weg zur Flucht,
Und dann ....

Nabuch.

Was ſprichſt Du? Eh' ſeh' Aſien,
Von Königen verrathen und von euch, mich dem
Verhängniß weichen: haſſe, aber nicht verachte
Nabuch!

Nabucco.

Arsace! hai meco impresa
Magnanima tenzone: oggi è Nabucco
Vinto da te: ma perchè voi ch' io viva
Più della mia fortuna? Ove poss' io
Degna di rè, fuorchè nel campo ostile
Sperar la morte? Ah col trafitto amico
Jo ben cadeva... Asfene mio!

Arsace.

Sublime
Cagion mi spinse, e in te difender spero
E patria e libertà. Vasta è la reggia,
Questo recesso ignoto: il ferro e l'arte
N'apre la via di fuga, e poi .....

Nabucco.

Che parli?
Me l' Asia vegga pria dai re tradito,
E or da voi, cedere ai fati: aborra,
Ma non spregi Nabucco!

Arſaces.

Betrug zerſtreute Deine Krieger,
Vernichtete ſie nicht: noch bleibt ein Schrecken
Dein Name: pflanz' das heilige Panier
Der Freiheit auf, und tauſend Helden folgen
Dir nach; Du biſt zu groß für einen König;
Zwar raubten ſcythiſcher Froſt und des Araxes Fluthen
Dir Glück und Waffen, doch den wahren Ruhm
Verlorſt Du da, als Du den Thron beſtiegen,
Du wurdeſt da, als Du den Königen
Dich gleich gemacht, geringer, als Du je es war'ſt.
Jetzt ſiehſt Du dieſes Thrones Frucht: der Bürger
Verabſcheut Dich, weil Du ein König biſt; Dich haßt
Der König, Dich verachtet er, weil Du Privatmann war'ſt;
Da Dich das Glück verläßt, nennt er Dich Räuber
Und jener Dich Tyrann; doch iſt es leicht,
Des erſtern Gunſt Dir wieder zu erwerben.
Das Volk verzeiht; der König nie. Ganz Aſien weiß,
Daß Arſaces dem Throne ew'gen Haß.

Arsace.

I tuoi guerrieri
Sparse la frode, non distrusse; e resta
Il terror del tuo nome: il sacro inalza
Di libertà vessillo, e mille eroi
In l'orme tue verrano: ah troppo grande
Per esser re tu sei; di Scizia il gelo,
E dell' Arasse l'onde a te scemaro
Armi e fortuna: ma la gloria vera
Allor perdesti che premesti il soglio;
Allor Nabucco in farsi uguale ai regi
Minor di se divenne. Or vedi il frutto
Di questo trono: il cittadin ti aborre
Perche sei rè, t' odia e ti sprezza il rege,
Perche privato fosti: or che la sorte
Ti lascia, questi usurpator ti chiama,
Quegli tiranno: ma cangiar di affetti
E lieve al primo: il popolo perdona
Il re non mai. Per tutta l'Asia è noto
Che serba Arsace al trono un odio eterno,

Geſchworen und für Könige nicht ſtreitet;
Jetzt ſchwör' mir Freiheit ... ſchwör' und dieſe Tapfern
Und ich, ſind Deine Krieger: aber vorher reiße,
Als Zeichen Deiner Reue, dieſe Kron' herunter,
Zertrete ſie, die Deinen Helm beſchimpfte,
Und laß auf einmal Reich und Schuld; alsdann
Wird Deine Rechte unbeſiegbar, heilig ſeyn:
Reich' ſie mir her, leg' ſie auf dieſes Herz: ach nie
Schlug ſo das Herz der Sklaven!

Nabuch.

Was verlangſt
Du, Arſaces! Ich werde ſterben, aber täuſchen,
Das kann ich nicht: ich bin zum Herrſcher,
Und der Aſſyrier zum Knecht geboren ....
Du miſſeſt And'rer Herz (ein großer Fehler) nach
Dem Deinigen; Du fühlſt, und denkeſt nicht. Ich, der
Die Menſchen kennt und dieſe Zeit und ſie verachtet,
Ich weiß, ich mußte Zwingherr ſeyn, der Einz'ge, dem
Mit wen'ger Schmach die Welt gehorchen konnte.

E che pei rè non pugna: or tu mi giura
Libertà ... giura; e questi forti, ed io
Siam tuoi guerrieri: ma tu pria pentito
Strappa, calpesta quelle regie bende
Che a te profanar l'elmo, e lascia a un tempo
E regno e colpa: allor sarà tua destra
Invitta e sacra: a me la porgi, a questo
Petto l'accosta: ah degli schiavi il core
Mai palpitò cosi!

Nabucco.

Che chiedi, Arsace!
Morrò, ma non inganno: io nacqui al regno,
E l' Assiro al servigio .... il core d'altrui
(Error sublime) dal tuo cor misuri;
Senti, non pensi: io che i mortali e questa
Età conosco, e sprezzo, io so che fui
Necessario tiranno, il sol, cui possa
Servir la terra, con minor vergogna:

Ruhm, glaube mir, und Freiheit ſind für dieſen
Gemeinen Haufen nicht: man haßt in mir
Den Helden, nicht den Zwingherrn: darin fehlte ich,
Daß groß ich meine Sklaven wollte: Ketten,
Nur Ketten, nicht Tropha'n: das Joch wird ſüß
In ruh'ger Sklaverei. Dem Erbe wen'gen Ruhm's
Und vieler Sünden, die die Zeit geheiligt,
Verdanken meine Gegner ihre Throne,
Und alle Anmaaßungen kehrte Aſien
In Rechte um. Mich, König in der That,
Denn Keiner kömmt mir gleich, mich würden wohl
Die funfzig Siege und die Werke,
Von welchen Aſien zeugt, nicht gegen dieſe
Gereizten Sklaven ſchützen, wenn ich auch
Mich zu erniedrigen, zu bitten, mich entſchlöſſe:
Der Pöbel (und wie viele ſind nicht Pöbel!)
Geſtattet alten Ruhms nur einen ſchwachen Strahl,
Den bei den Königen man noch verdunkelt;
Jedoch der Glanz, der mich verklärt, er blendet
Das Aug' der Sterblichen.

Credimi: e gloria, e libertà non sono
Per questa gregge vile: in me l'eroe,
Non il tiranno s'odia: io pur errai
Nel voler grandi i servi miei: catene,
Catene solo, e non trofei: il giogo
Caro diviene in servitù tranquilla.
A poche glorie e a molte colpe avite,
Che il tempo consacrò debbon lo scettro
I miei nemici, e le ritorte antiche
L'Asia converse in dritto. Io re verace
Perche non trovo uguali, in mia difesa
E cinquanta vittorie, e l'Asia piena
Del opre mie, con questi schiavi irati
Indarno invocherei, s'io pur sapessi
Avvilirmi pregando: il volgo (e volgo
Son molti) soffre della gloria antica
Un debil raggio, che nei rè s'offusca,
Ma questa luce, e viva e mia, confonde
Gl' occhi mortali.

Arſaces.

Erzogen in den Waffen,
(Wo Willkühr und Gehorſam, wo Geſetze
Und Schwerdt vermengt iſt, wo die Feinde
Des Feldherrn Haß und nicht der eig'ne zeigt)
Scheint eine Heerde Dir das menſchliche Geſchlecht,
Stets feig, veränderlich, die Beute weniger
Verſchmitzter, oder ihres Spottes Ziel; glaub' mir,
Der Menſch iſt nicht ſo groß, als ich ihn wünſche,
Jedoch auch nicht ſo niedrig, als die Könige
Es möchten: Deinen Feinden nimmt entweder, oder
Verhüllt die Zeit, die Furcht, die Klugheit,
Der königlichen Klauen Allgewalt; Du haſt
Sie ganz gezeigt; es ſchwieg die Welt, bewunderte
Und haßte Dich; bei Deinem Sturz erhebt
Sie ihre ernſte Stimme, ruft: Dein Lichtglanz war
Mir ein verzehrend Feuer, von den Göttern
Haſt Du die Blitze nur, den Schrecken;
Du irreſt, wenn Du glaubeſt, Gott regiere
Nur wenn es donnert; mit Gewalt willſt Du

Arsace.

A te, fra l'armi avvezzo
(Ove licenza all' ubbidir si mesce
Ed alle leggi il brando, ove i nemici
L'ira del duce e non la propria insegna,
Sembra l'umana stirpe errante gregge,
Sempre vil, spesso muta e a pochi astuti
O vittima, o ludibrio; e l'uom, lo credi,
Grande non è quant' io vorrei, nè vile,
Quanto dai rè si spera: ai tuoi nemici
Tempo, timore e senno, o tronca, o cela
L'onnipotenza dei regali artigli;
Tu la spiegavi intera: il mondo tacque
E ammirando t'odiò: voce severa
Or dalle tue ruine inalza, e grida:
La luce tua m'ardeva, hai sol dei Numi
I fulmini, il terrore, e mal credesti,
Che regni, solo allor che tuona, Iddio.

Zum wenigſten geſorgt: von Dir wird's heißen:
Zur Ueberzeugung bringen, und zum Ruhm
Durch Knechtſchaft.

Nabuch.

Nun, ſo werfe Aſien
Sich in die Arme ſeiner Herrſcher! Das Verhängniß
Und ich verdammen es zu neuem Schlafe.

Arſaces.

Schuldig
Biſt Du, ob Du es unterdrückſt, ob Du's verläſſeſt,
Ruchloſe Rechte ſehe ich aus Deinen
Verbrechen ſich erzeugen, zur Entſchuldigung,
Zum Muſter wirſt Du Kön'gen dienen;
Der Sterbliche geht unter, doch ſein Beiſpiel lebt,
Der Tugend, aber nicht dem Laſter fehlt der Erbe.
Betrete, großer Mann, betrete einen Pfad,
Auf welchem Dir kein König folgen kann:
Zerreiß der Menſchheit Sklavenketten, übertreffe
Du ihre Unterdrücker, aber ahme ſie
Nicht nach: und wenn das Glück das hohe Unternehmen
Vereitelt, wenn Du fällſt, ſo iſt für Deinen Namen

Vuoi colla forza alla ragion condurre,
Col servaggio alla gloria.

Nabucco.

E l'Asia torni
Ai suoi monarchi in braccio: a nuovo sonno
Io la condanno e il fato.

Arsace.

Al par sei reo
Se n'opprimi, o ne lasci: infami dritti
Nascer veggʼ io dalle tue colpe, e scusa
E norma ai rè sarai: peri il mortale,
Vivon gl' esempi, e alla virtù l'crede,
Non al delitto manca: ah calca, o grande,
Calca una via su cui niun re ti segua:
Tronca del mondo i lacci: i suoi tiranni
Vinci, non imitar: e se fortuna
Contrasta all' alta impresa, e tu cadesti,
Almen provedi al nome tuo: diranno.

Arſaces.

Erzogen in den Waffen,
(Wo Willkühr und Gehorſam, wo Geſetze
Und Schwerdt vermengt iſt, wo die Feinde
Des Feldherrn Haß und nicht der eig'ne zeigt)
Scheint eine Heerde Dir das menſchliche Geſchlecht,
Stets feig, veränderlich, die Beute weniger
Verſchmitzter, oder ihres Spottes Ziel; glaub' mir,
Der Menſch iſt nicht ſo groß, als ich ihn wünſche,
Jedoch auch nicht ſo niedrig, als die Könige
Es möchten: Deinen Feinden nimmt entweder, oder
Verhüllt die Zeit, die Furcht, die Klugheit,
Der königlichen Klauen Allgewalt; Du haſt
Sie ganz gezeigt; es ſchwieg die Welt, bewunderte
Und haßte Dich; bei Deinem Sturz erhebt
Sie ihre ernſte Stimme, ruft: Dein Lichtglanz war
Mir ein verzehrend Feuer, von den Göttern
Haſt Du die Blitze nur, den Schrecken;
Du irreſt, wenn Du glaubeſt, Gott regiere
Nur wenn es donnert; mit Gewalt willſt Du

Arsace.

A te, fra l'armi avvezzo
(Ove licenza all' ubbidir si mesce
Ed alle leggi il brando, ove i nemici
L'ira del duce e non la propria insegna,
Sembra l'umana stirpe errante gregge,
Sempre vil, spesso muta e a pochi astuti
O vittima, o ludibrio; e l'uom, lo credi,
Grande non è quant' io vorrei, nè vile,
Quanto dai rè si spera: ai tuoi nemici
Tempo, timore e senno, o tronca, o cela
L'onnipotenza dei regali artigli;
Tu la spiegavi intera: il mondo tacque
E ammirando t'odiò: voce severa
Or dalle tue ruine inalza, e grida:
La luce tua m'ardeva, hai sol dei Numi
I fulmini, il terrore, e mal credesti,
Che regni, solo allor che tuona, Iddio.

Zum wenigſten geſorgt: von Dir wird's heißen:
Zur Ueberzeugung bringen, und zum Ruhm
Durch Knechtſchaft.

Nabuch.

Nun, ſo werfe Aſien
Sich in die Arme ſeiner Herrſcher! Das Verhängniß
Und ich verdammen es zu neuem Schlafe.

Arſaces.

Schuldig
Biſt Du, ob Du es unterdrückſt, ob Du's verläſſeſt,
Ruchloſe Rechte ſehe ich aus Deinen
Verbrechen ſich erzeugen, zur Entſchuldigung,
Zum Muſter wirſt Du Kön'gen dienen;
Der Sterbliche geht unter, doch ſein Beiſpiel lebt,
Der Tugend, aber nicht dem Laſter fehlt der Erbe.
Betrete, großer Mann, betrete einen Pfad,
Auf welchem Dir kein König folgen kann:
Zerreiß der Menſchheit Sklavenketten, übertreffe
Du ihre Unterdrücker, aber ahme ſie
Nicht nach: und wenn das Glück das hohe Unternehmen
Vereitelt, wenn Du fällſt, ſo iſt für Deinen Namen

Vuoi colla forza alla ragion condurre,
Col servaggio alla gloria.

Nabucco.

E l'Asia torni
Ai suoi monarchi in braccio: a nuovo sonno
Io la condanno e il fato.

Arsace.

Al par sei reo
Se n'opprimi, o ne lasci: infami dritti
Nascer veggo io dalle tue colpe, e scusa
E norma ai rè sarai: peri il mortale,
Vivon gl' esempi, e alla virtù l'erede,
Non al delitto manca: ah calca, o grande,
Calca una via su cui niun re ti segua:
Tronca del mondo i lacci: i suoi tiranni
Vinci, non imitar: e se fortuna
Contrasta all' alta impresa, e tu cadrai.
Almen provedi al nome tuo: dicano

Arſaces.

Aus Deinem Blute
Seh' Tauſende von Zwingherrn ich erſtehen.

Nabuch.

Ich gebe Deinen Bitten nach: ich wählte
Mir and'res Ende. Höre: nimm mein Schwerdt:
Das Einzige, was von ſo vielen Reichen mir
Geblieben: wenn ein günſtiges Geſchick
Je meinem Sohn das Leben friſtet und
Ihm Muth verleiht, ſo übergieb es ihm;
Verſteht er es zu führen, ſo wie ich, dann iſt
Sein Erbtheil groß und herrlich: mög' er einſt
Den Vater rächen, aber ſeine Feinde
Halt' er nicht werth, mit dieſem Schwerdte zu
Verletzen. Halte meinen Tod geheim: der Euphrat wälzt
Durch dieſe Dämme ſeine Fluthen, wühlt
Sich in der Erde finſt're Eingeweide:
So mögen meinen Leichnam ſeine Wellen
Behalten, und die Kön'ge, mich erwartend, zittern. *)

Arsace.

Dal tuo sangue io veggo
Nascer tiranni a mille, a mille.

Nabucco.

Io cedo
Ai prieghi tuoi: scelsi altro fato. Ascolta:
Prendi il mio ferro: a me sol questo avanza
Di tanti regni: se destin benigno
Anni e valore al figlio mio conceda,
A lui lo reca; ove trattar lo sappia
Al par di me, molto io gli lascio: il padre
Vendichi un dì, ma di ferir non degni
Con questo brando i suoi nemici. Ascondi
A tutti il morir mio: volge l' Eufrate
Fra queste moli i flutti, e della terra
Nelle più cupe viscere s'interna:
Il cadavere mio ritengan l'onde,
Ed ogni re sempre m'aspetti e tremi.

*) Dieſes Bruchſtück iſt ſammt der Ueberſetzung der bereits angeführten deutſchen Ausgabe entlehnt.

Jene große Nacktheit in den Werken Alfieri's und ſeiner Schüler wurde lebhaft von Giovanni Pindemonte aus Verona gefühlt; er ſuchte ſie in ſeinen Dramen zu vermeiden, fiel aber in entgegengeſetzte Fehler und konnte daher nicht einmal ſo wirken, wie er es gehofft hatte. Von den näheren Umſtänden ſeines Lebens iſt mir weiter nichts bekannt, als daß er zu den venetianiſchen Patriziern gehört, ſich mit einer Gräfin Vittoria Vidman vermählte, ſpäter ſeinen Wohnſitz in Mailand aufſchlug und im Jahre 1804 vier Bände dramatiſcher Dichtungen herausgab. Eine reiche Phantaſie, Kenntniß deſſen, was Effect macht, echtes Gefühl und glühende Liebe für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, weiſen ſeinen poetiſchen Arbeiten keinen geringen Rang an, und würden ihrem Verfaſſer wohlbegründete Anſprüche auf die Anerkennung, nach welcher er eifrig ſtrebt, gewähren, wenn er nicht mitunter dunkel und unverſtändlich würde, da, wo er kurz und präcis ſeyn will, oder in declamatoriſche Tiraden verfiele, gerade wo es auf kraftreiche Aeußerung des Gefühls beſonders ankommt. So viel es ihm möglich war, hat er ſich der ſtrengen Ariſtoteliſchen Schule zu entziehen geſucht, iſt aber dabei ſehr oft auf Abwege gerathen, und mitunter ſehr unglücklich in der Wahl ſeiner Stoffe geweſen. — Seine Diction iſt ferner nicht immer die reinſte und gediegenſte. — Trotz allen dieſen Mängeln verdienen ſeine Werke aber mit großer Aufmerkſamkeit geleſen zu werden, denn er ſtrebte zuerſt darnach, natürliche Bilder des Lebens über die Bühne zu führen, und durch Wechſel der Farben, Lebhaftigkeit und Mannichfaltigkeit der Scenen und Situationen, ſo wie durch Reichthum der Handlung, allen Anforderungen nicht bloß des ſtrengeren Kenners, ſondern auch der ſchauluſtigen Menge zu entſprechen.

Unter ſeinen Trauerſpielen iſt **Ginevra di Scozia** das berühmteſte. Er entlehnte den Stoff vom Arioſt (**Orlando furioso. C. V e VI.**). Die Intrigue, wie Pindemonte ſie durchführte, hat auffallende Aehnlichkeit mit Voltaire's Tan-

in einem Trauerſpiele zu behandeln; am unglücklichſten iſt aber noch der Einfall, die blutſchänderiſche That des wahnwitzigen Vaters in bloße Begierde zu verwandeln, und die Tochter zu zwingen, ihn zu tödten, indem er ihr das Opfermeſſer in die Hand drückt, dieſe mit ſeinen beiden Händen ergreift, und ſo ſich den Stahl in die Bruſt ſtößt. Mit Recht fragt man hier, wie es nur möglich iſt, daß ein ſo reiches Talent ſich auf eine ſo abgeſchmackte und widerſinnige Weiſe vergreifen könne. Für beinahe eben ſo verfehlt halte ich gleichfalls Pindemonte's Drama, Robert und Adeline, trotz dem Lobe, das ihm Sismondi zollt; der hohe moraliſche Zweck, der den Verfaſſer leitete, vermag uns allerdings die höchſte Achtung vor demſelben einzuflößen, aber er wird uns nie beſtimmen können, die Fehlgriffe des Dichters zu entſchuldigen. —

Am bekannteſten im Auslande ward in neueſter Zeit Aleſſandro Manzoni aus Mailand, welcher ebenfalls in der dramatiſchen Poeſie ſich ſeinen eigenen Weg bahnte, und denſelben mit beharrlichem Eifer verfolgte. Indem er auch die ſtrenge Zeichnung der Charactere als unerläßlich nothwendig anerkennt, ſagt er ſich zugleich von den beengenden Grundſätzen der Lehre des Ariſtoteles, hinſichtlich der Zeit und des Ortes, los, und unterwirft ſich nur den genauen Geſetzen, welche die italieniſche Poetik für die Diction vorſchreibt, hier nach größter Eleganz ſtrebend. — Es iſt nicht zu läugnen, daß Manzoni von mehr als einer Seite die Mittel beſitzt, durch ſein Beiſpiel und ſein Vorbild die Herrſchaft der für das Trauerſpiel in Italien beſtehenden Vorſchriften umzuſtürzen, aber es fehlt ihm doch eigentlich an poetiſchem Reichthume und innerer Kraft, um entſchieden als Vorkämpfer einer neuen Parthey aufzutreten und zu wirken, und ſeine Leiſtungen erſcheinen daher nur, zumal da ihn eine gewiſſe

---

teris ignorantibus quid oraculum vellet, Cyane id intelligens correptum capillis patrem mactavit, moxque se ipsam super eum jugulavit. —

Aengſtlichkeit verhindert, ſich völlig frei und unabhängig zu machen, als ein Verſuch, beide Extreme auf einem Mittelwege zu vereinen. — So wagt er z. B. nur ſelten, große Maſſen auf der Bühne gegen einander wirken zu laſſen; da dies aber mitunter zur Vervollſtändigung des Ganzen in ſeinen Stücken erforderlich iſt, und er die daraus entſpringenden Bilder und die Wirkung nicht gern einbüßen möchte, ſo hilft er ſich, um die Lücke auszufüllen, mit einem halb beſchreibenden, halb erzählenden, mitunter reflectirenden Chor, der dann den Uebergang bildet und den Sprung in der Handlung ausgleichen ſoll. Dieſe poetiſche Nothbrücke halte ich für ganz verfehlt, indem der Chor, zu unſerer Zeit, ſtets als etwas Fremdartiges erſcheint, und auf der Bühne immer nur ſtörend wirken kann. — Wollte Manzoni die Maſſen in gewaltiger Bewegung nicht den Blicken des Zuſchauers vorüberführen, ſo konnte er den Act unmittelbar vor der Handlung ſchließen, und den nächſten gleich nach derſelben, wozu es nur der Andeutung weniger Worte bedurfte, wieder angehen laſſen. Schiebt er aber gar, wie im Adelchi, den Chor beſchreibend und reflectirend dazwiſchen, um den Tod einer einzelnen handelnden Perſon zu ſchildern, ſo greift er dem Zuſchauer noch mehr in deſſen Rechte ein, indem er gleichſam für ihn reflectirt und ihm ſeine Reflexionen aufdringt; jedenfalls bringt er aber ſich ſelbſt um bedeutende Hebel, da er wichtige Momente der Handlung in Worte auflöſt. Ich weiß ſehr wohl, daß man mir hier Manches, durch den antiken Chor der griechiſchen Tragiker veranlaßt, einwerfen kann, ich darf mich aber nicht darauf einlaſſen, indem ich bemerke, daß das Publikum unſerer Zeit ein ganz anderes iſt, als das Publikum jener Tage, und eile, um mich nicht in Unterſuchungen zu verlieren, die außer dem Bereich dieſer Vorträge liegen, und zu weit vom vorgezeichneten Wege abführen würden, Sie durch eine nähere Entwickelung mit dem Inhalte der beiden Tragödien Manzoni's bekannt zu machen; mögen Sie dann ſelbſt entſcheiden, ob ich in meinen Andeutungen Recht hatte.

Il Conte di Carmagnola iſt der Titel des erſten Trauerſpiels, mit welchem Manzoni ſeine Laufbahn begann. — Graf Carmagnola, früher Feldherr des Herzogs von Mailand, ein kriegeriſcher, tapferer Mann, hat ſich mit ſeinem Fürſten entzweit und nach Venedig zurückgezogen. Die Florentiner haben dieſe letztere Republik zu einem Bündniß gegen Mailand, deſſen Geſandten ſich auch noch in der Lagunenſtadt befinden, und auf deren Betrieb Carmagnola meuchleriſch angegriffen wurde, eingeladen. Mit der Expoſition dieſer Verhältniſſe durch den Dogen im venetianiſchen Senate, beginnt die Handlung. Der Graf wird vorgefordert, und entwickelt in der folgenden Scene ſeine Anſichten; nachdem er ſich wieder fortbegeben, berathſchlagen die verſammelten Senatoren, ob man ihm die Führung des Heeres anvertrauen ſolle; nach gewechſelter Meinung einzelner Mitglieder wird zum Stimmen geſchritten; hier ſchließt die Scene. — Die folgende zeigt den Grafen in ſeiner Behauſung; er erwägt, was die Zukunft bringen werde, da tritt Marco, derſelbe Senator, der in der Verſammlung für ihn votirte, zu ihm und theilt ihm die Kriegserklärung des Senates gegen Mailand, ſo wie des Grafen Erwählung zum Feldherrn mit. Schließlich bittet er ihn dringend, ſeinen ſtolzen, ſtörriſchen Eigenſinn, mit dem er ſich ſchon ſo Manchen zum Feinde gemacht, zu bezwingen. — Der Graf verſpricht es mit folgenden edeln Worten:

*) Ja, Du haſt Recht. Es trägt der Himmel Sorge
Gewiß für mich, da er mir ſolchen Freund
Gegeben hat. Vernimm, der gute Ausgang
Kann, hoff' ich, die verſöhnen, die mir feindlich:
Und Alles endet gut. — Wenn Du indeſſen

*) Tu hai ragione. Il ciel si piglia al certo
Qualche cura di me, poichè m' ha dato
Un tale amico. Ascolta, il buon successo
Potrà, spero, placar chi mi disama:
Tutto in letizia finirà. Tu intanto

Etwas von mir erfährst, das Dir misfällt,
So klage meine Neigung an, den ersten
Und unerwarteten Antrieb, doch nie
Vergessen Deiner Worte.

Im zweiten Acte werden wir nach dem Lager der Mailänder versetzt. — Die Condottieri, an ihrer Spitze ein Malatesta, berathschlagen, was zu thun sey; sie befinden sich in vortheilhafter Stellung, und Carmagnola, der ihnen hier nichts anhaben kann, sucht sie durch Neckereien hervorzulocken. — Die Jüngeren, Unbesonneneren wollen ihn durchaus angreifen, sie setzen nach heftigem Wortwechsel ihren Willen durch, und der Kampf wird beschlossen. — Die Bühne verwandelt sich und zeigt den Grafen in seinem Zelte. — Man berichtet ihm die Bewegung der Feinde; schnell versammelt er die Anführer, und trifft rasch und besonnen seine Maaßregeln. — Am Schlusse des zweiten Acts beschreibt ein auftretender Chor den Kampf, und schließt seine Betrachtungen daran.

Der dritte Aufzug beginnt im Zelte des Grafen; ein Beauftragter der Republik wünscht ihm Glück zu dem Siege, und verlangt, er solle die Vortheile, die ihm derselbe bringe, benutzen; der Graf antwortet ablehnend, da tritt ein zweiter Beauftragter dazu, sich beklagend, daß die Condottieri ihre Gefangenen loslassen, und fordert Carmagnola auf, diesem Unfuge zu wehren. Der Graf entgegnet ihm, daß das einmal Kriegssitte sey und er es nicht hindern könne. — Als die Commissarien in ihn dringen, wird er heftig und erklärt:

*) Ich sagte,
Daß ich nicht könnte, besser nun, ich will nicht.

Se cosa odi di me che ti dispiaccia,
L'indole mia ne incolpa, un improvviso
Impeto primo, ma non mai l'obblio
Di tue parole.

*) Jo dissi
Ch' io non potea: meglio or dirò, nol voglio,

Nicht Worte mehr; mit meinen Freunden iſt's
Mein alter Brauch, gerechte Bitte gleich
Und freudig zu erfüllen, und mit Andern
Es offen zu verweigern.

ja, in ſeinem Eigenſinne weiter gehend, entläßt er ſogar in Gegenwart der Commiſſarien ſeine eigenen Gefangenen, und giebt, da er unter ihnen den Sohn ſeines alten Kampfgenoſſen Pergola erkennt, dieſem die freundlichſten Grüße an ſeinen Vater mit, und fordert ihn gar auf, ihn zu begleiten, damit er ſein Schwerdt zurück erhalte und den übrigen Führern vorgeſtellt werde. Erzürnt bleiben die Commiſſarien der Republik allein, und beſchließen, da ſie jetzt Verrath von Seiten Carmagnola's befürchten, ihn zu täuſchen und heimlich und genau zu beobachten.

Zu Anfange des vierten Aufzuges werden wir in den Verſammlungsſaal des Rathes der Zehn geführt. Marino wirft dem Freunde des Grafen, dem Senator Marco, das Betragen des Grafen vor; dieſer bemüht ſich vergebens, Carmagnola zu vertheidigen, aber ihm ſelbſt wird der Befehl, ſogleich nach Theſſalonich gegen die Türken aufzubrechen. Er muß einen Eid unterſchreiben, in welchem er verſpricht, dem Grafen nichts von Allem merken zu laſſen, und erfährt nun, daß derſelbe zurückgerufen und gerichtet werden ſolle. Marino verläßt ihn jetzt, nachdem er ihm noch einmal einſchärft, daß zwei Leben in ſeiner Hand ruhen, und Marco, allein gelaſſen, bricht in einen Monolog voll der ſchmerzlichſten Klagen aus. — Die Scene verwandelt ſich in das Zelt des Grafen; die Venetianer laden ihn ein, zurückzukehren, um ſeine Meinung über die Friedensunterhandlung mit Mailand abzugeben; voll Selbſtvertrauen und Hoffnung entſchließt er ſich da-

---

Non più parole; cogli amici è questo
Il mio costume antico, ai giusti preghi
Soddisfar tosto e lietamente, e gli altri
Apertamente rifiutar. —

zu, obwohl Gonzaga ihn ſchon früher vor der Handlungsweiſe der Venetianer warnte.

Die erſte Scene des fünften Actes zeigt uns den Grafen vor dem Rathe der Zehn. Zum Schein befragt ihn anfangs der Doge um ſeine Meinung über die Friedensanträge des Herzogs von Mailand, aber als er ſie gegeben, wirft ihm derſelbe plötzlich vor, er ſey ein Verräther, und man habe ihn nur nach Venedig kommen laſſen, um ihn zu beſtrafen; der Graf will ſich erzürnt entfernen, da wird er plötzlich gefangen genommen; er ermahnt den Senat, wohl zu überlegen, was er thue; der Doge antwortet ihm, er hätte ſelbſt überlegen ſollen, nun ſey es zu ſpät, und mit folgenden Worten verläßt Carmagnola die Verſammlung:

Unwürd'ger,
Du wagteſt wohl zu denken, daß ein Tapf'rer
Für ſeine Tage zittert. Du wirſt ſehen,
Wie er zu ſterben weiß. Wenn Deine letzte Stunde
Dich auf dem niedern Lager trifft, ſo wirſt Du
Gewiß nicht eine ſolche Stirn ihr zeigen,
Als ich der Schmach, zu der Du mich ſchleppſt, biete. *).

Die folgende Scene führt uns in des Grafen Wohnung; Gattin und Tochter erwarten ihn ängſtlich, da tritt ſtatt ſeiner Gonzaga ein und theilt ihnen Carmagnola's Schickſal mit; ſie folgen ihm in den Kerker des Grafen; dieſer nimmt Abſchied von ihnen. Als Bewaffnete kommen, ihn zum Tode zu führen, ſinken die beiden Frauen ohnmächtig nieder, und mit folgenden Worten Carmagnola's an Gonzaga ſchließt das Ganze:

---

*) Indegno
Tu forse osasti di pensar che un prode
Pei giorni suoi tremava. Ah, tu vedrai
Come si muor. Va! quando l'ultim' ora
Ti coglierà sul vil tuo letto: incontro
Non le starai con quella fronte al certo
Che a questa infame, a cui mi traggi, io reco.

*) Mitleid'ger Gott, Du führſt ſie fort von dieſem
Grauſamen Augenblick. — Ich danke Dir.
Steh' ihnen bei, mein Freund, entferne ſie
Aus dieſem Unglücksort — wenn ſie das Licht
Von Neuem wiederſehn, ſo ſage ihnen,
Es bleibe nichts für ſie zu fürchten mehr.

Mit wie großem Lobe Goethe, der zuerſt auf dieſes Werk in Deutſchland aufmerkſam machte, daſſelbe auch belegte, und wie eifrig er auch bemüht war, es gegen nicht ungegründete Angriffe zu vertheidigen, indem er alle Seiten deſſelben hervorhob und im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen ſuchte, ſo däucht mir doch, abgeſehen von aller Ehrfurcht vor dem Urtheil eines ſolchen Meiſters, daß es dieſe großen Lobpreiſungen nicht verdiene, und ich muß, nach eigener Ueberzeugung, die ich jedoch weit entfernt bin, als unfehlbar aufdringen zu wollen, der Meinung des engliſchen Kritikers beiſtimmen, welcher folgendermaaßen von dieſem Trauerſpiele urtheilt: **We fear however that the Italians will require a more splendid violation of their old established laws, before they are let to abandon them. Carmagnola wants poetry; the parting scene between the unhappy Count and his family, is indeed affecting but with this praise and that of occasional simple and manly eloquence the drama itself might be dismissed.** **) Das iſt auch wirklich der Fall,

*) **O Dio pietoso, tu le involi a questo
Crudel momento; io ti ringrazio. — Amico
Tu le soccorri, a questo infausto loco
Le togli; e quando rivedran la luce
Di lor — che nulla da temer più resta.**

**) Wir befürchten indeß, daß die Italiener eine glänzendere Verletzung ihrer alten eingeführten Geſetze verlangen, ehe ſie geneigt werden, dieſelben aufzugeben. Dem Carmagnola fehlt es an Poeſie; die Scheideſcene zwiſchen dem unglücklichen Grafen und den Seinen iſt in der That ergreifend, aber mit dieſem Lobe und dem gelegentlich einfacher und männlicher Beredtſamkeit, kann man das Drama ſelbſt entlaſſen.

und der Mangel an Poeſie liegt nicht in der Behandlung, ſondern in der Wahl des Stoffes und in der Auffaſſung deſſelben; unſer Intereſſe wird durchaus nicht geweckt, höchſtens vorübergehend für Marco, und in den letzten Scenen für die unglücklichen Verwandten des Grafen, weil wir ſie hier in einem allgemein rührenden Verhältniſſe, das rein menſchlich jedes Herz ergreifen muß, dem der Trennung für die Erde nämlich, erblicken. — Die Hauptidee des Ganzen, wie Goethe ſich ausdrückt, der Kampf des Schwerdtes mit der Toga, tritt als ſolche nicht bedeutend genug hervor, um unſere Theilnahme wirklich anzuregen; für einen Kampf iſt es zu wenig, denn der Graf ahnet nicht einmal, daß er in einen ſolchen verwickelt werde; und das Ende wird durch ganz gemeine Kunſtgriffe des Verrathes herbeigeführt. — Wir ſehen nirgends die entgegengeſetzten Geſinnungen im Streit einander entgegentreten, ſie gehen neben einander her, und die Eine fällt am Ende der Anderen nur zum Opfer, weil ſie die weniger kluge oder ſchlaue iſt; wo ſoll ſich aber unſer Intereſſe da hinwenden?

Die einzelnen Charactere ſind, in ſofern ſie Richtungen und Geſinnungen perſonificiren, im Allgemeinen mit wenigen Strichen deutlich gezeichnet, d. h. man kann ohne großen Scharfſinn bald merken, was der Dichter durch ſie ausdrükken wollte, doch genügt das, hinſichtlich der Forderungen, die wir an die Hauptgeſtalten eines Trauerſpiels mit Recht machen dürfen, nicht. Der Dichter individualiſirte ſie viel zu wenig, und ſo reden ſie nur, gerade da, wo es am Meiſten darauf ankäme, daß ſie handelten. — Was Goethe, die Einzelnen entwickelnd, an ihnen lobt, iſt allerdings an und für ſich auch lobenswerth, aber es gehört zu den erſten Bedingungen, daß jede Perſon den Platz, auf den ſie der Dichter hinſtellt, auf eine vernünftige, ſachgerechte Weiſe ausfülle; dadurch aber, daß der Dichter nun weiter nichts Perſönliches, Eigenthümliches hinzuthat, und ſie nur objectiv, nicht ſubjectiv, nicht beſonders und individuell characteriſirte,

geht alle Localisirung, und somit einer der größten Reize für den Zuschauer verloren, und eben hierin hat Manzoni bewiesen, daß der englische Kritiker Recht habe, es fehlt ihm, wie sich das deutlich zeigt, völlig an Kraft, sich von dem italienischen Zwange zu befreien und Neues, das in jeder Hinsicht als Vorbild dienen könne, zu erschaffen. — Alle diese Characterе, der Doge, Marco, Marino, sind personificirte Ideen, die mit wenigen Abänderungen in alle Formen hineingepaßt werden können; damit ist uns aber nicht genügt, wir wollen Menschen, die nebenbei Dogen, Senatoren u. s. w., nicht aber Dogen und Senatoren, die nebenbei Menschen sind; diese Letzteren können uns nur als Puppen erscheinen, nicht aber die Täuschung in uns hervorbringen, sie seyen wirkliche Wesen, die ihr Verhängniß vor uns ereilt, im wahren Wechsel des Glückes und der Dinge. — Eben daß Manzoni den geschichtlichen Stoff so abstract behandelte und in das Allgemeine hinüberzog, hat ihm den größten Schaden gebracht; hätte er sich mehr an den historischen Faden gehalten, der ihm in seinem reinen Zusammenhange die bedeutendsten Motive darbot,*) so würde er weit bedeutender haben wirken können, da er nun die Leere durch declamatorische Lückenbüßer auszufüllen strebt.

*) So war z. B. der Doge, jener Franz Foscari, der später selbst so schmählich endete, das Opfer einer greulichen Politik. — Carmagnola wurde feierlich in den Sonat geführt, und wartete dort vergeblich den ganzen Tag auf den Dogen. Auf seinem Heimwege nahm man ihn gefangen, drei Tage brachte er im Kerker zu. — Endlich ward er in tiefer Nacht vor den Rath der Zehn geführt; er gestand nichts; man wollte ihn auf die Folter spannen, da entdeckte sich's, daß sein Arm im Kampfe für Venedig zerschmettert worden; nun wurde er auf glühende Kohlen gelegt, und endlich am 5. Mai 1432, mit geknebeltem Munde, durch das Schwerdt mit drei Hieben hingerichtet. — Carmagnola war von Geburt der Sohn eines Bauern, und ward später durch seine Tapferkeit der Schwiegersohn des Herzogs von Mailand. —

Um noch einmal auf den Chor zurückzukommen, so muß ihm allerdings zugeſtanden werden, daß dieſer an und für ſich betrachtet, als eine der ſchönſten lyriſchen italieniſchen Poeſieen gelten kann; aber abgeſehen davon, daß er immer ein **hors d'oeuvre** bleiben wird, gehört er auch ſeinem Inhalte nach nicht genau dem Stücke an, denn er ſchildert nicht den hier Statt findenden Kampf zwiſchen den Mailändern und Venetianern, ſondern nur ganz allgemein ein Treffen zwiſchen Eingebornen deſſelben Landes, und die Reflectionen, die ſich an dieſe Schilderung knüpfen, ſind eben ſo allgemein. — Die Diction des ganzen Trauerſpiels iſt allerdings vorzüglich, doch kann ich nicht mit Goethe in das Lob der eigenthümlichen Wortſtellung, die zwar dem ganzen Vortrage etwas Recitativmäßiges giebt, aber immer etwas Künſtelndes und Geziertes an ſich hat, einſtimmen.

Manzoni bewies in ſeinem zweitem Trauerſpiele Adelgis, daß es ihm Ernſt ſey, auf der einmal betretenen Bahn fortzuſchreiten. Dieſe Tragödie iſt ebenfalls der Geſchichte entlehnt; der Dichter entkleidete aber hier ſeinen Stoff nicht ſo ſtreng von dem örtlichen und zeitlichen Gewande, und iſt daher weit reicher an Mitteln, um die Aufmerkſamkeit zu ſpannen und das Intereſſe des Zuſchauers rege zu erhalten. Karl der Große hat des Lombardenfürſten Deſiderius Tochter, Ermengarda, mit welcher er vermählt war, verſtoßen, und ſie dem Vater zurückgeſandt. Deſiderius empfindet tief die ihm zugefügte Schmach, und beſchließt, ſie in offener Fehde gegen Karl zu rächen; ſein Sohn Adelgis widerräth ihm, aber Deſiderius erwiedert heftig auf die Einwendungen des Sohnes:

*) Sterben,
Sey's auf dem Throne, ſey's im Staube, eher
Als ſolche Schande dulden. — Dieſer Rathſchlag

---

*) Perire
Perir sul trono, o nella polve, in pria
Che tanta onta soffrir. Questo consiglio

Entfliehe nimmer Deinen Lippen wieder.
Es iſt Dein Vater, der es Dir befiehlt.

Jetzt naht die verſtoßene Irmengard, und wird liebevoll und tröſtend vom Vater und Bruder empfangen; ſie bittet um die Erlaubniß, ſich in die Einſamkeit eines Kloſters zurückziehn zu dürfen, denn im Innerſten ihres Herzens liebt ſie ihren Gemahl noch, und erwiedert auf die rauhe Frage ihres Vaters:

Was willſt Du
In dieſes Herzens Grunde ſuchen, Vater?
Nichts kann aus ihm hervorgehn, das Dich freue,
Ich ſelber ſcheue mich es zu befragen. *)

Ein Geſandter Karl's wird angekündigt. Deſiderius läßt ſeine Getreuen ſich verſammeln und erlaubt der Tochter, ſich zu entfernen. Der Abgeſandte naht und trägt im Namen Karl's des Großen ſeine Botſchaft vor; als der Lombardenfürſt ſich weigert, das Begehrte zu erfüllen, erklärt Jener ihm den Krieg. Deſiderius ertheilt ſeinen Fürſten den Befehl, die Ihrigen zu ſammeln, und verläßt dann mit ſeinem Sohne die Bühne. — Die zurückbleibenden unzufriedenen Häuptlinge der Longobarden beſchließen, ſich bei Swarto, einem gemeinen Krieger, zu verſammeln. Die Scene verwandelt ſich in des Letzteren Wohnung; er tritt auf und hält folgendes von Goethe überſetzte **) Selbſtgeſpräch:

Vom Franken ein Geſandter! Groß Ereigniß,
Was es auch ſey, tritt ein. — Im Grund der Urne

Più dalle labbra non ti sfugga: il padre
Te lo comanda.

*) Padre, nel fondo
Di questo cor che vai cercando? Ah! nulla
Uscir ne può che ti rallegri: io stessa
Temo d'interrogarlo: —

**) S. die Einleitung zu der von F. Frommann beſorgten Ausgabe der Poeſien Manzoni's. (Jena, 1827.) S. XLIX.

Von tauſend Namen überdeckt, liegt tief
Der meine; bleibt ſie ungeſchüttelt, immer
Liegt er im Grunde. So in meiner
Verdüſt'rung ſterb' ich, ohne daß nur Jemand
Erführe, welch' Beſtreben mich durchglüht.
Nichts bin ich. Sammelt auch dies nied're Dach
Die Großen bald, die ſich's erlauben dürfen,
Dem König feind zu ſeyn; ward ihr Geheimniß
Nur eben weil ich nichts bin, mir vertraut.
Wer denkt an Swarto? Wen bekümmert's wohl,
Was für ein Fuß zu dieſer Schwelle tritt?
Wer haßt? Wer fürchtet mich? Oh, wenn Erkühnen
Den hohen Stand verlieh, den die Geburt
Vorellig zutheilt, wenn um Herrſchaft man
Mit Schwerdtern würbe, ſehen ſolltet Ihr,
Hochmüth'ge Fürſten, wem's von uns gelänge —
Dem Klügſten könnt' es werden. Euch zuſammen
Leſ' ich im Herzen; mein's verſchloß ich. Welches
Entſetzen würd' Euch faſſen, welch' Ergrimmen,
Gewahrtet Ihr, daß einzig Ein Begehren,
Euch Allen mich verbündet: Eine Hoffnung ....
Mich einſt Euch gleich zu ſtellen. — Jetzt mit Golde
Glaubt Ihr mich zu beſchwichtigen. Geld! zu Füßen
Geringern hinzuwerfen, es geſchieht,
Doch Schwach, demüthig Hände hinzureichen,
Wie Bettler es zu haſchen —

Fürſt Ildechi.

Heil Dir, Swarto.

Die mißvergnügten Fürſten verſammeln ſich und beſchließen, insgeheim einer Abgeſandter zu Karl zu ſchicken, um mit diesem ein Bündniß zu ſchließen. Swarto erbietet ſich dazu, ſie nehmen es an. —

Zu Anfange des zweiten Acts ſtehn die beiden Heere ſich bereits gegenüber. Swarto iſt bereits angekommen und freundlich von dem Herrſcher der Franken aufgenommen worden; aber die Longobarden, von Felſen und Türmen beſchützt, haben die Zugänge mit Poſto beſetzt, und Karl, in der Mei-

nung, es sey ihm unmöglich, in Italien einzudringen und den Feind zu bekämpfen, ist schon Willens, den ganzen Feldzug aufzugeben und nach der Heimath umzukehren. Da wird plötzlich ein Priester zu ihm gebracht, der sich durchgeschlichen hat und bereit ist, ihm einen Weg zu zeigen, auf welchem er dem Adelgis in die Flanke fallen kann. — Jetzt ist eine Schlacht möglich, und der Sieg wird nun zwischen den Kämpfern entscheiden. — Vortrefflich ist die Beschreibung des Priesters, die er von seiner Wanderung entwirft.

Nach einem etwas schleppenden Monologe Karl's, welcher dazu dienen soll, diesen zu characterisiren, ertheilt der Monarch den Hauptleuten seine Befehle und schließt damit den zweiten Aufzug.

Der dritte Act zeigt das Lager der Longobarden. Sie werden plötzlich von Karl überfallen; Verrath bricht von allen Seiten hervor, und Desiderius selbst ist gezwungen, sich den Flüchtigen beizugesellen. Die Scene verwandelt sich und zeigt einen andern Theil des Lombardischen Lagers bei den Engpässen. — Karl hat sich desselben bemächtigt, und tritt mit seinen Kriegern, von Swarto begleitet, auf. Die abgefallenen Longobardenführer nahen sich und werden freundlich von dem Monarchen empfangen, welcher Swarto zum Grafen von Susa erhebt. — In der folgenden Scene, welche in einer abgelegenen Gegend spielt, erblicken wir den flüchtigen Desiderius mit wenigen Getreuen; Adelgis stößt zu ihnen; sie beschließen, sich in die festen Städte zu werfen. — Am Schlusse des Actes tritt ein Chor auf, der das traurige Loos der Fliehenden und des besiegten Landes schildert.

Die erste Scene des vierten Actes führt uns in das Kloster di San Salvadore in Brescia, wohin sich Ermengarda zurückzog. — Die Unglückliche tritt auf, krank und schwach; ihre Schwester Ansberga, Aebtissin des Klosters, ist bei ihr; sie spricht von ihrem nahen Tode, und wünscht, doch lassen wir sie selbst reden.

Schweſter, dies
Verweig're nicht; ſuch' einen Treuen, der,
Wann es auch ſey und wo, ſich nähern könne
Dem wilden Feinde unſeres Geſchlechtes.

Ansberga.

Karl!

Ermengarda.

Du haſt ihn genannt; er künde ihm,
Daß Irmgard ohne Haß ſchied von der Erde,
Und daß ſie Gott beſchwört, er möge nimmer
Für Alles, was hienieden ſie gelitten,
Zur Rechenſchaft ziehn, wer es ſey, da ſie
Aus ſeinen Händen Alles doch empfing.
Das ſag' er ihm und — wenn dem ſtolzen Ohr
Zu herbe nicht das Wort erklingt — ich hätt' ihm
Verziehen. — Willſt Du's thun?

Ansberga.

So empfange
Der Himmel meine letzten Worte einſt,
Als mir die Deinen werden heilig ſeyn. *)

---

*) — — Sorella .... oh! questo
Non mi negar ..... trova un Fedel che possa
Quando che sia, dovunque, a quel feroce
Di mia gente nemico approssimarsi ....

Ansberga.

Carlo!

Ermengarda.

Tu l'hai nomato: e si gli dica:
Senza rancor passa Ermengarda: oggetto
D'odio in terra non lascia, e di quel tanto
Ch' ella sofferse, Iddio scongiura, e spera
Ch' egli a nessun conto ne chiegga, poi
Che dalle mani sue tutto ella prese.
Questo gli dica, e .... se all' orecchio altero
Troppo acerbo non giunga esta parola .....
Ch' io gli perdona. — Lo farai?

Ansberga.

Le estreme
Parole mie riceva il ciel, siccome
Queste tue mi son sacre.

Als aber Ansberga ihr erzählt, Karl habe ihre Nachfolgerin Hildegard im Lager bei sich, wird sie ohnmächtig und verfällt, wieder zu sich kommend, in Wahnsinn; dann sinkt sie von Neuem in Ohnmacht, und in vollem Bewußtseyn, daraus noch einmal erwachend, fühlt sie den Tod nahe und läßt sich auf ihr Lager bringen. — Ein auftretender Chor beschreibt ihr Ende und beklagt sie. In der folgenden Scene erscheint auf dem Walle von Pavia Guntigi, der die Stadt befehligt; er erwartet in der Mitte der Nacht Swarto, welcher sich bald darauf einfindet; der Verrath und demzufolge die Uebergabe der Stadt und die Auslieferung des Desiderius, wird beschlossen. —

Zu Anfange des fünften Aufzugs hat sich Karl der Stadt Pavia bemächtigt, Desiderius ist gefangen. — Adelgis, der sich nach Verona warf, hält hier noch Stand; doch seine Soldaten sind unzufrieden und erwarten, um sich zu ergeben, nur Karl's Aufforderung, welcher in Person die Belagerung leitet. Adelgis sucht sich durchzuschlagen, aber er wird tödtlich verwundet und gefangen zu Karl gebracht, in dessen Zelte er, in den Armen seines Vaters, seine edle Seele aushaucht, nachdem er von dem Sieger das Versprechen erlangt, die Gefangenschaft des unglücklichen Greises zu mildern. —

Dieser magere Auszng würde schon hinreichend seyn, zu zeigen, daß Manzoni in diesem zweiten Trauerspiele bedeutende Fortschritte gemacht. — Die Handlung schreitet rasch vorwärts, und wir wüßten an ihr nichts weiter zu tadeln, als die Menge von Episoden, welche zur Rundung des Ganzen nichts beitragen und eigentlich den Gang hemmen, wie z. B. Swarto's List und Glück und Anfrids, Adelgis Freund, Heldentod, oder Roland's Aerger; allerdings greifen diese Nebenhandlungen in die Haupthandlung ein, oder richtiger, sie sind mit ihr verknüpft, aber sie hängen so lose mit derselben zusammen, daß sie, fast ohne eine Lücke zu machen, daraus entfernt werden könnten, auch dienen sie nicht zur Entwickelung der Hauptcharactere. Hierin liegt, meiner Meinung

nach, ein groſser Fehler, da die Aufmerkſamkeit dadurch zerſtreut und getheilt wird. — Solche Epiſoden ſind der Staffage in einem Gemälde zu vergleichen, aber ſie müſſen begründet ſeyn in der Natur des Ganzen. — Die Charactere ſind dagegen vortrefflich gezeichnet, voll Wahrheit und Leben, jeder eigenthümlich. — Zwar erblicken wir Karl den Groſsen nicht, wie wir uns ihn zu denken gewohnt ſind, er iſt, wie Fauriel richtig bemerkt, weder der Held des Sagenkreiſes, noch der Heilige der römiſchen Kirche, oder der Gründer eines gewaltigen Reichs, aber er iſt, wie ihn Manzoni hinſtellte, ein ganzes Gebilde, und es hing von dem Dichter allein ab, ihn zu ſchaffen, wie er ihn brauchte, ſobald er ſeine Schöpfung nur conſequent durchführte, und das iſt hier der Fall. — Geſtalten, wie Adelgis und Irmengard, müſſen Theilnahme und Mitleid erwecken; ſelbſt die untergeordneten Perſonen erſcheinen in ſich abgerundet und repräſentiren wirklich, was ſie darſtellen ſollen. — Die Diction des Stückes iſt lobenswerth, und will man einmal die Chöre in ihrer Stellung gelten laſſen, ſo darf man ihnen, als lyriſchen gelungenen Poeſieen, das ihnen gebührende Lob nicht verſagen. — Endlich hat der Dichter wohl verſtanden, die Maſſen klar und deutlich in Bewegung zu ſetzen.

Manzoni's lyriſche Poeſieen erſcheinen mir, trotz manchem Vortrefflichen, das ſie enthalten, doch zu geleckt und geziert, und man ſieht ihnen nicht an, daſs ſie aus begeiſterter Bruſt ſtrömten, wohl aber, daſs ſie mühſam zuſammengeſetzt wurden. — Die vier heiligen Hymnen ſind, unſerer Meinung nach, für einen katholiſchen Dichter viel zu kalt und gemeſſen, und das einzige berühmte Sonnett Manzoni's *) iſt uns weit lieber, als dieſe fünf gekünſtelten frommen Geſänge. — An wahrer Begeiſterung fehlt es ferner auch der durch Goethe's leider verunglückte Bemühung ziemlich bekannten Ode auf Napoleons Tod: Il cinque Maggio. — Wie nüchtern iſt nicht

*) Quando Gesù con l'ultimo lamento etc.

die Reflection, die sich durch das Ganze zieht. Er war, und starr wie seine Leiche steht die Erde bei der Botschaft; ich habe ihn weder gehöhnt, als er sank, noch gepriesen, als er stieg, jetzt soll meine jungfräuliche Muse ihn feiern, in einem Gesange, der vielleicht nicht sterben wird. — Er herrschte von Ost nach West, von Süd nach Nord, mit wahrem Ruhme? das steht dahin. — Die Zukunft mag richten. Wir beugen uns vor Gott, dessen Vaterhand ihn nach so vielen Schicksalen freundlich hinüberführte in die Gefilde des Friedens. — Freue dich, Glaube, daß ein so Stolzer sich dir beugte, und entferne jedes schmähende Wort. —

Eben so verunglückt scheint mir Manzoni's historischer Roman **Gli sposi promessi**, in welchem man deutlich sieht, daß er gar nicht Herr der Idee eines solchen Kunstwerkes war. Wie ermüdend und schleppend zieht sich der ganze Faden, durch geschichtliche Gelehrsamkeit zur Ungebühr ausgesponnen, fort. — „Die Verlobten" sind durch von Bülow's und Leßmann's Bemühungen so verbreitet und bekannt worden, daß Sie mir gewiß jedes längere Verweilen bei denselben als überflüssig gern erlassen werden.

Das italienische Lustspiel, das durch Goldoni einen so hohen Schwung bekam, ist seit dieser Zeit von bedeutenden Talenten mit Erfolg cultivirt worden. — Als geschätzte Dichter in dieser Gattung gelten in neuerer und neuester Zeit Federici, de' Rossi, Sografi, Nota und der Graf Giraud, ich darf jedoch, um unserem Plane treu zu bleiben, nur bei den beiden Letzteren verweilen.

Alberto Nota, seinem Stande nach ein Advocat aus Piemont, hat sich unbezweifelt nach deutschen, vorzüglich Iffland'schen Mustern gebildet.*) Er ist ein genauer und scharfsinniger Beobachter der Natur, und enthüllt mit sicherem Scharfblicke die unserer Zeit eigenthümlichen Laster und Gebrechen;

*) Die beste Ausgabe seiner Komödien ist diejenige, welche in vier Bänden in 8., Turin 1818, bei Domenico Pane erschien.

seine Gemälde sind treue Copieen Alles dessen, was sich täglich im Leben ereignet. Seine Diction ist elegant und rein; seine Charactere sind vortrefflich und wahr gezeichnet; er weiß das Interesse durch geschickte Anlage der Situationen zu spannen und rege zu erhalten; aber er moralisirt zu sehr, und es fehlt ihm durchgängig an wahrer komischer Kraft; ich verweile deshalb nicht länger bei ihm, da das Genre der **Comédie larmoyante**, dem er sich widmete, sich bei uns schon lange überlebt hat, und wir doch endlich mehr und mehr davon zurückkommen, die Bühne mit Darstellungen der alltäglichsten Misere ausgefüllt zu sehen, wie sie uns Iffland in seinen in mancher anderen Hinsicht durchaus werthvollen Stücken brachte, wo

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche,
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch;

und schieben wir dazwischen ein,

Wo nothwendig das Stück im kleinsten Ländchen sich abspielt,
Daß man den Fürsten als Gott habe bequem bei der Hand;
Ward des Morgens der Rath vom Präsidenten gemartert,
Geht er des Mittags auf's Schloß, und nach dem Kaffee wird's gut.

Anfängern in der italienischen Sprache sind Nota's Lustspiele als Lecture, und unter diesen besonders **la Pace dommestica** (der Hausfrieden) vorzüglich zu empfehlen; die etwanige Langeweile, welche sie dabei spüren, da sie noch nicht so weit sind, sich an der Eleganz und Reinheit der Sprache freuen zu können, mögen sie auf Rechnung des Lernens einer fremden Sprache, die im Anfange immer etwas Langeweile verursacht, schieben. Nota's vorzüglichstes Stück ist wohl **La donna ambiziosa** (die ehrgeizige Frau). — In der letzten Zeit hat der Verfasser, seitdem er Unterintendant von Nizza wurde, wenig mehr für die Bühne gethan.

Mit wahrem Beruf und mit großem Erfolg nahm sich in neuester Zeit ein römischer Edelmann von französischer Abkunft, der Conte Giraud, des italienischen Lustspiels an. Seine Arbeiten zeichnen sich vorzüglich durch glücklich erfundene In-

trigue, rege Lebendigkeit, einen vortrefflichen und witzigen Dialog, ſchlagend komiſche Situationen und eine ihm ganz eigenthümliche Gutmüthigkeit aus. Giraud verſpottet die Thorheit, aber ohne zu beleidigen, und ſelbſt da, wo er die poſſenhafteſten Verhältniſſe herbeiführt, verletzt er nie die Achtung, welche man dem Hergebrachten ſchuldig iſt; ja, was noch mehr gilt, er weiß faſt in derſelben Zeit das Zwerchfell durch die komiſcheſten Einfälle zu erſchüttern und das Herz zu rühren, und aus Allem leuchtet wirklicher Geſchmack hervor. — Der einzige, freilich erhebliche Tadel, der ihn trifft, iſt der, daß er zu weit geht in der Freiheit, welche die Bühne geſtattet, und mitunter Situationen, ja ganze Intriguen bringt, welche an das Unſchickliche ſtreifen.

In der Sammlung ſeiner Luſtſpiele *) zeichnen ſich vorzüglich **L'ajo nell' imbarazzo** (der Erzieher in Verlegenheit), **Il Figlio del Signor Padre** (der Sohn des Herrn Vaters) und **La capricciosa confusa** (die verwirrte Eigenſinnige) als die gelungenſten aus. — Die kleinen Stücke ſeines Privattheaters ſind voll der feinſten Menſchenkenntniß und der glücklichſten Erfindung. — Um Sie mit ſeiner Art und Weiſe bekannt zu machen, erlaube ich mir, Ihnen den Inhalt und einige Scenen ſeines **Ajo nell' imbarazzo**, welchen Th. Hell unter dem Titel: der Hofmeiſter in tauſend Aengſten, verſtümmelt auf die deutſche Bühne brachte, mitzutheilen. Don Gregorio Cordebono, der Erzieher zweier Söhne des Marcheſe Giulio Antiquati, wird vom Vater beauftragt, den Grund der Melancholie des älteſten Sohnes, Marcheſe Enrico, zu erforſchen. — Dieſer macht ihn zum Vertrauten, nachdem Don Gregorio ihm ſeinen Beiſtand gelobt. — Der junge Mann, ſeit einem Jahre heimlich verheirathet, hat Weib und Kind. — Gregorio muß dieſe Letzteren in ſeinem eigenen Zimmer verbergen vor dem alten Marcheſe, und kommt dadurch in tau-

*) Commedie del Conte Giovanni Giraud. Milano 1825. 3 T. in 8. — Teatro domestico d. C. G. G. Milano 1822. 2 Bde. in 8.

send Verlegenheiten, von denen eine noch komischer als die andere ist, ohne jedoch den guten Lehrer selbst lächerlich zu machen; seine Gutmüthigkeit erweckt vielmehr die innigste Theilnahme. Endlich wird Alles entdeckt und löst sich zu allgemeiner Zufriedenheit auf.

In der lyrischen Poesie, welche früher so hoch in Italien verehrt wurde, haben sich in neuester Zeit nur sehr Wenige ausgezeichnet. — Zu diesen gehören vorzüglich, außer dem bereits erwähnten Monti, Hippolyt Pindemonte, der Bruder des Tragikers; Rosini, der Verfasser der Fortsetzung des Manzoni'schen Romans, der Abate Casti, Ugo Foscolo. Da sich die beiden Letzteren auch in anderen Fächern ausgezeichnet haben, so gestatte ich mir, ihrer ausführlicher Erwähnung zu thun.

Giambattista Casti ward (höchst wahrscheinlich im Jahre 1721) zu Montefiascone geboren und genoß im dortigen Seminar eine gelehrte Erziehung. Er zeichnete sich früh durch seine Talente aus, und wurde schon im sechszehnten Jahre seines Alters als Professor der Litteratur an derselben Lehranstalt angestellt. Hier verweilte er bis 1764, doch begab er sich dann, zu seiner eigenen Ausbildung, nach Rom, wo er sich durch 216 komische Sonnette auf einen und denselben Gegenstand einen nicht unbedeutenden Ruf erwarb; dann verließ er seine Vaterstadt und reiste in Gesellschaft eines Landsmannes, des Tonkünstlers Guarducci, nach Florenz, zur Zeit der Vermählung des Großherzogs Leopold. — Einige Gedichte, welche er diesem Fürsten widmete, und welche besonders der Gemahlin desselben gefielen, verschafften ihm die Stelle eines Hofdichters mit 300 Scudi Gehalt. — Als bald darauf Joseph II. zum Besuch nach Florenz kam, wußte Casti den Monarchen so für sich einzunehmen, daß er ihn nach Wien einlud. — Von hier aus besuchte er, den Sohn des Grafen Kaunitz begleitend, die vorzüglichsten Höfe und Hauptstädte Europa's, und begab sich dann nach Petersburg, wo ihn Katharina II. ebenfalls sehr huldreich aufnahm. — Zum Dank

beinahe die Sprache der Dichter war, die nach dem Siege des Alfons Henriquez bei Ourique auftraten. Bis zu dieser Epoche läßt man den Ursprung der portugiesischen Sprache hinaufsteigen. Das Portugiesische hat eine große Zahl arabischer Wörter behalten, ohne von seiner Lieblichkeit zu verlieren. Es hat nicht die starken Kehlaspirationen, die im Spanischen vorherrschen, und ihm einen Klang von Majestät geben; wiewohl auch Camoens in einer Sprache schrieb, die fest und nachdrücklich seyn konnte. Dabei ähnelt es dem Latein so sehr, daß mehrere Autoren sich übten, Stücke in Poesie und Prosa lateinisch und portugiesisch zugleich zu liefern. Eben so kennt man ein Sonnett von Montemayor, das zugleich castilianisch und portugiesisch ist.

Im XV. Jahrhundert geschah die Feststellung der portugiesischen Nationalsprache. Jetzt ist das Portugiesische eine der ausgebreitetsten Sprachen in Europa; es ist die Sprache, die von den portugiesischen Juden nach Amsterdam, nach Hamburg, nach Tyrol getragen wurde, die Sprache, die in Brasilien, im Azoren-Archipel, an den africanischen Küsten, in Indien und in China gesprochen wird. Wie die andern Sprachen des südlichen Europa, hat das Portugiesische mehrere Ausdrücke aus dem Französischen herübergenommen und an Originalität verloren.

Die portugiesische Litteratur ist in Europa wenig bekannt: man glaubt allgemein, daß sie eins mit dem Spanischen ist, und mit Unrecht. Was diese, die jetzt der Gegenstand unserer Untersuchungen ist, besonders characterisirt, sind die epischen Gedichte, und die nationalen Geschichtswerke, die man in so reicher Zahl darin antrifft. Die portugiesische Litteratur kann in fünf sehr getrennte Perioden getheilt werden.

Die Portugiesen entzogen sich dem mauriſchen Joche eher, als die Spanier. Ein französischer Prinz aus dem Stamme der Kapetinger, Heinrich von Burgund, giebt der Macht der Eroberer den ersten Stoß. Sein Sohn Alfons Henriquez stürzt sie gänzlich in der berühmten Schlacht bei Ou-

rique und gründet die portugieſiſche Monarchie. Der erſte König von Portugal war auch einer ſeiner erſten Schriftſteller. Bald ſah man mehrere Dichter aufblühen, einen Egaz Moniz, Gonçalo Hermiguiez. Es errichtet Macias, der den Beinamen der Verliebte (enamorado) führt, ſeiner Liebe und ſeinen Leiden durch ſein Genie ein bleibendes Monument. Er ſchreibt in galiciſcher Mundart, und gründet eine zahlreiche Schule, die ſeinen Einfluß weiter über die ganze Halbinſel verbreitet hat. Bemerkenswerth iſt, daß man bei keiner Nation ſo viel Könige und Fürſten ſieht, die die Litteratur begünſtigt oder ſelbſt angebaut haben. Aufgeklärter als die andern Fürſten Europa's, geſtatteten Portugal's Fürſten ihren Völkern eine Freiheit, die andern Nationen unbekannt war, und die Einführung der Cortes in Portugal ſtammt aus dieſer Zeit. In eben dieſer Periode preiſt man den Namen Dionys als den Gründer der Univerſität Coimbra, als Landesverbeſſerer und als kriegeriſchen König. Er war Dichter nach der Weiſe unſerer Troubadours, und trug viel zu dem Aufgehn der helleren Sterne Portugal's bei. Unter dieſem Monarchen, ſagt man, lebte Vasco de Lobeira, der Vater der Ritter-Romane. Endlich wurden zur Zeit Don Pedro's die Archive von Lisboa (Torre do Tombo) geſtiftet. Fernando Lopez erſcheint und geht einige Zeit dem franzöſiſchen Froiſſart vorauf, mit dem man ihn vergleichen kann. In der durch Entdeckungen und Eroberungen glorreichen Periode Emanuel's werden der Litteratur die größten Aufmunterungen zu Theil: einheimiſche und fremde Gelehrte nach Coimbra berufen, um die Studien zu ordnen. Einige ſendet die pariſer Univerſität. Bernardin Ribeyro, ein Dichter voll Zauber in der Eclogen-Manier, tritt in ſeiner Menina y Moca als gewandter Proſaiſt auf, und Camoens legte ihm ſpäter den Namen Ennius der Portugieſen bei.

Emanuel ſtirbt; die Eroberungen in Indien haben Schätze in Portugal aufgehäuft, aber die Einführung der Jeſuiten hält die Bildung der Portugieſen zurück. Die Litteratur hat eine

Zeit der Schwäche: Joaõ III. aber, seinem Vorfahren nachstrebend, richtet sie wieder auf, und die glänzendste Periode beginnt.

Das sechszehnte Jahrhundert ist für die Portugiesen, was das Zeitalter Ludwig's des XIV. für die Franzosen war. Die Sprache steht auf der höchsten Stufe ihrer Ausbildung. Der eilfsylbige Vers (Hendecasyllabus) ist der allgemein angenommene. Sáa e Miranda reist nach Italien und bringt von dort Geschmack für die Litteratur mit, die Dante und Petrarca berühmt gemacht. Dann bildet er seinen Styl zum Muster harmonisch vereinter Kraft und Naivetät. Antonio Ferreira wird als der zweite Gesetzgeber des portugiesischen Parnasses angesehn: auf die glücklichste Weise ahmt er die Griechen und die Schriftsteller des Augusteischen Jahrhunderts nach. Er giebt Europa die erste Character-Comödie: der Eifersüchtige, und die erste regelmäßige Tragödie: Inez de Castro, die später die Spanier sich zueignen wollten. Noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war es, daß sich Gil Vicente seinem Genie für dramatische Poesie überließ. Er hört auf keinen Führer, gewinnt aber den Enthusiasmus der Nation für sich und heißt ihr Plautus. Ohngefähr ein Jahrhundert geht er vor den spanischen Dramatikern voraus, denen wieder nun die Franzosen folgten. Er ist in Portugal der erste Schriftsteller, dessen Genie das Volk ergriff. Diego Bernardes, Andres de Caminha, Alvares de Oriente trugen mit zur Vervollkommnung der Sprache bei und vermehrten den litterärischen Ruhm der Nation. Wie ihre Vorgänger neigen sie sich zur Schäferpoesie, eine Vorliebe, die sich durch die Schönheit der Natur, die ihnen vor Augen lag, leicht erklärt.

Aber während diese Dichter der Gunst des Glückes genossen, während sie im Schutz des Hofes ihre Versuche durchsetzten, die die Bewunderung der Nation erregen, irrt ein Mann, von Niemandem gekannt, in Armuth, nur seinem Muthe vertrauend, umher, besteht Gefahren, deren Andenken er verewi-

gen konnte; unaufhaltsam von einer Leidenschaft getrieben, die das Schicksal seines Lebens ist, verleugnet er seine Liebe nur, wenn er die Siege seines Volks besingt: denkt er einen Augenblick an sein Elend, so hat er doch den Ruhm vor Augen: die Liebe zum Vaterlande macht ihn Alles vergessen: er verlangt von den Königen nur, daß sie ihn hören, damit sie Theil an den hohen Empfindungen haben, von denen seine edle Brust erfüllt ist, — das ist Camoens. Den Stürmen entgeht er, damit er seine Lusiaden in's Vaterland bringen kann, und verhaucht sein Leben im Hospital zu Lissabon, an dem Tage, da die Kräfte des portugiesischen Reichs auf afrikanischem Sandfelde verrinnen. Immer nur Wahrheit reden, nie der Macht schmeicheln, war der Wahlspruch des großen Mannes. Wer den Camoens liest, wird dies Muth- und Tugend-Gefühl, das seine Poesie belebt, anstaunen, und erkennen, wie sehr er der Dichter seines Volkes werden mußte, dessen Gesänge bis nach Asien wiederhallten, wenn die Nachkommen der Albuquerque sich zum Kampf rüsteten. Dann wird ihm begreiflich werden, warum ein Portugiese nie ohne sichtliche Rührung den Namen Camoens ausspricht.

Zu der Zahl berühmter Dichter, die Portugal aufzählt, hat es sich auch ausgezeichneter Prosaisten zu rühmen: diesen Allen geht in Rücksicht auf den Styl João de Barros voran: wenn er aber gleich den Europäer über die Verhältnisse Indiens aufzuklären vermag, so läßt er sich doch zu oft vom Feuer seiner Imagination bestimmen, und alle Vorurtheile seiner Zeit finden sich wieder in seinen Werken. Osorio verdient viel weniger diesen letzten Vorwurf; er ist durch seine klaren philosophischen Ideen über sein Zeitalter erhaben. Lucena's fließende durchgearbeitete Sprache ist musterhaft: Damien von Goes weiß lebhaft einzunehmen: Couto Castanheda, Albuquerque traten in Barros Fußtapfen, und die mitgetheilten Bemerkungen sind um so werthvoller, da sie am Schauplatz selbst gesammelt sind. Unter den Reisenden dieser Zeit zeichnet sich Mendez Pinto aus, dessen

bewundernswürdige Sprache phantaſtiſche Vorſtellungen entſchuldigen muß. Portugal hat im ſechszehnten Jahrhunderte auch einen berühmten Antiquar, den Reſende, aufzuweiſen.

Den größten Theil des ſechszehnten Jahrhunderts hindurch hatten die drei einander folgenden Monarchen die Litteratur beſchützt, die ſie ſelbſt cultiviren halfen: als nach dem Unglückstage von Alcaſſar Kebis, wo mehrere große Dichter mitkämpften, das Scepter in die Hand eines ſchwachen Geiſtlichen, des Kardinals Heinrich, fiel: ſein Regiment ließ das Unheil errathen, was auf Portugal wartete. Inzwiſchen hatte Camoens den Impuls gegeben: ihn nachzuahmen, ſtrengten mehrere Dichter ihre Kräfte an. Cortereal und Rodriguez Lobo kann man als die Männer anſehn, die einen Uebergang zwiſchen den beiden Perioden herſtellen. Erſterer, der ein Krieger war, wie der Verfaſſer der Luſiaden, ſtrebt einer glühenden Phantaſie nach, mit einem verdorbenen Geſchmack: der Andere führt den Namen des portugieſiſchen Theocrit, und iſt der anziehendſte unter den bucoliſchen Dichtern ſeines Volks: auch ein epiſches Gedicht hat er geliefert, das aber in geringem Anſehn ſteht. Faſt alle folgenden Dichter haben im epiſchen Fache gearbeitet. Mauzinho Quebedo ſteht als kräftiger Dichter da in ſeinem Alfons dem Africaner: Pereira de Caſtro hat wohl dem Homer die antike Würde abgeborgt, die in ſeinem Gedichte von der Gründung Liſſabons bemerkbar wird. Von Sá e Menezes iſt die Eroberung von Malacca, in der noch ein ritterlicher Schwung fortwirkt, ganz im Contraſt mit ſeiner Zeit, die die Nation ſchon unter fremdem Joche gebeugt ſah. In dieſer Periode nehmen die Proſaiſten einen Character an, der ſie von den Autoren aus dem Zeitalter Joaõ III. ganz und gar getrennt hält. Wie es bei den Dichtern der Fall war, fehlt auch ihrer Sprache die Rundung und Ausglättung der verfloſſenen Litteratur-Periode: ſie treten geräuſchvoller auf und entſagen der natürlichen Haltung. Brito, Munoz de Liaaõ, Luiz

de Susa und Freyre d'Andrade haben noch große Schönheiten: aber auch sie macht die Uebertreibung kennbar.

In den letzten Jahren der spanischen Oberherrschaft schien Alles zusammenzuwirken, den eignen Geist der Nation zu unterdrücken. Keira, der einzige große Mann dieser Zeit, trug sein Gefühl für Menschenwohl in die amerikanischen Wälder; die Inquisition hatte ihn verfolgt. — In der Poesie zog man des Gongora lächerliche Geschmacksregeln an, und viele der berühmtesten Autoren dieser Zeit schrieben nur spanisch; ein Violante do Ceo, ein Vascomelhos verdienen in unsern Tagen kaum erwähnt zu werden.

Das Haus Braganza stieg auf den Thron; aber noch lange vermochte die portugiesische Nation nicht, sich von dem gewaltsamen Stoß zu erholen, den sie am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts erlitten. Eine nützliche Reform brachte Boileau's Freund, der Graf von Ericeira, in die Litteratur, indem er die Geschmackslehre der Franzosen einführte, und um dieselbe Zeit entstehn durch die Regierung zwei Akademien und genießen ihren Schutz. Mit der Einsetzung der Akademie der Arcadier (1751) werden vernünftige Lehren wirksamer in der Litteratur: Garçao, Diniz, Manoel zeichnen sich aus als Nachahmer der Alten. Zu Anfange des Jahrhunderts steht ein junger Dichter auf, Bocage, der ein fast eben so unruhiges Leben als Camoens führte, und wie er der Dichter des Volkes geworden ist. Im Jahr 1778 trat die Königl. Akademie der Wissenschaften an die Stelle der Arkader, und von ihren nützlichen Arbeiten standen die glücklichsten Resultate zu erwarten, aber die traurigen politischen Ereignisse und die grenzenlose Tyrannei, welcher Portugal erlag, haben in unseren Tagen alles freiere geistige Streben unterdrückt. *)

*) Bis hieher ist diese Uebersicht der gleichfalls von mir bearbeiteten aber noch nicht im Druck erschienenen portugiesischen Litteratur-Karte von Jarry de Mancy und F. Denis entlehnt.

Unter den wenigen Dichtern, welche das neunzehnte Jahrhundert verherrlichten, zeichnet sich besonders Manoel Maria Barbosa du Bocage aus. Seine Schicksale haben große Aehnlichkeit mit denen seines unsterblichen Landsmannes Camoens. Wie dieser, besuchte er als Krieger Indien und China, und ward wie er durch eine Satyre auf den Ouvidor genöthigt, zu fliehn. — Er starb zu Lissabon zu Anfange dieses Jahrhunderts im fünf und dreißigsten Jahre seines Alters.

Bocage ist voll eines genialen Enthusiasmus, der ihn mitunter zu weit treibt; man fühlt lebhaft bei Lesung seiner Schriften, wie durch seine wechselnden Lebensverhältnisse das Bedürfniß, seine Gefühle in Gesängen auszuströmen, in ihm entstand. Tiefes Gefühl, Reichthum der Phantasie, Gluth der Empfindungen, sind ihm eigenthümlich; aber er giebt sich zu sehr dem ersten Eindrucke hin, um so mehr, als er eine außerordentliche Leichtigkeit der Rede besitzt. Dies ist vorzüglich in seinen Sonnetten bemerkbar, in welchen er zugleich einen unnachahmlichen Wohlklang und Zauber der Rede offenbart. — Seine Gedichte fallen größtentheils dem Gebiete der lyrischen Poesie zu; ausgezeichnet sind seine Fischeridyllen, doch hat er sich auch in anderen Gattungen versucht. — Drei Tragödien, welche den Viriatus, Vasco de Gama und Alfons Henriquez zum Gegenstande hatten, ließ er leider unvollendet.

Folgendes Sonnett, eins der schönsten des Dichters, möge Ihnen als eine kleine Probe dienen, doch kann ich es leider nur in freier Bearbeitung (aus früherer Zeit), und ohne das Original, das mir herbeizuschaffen in Jena unmöglich fiel, mittheilen.

Unschuld'ge reine Seele, Du enteiltest
Zu rein'rer Sonne, wie ein Traum verrauscht;
Des Daseyn's Gut, bei dem so kurz Du weiltest,
Hast Du mit ew'gen Lebens Glück vertauscht.
Zu Gottes Dienst von Gott selbst hingerufen,
Bist Du von leerer Täuschung schon befreit.

Dir winkt das Heil an seines Thrones Stufen,
Uns schmerzt des Angedenkens schweres Leid.

Unglücklicher, Du weinst um die Verklärte,
Die ew'ge Lust bei ihrem Schöpfer fand,
Und klagst um sie in bangem Herzens-Sehnen.
Vergieb Anarda, ihm, der tief Dich ehrte;
Er soll sich freuen, fordert sein Verstand,
Allein die Liebe will nur seine Thränen.

Von den Werken der jetzt lebenden portugiesischen Dichter wird vorzüglich Jozé Agostinho de Macedo's Epos (**O Oriente**) der Orient, als sehr bedeutend gepriesen; es ist allerdings nicht ohne schöne Stellen, schmiegt sich aber zu sehr in die Regeln der französischen Schule. Derselbe Tadel trifft ein didactisches Gedicht dieses Verfassers, **Newton** betitelt. — Mit Auszeichnung genannt werden ferner La Zargueida von Medina e Vasconcellos, einem Eingebornen der Insel Madera und La Bragance ida von M. Roque Carvalho Moreira. Gefeierte Dichternamen sind endlich noch Stockler, Castilho Pimentel, M. A. Correa u. s. w. so wie die Damen Pezzolo da Costa und Balsamão. — In der dramatischen Poesie ward wenig Erhebliches geliefert, doch ist es schwer, ein bestimmtes Urtheil zu fällen, da besonders jetzt die Hülfsmittel so unzugänglich geworden sind.

Sechszehnte Vorlesung.

Rußland.

Ueberblick der Geschichte der russischen Sprache und Litteratur.

Die russische Sprache ist eine Tochter des Slawischen, insofern dieses, ursprünglich auch nur eine Mundart, von zwei griechischen Mönchen, welche in Mähren das Evangelium predigten, benutzt wurde, um die Bibel darin zu übertragen, nachdem sie ein eigenes Alphabet für dasselbe erfunden hatten. — Da später die griechisch-katholische Kirche die vorherrschende in Rußland wurde, so verdankte die Landessprache einen großen Theil ihrer inneren Ausbildung diesem Verhältnisse, doch begann die eigentliche Veredelung derselben durch schriftstellerische Bemühungen erst im achtzehnten Jahrhundert mit Kantemir (gest. 1744) und vorzüglich mit Lomonossow (gest. 1765). Seit dieser Zeit wurde sie immer sorgsamer gepflegt; Bemühungen der Sprachforscher, Uebersetzungen von Klassikern und ausländischen Schriftstellern, und der besonders in diesem Jahrhundert sich immer weiter verbreitende Geschmack an Werken der schönen Litteratur, begünstigten ihr Gedeihen. — Reichthum und Bildsamkeit sind ihr eigenthümlich. —

Dir winkt das Heil an seines Thrones Stufen,
Uns schmerzt des Angedenkens schweres Leid.

Unglücklicher, Du weinst um die Verklärte,
Die ew'ge Lust bei ihrem Schöpfer fand,
Und klagst um sie in bangem Herzens-Sehnen.
Vergieb Anarda, ihm, der tief Dich ehrte;
Er soll sich freuen, fordert sein Verstand,
Allein die Liebe will nur seine Thränen.

Von den Werken der jetzt lebenden portugiesischen Dichter wird vorzüglich Jozé Agostinho de Macedo's Epos (**O Oriente**) der Orient, als sehr bedeutend gepriesen; es ist allerdings nicht ohne schöne Stellen, schmiegt sich aber zu sehr in die Regeln der französischen Schule. Derselbe Tadel trifft ein didactisches Gedicht dieses Verfassers, **Newton** betitelt. — Mit Auszeichnung genannt werden ferner La Zargueida von Medina e Vasconcellos, einem Eingebornen der Insel Madera und La Bragance ida von M. Roque Carvalho Moreira. Gefeierte Dichternamen sind endlich noch Stockler, Castilho Pimentel, M. A. Correa u. s. w. so wie die Damen Pezzolo da Costa und Balsamão. — In der dramatischen Poesie ward wenig Erhebliches geliefert, doch ist es schwer, ein bestimmtes Urtheil zu fällen, da besonders jetzt die Hülfsmittel so unzugänglich geworden sind.

Michael Wassiljewitsch Lomonossow ward im Jahre 1711 in dem Dörfchen Denissowskaja, im Archangel'schen Gouvernement, wo sein Vater Kronbauer und Fischer war, geboren. Während des Sommers leistete er diesem hülfreiche Hand, im Winter aber ließ er sich von einem Kirchendiener im Lesen und Schreiben unterrichten, und wandte hier seine Zeit so gut an, daß er bald alle Bücher, die im Dörfchen aufzutreiben waren, durchstudiert hatte. Je mehr er sich hier auf diese Weise beschäftigte, desto stärker wurde sein Trieb nach Wissen, und er ruhte nicht eher, als bis es ihm vergönnt wurde, mit einer Fuhre, welche gesalzene Fische nach Moskau brachte, diese alte Residenz der Czaaren zu besuchen. Hier angekommen, trat er alsbald in eine Schule, wo er sich durch rastlosen Fleiß und Eifer auszeichnete; dann ging er nach Kiew und von da nach Petersburg, wo er Mathematik, Physik, Chemie und Mineralogie studierte. 1736 wurde er nach Marburg zu dem damals berühmten Philosophen Christian Wolf gesandt, um sich unter dessen Leitung in seiner Berufswissenschaft, der Bergwerkskunde, auszubilden. — Lomonossow wandte seine Zeit sowohl hier wie zu Freyberg, vortrefflich an, benutzte aber die Erholungsstunden in Marburg, sich zu verlieben und zu vermählen, und kam dadurch in allerlei unangenehme Verlegenheiten, die ihn zwangen, nach Rußland zurückzukehren. Nach seiner Heimkunft stieg er in Rußland von Würde zu Würde, bis zum Staatsrath. Er starb im Jahre 1765 am 4. April. Seine Verdienste um Wissenschaft und Sprache der Russen sind unschätzbar; er war es zuerst, der durch den Entwurf einer Grammatik das Idiom seines Landes festzustellen und strengen Regeln zu unterwerfen suchte, und die angenommenen Gesetze durch eigene Werke in gebundener und ungebundener Rede in das Leben treten ließ. — Unter seinen Dichtungen sind seine lyrischen Arbeiten ausgezeichnet; so sehr er sich auch nach fremden Mustern bildete, so leuchtet doch überall seine Originalität hervor, besonders hat seine Naturanschauung viel Anziehendes. Seine epischen und

tragiſchen Verſuche ſind nicht ſo gelungen, manche Fabeln von ihm aber höchſt glücklich erzählt. *)

Lomonoſſow's Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, ſo wenig Aufmunterung auch belletriſtiſche Arbeiten bis auf die neueſte Zeit in Rußland fanden; doch kann man nicht ſagen, daß dieſes große Reich ſich bisher einer ihm eigenthümlichen Litteratur zu erfreuen gehabt hätte, da alle ſeine Dichter mehr oder weniger Nachahmer ausländiſcher Vorbilder ſind und noch kein ſo großer Genius unter ihnen auftrat, welcher der ruſſiſchen Poeſie durch die Originalität ſeiner Werke eine beſondere nationale Richtung geben konnte. — Die früheren Schriftſteller bildeten ſich mehr nach franzöſiſchen, die der neueren Zeit mehr nach deutſchen und engliſchen Muſtern, und ſo verächtlich der Ruſſe auch in ſeinem Nationalſtolze auf das Ausland, beſonders auf Deutſchland, herabſieht, ſo hat er doch in Sachen des Geſchmacks ſtillſchweigend deſſen Oberherrſchaft anerkennen müſſen. — Auch hier wird dereinſt die Zeit mit ihren großen Umwälzungen, denen ſich jedes Volk und noch mehr jede Regierung vergeblich entgegenſtemmt, das Ihrige thun; einen Beweis dafür liefern mehrere auch in Deutſchland bekannt gewordene Erſcheinungen neueſter Tage im Gebiete des Romans, welche die Zerrüttung des inneren Staatshaushaltes in dieſem koloſſalen Reiche ſchonungslos aufdecken, und in poetiſchem Gewande die nackteſte und bitterſte Wahrheit vorführen. Daß es übrigens leicht ſey, eine dem Nationalcharacter angemeſſene Bahn einzuſchlagen, haben mehrere Patrioten bewieſen, die während des gewaltigen Krieges von 1812 ſich zu Dichtungen im Volkstone begeiſtert fühlten, welche echt ruſſiſch, in der Form wie im inneren Gehalte, ſich auch bald von Munde zu Munde verbreiteten, und ein eben ſo allgemeines Eigenthum der Nation wurden, als es die un-

*) S. K. F. von der Borg: Poetiſche Erzeugniſſe der Ruſſen. Riga, 1823. I, 3, 78, 81. II, 113.

ter ihr ſich ſtets fortpflanzenden oben erwähnten Heldenlieder von Wladimir je geweſen ſind. —

Unter den ruſſiſchen Dichtern neuerer und neueſter Zeit haben ſich vorzüglich Folgende ausgezeichnet: Alexander Petrowitſch Sumarokoff (geboren 1718, ſtarb zu Moskau am erſten October 1777.) — Er wird als der Vater der dramatiſchen Poeſie betrachtet; ſeine Stücke, meiſt nationale Stoffe behandelnd, ſind ſtrenge Nachahmungen der franzöſiſchen Schule. Sumarokoff verſuchte ſich in faſt allen Zweigen der Dichtkunſt, mit dem meiſten Erfolge jedoch in Fabeln und Epigrammen.*) Waſſily Petrowitſch Petroff, geboren 1736 in Moskau, ſtudierte daſelbſt und zeichnete ſich ſchon früh als Kanzelredner aus; 1769 wurde er Translateur im Cabinet und Vorleſer bei Catharina II., und erhielt 1772 die Erlaubniß, eine größere Reiſe, vorzüglich nach England, zu machen. Bei ſeiner Zurückkunft ward er Bibliothekar der Kaiſerin; entſagte jedoch aus Kränklichkeit ſchon 1780 allen Geſchäften, und zog ſich auf ſein Landgut zurück. — Er ſtarb am 4. December 1799. — Petroff hat ſich vorzüglich als Odendichter bekannt gemacht, und obwohl er den Vers nicht ſo gewandt zu behandeln verſtand wie Lomonoſſow, ſo überflügelt er dieſen jedoch durch Mannichfaltigkeit, Reichthum der Gedanken, Kraft und lyriſchen Schwung, welchen ſeine innige Vaterlandsliebe, die von den reinſten Abſichten beſeelt wird, hohen Werth verleiht. **)

Weit bedeutender als lyriſcher Dichter iſt der von den Ruſſen mit Recht hochgefeierte Gawriil Romanowitſch Derſchawin, geboren zu Kaſan am 3. Juli 1743. Nachdem er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt erzogen worden, widmete er ſich dem Soldatenſtande im Jahre 1760, diente von der Pike auf bis zum Lieutenant, und zeichnete ſich vorzüglich in dem Zuge gegen Pugatſcheff durch Tapferkeit und

*) S. v. d. Borg, Poet. Erz. d. R. II, 123.
**) S. v. d. Borg, a. ang. O. I, 29.

Klugheit aus. — Er trat dann (1777) in das Civilfach über, ſtieg von Würde zu Würde bis zum Juſtizminiſter (1802) und nahm endlich ſeine Entlaſſung. — Sein Todestag iſt der 6. Juli 1816, er erwartete ihn in ſtiller Zurückgezogenheit auf ſeinem Landgute. Faſt übermäßiger Reichthum der Phantaſie, Kühnheit und Kraft ſind die characteriſirenden Eigenthümlichkeiten ſeiner Muſe, und geben ihm unbezweifelt die Anſprüche auf den Namen des erſten Dichters aus dem Zeitalter Catharina's der Großen, mit welchem die Ruſſen ihn zu ehren pflegen. Gefiele Derſchawin ſich nicht zu ſehr darin, Alles in die didactiſche Gattung hinüber zu ſpielen, und wäre er mehr Herr ſeiner oft zügelloſen und vom Wege zu ſehr abſchweifenden Einbildungskraft, ſo würde er nicht bloß als ein bedeutender Dichter ſeiner Nation und Zeit, ſondern aller Zeiten und Völker daſtehn. Er iſt wirklich Original, was, wie ich bereits bemerkte, als eine Seltenheit in der ruſſiſchen Litteratur zu betrachten iſt. *)

In Derſchawin's Fußſtapfen verſuchte ſein Freund und Verwandter, der lyriſche Dichter Waſſily Waſſiljewitſch Kapniſt (geſt. 1813 als Staatsrath und Mitglied der ruſſiſchen Academie auf ſeinem Gute in Kleinrußland) zu treten, aber es fehlt ihm durchaus an Kraft und Gedankenfülle; er iſt eigentlich nur ein angelernter Dichter; Wohlklang und ein ſanfter Ton der Wehmuth ſchmücken dagegen ſeine poetiſchen Leiſtungen. Er verſuchte ſich auch im dramatiſchen Fache, war jedoch glücklicher im Luſtſpiel, als in der Tragödie. **)

Was ein talentvoller Nachahmer leiſten kann, wenn er glücklich ſeine Nationalität zu bewahren und zu rechter Zeit hervortreten zu laſſen oder anzudeuten verſteht, das bewies Hippolyt Fedorowitſch Bogdanowitſch (geb. 1743 in Perewolotſchna, geſt. am 6. Januar 1803 als Präſident des Reichsarchivs, auf ſeinem Landgute.) — Eine ungefähr

*) S. v. d. Berg, a. a. O. I. S. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17.
**) S. v. d. Berg, a. a. O. I. 17. 18. 27.

tige Erziehung, Reisen in das Ausland und vorzüglich ein sechsjähriger Aufenthalt als russischer Gesandtschaftssecretair in Dresden, hatten den angebornen feinen Geschmack dieses talentvollen und geistreichen Mannes ausgebildet. — Sein komisches Epos, Duschenka, eine freie Nachbildung der Psyche des Jean de Lafontaine, ist voll lieblicher und anmuthiger Naivetät, deren Reiz durch die ganz eigenthümliche Vermischung der Bilder antiker Mythologie und russischer Mährchenwelt eine einschmeichelnde Zauberkraft erhält. Dies Gedicht erwarb ihm einen bedeutenden Ruf, welchen Bogdanowitsch sich durch glückliche Versuche in anderen Gattungen der Poesie, vorzüglich im lyrischen und didactischen Fache, zu erhalten und zu befestigen wußte. *)

Jury Alexandrowitsch Neledinsky Meletzky, geboren 1751, früher Obrist im russischen Heere, seit 1800 Senator, gestorben im Jahr —, verdient ebenfalls als Lyriker genannt zu werden. — Seine Lieder und Romanzen sind leicht und gefällig, voll Wohllaut und Zartheit, aber selten tief und ergreifend. **)

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts schlich sich eine falsche Richtung in dem Streben der russischen Dichter ein. Eine gesuchte Empfindsamkeit trat an die Stelle des natürlichen Gefühls, ein geziertes Suchen und Haschen nach fremden Ausdrücken und Wendungen an die Stelle der einfachen nationalen Schreibart, und dieser ausgeartete Geschmack bemächtigte sich der meisten Schriftsteller aus jener Periode, so daß eigentlich nur Wenige es verdienen, dem Auslande bekannt zu werden. — Unter diesen ragen vorzüglich die folgenden als Männer von Geist und Talent hervor.

Nicolai Michailowitsch Karamsin, geboren 1765, seit 1793 Reichs-Historiograph, seit 1816 Staatsrath, ist einer der thätigsten und fruchtbarsten russischen Schriftsteller, und

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 176. II, 307.
**) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 166, 187, 224.

Klugheit aus. — Er trat dann (1777) in das Civilfach über, ſtieg von Würde zu Würde bis zum Juſtizminiſter (1802) und nahm endlich ſeine Entlaſſung. — Sein Todestag iſt der 6. Juli 1816, er erwartete ihn in ſtiller Zurückgezogenheit auf ſeinem Landgute. Faſt übermäßiger Reichthum der Phantaſie, Kühnheit und Kraft ſind die characteriſirenden Eigenthümlichkeiten ſeiner Muſe, und geben ihm unbezweifelt die Anſprüche auf den Namen des erſten Dichters aus dem Zeitalter Catharina's der Großen, mit welchem die Ruſſen ihn zu ehren pflegen. Gefiele Derſchawin ſich nicht zu ſehr darin, Alles in die didactiſche Gattung hinüber zu ſpielen, und wäre er mehr Herr ſeiner oft zügelloſen und vom Wege zu ſehr abſchweifenden Einbildungskraft, ſo würde er nicht bloß als ein bedeutender Dichter ſeiner Nation und Zeit, ſondern aller Zeiten und Völker daſtehn. Er iſt wirklich Original, was, wie ich bereits bemerkte, als eine Seltenheit in der ruſſiſchen Litteratur zu betrachten iſt. *)

In Derſchawin's Fußſtapfen verſuchte ſein Freund und Verwandter, der lyriſche Dichter Waſſily Waſſiljewitſch Kapniſt (geſt. 1813 als Staatsrath und Mitglied der ruſſiſchen Academie auf ſeinem Gute in Kleinrußland) zu treten, aber es fehlt ihm durchaus an Kraft und Gedankenfülle; er iſt eigentlich nur ein angelernter Dichter; Wohlklang und ein ſanfter Ton der Wehmuth ſchmücken dagegen ſeine poetiſchen Leiſtungen. Er verſuchte ſich auch im dramatiſchen Fache, war jedoch glücklicher im Luſtſpiel, als in der Tragödie. **)

Was ein talentvoller Nachahmer leiſten kann, wenn er glücklich ſeine Nationalität zu bewahren und zu rechter Zeit hervortreten zu laſſen oder umzuändern verſteht, das bewies Hippolyt Fedorowitſch Bogdanowitſch (geb. 1743 in Perewolotſchna, geſt. am 6. Januar 1803 als Präſident des Reichsarchivs, auf ſeinem Landgute.) — Eine ſorgfäl-

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 9, 84, 112, 124, 133, 145, 165, 236.
**) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 122, 125, 327.

thümlich, nur geräth er zu oft in Schwulst und zieht die Moral mitunter bei den Haaren herbei. *)

Wladislaw Alexandrowitsch Oserow, geb. am 29. Sept. 1770, gest. als Generalmajor 1816, ist als der bedeutendste russische Trauerspieldichter zu betrachten, doch ist auch er nicht Original genug. An Tiefe fehlt es ihm übrigens nicht. — Sein Dmitrii Donskoi ist seine bedeutendste Leistung. **) — Von seinen Nachfolgern und Nachahmern hat ihn Keiner erreicht. ***)

Zu eigentlicher Selbstständigkeit hat sich die russische Litteratur nie aufgeschwungen, nur erweiterte sich das Feld der Nachahmungen, da man in neuester Zeit auch die romantische Poesie, vorzüglich der Deutschen und Engländer, zum Muster nahm. — Wassily Andrejewitsch Shukowsky war der Erste, welcher auf dieser Bahn mit Geschick und Glück fortwandelte, weshalb er als der Stifter dieser neuen poetischen Schule zu betrachten ist. Er ward im Jahre 1783 geboren, studierte zu Moskau, machte 1812 im Landsturm den Feldzug mit, bis zu jener Periode, wo das russische Heer die Grenzen seines Landes überschritt, und trat dann wieder in den Civildienst zurück. Nach längerem Aufenthalt im Gouvernement Tula und zu Dorpat, ward er Lector der damaligen Großfürstin Alexandra Feodorowna und trat im Gefolge derselben eine Reise nach Deutschland an. — Shukowsky huldigte schon als sehr junger Mann den Musen, und ward bereits bei seinem ersten Auftreten mit großem Beifall begrüßt. Er ist vorzüglich als lyrischer Dichter ausgezeichnet; tiefes Gefühl, wahre Begeisterung für alles Gute und Schöne, gebildeter Geschmack und ein seltener Wohllaut der Sprache sind ihm eigenthümlich. — Mit großer Gewandtheit hat er meh-

*) S. v. d. Borg, a. a. O. II, 118, 144, 148, 160, 163, 166, 168, 169, 171, 173.

**) Deutsch von D. J. Th. Wideburg. St. Petersburg, 1815. —

***) S. v. d. Borg, a. a. O. II, 325.

rere Meisterwerke ausländischer Dichtkunst in das Idiom seines Landes übertragen. *)

In Shukowsky's Fußstapfen trat nicht ohne Erfolg Constantin Nikolajewitsch Batjuschkow, geboren am 18. Mai 1787 zu Wologda. Er ward in Petersburg erzogen, machte 1806 den Feldzug mit, trat nach Beendigung desselben in das Gardejäger-Regiment, mit dem er dem Kriege in Finnland beiwohnte, und ward darauf kaiserlicher Bibliothekar in Petersburg, verließ aber diese Anstellung 1812 wieder, um von Neuem als Krieger seinem Vaterlande zu dienen. — 1816 ward er der russischen Gesandtschaft in Neapel als Hofrath attachirt. — Batjuschkow's Gedichte (B. Werke, Petersburg 1817. 2 Bde.) erfreuen sich seltenen Wohllautes, tiefen und innigen Gefühles und sanfter, warmer Empfindung, doch ist er nicht so originell wie Shukowsky. **)

Der bedeutendste lyrische Dichter, welchen Rußland je hervorbrachte, ist Alexander Sergejewitsch Puschkin, geboren am 26. Mai 1799 zu Petersburg. Er erhielt seine Bildung im Lyceum zu Zarsko-Selo und ward 1817 im Collegio der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, später jedoch vom Kaiser Alexander gewissermaaßen in's Exil nach Bessarabien gesandt. — Puschkin ist voll Talent; glückliche Naturanschauung, Harmonie des Versbaues, lebhafte Darstellung und eine anmuthige Sprache, sind ihm in reichem Maaße eigen, doch würde er weit bedeutender seyn, wenn er sich mehr bestrebte, national zu werden. — Er hat mehrere größere Gedichte geschrieben, von denen der Gefangene am Kaukasus, Rußlan und Ludmilla***) (nach französischen

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 48, 103, 169, 182, 202, 273, 293, 318. II, 3, 197, 231. Blätter f. litterarische Unterhaltung, Jahrg. 1830. S. 235.

**) Vgl. v. d. Borg, a. a. O. I, 93, 208, 243, 329, 333. II, 183.

***) v. d. B. II, 364. Blätt. f. litter. Unterh. 1829 S. 950; 1830 No. 19. No. 319.

Vorbildern) und der versificirte Roman Onegin, eine Nachahmung des Byron'schen Don Juan, wohl die bedeutendsten sind. — Unter seinen kleineren Gedichten sind viele sehr gelungene. — Schade, daß er sich zu sehr in Byron verliert.

Zu den gefeierten Namen in der neuesten russischen Litteratur gehören noch: Fürst Peter Andrejewitsch Wasemsky, geboren den 12. Juli 1792, ausgezeichnet in der Epistel und Satyre, durch sprudelnden Witz;*) der General-Major Denis Wassiljewitsch Davidow, geboren zu Moskau am 16. Juli 1784, ein glücklicher Humorist;**) Baron Delwig, mit Achtung genannt als dramatischer Dichter; Alexander Kriloff (der Jüngere) als Lyriker (starb am 26sten Juli 1829), Baratinskij als Elegiker u. s. w. —

Mit großer Vorliebe wurde in den neuesten Tagen der historische Roman, vorzüglich durch Bulgarin, behandelt.***) Als geschmackvolle und geistreiche Kritiker erwarben sich Merslakoff und Gretsch wohl verdientes Lob. — Ueberhaupt offenbart sich seit den letzten Jahren ein reges gedeihliches Treiben in der russischen schönen Litteratur; nur ist lebhaft zu wünschen, daß diese nicht bloß eine exotische Treibhauspflanze der Großen bleiben möge, sondern bei verbreiteter Cultur im Volke selbst, aus dessen Eigenthümlichkeit entspringend und sich fortbildend, feste Wurzel schlage; dazu gehört indessen noch gar viel, dessen Entwickelung und Aufzählung hier am unrechten Orte seyn würde.

Ich lasse hier Proben russischer Poesie, von v. d. Borg übertragen, folgen.

---

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 110, 184, 220. II, 303.

**) v. d. B. I, 234.

***) S. Blätt. f. litt. Unterhalt. Jahrg. 1828. S. 1100; 1829 S. 1159; 1830 S. 983, 1155.

Gott,

von

Derſhawin.

O Du, an Ausdehnung unendlich,
Der in der Weſen Leben lebt;
O Du, im Lauf der Zeiten ewig,
Der formlos in drei Formen webt!
O ein'ger Geiſt, das All durchwehend,
Und ohne Raum und Grund beſtehend,
Den nie erreicht des Menſchen Geiſt;
Der Alles mit ſich ſelbſt erfüllet,
Erbaut, bewahret und umhüllet, —
O Du, den Gott die Zunge heißt.

Ob auch das tiefe Meer zu meſſen
Und die Geſtirne allzumal
Zu zählen ſich der Geiſt vermeſſen, —
Doch Du biſt ohne Maaß und Zahl!
Auch die erleuchtet'ſten der Geiſter,
Erzeugt aus Deinem Licht, o Meiſter,
Ergründen nimmer Dein Geſchick;
Nur die Idee naht jener Sphäre,
In Dir verſchwindend, wie im Meere
Der Ewigkeit ein Augenblick.

Aus dem Geklüft der Ewigkeiten
Rieſſt Du des Chaos altes Seyn;
Du gründeteſt, vor allen Zeiten,
Die Ewigkeit in Dir allein:
Dich ſelber aus Dir ſelbſt gebärend,
Dich ſelber durch Dich ſelbſt verklärend,
Biſt Du das Licht, ſo Licht gebar;
Mit Einem Wort das All bereitend,
Und dann, zu neuer Schöpfung ſchreitend,
Biſt Du's, der iſt, ſeyn wird und war!

Belebend halten Deine Hände
Die Kette aller Weſen, Gott!
Du knüpfſt den Anfang an das Ende,
Beſchenkſt das Leben mit dem Tod.
Wie Funken ſprüh'n und aufwärts ſtreben,
Der Sonnen Heere Dir entſchweben;
Wie Stäubchen Reifs im Winter wir
An einem hellen Froſttag flimmern
Und kreiſen ſeh'n, und glüh'n und ſchimmern:
So Stern' in Klüften unter Dir.

Die Millionen Lichter wandeln
Durch die Unendlichkeit dahin,
Nach Deinem Willen Alle handeln,
Und lebensſchwang're Strahlen ſprüh'n.
Doch dieſer Lampen Flammenhelle,
Die röthlichen, kryſtall'nen Bälle,
Der brennend gold'nen Wogen Tanz, —
Die glüh'nden Aether — all' die reinen
Lichthellen Welten — ſie erſcheinen
Vor Dir, wie Nacht vor Tagesglanz.

Vor Dir ſind alle Weltenſchaaren
Gleich einem Tropfen in dem Meer.
Was iſt die Welt, die wir gewahren?
Und was bin ich vor Dir, o Herr? —
Und ob ich aller Welten Heere
Mit hundert Millionen mehre,
Im luft'gen Ocean des Lichts, —
Auch dieß, wenn ich mit Dir es mäße,
Wär' nur ein Punkt vor Deiner Größe;
Doch ich bin gegen Dich — ein Nichts.

Ein Nichts! — doch mein Gemüth durchſtrahlet
Der Schimmer Deiner Huld und Macht;
Du biſt es, der in mir ſich malet,
Wie Sonn' im Waſſertropfen lacht.
Ein Nichts! — doch ich empfinde Leben,
Es trägt ein unerſättlich Streben

Mich zu den Höhen ſonder Ruh';
Und daß Du ſeyſt, die Seele mahnet,
Erkennet, denket, hoffet, ahnet:
Ich bin — und darum biſt auch Du.

Du biſt! die Weltenordnung predigt's,
Mein eignes Herz im Buſen ſpricht's,
Mein Geiſt und mein Verſtand beſtätigt's, —
Du biſt — und ich bin nicht mehr Nichts!
Ich bin ein Theil der Welt, ich ſtehe
Auf jener ehrenvollen Höhe,
Dem Mittelpunkt des Seyns, wo ſich
Die körperlichen Weſen ſchließen,
Und wo die Himmelsgeiſter ſprießen, —
Du knüpfſt der Weſen Ring durch mich.

Ich bin das Band der Creaturen,
Der höchſte Punkt der Sterblichkeit,
Das Mittel höh'rer Weltnaturen,
Ein ſchwaches Bild der Göttlichkeit!
Mein Körper wird in Staub vermodern,
Mein Geiſt beherrſcht des Blitzes Lodern, —
Knecht, — König, — Wurm — und Gott bin ich!
So wunderbar und unergründet, —
Wo ſtamm' ich her? — Wann ward's verkündet?
Doch konnt' ich nicht entſteh'n durch mich.

Dein Werk bin ich, o Himmelsvater!
Erzeugt durch Deiner Weisheit Wort,
Du Quell des Lebens, milder Rather,
Du meiner Seele Seel' und Hort!
Nothwendig war's zu Deinen Zwecken,
Daß mein unſterblich Seyn durch Schrecken
Des Todes wandle; daß in's Kleid
Der Sterblichkeit mein Geiſt ſich berge,
Und aufſteig' über Tod und Särge,
O Gott, zu Deiner Ewigkeit!

O Unerforſchter, Unerreichter!
Ach! meine Denkkraft iſt ſo ſchwach,

thümlich, nur geräth er zu oft in Schwulst und zieht die Moral mitunter bei den Haaren herbei. *)

Wladislaw Alexandrowitsch Oserow, geb. am 29. Sept. 1770, gest. als Generalmajor 1816, ist als der bedeutendste russische Trauerspieldichter zu betrachten, doch ist auch er nicht Original genug. An Tiefe fehlt es ihm übrigens nicht. — Sein Dmitrii Donskoi ist seine bedeutendste Leistung. **) — Von seinen Nachfolgern und Nachahmern hat ihn Keiner erreicht. ***)

Zu eigentlicher Selbstständigkeit hat sich die russische Litteratur nie aufgeschwungen, nur erweiterte sich das Feld der Nachahmungen, da man in neuester Zeit auch die romantische Poesie, vorzüglich der Deutschen und Engländer, zum Muster nahm. — Wassily Andrejewitsch Shukowsky war der Erste, welcher auf dieser Bahn mit Geschick und Glück fortwandelte, weshalb er als der Stifter dieser neuen poetischen Schule zu betrachten ist. Er ward im Jahre 1783 geboren, studierte zu Moskau, machte 1812 im Landsturm den Feldzug mit, bis zu jener Periode, wo das russische Heer die Grenzen seines Landes überschritt, und trat dann wieder in den Civildienst zurück. Nach längerem Aufenthalt im Gouvernement Tula und zu Dorpat, ward er Lector der damaligen Großfürstin Alexandra Feodorowna und trat im Gefolge derselben eine Reise nach Deutschland an. — Shukowsky huldigte schon als sehr junger Mann den Musen, und ward bereits bei seinem ersten Auftreten mit großem Beifall begrüßt. Er ist vorzüglich als lyrischer Dichter ausgezeichnet; tiefes Gefühl, wahre Begeisterung für alles Gute und Schöne, gebildeter Geschmack und ein seltener Wohllaut der Sprache sind ihm eigenthümlich. — Mit großer Gewandtheit hat er meh-

*) S. v. d. Borg, a. a. O. II, 118, 144, 148, 160, 163, 166, 168, 169, 171, 173.

**) Deutsch von D. J. Th. Wideburg. St. Petersburg, 1815. —

***) S. v. d. Borg, a. a. O. II, 325.

rere Meisterwerke ausländischer Dichtkunst in das Idiom seines Landes übertragen. *)

In Shukowsky's Fußstapfen trat nicht ohne Erfolg Constantin Nikolajewitsch Batjuschkow, geboren am 18. Mai 1787 zu Wologda. Er ward in Petersburg erzogen, machte 1806 den Feldzug mit, trat nach Beendigung desselben in das Gardejäger-Regiment, mit dem er dem Kriege in Finnland beiwohnte, und ward darauf kaiserlicher Bibliothekar in Petersburg, verließ aber diese Anstellung 1812 wieder, um von Neuem als Krieger seinem Vaterlande zu dienen. — 1816 ward er der russischen Gesandtschaft in Neapel als Hofrath attachirt. — Batjuschkow's Gedichte (B. Werke, Petersburg 1817. 2 Bde.) erfreuen sich seltenen Wohllautes, tiefen und innigen Gefühles und sanfter, warmer Empfindung, doch ist er nicht so originell wie Shukowsky. **)

Der bedeutendste lyrische Dichter, welchen Rußland je hervorbrachte, ist Alexander Sergejewitsch Puschkin, geboren am 26. Mai 1799 zu Petersburg. Er erhielt seine Bildung im Lyceum zu Zarsko-Selo und ward 1817 im Collegio der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, später jedoch vom Kaiser Alexander gewissermaaßen in's Exil nach Bessarabien gesandt. — Puschkin ist voll Talent; glückliche Naturanschauung, Harmonie des Versbaues, lebhafte Darstellung und eine anmuthige Sprache, sind ihm in reichem Maaße eigen, doch würde er weit bedeutender seyn, wenn er sich mehr bestrebte, national zu werden. — Er hat mehrere größere Gedichte geschrieben, von denen der Gefangene am Kaukasus, Rußlan und Ludmilla***) (nach französischen

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 48, 103, 169, 182, 202, 273, 293, 318. II, 3, 197, 231. Blätter f. litterarische Unterhaltung, Jahrg. 1830. S. 235.

**) Vgl. v. d. Borg, a. a. O. I, 93, 208, 243, 329, 333. II, 183.

***) v. d. B. II, 364. Blätt. f. litter. Unterh. 1829 S. 950; 1830 No. 19. No. 319.

Vorbildern) und der versificirte Roman Onegin, eine Nachahmung des Byron'schen Don Juan, wohl die bedeutendsten sind. — Unter seinen kleineren Gedichten sind viele sehr gelungene. — Schade, daß er sich zu sehr in Byron verliert.

Zu den gefeierten Namen in der neuesten russischen Litteratur gehören noch: Fürst Peter Andrejewitsch Wasemsky, geboren den 12. Juli 1792, ausgezeichnet in der Epistel und Satyre, durch sprudelnden Witz;*) der General-Major Denis Wassiljewitsch Davidow, geboren zu Moskau am 16. Juli 1784, ein glücklicher Humorist;**) Baron Delwig, mit Achtung genannt als dramatischer Dichter; Alexander Kriloff (der Jüngere) als Lyriker (starb am 26sten Juli 1829), Baratinskij als Elegiker u. s. w. —

Mit großer Vorliebe wurde in den neuesten Tagen der historische Roman, vorzüglich durch Bulgarin, behandelt.***) Als geschmackvolle und geistreiche Kritiker erwarben sich Merslakoff und Gretsch wohl verdientes Lob. — Ueberhaupt offenbart sich seit den letzten Jahren ein reges gedeihliches Treiben in der russischen schönen Litteratur; nur ist lebhaft zu wünschen, daß diese nicht bloß eine exotische Treibhauspflanze der Großen bleiben möge, sondern bei verbreiteter Cultur im Volke selbst, aus dessen Eigenthümlichkeit entspringend und sich fortbildend, feste Wurzel schlage; dazu gehört indessen noch gar viel, dessen Entwickelung und Aufzählung hier am unrechten Orte seyn würde.

Ich lasse hier Proben russischer Poesie, von v. d. Borg übertragen, folgen.

---

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 110, 184, 220. II, 303.

**) v. d. B. I, 234.

***) S. Blätt. f. litt. Unterhalt. Jahrg. 1828. S. 1100; 1829 S. 1159; 1830 S. 983, 1155.

Oden und didactiſche Gedichte.

Gott,

von

Derſhawin.

O Du, an Ausdehnung unendlich,
Der in der Weſen Leben lebt;
O Du, im Lauf der Zeiten ewig,
Der formlos in drei Formen webt!
O ein'ger Geiſt, das All durchwehend,
Und ohne Raum und Grund beſtehend,
Den nie erreicht des Menſchen Geiſt;
Der Alles mit ſich ſelbſt erfüllet,
Erbaut, bewahret und umhüllet, —
O Du, den Gott die Zunge heißt.

Ob auch das tiefe Meer zu meſſen
Und die Geſtirne allzumal
Zu zählen ſich der Geiſt vermeſſen, —
Doch Du biſt ohne Maaß und Zahl!
Auch die erleuchtet'ſten der Geiſter,
Erzeugt aus Deinem Licht, o Meiſter,
Ergründen nimmer Dein Geſchick;
Nur die Idee naht jener Sphäre,
In Dir verſchwindend, wie im Meere
Der Ewigkeit ein Augenblick.

Aus dem Geklüft der Ewigkeiten
Rieſſt Du des Chaos altes Seyn;
Du gründeteſt, vor allen Zeiten,
Die Ewigkeit in Dir allein:
Dich ſelber aus Dir ſelbſt gebärend,
Dich ſelber durch Dich ſelbſt verklärend,
Biſt Du das Licht, ſo Licht gebar;
Mit Einem Wort das All bereitend,
Und dann, zu neuer Schöpfung ſchreitend,
Biſt Du's, der iſt, ſeyn wird und war!

Dem kühnen Konownizyn Heil!
Heil ihm, der Ruſſen Freude!
Ihm ſind des Feindes Schwert und Pfeil
Nur eine Augenweide!
Vor ihm und hinter ihm, da brüllt
Der Donner, Flammen ſauſen:
Mit Heldenruhe, luſterfüllt
Sieht er des Todes Grauſen,
Vergißt ſich ſelbſt, und ſinnet nur,
Der Feinde Trotz zu ſtrafen,
Weiſ't Kriegern zu dem Ruhm die Spur,
Ein Wunder allen Braven!

Heil, Platow, [redacted] Sturm der Schlacht,
Du Atamon [redacted]!
Ha! Deiner Schl[redacted] Zaubermacht
Bringt Graus in Feindesreihen!
Als Wolf durchirrſt Du Feld und Moor,
Als Aar des Himmels Bogen;
Du pfeifſt dem Feinde Tod in's Ohr,
Kommſt wild ihm nachgeflogen!
Er ſteht am Hain, — es brennt der Hain,
Die Bäume Pfeile ſprühen;
Sieht Brücken, — Brücken ſtürzen ein;
Sieht Dörfer, — Dörfer glühen! —

Heil, Neſtor Bennigſen, auch Dir!
Bewachſt auf jedem Gange, —
Ein Held und Weiſer, — für und für
Den Feind, als Aar und Schlange! —
Heil Dir, Woronzow, kühner Held!
Noch jung, doch viel erfahren!
Und Tormaſſow, ergraut im Feld,
Ein Graus den Feindesſchaaren!
Und Baggowuth, der Schwerterdräu'n
Nicht ſcheut, noch Schlachtenblitze! —
Heil Dir, Du hoher Heldenreih'n,
Des Vaterlandes Stütze.

Und euer Name wird den Sinn
Des Helden mächtig mahnen;
Er ſtürmt mit ihm zur Feſte hin,
Läßt flattern dort die Fahnen!

Die Krieger.

Und euer Name wird den Sinn
Des Helden mächtig mahnen;
Er ſtürmt mit ihm zur Feſte hin,
Läßt flattern dort die Fahnen.

Der Sänger.

Dieß Glas der Rache! in den Streit!
Gen Himmel hebt die Rechte!
„Sieg oder Tod!“ ſey unſer Eid
Vor'm Gotte der Gefechte!
Vergebens, Feind, erwarteſt du
Vom Völkerſchwarm Erhebung!
Sie fliehen unſern Fahnen zu,
Und ſchmachten nach Ergebung!
Wir haben Schätze nicht zu Haus,
Nur Schild und Pfeil zum Kriege!
Wir wandeln Städt' in Schutt und Graus,
In Schwerter unſ're Pflüge!

Der Böſewicht! er lockt ſein Heer
Mit Liſt in Moskwa's Nähe!
Mit nied'rem Frieden drohet er
Uns von des Kremmels Höhe!
„Ich ſchreite im Triumph hinan
„Die Stufen, froh empfangen;
„In Staub fällt Fürſt und Unterthan!“ .....
Er kam — und bebt voll Bangen!
Und Moskwa regt der Rache Strahl, —
Sie flammt vor Feindes Blicken,
Und tödtend donnert Mau'r und Wall
Auf ſie mit Blitzes Zücken!

Bring' deine Slaven-Fürſten dann
In's Forſtreich, ſammt den Heerden,

Und ſchlage durch den Schnee dir Bahn —
Zu Hunger und Beſchwerden!
Auf, Winter, unſer Bund'sgenoß!
Den Rückweg ſperre ihnen!
Ha! voran Krieger und Geſchoß!
Im Rücken — Raubruinen!
Was hält, o Räuber, länger Stand,
Die Habgier, oder Rache?
Wir, Fremdling, ſind im Vaterland,
Gott kämpft für unſre Sache.

Die Krieger.

Was hält, o Räuber, länger Stand,
Die Habgier, oder Rache?
Wir, Fremdling, im Vaterland!
Gott kämpft für unſre Sache.

Der Sänger.

Dies Glas, o Brüder treuvereint,
Der Brüderſchaft geweihet!
O ſelig der, dem einen Freund
Als Labung Gott verleihet!
Er theilet unſer Glück, verſüßt
Das Leiden und Beſchwerden;
Gewiſſen iſt er uns, er iſt
Uns Fürſehung auf Erden!
Uns ſey der Bande Heiligkeit
Geſetz in Kampfesgluthen!
Durch Blut iſt unſer Bund geweiht:
Für Freunde leben, bluten!

Die Krieger.

Uns ſey der Bande Heiligkeit
Geſetz in Kampfesgluthen!
Durch Blut iſt unſer Bund geweiht:
Für Freunde leben, bluten.

Der Sänger.

Dies Glas, — der Liebe ſey's gebracht!
O nährt die heil'gen Flammen,

Ihr Freunde, ſelbſt in blut'ger Schlacht!
Ruhm — Liebe — gleiche Namen!
Und über wen es Gott verhängt,
Der Minne Huld zu kennen,
Wer liebend Herz um Herz verſchenkt, —
Mit muthigem Entbrennen
Fleugt der nach allem Großen hin!
Es ſchwinden Furcht und Gränzen!
Was mag, was mag er nicht vollzieh'n,
Wenn theure Händ' ihn kränzen?

Ach! du biſt unſer treu'ſter Freund,
Gedanke an die Traute!
Allüberall ihr Bild erſcheint,
Ertönen theure Laute!
Sie iſt, wo Kriegesfahnen weh'n,
Sie iſt in Lagers Räumen;
Sie ſehn im Schlachtenblitz wir ſteh'n,
Und ſie in frohen Träumen!
O Feind! entreiße, — wag' es nur!
Den Schild, der Trauten Gabe!
Es glüht darauf der heil'ge Schwur:
„Die Deine noch im Grabe!"

O Wonne ſtiller Phantaſie!
Dort hinter fernen Haiden
Weilt deine Traute, weilet ſie,
Allein mit ihrem Leiden!
Sie härmt ſich, klagt um ihren Freund,
Zu Gott die Seel' erhebend;
Sie hofft und fürchtet Kund', und weint:
„Ach! iſt er auch noch lebend?"
Und denkt: „Du traute Stimme, ach!
Wann lauſch' ich deinen Klängen?
O fleug, des Wiederſehens Tag,
Die Trauer zu verdrängen!"

O Freunde! welche Seeligkeit;
Den Tod für Theure leiden!

D'rum, fallen wir im blut'gen Streit,
So ſterben wir mit Freuden!
Den heil'gen Namen nennen wir,
Wann Todeswunden brennen .....
Die wir geliebt auf Erden hier,
Von der mag Nichts uns trennen!
Die Liebe und der Trauten Bild
Wird mit hinüber ſchweben!
Nicht Alles raubt das Grabgefild', —
Auch jenſeits giebt's ein Leben!

Die Krieger.

Die Liebe und der Trauten Bild
Wird mit hinüber ſchweben.
Nicht Alles raubt das Grabgefild',
Auch jenſeits giebt's ein Leben.

Der Sänger.

Den reinen Muſen dieſes Glas!
Sie gießen Ruhmestrachten
In's Heldenherz, und Feindeshaß,
Und Kraft, und Durſt nach Schlachten!
Die Saiten rauſchen, — Alt und Jung
Starrt kühn mit Schild und Degen!
Nichts dünkt ſie Wallbefeſtigung,
Und Nichts der Pfeile Regen!
Der Sänger iſt des Helden Preis,
Sein Lied giebt Siegen Leben!
Ihm lauſcht der Enkel, ſtill und heiß,
Und weint in Wonnebeben!

O Du, der Vorzeit Luſt, Bojan!
Mit Deiner Harf' umhangen,
Flogſt Du dem Slavenheer voran,
Und heil'ge Hymnen klangen!
Dir, Peter, ging hervor aus Eis
Dein Bard' und Thatenmelder!
Petroff iſt Sadunaisky's Preis! —
Der Kama Eichenwälder,

Seyd ſtolz, Derſhawin zeugtet ihr!
Laß blitzen Deine Feuer,
Suwarow, Wunder-Rieſe! Dir
Erklingt Derſhawin's Leier!

O Greis! ach hörten jetzo wir
Doch Deine Schwanentöne!
Nicht eitler Ruhm erſcheint vor Dir, —
Du ſiehſt der Rache Söhne!
Sie ſtrecken nicht die Hand nach Beut',
Um Kränze zu erfechten:
Ihr Werk iſt heilig! iſt der Streit
Der Guten mit den Schlechten!
Sieg', Schwan! Ha! halb erzwingt ihr Speer
Den Völkern ihre Ketten!
Des Würgers eig'nes Sklavenheer
Wird dann ihr Sieg erretten! —

Den Muſenſöhnen, Brüder, Preis!
Doch mir, — dem Kaumgeweihten .....
Was gab mir des Geſchicks Geheiß
Nicht tönevolle Saiten!
Es klang in Thales Einſamkeit
Bis hiezu meine Laute;
Doch plötzlich fiel das Loos: zum Streit!
O Heimathflur, du Traute!
Leb' wohl! O Friede, — holder Reih'n
Der Freunde, — ſtille Mühen, —
Lebt wohl! .... Ich bin, wo Schwerter dräu'n,
Wo Schlachtenblitze glühen!

Doch werd' ich nicht der Räuber Fall
Und eure Thaten ſingen?
Schon ſauſ't vielleicht im Kampfesthal
Der Pfeil, mir Tod zu bringen!
Doch wie, verweht mein Todestag
All' meine Lebenslaute?
Die alten Klänge hallen nach
In der verwaiſ'ten Laute!

Den Würger ſtürze immerhin
In Staub das blut'ge Eiſen:
Ein Leben wird in ihr entglüh'n,
Und Ruhmesthaten preiſen!

Die Krieger.

Den hohen Sängern Heil und Preis!
Ihr Lied giebt Siegen Leben!
Ihm lauſcht der Enkel ſtill und heiß,
Und weint in Wonnebeben.

Der Sänger.

Das Glas empor! — dem Gott der Macht!
O Brüder, auf die Kniee!
Er hat den Ruſſen Heil gebracht,
Und Seegen ihrer Mühe!
Der Schwachen Schild iſt Sein Gebot,
Der Fallenden Erretter!
Der Guten Bund'sgenoſſ' iſt Gott,
Der Stolzen Niedertreter!
Den Blick empor zum Himmelslicht!
Dort trocknet jede Thräne!
Von dort der ew'ge Vater ſpricht:
„Ermannet euch, o Söhne!"

Unſterblichkeit! du ſtiller Strand!
Du biſt das Endziel Aller!
D'rum glücklich, wer ſein Ende fand!
Geduld, ihr Erdenwaller!
O ſeelig, wen die Schlacht gefäll't!
Mag lang', gebückt am Stabe,
Der ſieche Greis ſich durch die Welt
Hinſchleppen über'm Grabe, —
Der Sohn der Schlacht — er wirft im Nu
Die Laſt vom ſtarken Rücken,
Und fleugt den beſſern Welten zu,
Gleich wie mit Blitzeszücken.

Doch wir! — — Vertrau'n auf Gottes Rath!
Wie's ſey, — des Ew'gen Hände,

Sie leiten uns auf dunklem Pfad
Gewiß zum beſten Ende!
Ihm folgt, o Freunde, muthig nach!
Fort alles Nied're, Schlechte!
Ein wack'rer Sinn im Ungemach
Bis in des Todes Nächte!
Im hohen Looſe — Einfachheit,
Und Maaß im Unglücksfalle!
In der Gewalt — Gelindigkeit!
Ein fühlend Herz — für Alle!

Gehorſam der gerechten Macht,
Und Ewigkeit den Eiden!
Der Liebe — Alles dargebracht!
Für Freundſchaft — Alles leiden!
Dem Unterſinkenden — die Hand,
Und Troſt der Gramumnachtung!
Dem mächt'gen Laſter — Widerſtand!
Ehrloſem Sinn — Verachtung!
Der Lüge — mächt'ger Wahrheit Gluth,
Und dem Verdienſt — Belohnung!
Im Todeskampfe — froher Muth!
Im Grabe — ſtille Wohnung!

Sey unſer Schild, Du Gott der Macht!
Du ſtreckſt die Hand zur Erden —
Und Roß und Reiter fällt, zerkracht,
Und muß zu Aſche werden!
Vor uns zerſchmilzt der Feinde Heer,
Wie Wachs vor Feuers Gluthen!
Schwer biſt du, Tag der Rache, ſchwer!
Es ſchaut auf Feld und Fluthen
Der Fremdling, ſpricht: „wie Meeresſand
Sah' ich die Feinde ſtehen!
Von Mordſucht war ihr Blick entbrannt!
Im Nu — war Nichts zu ſehen!“

Die Krieger.

Der Fremdling ſpricht: „wie Meeresſand
Sah' ich die Feinde ſtehen!

„Hier — treue Liebe fort und fort!
Und Wiederſehen — drüben!“

Die Krieger.

Du Herr der Herren! ſey ihr Hort!
Euch dieſen Kuß, ihr Lieben:
„Hier — treue Liebe fort und fort
Und Wiederſehen — drüben!“

Mörgengedanken

von

Lomonoſſow.

Schon hat das ſchöne Licht erfüllet
Mit ſeinem Glanz die Erde weit,
Und unſers Gottes Werk' enthüllet:
Mein Geiſt, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh' ſtaunend dieſer Lichter Pracht,
Und denk', wie groß des Schöpfers Macht!

Wenn Sterblichen zu ſolcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unſer Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte ſchauen könnt':
Ringsum erſcheinen würde dann
Ein ewig glüh'nder Ocean.

Dort ſieht man Feuerwogen brauſen,
Die nimmer finden ein Geſtad':
Dort hört man Flammenwirbel ſauſen
Und ſich bekämpfen früh und ſpat;
Wie Waſſer, ſieden Steine dort,
Gluthregen rauſchen fort und fort!

Und dieſes All, ſo ungeheuer,
Ein Fünklein iſt's vor Deiner Macht.
O welch' ein helles Lampenfeuer
Haſt Du, o Gott, uns angefacht
Für unſrer Tageswerke Kreis,
Die uns beſchieden Dein Geheiß!

Befreiet von dem mächt'gen Grauen
Sind Meer' und Wälder und Gefild',
Und laſſen unſ'rem Blick ſich ſchauen,
Mit Deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Weſen tönt es dort:
Groß iſt der Schöpfer, unſer Hort!

Des Tages Strahlen, ſie umglänzen
Die Oberflächen nur allein:
Dein Auge dringet, ſonder Gränzen,
Tief in der Weſen Grund hinein.
Der Schimmer Deiner Augen ſtreut
In alles Leben Freudigkeit.

Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit Deiner Weisheit für und für,
Und lehre Du mich immer üben,
Was wohlgefällig iſt vor Dir,
Und ſchauend Deine Schöpfung, Herr!
Zu preiſen Dich, Unſterblicher!

An Kokoſchkin

auf den Tod ſeiner Gattin,

von

Batjuſchkow.

Nell' età più bella, e più fiorita ....
— — — E viva, e bella al Ciel salita ....
Petrarca.

Hin iſt die Geliebte, hin die Holde, Reine!
Jedes Glück getödtet!
Wein', o Lieb' und Freundſchaft! weine, Hymen, weine!
Alles iſt verödet!

Freundſchaft! haſt mit Wonnen in verblich'nen Tagen
Stündlich ſie beſchenket;
Deine Göttin haſt du weinend und mit Klagen
In die Gruft geſenket!

Pflanze Trauerelben nun an ihrem Grabe,
Und Cypreſſenreiſer!
Thränen weih' die Jugend, als die reinſte Gabe,
Ihr — und Blumenſträußer!

Alles rings iſt traurig! Mit dem Denkmal koſen
Zephyrs linde Schauer,
Und ein ſtiller Geiſt entblättert hier die Roſen
In dem Sitz der Trauer!

Hier ſteht Hymen, angefeſſelt, bleich und ſchweigend,
Ach, in ew'gem Harme!
Löſcht die helle Fackel an der Gruft, ſie neigend
Mit erſchlafftem Arme.

Der Bach,

von

Kapniſt.

Der du dich ſchlingſt durch Thales Weite,
In Vielem gleich' ich dir, o Bach!
Du rinneſt ſtets nach Einer Seite,
Ich geh' ſtets Einer Neigung nach.

Wenn Steinchen deine Strömung hemmen,
Dann rieſelſt du ſo klagend hin:
Wenn Schranken meine Liebe dämmen,
Ich kaum zu ſeufzen fähig bin.

Wie deine lichte Silberwelle,
Kryſtallenrein und ſpiegelklar:
So iſt mein liebend Herz auch helle,
So iſt mein Sinn getreu und wahr.

Vor Ungewitter, Sturm und Regen
Birgſt du in dichte Zweige dich:
Vor des Geſchickes grauſen Schlägen
Rett' ich in meine Hütte mich.

Wie deine Welle unaufhörend
Zum Thal ſich dränget niederwärts:

Von Mordſucht war ihr Blick entbrannt!
Im Nu war Nichts zu ſehen!“

Der Sänger.

Doch ſchau! der hellen Wolken Gang
Verheißt des Tages Schimmer;
Schon ſpielet über Bergeshang
Des Morgenſterns Geflimmer;
Die Dämm'rung weicht; durch Nebelflor
Die fernen Wälder ſchauen,
Der ruh'nden Krieger dichter Chor,
Das Lager und die Auen! — — —
O Freunde, bald! — — — Der Morgen glimmt;
Das Heer, das regungsloſe,
Es ſchläft; doch aus der Urne nimmt
Das Schickſal ſtill die Looſe.

Senkt einſt, o junger Tag, dein Licht
Sich hinter Hügel nieder,
Wie viele wird das Auge nicht
Vermiſſen unſrer Brüder! — — — —
Es blitzte! — — — längs den Hügeln brüllt
Der Donner, — giebt das Zeichen!
Horch! dumpfes Lärmen im Gefild'!
Sieh' da! die Zelte weichen!
Die Roſſe ſtampfen, wiehern d'rein;
Es rückt das Heer zuſammen;
Der Führer fleugt vor ſeinen Reih'n;
Die Herzen ſchlachthell flammen!

Dem Abſchied dieſen Becher Wein!
Laßt kühn zur Schlacht uns fliegen!
Geſchoſſe ſchwirren, Schwerter dräu'n!
Tod gilt es, oder Siegen!
O ihr, an die wir liebevoll
Auch in der Ferne denken!
Euch Alles, alles Erdenwohl!
Wollſt ihre Tage lenken,
Du Herr der Herren! ſey ihr Hort!
Euch dieſen Kuß, ihr Lieben:

„Hier — treue Liebe fort und fort!
Und Wiederſehen — drüben!“

Die Krieger.

Du Herr der Herren! ſey ihr Hort!
Euch dieſen Kuß, ihr Lieben:
„Hier — treue Liebe fort und fort
Und Wiederſehen — drüben!“

Mörgengedanken

von

Lomonoſſow.

Schon hat das ſchöne Licht erfüllet
Mit ſeinem Glanz die Erde weit,
Und unſers Gottes Werk' enthüllet:
Mein Geiſt, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh' ſtaunend dieſer Lichter Pracht,
Und denk', wie groß des Schöpfers Macht!

Wenn Sterblichen zu ſolcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unſer Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte ſchauen könnt':
Ringsum erſcheinen würde dann
Ein ewig glüh'nder Ocean.

Dort ſieht man Feuerwogen brauſen,
Die nimmer finden ein Geſtad':
Dort hört man Flammenwirbel ſauſen
Und ſich bekämpfen früh und ſpat;
Wie Waſſer, ſieden Steine dort,
Gluthregen rauſchen fort und fort!

Und dieſes All, ſo ungeheuer,
Ein Fünklein iſt's vor Deiner Macht.
O welch' ein helles Lampenfeuer
Haſt Du, o Gott, uns angefacht
Für unſrer Tageswerke Kreis,
Die uns beſchieden Dein Geheiß!

Befreiet von dem mächt'gen Grauen
Sind Meer' und Wälder und Gefild',
Und laſſen unſ'rem Blick ſich ſchauen,
Mit Deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Weſen tönt es dort:
Groß iſt der Schöpfer, unſer Hort!

Des Tages Strahlen, ſie umglänzen
Die Oberflächen nur allein:
Dein Auge dringet, ſonder Gränzen,
Tief in der Weſen Grund hinein.
Der Schimmer Deiner Augen ſtreut
In alles Leben Freudigkeit.

Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit Deiner Weisheit für und für,
Und lehre Du mich immer üben,
Was wohlgefällig iſt vor Dir,
Und ſchauend Deine Schöpfung, Herr!
Zu preiſen Dich, Unſterblicher!

An Kokoſchkin

auf den Tod ſeiner Gattin,

von

Batjuſchkow.

Nell' età più bella, e più fiorita ....
— — — E viva, e bella al Ciel salita ....
Petrarca.

Hin iſt die Geliebte, hin die Holde, Reine!
Jedes Glück getödtet!
Wein', o Lieb' und Freundſchaft! weine, Hymen, weine!
Alles iſt verödet!

Freundſchaft! haſt mit Wonnen in verblich'nen Tagen
Stündlich ſie beſchenket;
Deine Göttin haſt du weinend und mit Klagen
In die Gruft geſenket!

Pflanze Trauerelben nun an ihrem Grabe,
Und Cypreſſenreiſer!
Thränen weih' die Jugend, als die reinſte Gabe,
Ihr — und Blumenſträußer!

Alles rings iſt traurig! Mit dem Denkmal koſen
Zephyrs linde Schauer,
Und ein ſtiller Geiſt entblättert hier die Roſen
In dem Sitz der Trauer!

Hier ſteht Hymen, angefeſſelt, bleich und ſchweigend,
Ach, in ew'gem Harme!
Löſcht die helle Fackel an der Gruft, ſie neigend
Mit erſchlafftem Arme.

Der Bach,

von

Kapniſt.

Der du dich ſchlingſt durch Thales Weite,
In Vielem gleich' ich dir, o Bach!
Du rinneſt ſtets nach Einer Seite,
Ich geh' ſtets Einer Neigung nach.

Wenn Steinchen deine Strömung hemmen,
Dann rieſelſt du ſo klagend hin:
Wenn Schranken meine Liebe dämmen,
Ich kaum zu ſeufzen fähig bin.

Wie deine lichte Silberwelle,
Kryſtallenrein und ſpiegelklar:
So iſt mein liebend Herz auch helle,
So iſt mein Sinn getreu und wahr.

Vor Ungewitter, Sturm und Regen
Birgſt du in dichte Zweige dich:
Vor des Geſchickes grauſen Schlägen
Rett' ich in meine Hütte mich.

Wie deine Welle unaufhörend
Zum Thal ſich dränget niederwärts:

Befreiet von dem mächt'gen Grauen
Sind Meer' und Wälder und Gefild',
Und laſſen unſ'rem Blick ſich ſchauen,
Mit Deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Weſen tönt es dort:
Groß iſt der Schöpfer, unſer Hort!

Des Tages Strahlen, ſie umglänzen
Die Oberflächen nur allein:
Dein Auge dringet, ſonder Gränzen,
Tief in der Weſen Grund hinein.
Der Schimmer Deiner Augen ſtreut
In alles Leben Freudigkeit.

Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit Deiner Weisheit für und für,
Und lehre Du mich immer üben,
Was wohlgefällig iſt vor Dir,
Und ſchauend Deine Schöpfung, Herr!
Zu preiſen Dich, Unſterblicher!

An Kokoſchkin
auf den Tod ſeiner Gatti
von
Batjuſchkow.

Nell' età più bella, e più fiorita
— — — E viva, e bella al Ciel
Pet

Hin iſt die Geliebte, hin die Holde, Reine!
Jedes Glück getödtet!
Wein', o Lieb' und Freundſchaft! weine, H
Alles iſt verödet!

Freundſchaft! haſt mit Wonnen in verblich'n
Stündlich ſie beſchenket;
Deine Göttin haſt du weinend und mit Kla
In die Gruft geſenket!

Leben! du biſt Meer und Brandung!
Tod! du biſt der Friedensport!
Jenſeits winkt uns frohe Landung,
Wiederſehen winkt uns dort.

Ja, ich ſeh', ich ſeh' euch winken
Zum geheimnißvollen Port!
O bewahrt uns, euch zur Linken,
Traute Schatten, einen Ort.

Lieder und Romanzen.

Das Lied vom guten Zaren,

von

Karamſin.

War einmal ein guter Zar,
Ein Gebieter hoch und klar.
Liebten Alle ihn als Vater,
Ehrten ihn als Freund und Rather.

Liebt die Kinder auch der Zar,
Und ihr Glück ſein Streben war:
Er vergißt des Thrones Schimmer,
Er verläßt die gold'nen Zimmer.

Als ein Wand'rer reiſ't der Held,
Er durcheilt die ganze Welt, —
Stab und Ranzen ſein Geſchmeide,
Und Gefahren ſeine Freude.

Und warum verließ er Land,
Thronesglanz und Fürſtenſtand?
Und was war's, daß er ſich quälte,
Und erduldet Hitz' und Kälte?

Daß er Gutes allerwärts
Sammeln möge, Geiſt und Herz

So minnt und minnet immerwährend
Die holde Nina dieſes Herz.

Wann Sie ſich ſchaut in deinem Schimmer,
Dann nimmſt du auf Ihr reizend Bild:
So ruht's in meinem Herzen immer,
So iſt von ihr es ſtets erfüllt.

Ich weiß nicht heuchelnd zu berücken, —
Auch dir iſt Falſchheit unbewußt;
Dein Grund läßt Alles klar erblicken,
Und Jeder lieſ't in meiner Bruſt.

Gehorſam der Natur Geheiße,
Rinnſt du zur Mündung ſtets, o Fluß!
Bis in des rauhen Winters Eiſe,
Auch deine Fluth erſtarren muß.

Mich martert ohne Sie das Leben;
Und nie erliſcht in mir die Gluth,
Bis mit dem letzten Todesbeben
In dieſer Bruſt gerinnt das Blut.

Das Ufer.

Von

Karamſin.

Nach dem Sturm und nach der Brandung,
Lang' verfolgt vom rauhen Nord,
Wird dem Schiffer endlich Landung
In dem ſtillen Friedensport.

Sey er unbekannt auch immer,
Zeig' ihn keine Charte an;
Iſt doch ſchön der Hoffnung Schimmer:
Daß er endlich ruhen kann.

Sieht ſein Auge der Verwandten
Und der Freunde frohen Schwarm:
Wonne! — ruft er, — ſeelig Landen!
Und er fliegt in ihren Arm. —

Leben! du biſt Meer und Brandung!
Tod! du biſt der Friedensport!
Jenſeits winkt uns frohe Landung,
Wiederſehen winkt uns dort.

Ja, ich ſeh', ich ſeh' euch winken
Zum geheimnißvollen Port!
O bewahrt uns, euch zur Linken,
Traute Schatten, einen Ort.

Lieder und Romanzen.

Das Lied vom guten Zaren,

von

Karamſin.

War einmal ein guter Zar,
Ein Gebieter hoch und klar.
Liebten Alle ihn als Vater,
Ehrten ihn als Freund und Rather.

Liebt die Kinder auch der Zar,
Und ihr Glück ſein Streben war:
Er vergißt des Thrones Schimmer,
Er verläßt die gold'nen Zimmer.

Als ein Wand'rer reiſ't der Held,
Er durcheilt die ganze Welt, —
Stab und Ranzen ſein Geſchmeide,
Und Gefahren ſeine Freude.

Und warum verließ er Land,
Thronesglanz und Fürſtenſtand?
Und was war's, daß er ſich quälte,
Und erduldet Hitz' und Kälte?

Daß er Gutes allerwärts
Sammeln möge, Geiſt und Herz

Durch die Wiſſenſchaften lichten,
Füllen mit des Fleißes Früchten;

Um mit ſeiner Weisheit dann
Zu erleuchten Jedermann,
Seiner Kinder Ruhm zu mehren,
Sie des Lebens Kunſt zu lehren.

O Du großer Zar und Held,
Erſter, erſter Fürſt der Welt!
Mög't die ganze Welt durchgründen,
Werdet keinen Zweiten finden.

Zu des klaren Baches Fluthen ꝛc.,

von

Neledinsky-Meleзky.

Zu des klaren Baches Fluthen
Komm' ich, ſeh' die ſchnellen flieh'n:
Nimm mir meines Schmerzes Gluthen,
Schnelles Bächlein, nimm ſie hin!

Nein, du kannſt ſie mir nicht nehmen,
Meines Herzens herbe Pein;
Mehren kannſt du nur mein Grämen,
Kannſt dem Schmerz nur Nahrung leih'n.

Well' auf Welle ſeh' ich rollen
Nach der alten Richtung fort:
Die Gedanken alle wollen
Immer nur nach Einem Ort.

Dunkel iſt mein Sinn und trübe,
Doch dem Quäler bleibt's verhehlt;
Den ich meine, den ich liebe,
Weiß nicht, wie dieß Herz ſich quält.

Womit lindern dieſe Schmerzen,
Und der Seele Ruh' verleih'n? —
Ach! ich will und mag dem Herzen
Nimmermehr Gebieter ſeyn.

Du nur ließeſt mich empfinden,
Daß mir Seele ward verlieh'n.
Seele dank' ich Deinen Hulden,
Deine Gabe bring' ich Dir ....
Doch Du willſt kein Opfer dulden,
Nicht erlauben darf ich's mir!

Heiße mir nur nicht, Dich melden,
Dein Begehren macht mir Schmerz!
Kann mein ſtilles, ſtummes Leiden,
Kann's beleidigen Dein Herz?
Scheint's Verbrechen Dir, zu ſehen
In Dein Auge himmliſchklar,
Zu erglüh'n in Sehnſuchtswehen,
Und zu dulden, Troſtes baar?

Ballade.

Boleslaw, Polens König,

von

Murawjèw.

Wohl verblich der Ruhmesſchimmer
Vieler Helden, kühn und brav:
Du, o Polen, denkſt noch immer
Deines Königs Boleslaw!

In dem Purpur treu der Liebe,
Treu der Freundſchaft ſein Gemüth,
Nährt' er ungeſtüme Triebe,
In dem kochenden Geblüt.

Glücklich, glücklich! wäre Bruder
Sbignei nicht geweſen ihm,
Welcher auf ſein Herrſcherruder
Sah' mit Feindesungeſtüm.

Rache nie der König übte,
Liebt' den Schuld'gen brüderlich;

Sternchen barg ſich unbekümmert —
Und der letzte Anker bricht.

Dunkle Nebel rings ſich dehnen;
Wogend kocht das wilde Meer;
Vor mir ſchwarze Schlünde gähnen, —
Grauſe Klippen um mich her!
„Keine Rettung im Getümmel!“
Murrt' ich im Verzweiflungswahn .....
Thor! der Lenker dort im Himmel
War dein ſtiller Steuermann.

Durch empörte Meeresgründe,
Durch die grauſe Klippenwand,
Durch die nachtumhüllten Schlünde —
Trug mit unſichtbarer Hand
Mich des mächt'gen Schirmers Milde!
Dunkel ſchwand ..... es ſchwieg der Nord!
Vor mir — Edens Luſtgefilde;
Und drei Engel weilen dort.

O Du ew'ger Gnadenbronnen!
Nicht mehr murr' ich unbedacht;
Auf den Knie'n, in Himmelswonnen,
Schau' ich ihres Bildes Pracht!
Wer beſchreibet ihre Schöne?
Ihren Seelenzauber, wer?
Himmelsodem, Himmelstöne,
Heil'ge Unſchuld um ſie her!

O unnennbares Entzücken:
Ihnen athmen, ihnen glüh'n!
Ihr Gekoſ', ihr ſüßes Blicken
Tief in Herz und Seele zieh'n!
Einen Wunſch nur, o Verhängniß!
Ihnen lach'le mild und licht!
Ihnen Wonne, mir — Bedrängniß!
Nur .... ſie überleben nicht.

Ich bin ſchon funfzehn Sommer alt ꝛc.,

von

Bogdanówitſch.

Ich bin ſchon funfzehn Sommer alt,
Ich muß die Welt nun ſehen bald!
Die Mädchen all' im Dorfe drinnen
Sind ſchon verſtänd'ge Schäferinnen:
Ich muß die Welt nun ſehen bald!

Man nennt mich nur das ſchöne Kind;
Da muß ich danken fein geſchwind:
Wie ich mich auf der Flur benehme,
Wenn nun ein Hirt zum Freien käme, —
Da muß ich danken fein geſchwind.

Er ſpricht zu mir: ich liebe Dich!
Und Liebe ſchwöre dann auch ich,
Und ſag' ihm das, was er geſprochen, —
Damit iſt wahrlich Nichts verbrochen,
Und Liebe ſchwöre dann auch ich.

Ich kenne dieſen Fall noch nicht,
Ich weiß nicht, wie der Freier ſpricht;
Verlangt er nun ein Pfand der Minne:
Dann weiß ich nicht, was ich beginne, —
Ich weiß nicht, wie der Freier ſpricht.

Wollt' ich ihm geben meinen Stab:
Den Stab ich ſelber nöthig hab';
Mein Hündchen kann ich auch nicht miſſen,
Sonſt wird die Heerde mir zerriſſen; —
Den Stab ich ſelber nöthig hab'.

In einer Gegend öd' und todt,
Thut mir die Flöte gleichfalls Noth;
Ein Schäfchen könnt' ich ihm verehren,
Wenn nicht gezählt die Schaafe wären;
Die Flöte thut mir gleichfalls Noth.

Ich ſah' als Kind, wenn recht mir iſt,
Daß eine Schäferin geküßt:

Du, des Sbignei Heißgeliebte!
Ach, warum erblickt' er Dich!

Wie die Lilie in dem Haine
Still erblüht bei Lenzes Weh'n,
Blühteſt Du mit ſtillem Scheine,
Fürſtin von Wolhynien.

Sie erſchau'n, und ſich entzünden
War bei Sbignei nur ein Nu.
Hymen's ſüßes Band zu binden,
Schworen ſie einander zu.

Plötzlich die Trommeten hallen,
Staub empor in Säulen ſteigt;
Roßgewieher hört man ſchallen, —
Kampf im Felde! — Sbignei weicht.

Und als Schutzgeiſt, nicht als Krieger,
Zog der König in die Stadt,
Sah' die Fürſtin — und der Sieger
Knieend ſie um Feſſeln bat.

Doch ſie läßt den Sbignei nimmer,
Weinend ruft ſie aus voll Schmerz:
„Iſt er mir geraubt auf immer,
Immer bleibt ihm treu mein Herz!"

Und zwei Monde d'rauf entfliehen,
Liebekrank iſt Boleslaw,
Er vergißt die Herrſchermühen
Und ſein Heer, ſo treu und brav.

Aber Sbignei unterdeſſen
Sinnt auf feindlich böſe That,
Führt ein Böhmenheer vermeſſen
Vor Wolhynien's Fürſtenſtadt.

Doch umſonſt! es flieht voll Bangen
Schnell vor Boleslaw der Hauf';
Selbſt der Feldherr wird gefangen, —
Seinen Helm behält er auf.

Du nur ließeſt mich empfinden,
Daß mir Seele ward verlieh'n.
Seele dank' ich Deinen Hulden,
Deine Gabe bring' ich Dir ....
Doch Du willſt kein Opfer dulden,
Nicht erlauben darf ich's mir!

Heiße mir nur nicht, Dich melden,
Dein Begehren macht mir Schmerz!
Kann mein ſtilles, ſtummes Leiden,
Kann's beleidigen Dein Herz?
Scheint's Verbrechen Dir, zu ſehen
In Dein Auge himmliſchklar,
Zu erglüh'n in Sehnſuchtswehen,
Und zu dulden, Troſtes baar?

Ballade.

Boleslaw, Polens König,

von

Murawjew.

Wohl verblich der Ruhmesſchimmer
Vieler Helden, kühn und brav:
Du, o Polen, denkſt noch immer
Deines Königs Boleslaw!

In dem Purpur treu der Liebe,
Treu der Freundſchaft ſein Gemüth,
Nährt' er ungeſtüme Triebe,
In dem kochenden Geblüt.

Glücklich, glücklich! wäre Bruder
Sbignei nicht geweſen ihm,
Welcher auf ſein Herrſcherruder
Sah' mit Feindesungeſtüm.

Rache nie der König übte,
Liebt' den Schuld'gen brüderlich;

Warum wird ein traurend Sehnen
Mir bei deinen Tönen wach? —
Ach! der Theuren denkt mein Kummer,
Welche in der Erde Schooß
Ruh'n, im tiefen Todesſchlummer!
Ach! es decket hohes Moos
All' die Gräber meiner Lieben,
Ich bin einſam nachgeblieben! ....
Trauer wird im Buſen wach,
Und es rinnt der Thränen Bach! —
Sprich, mit wem ſoll ich genießen
Deine ſüßen Lieder jetzt?
Die Natur mit wem begrüßen?
Ohne Freund mich nichts ergötzt!
Meine Seele muß erliegen
Und des Lebens Luſt verſiegen!
Ach! das Herz iſt mir ſo ſchwer,
Und die Erde — wüſt' und leer!

Wirſt du bald, o Philomele,
Jedes Wanderers Gemüth
Ueber meiner Grabeshöhle
Rühren durch dein klagend Lied?

Fragment

aus dem erſten Geſange des Gedichts:

Rußlan und Ludmilla,

von

Alexander Puſchkin.

(Rußlan, dem die neuvermählte Gattin, die Tochter des Großfürſten Wladimir, in der Hochzeitnacht durch magiſche Gewalt entriſſen worden, und der nun in der Welt umherirrt, um die Geliebte aufzuſuchen, — gelangt auf ſeiner Fahrt eines Abends zu der Höhle eines alten Einſiedlers, der ihn gaſtlich empfängt und die Nacht über beherbergt.)

Vor dem verglüh'nden Flammenkreiſe
Streckt ſich Rußlan auf weiches Moos,

Er ſeufzet, kehrt und dreht ſich leiſe,
Ruh' ſuchend in des Schlummers Schoos —
Umſonſt! da ſpricht zuletzt der Ritter:
O Vater, Schlaf mich heute flieht!
Was thun? krank bin ich am Gemüth,
Kein Schlaf für den, dem's Leben bitter!
Erlaub', daß meine Seele ſich
An Deiner heil'gen Red' erfreue.
Die kühne Frage mir verzeihe:
Wer biſt Du, Schickſalsliebling, ſprich,
Verhüllter Du, voll Huld und Weihe?
Wer führt' in dieſe Wüſte Dich?

Der Alte ſeufzt und lächelt traurig:
„Sohn!" ſpricht er, „kaum gedenk' ich mehr
Der fernen Heimath, öd' und ſchaurig.
Vom Volk der Finnen ſtamm' ich her:
Die Heerden weidend auf den Matten,
Von denen wir nur Kunde hatten,
Kannt' ich in froher Jugendzeit
Nur unſ're Felſenklüft' und Flüſſe,
Nur dichter Wälder Einſamkeit
Und rauher Dürftigkeit Genüſſe.
Doch bald — ſo wollt' es das Geſchick —
Entfloh mein harmlos ſtilles Glück.

Nicht weit von unſerm Dorfgebiete,
Gleich einer Blum', im Stillen blühte
Naïna. In der Mädchen Zahl
Pries als die Schönſte ſie die Kunde.
Einſt trieb ich in der Morgenſtunde
Die Heerden in ein dunkles Thal
Und ließ die Sackpfeif' hell erklingen;
Dicht vor mir rauſcht' ein Bächlein lind.
Da ſah' ich Blumenkränze ſchlingen
An Ufers Rand ein ſchönes Kind.
Mein Schickſal rief! nicht widerſtand ich ....
Ach, Held! ſie ſelbſt, Naïnen fand ich!
Ich naht', und Gluth — ſo ſollt' es ſeyn! —
Gluth lohnte dem vermeſſnen Blicke,

Geſchah es, um dem Schäfer eben
Zu lohnen, was er ihr gegeben,
Daß ihn die Schäferin geküßt? —

Die Liebe, die das Herz regiert,
Sie ſagt mir wohl, was ſich gebührt;
Mit eig'nem Lohne zahlt die Liebe,
Sie weiß zu lenken unſ're Triebe:
Sie ſagt mir wohl, was ſich gebührt.

D'rauf ſprach die Schäferin zuletzt:
Der Schäfer mag nur kommen jetzt!
Damit ich meiner Heerde ſchone,
So geb' ich ihm mein Herz zum Lohne:
Der Schäfer mag nur kommen jetzt!

Kalt, befiehlſt Du, ſoll ich ſtehen ꝛc.,

von

Meledinsky-Melezky.

Kalt, befiehlſt Du, ſoll ich ſtehen,
O Du Reizende, vor Dir!
Willſt Du mich gehorſam ſehen,
Gieb ein and'res Herze mir:
Gieb ein Herz mir, das verſtände,
Dich erkennend, frei zu ſeyn;
Gieb mir eins, das Muth empfände,
Nicht zu leben Dir allein.

Jenes Herz, in das ſich ſenket
Deine liebliche Geſtalt,
Jenes, das um Dich ſich kränket,
Auch für Dich nur ſchlägt und wallt;
Fremd iſt and're Quaal und Wonne,
Jedes and're Leben ihm;
Du biſt Luſt mir, Leben, Sonne
In des Leidens Ungeſtüm!

Soll ich mich der Treu' entbinden?
Du empfingſt mein erſtes Glüh'n!

Zum Mahl mit den Beſiegten hin.
Doch bei der Kämpf' und Feſte Tönen
Nur für Naïnen ſchlug mein Herz,
Nach Finnlands Küſten flog's im Sehnen
Und härmte ſich in ſtillem Schmerz.
Wohlauf! nach Hauſe, rief ich, Brüder!
Laßt uns die müß'gen Köcher wieder
Aufhängen unter heim'ſchem Dach! —
Ich ſprach es, und die Ruder hallten,
Und — Schrecken laſſend ringsum nach, —
Zum theuren Heimathsporte jach
Wir hin, voll ſtolzer Freude, wallten,
Erfüllt der Traum der Jugendzeit,
Erfüllt das glühende Verlangen!
Auch mir nun ſtrahlend aufgegangen
Des Wiederſehens Seeligkeit!
Ich legte zu der Stolzen Füßen
Mein blutig Schwert, ich bot der Süßen
Corallen, Gold und Perlen dar;
Ich ſtand mit liebestrunk'nen Sinnen,
Umringt von der Begleiterinnen
Lautloſer, neiderfüllter Schaar,
Als ein Gefang'ner vor Naïnen;
Allein — ſie barg mir ihr Geſicht
Und ſprach mit gleichmuthsvollen Mienen:
O Held! Naïne liebt Dich nicht!

Der ſtets verſchmähten Liebe Plagen —
Du fühlteſt nimmer ſie, Rußlan!
Du haſt Verachtung nicht ertragen.
Und wie denn, wunderlicher Mann,
Daß Gram auch Deine Seele trübet?
Beglückter! liebſt und wirſt geliebet.

Wozu, o Sohn, dem Worte leih'n,
Was doch ſich nie ausſagt mit Worten?
Ach jetzt ſogar, allein, allein,
Entſchlaf'nen Sinn's, an Grabes Pforten —
Hab' ich den alten Schmerz bewahrt;
Oft denk' ich der vergang'nen Zeiten

Und fühl' an meinem grauen Bart
Die ſchweren Thränen niedergleiten.
Doch hör': in meinem Vaterland
Ward manch' geheime Kunſt bekannt
Den Fiſchern in den Einſamkeiten.
Im Schutz der ew'gen Stille dort,
In Waldesnacht, in öden Fernen —
Iſt grauer Zaub'rer Wohnungsort;
Die hohe Weisheit zu erlernen,
Iſt ihr Beſtreben fort und fort;
Was war und was noch wird geſchehen,
Erwacht, wenn ihre Zunge ſpricht, —
Dem furchtbar'n Willen widerſtehen
Das Grab und ſelbſt die Liebe nicht.

Auch ich — ſehnſücht'ger Knecht der Minnen —
Beſchloß im Harme, zu gewinnen
Naïnen mir, durch Hexenkunſt,
Zu wecken in den kalten Sinnen
Durch Zauberei der Liebe Brunſt.
Dahin, wo freie Mächte hauſen,
Zur öden Waldnacht wandt' ich mich,
Und unbemerkt manch' Jahr verſtrich
Beim Unterricht in Zauberklauſen.
Es nahte die erſehnte Zeit,
Und der Natur geheimes Grauſen
Durchdrang mein Sinn mit Fröhlichkeit,
Und mächtig wirkt' ich durch Beſchwörung.
— Triumph! nun fahre hin, Entbehrung!
Naïna mein! die Liebe ſiegt!
So ſprach ich zu mir ſelbſt vergnügt.
Doch war mein Sieger das Verhängniß,
Mich raſtlos prüfend durch Bedrängniß.

In kecker Hoffnung ſüßer Huld,
Und in der heißen Sehnſucht Wonnen
Wird die Beſchwörung ſchnell begonnen —
Die Geiſter nah'n und — o der Schuld,
Nicht unwerth Tſchernomor's, des Kühnen,
Von meines Wahnſinns Ungeduld

Du nur ließeſt mich empfinden,
Daß mir Seele ward verlieh'n.
Seele dank' ich Deinen Hulden,
Deine Gabe bring' ich Dir ....
Doch Du willſt kein Opfer dulden,
Nicht erlauben darf ich's mir!

Heiße mir nur nicht, Dich melden,
Dein Begehren macht mir Schmerz!
Kann mein ſtilles, ſtummes Leiden,
Kann's beleidigen Dein Herz?
Scheint's Verbrechen Dir, zu ſehen
In Dein Auge himmliſchklar,
Zu erglüh'n in Sehnſuchtswehen,
Und zu dulden, Troſtes baar?

Ballade.

Boleslaw, Polens König,

von

Murawjèw.

Wohl verblich der Ruhmesſchimmer
Vieler Helden, kühn und brav:
Du, o Polen, denkſt noch immer
Deines Königs Boleslaw!

In dem Purpur treu der Liebe,
Treu der Freundſchaft ſein Gemüth,
Nährt' er ungeſtüme Triebe,
In dem kochenden Geblüt.

Glücklich, glücklich! wäre Bruder
Sbignei nicht geweſen ihm,
Welcher auf ſein Herrſcherruder
Sah' mit Feindesungeſtüm.

Rache nie der König übte,
Liebt' den Schuld'gen brüderlich;

Du, des Sbignei Heißgeliebte!
Ach, warum erblickt' er Dich!

Wie die Lilie in dem Haine
Still erblüht bei Lenzes Weh'n,
Blühteſt Du mit ſtillem Scheine,
Fürſtin von Wolhynien.

Sie erſchau'n, und ſich entzünden
War bei Sbignei nur ein Nu.
Hymen's ſüßes Band zu binden,
Schworen ſie einander zu.

Plötzlich die Trommeten hallen,
Staub empor in Säulen ſteigt;
Roßgewieher hört man ſchallen, —
Kampf im Felde! — Sbignei weicht.

Und als Schutzgeiſt, nicht als Krieger,
Zog der König in die Stadt,
Sah' die Fürſtin — und der Sieger
Knieend ſie um Feſſeln bat.

Doch ſie läßt den Sbignei nimmer,
Weinend ruft ſie aus voll Schmerz:
„Iſt er mir geraubt auf immer,
Immer bleibt ihm treu mein Herz!"

Und zwei Monde d'rauf entfliehen,
Liebekrank iſt Boleslaw,
Er vergißt die Herrſchermühen
Und ſein Heer, ſo treu und brav.

Aber Sbignei unterdeſſen
Sinnt auf feindlich böſe That,
Führt ein Böhmenheer vermeſſen
Vor Wolhynien's Fürſtenſtadt.

Doch umſonſt! es flieht voll Bangen
Schnell vor Boleslaw der Hauf';
Selbſt der Feldherr wird gefangen, —
Seinen Helm behält er auf.

…n hohen Stand im Kloſter bergend,
…s tiefer Ruh' das Vaterland
…haten Ruhm ihn jetzt in's Feld.
Schultern, kühnen Herzens, ruft er
…pf, ſchlägt ſich mit Temir
…wie von dem Berg die Scholle.
wilder Kampf indeß:
jener And're,
uns nahte — feſſeln
…ſamen Kampf.

Xenia.

…dieſer Krieger? warum ſchwieg
…er Ruf von ſeiner Tapferkeit?

Bojar.

Ihn kennet Niemand. Das geſchloſſene
Viſier verbarg den Blicken ſeine Züge;
Der nackte Schild, der ungeſchmückte Helm
Ließ einen ſchlichten Krieger in ihm ahnen:
Nur durch ein Armband zeichnet' er ſich aus;
Allein ſein Gang verrieth des Standes Hoheit.
Des Kriegers Kunſt bewundert Tſchelubei,
Er ſpürt zum erſten Male Furcht im Herzen.
Des Ruſſenſchwertes kräft'ge Streich' entlocken
Dem Panzer Funken, wo ſie nicht verwunden.
Des Heiden Arm, bereit den Helm zu ſpalten,
Stößt auf das Schild und auf das flinke Schwert.
In wilder Wuth, wie ein gereiztes Thier,
Hinſchleudert der Tartar den ſchweren Schild,
Und, rückwärts ſchreitend und mit beiden Händen
Das lange Schwert anfaſſend, denket er
Durch hurt'gen Anlauf ohne Kriegesliſt,
Mit Rieſenkräften ſeinen Feind zu ſpalten.
Er rennt ihn an, der ſieht ihn droh'n und harrt;
Schon über'm Haupte ſchwebt der Streich, ſchon fällt er —
Doch Jener weicht, — das Schwert trifft nur die Luft;
Den Hordenſohn ſtürzt nieder ſein Gewicht,
Und ewig feſſelt Tod ihn an die Erde.
Geſchrei erhub im Feld ſich, als er ſtürzte.

Sie reißt herab vom Wagen des Triumphs
Den Eiteln, ſelbſt in Mitten ſeiner Siege,
Und wie ein Felſen, ſtürzt der Stolze nieder:
So ſind Mamai's Entwürfe umgeſtürzt. —
Die Ruſſenſchaaren eilten, racheglühend,
Nach jenen Orten, wo die Feinde ſtanden;
Sie kaum erſchauend, doppeln ſie die Schritte:
Da fliegt uns pfeifend gleich ein Pfeilgewölk',
Des Kampf's Vorbot', entgegen, wie der Hagel
Im Sommer. Lautlos ſchreiten vor die Krieger;
Nur das Geräuſch der Tritte hallt im Feld.
Die Reih'n gedrängt, und Schild an Schild geſchloſſen,
Gleich einer Feſtung, die ſich regt, das Heer.
Wir ſchreiten, — jetzt erreichen uns die Horden,
Und Schlachtruf tönt, und jetzt beginnt das Metzeln.
Da zeigt ſich plötzlich ein Tartarenſchwarm, —
Die Unſ'rigen verwirrt der Rieſen Anblick.
Wie Wirbelſtürm', erzeuget im Gebirg',
Zum Forſt hinfahren durch die weiten Wüſten, —
Vor ihren Stößen krachen ſchwache Bäume,
Entwurzelt ſtürzen ſtarke Fichten hin:
So ſtürzen jetzt auf uns durch tauſend Schwerter
Zwei Helden ſich: Temir und Tſchalubei.
Furcht zieht vor ihnen her, Tod hinter ihnen,
Ein Leichenbeet zeigt ihres Laufes Spur.
Schon lag gleich einem umgeworf'nen Zaun,
Auf rings verſtreuten Leibern eine Menge
Bojaren, tapf're Fürſten da im Blut,
Und Alles floh, vor dieſen Helden bebend.
Die Furcht zu hemmen, ſtrahlt umſonſt der Fürſt
Veleſero's den Kriegern vor in Kühnheit:
Ach! ſeine Söhne fielen alle ſechs
Vor ſeinem Blick — ſechs Tod' auf's Vaterherz!
Doch er ſteht feſt, kein Seufzer, keine Thräne.
Mit will er fallen — und er wär' gefallen,
Wenn nicht zwei Ruſſenkrieger ſich gezeigt,
Den Tod entreißend jener Helden Armen.
Ein Mönch der Eine, jener Pereſwät,
Der in dem Frieden dieſe laute Welt

Verließ, den hohen Stand im Kloſter bergend,
Doch rief aus tiefer Ruh' das Vaterland
Und früh'rer Thaten Ruhm ihn jetzt in's Feld.
Stark, breit von Schultern, kühnen Herzens, ruft er
Temir zum Zweikampf, ſchlägt ſich mit Temir
Und ſtürzt mit ihm, wie von dem Berg die Scholle.
Doch in der Näh' tönt wilder Kampf indeß:
Der rief'ge Tſchelubei und jener And're,
Der wie von Gott geſandt, uns nahte — feſſeln
Die Augen Aller durch ſeltſamen Kampf.

Xenia.

Doch wer war dieſer Krieger? warum ſchwieg
Bis jetzt der Ruf von ſeiner Tapferkeit?

Bojar.

Ihn kennet Niemand. Das geſchloſſene
Viſier verbarg den Blicken ſeine Züge;
Der nackte Schild, der ungeſchmückte Helm
Ließ einen ſchlichten Krieger in ihm ahnen:
Nur durch ein Armband zeichnet' er ſich aus;
Allein ſein Gang verrieth des Standes Hoheit.
Des Kriegers Kunſt bewundert Tſchelubei,
Er ſpürt zum erſten Male Furcht im Herzen.
Des Ruſſenſchwertes kräft'ge Streich' entlocken
Dem Panzer Funken, wo ſie nicht verwunden.
Des Heiden Arm, bereit den Helm zu ſpalten,
Stößt auf das Schild und auf das flinke Schwert.
In wilder Wuth, wie ein gereiztes Thier,
Hinſchleudert der Tartar den ſchweren Schild,
Und, rückwärts ſchreitend und mit beiden Händen
Das lange Schwert anfaſſend, denket er
Durch hurt'gen Anlauf ohne Kriegesliſt,
Mit Rieſenkräften ſeinen Feind zu ſpalten.
Er rennt ihn an, der ſieht ihn droh'n und harrt;
Schon über'm Haupte ſchwebt der Streich, ſchon fällt er —
Doch Jener weicht, — das Schwert trifft nur die Luft;
Den Hordenſohn ſtürzt nieder ſein Gewicht,
Und ewig feſſelt Tod ihn an die Erde.
Geſchrei erhub im Feld ſich, als er ſtürzte.

Sie reißt herab vom Wagen des Triumphs
Den Eiteln, ſelbſt in Mitten ſeiner Siege,
Und wie ein Felſen, ſtürzt der Stolze nieder:
So ſind Mamai's Entwürfe umgeſtürzt. —
Die Ruſſenſchaaren eilten, racheglühend,
Nach jenen Orten, wo die Feinde ſtanden;
Sie kaum erſchauend, doppeln ſie die Schritte:
Da fliegt uns pfeifend gleich ein Pfeilgewölk',
Des Kampf's Vorbot', entgegen, wie der Hagel
Im Sommer. Lautlos ſchreiten vor die Krieger;
Nur das Geräuſch der Tritte hallt im Feld.
Die Reih'n gedrängt, und Schild an Schild geſchloſſen,
Gleich einer Feſtung, die ſich regt, das Heer.
Wir ſchreiten, — jetzt erreichen uns die Horden,
Und Schlachtruf tönt, und jetzt beginnt das Metzeln.
Da zeigt ſich plötzlich ein Tartarenſchwarm, —
Die Unſ'rigen verwirrt der Rieſen Anblick.
Wie Wirbelſtürm', erzeuget im Gebirg',
Zum Forſt hinfahren durch die weiten Wüſten, —
Vor ihren Stößen krachen ſchwache Bäume,
Entwurzelt ſtürzen ſtarke Fichten hin:
So ſtürzen jetzt auf uns durch tauſend Schwerter
Zwei Helden ſich: Temir und Tſchalubei.
Furcht zieht vor ihnen her, Tod hinter ihnen,
Ein Leichenbeet zeigt ihres Laufes Spur.
Schon lag gleich einem umgeworf'nen Zaun,
Auf rings verſtreuten Leibern eine Menge
Bojaren, tapf're Fürſten da im Blut,
Und Alles floh, vor dieſen Helden bebend.
Die Furcht zu hemmen, ſtrahlt umſonſt der Fürſt
Veleſero's den Kriegern vor in Kühnheit:
Ach! ſeine Söhne fielen alle ſechs
Vor ſeinem Blick — ſechs Tod' auf's Vaterherz!
Doch er ſteht feſt, kein Seufzer, keine Thräne.
Mit will er fallen — und er wär' gefallen,
Wenn nicht zwei Ruſſenkrieger ſich gezeigt,
Den Tod entreißend jener Helden Armen.
Ein Mönch der Eine, jener Pereſwät,
Der in dem Frieden dieſe laute Welt

Verließ, den hohen Stand im Kloſter bergend,
Doch rief aus tiefer Ruh' das Vaterland
Und früh'rer Thaten Ruhm ihn jetzt in's Feld.
Stark, breit von Schultern, kühnen Herzens, ruft er
Temir zum Zweikampf, ſchlägt ſich mit Temir
Und ſtürzt mit ihm, wie von dem Berg die Scholle.
Doch in der Näh' tönt wilder Kampf indeß:
Der rieſ'ge Tſchelubei und jener And're,
Der wie von Gott geſandt, uns nahte — feſſeln
Die Augen Aller durch ſeltſamen Kampf.

Xénia.

Doch wer war dieſer Krieger? warum ſchwieg
Bis jetzt der Ruf von ſeiner Tapferkeit?

Bojar.

Ihn kennet Niemand. Das geſchloſſene
Viſier verbarg den Blicken ſeine Züge;
Der nackte Schild, der ungeſchmückte Helm
Ließ einen ſchlichten Krieger in ihm ahnen:
Nur durch ein Armband zeichnet' er ſich aus;
Allein ſein Gang verrieth des Standes Hoheit.
Des Kriegers Kunſt bewundert Tſchelubei,
Er ſpürt zum erſten Male Furcht im Herzen.
Des Ruſſenſchwertes kräft'ge Streich' entlocken
Dem Panzer Funken, wo ſie nicht verwunden.
Des Heiden Arm, bereit den Helm zu ſpalten,
Stößt auf das Schild und auf das flinke Schwert.
In wilder Wuth, wie ein gereiztes Thier,
Hinſchleudert der Tartar den ſchweren Schild,
Und, rückwärts ſchreitend und mit beiden Händen
Das lange Schwert anfaſſend, denket er
Durch hurt'gen Anlauf ohne Kriegesliſt,
Mit Rieſenkräften ſeinen Feind zu ſpalten.
Er rennt ihn an, der ſieht ihn droh'n und harrt;
Schon über'm Haupte ſchwebt der Streich, ſchon fällt er —
Doch Jener weicht, — das Schwert trifft nur die Luft;
Den Hordenſohn ſtürzt nieder ſein Gewicht,
Und ewig feſſelt Tod ihn an die Erde.
Geſchrei erhub im Feld ſich, als er ſtürzte.

Wortreichthum geringer. Seit Joſeph II. iſt ſie durch die patriotiſchen Bemühungen der Eingebornen, welche ſich eifrig der von dieſem Monarchen beabſichtigten Einführung des Deutſchen in Geſchäftsverhandlungen widerſetzten, mit Vorliebe gepflegt worden, und beginnt ſich herrlich zu entfalten.

Die älteſten Denkmale magyariſcher Litteratur ſtammen aus dem funfzehnten Jahrhunderte, doch ſind dieſe mehr in das Gebiet der Reimereien zu verweiſen. Unter der Regierung der Könige aus dem Hauſe der Anjou zeigte ſich eine günſtigere Zeit für dieſelbe, da das Ungariſche unter dieſen Fürſten Hofſprache geworden; noch mehr trug aber die Reformation, welche ſich Eingang zu verſchaffen wußte, durch eine größere Verbreitung der Cultur unter dem Volke, zu ihrem Werden bei. — Die Poeſie wurde von talentvollen Männern mit Erfolg cultivirt, von denen aus dem ſechszehnten Jahrhundert Seb. Tinódi, Balaſſa, als Lyriker, Szegédi als dramatiſcher Dichter, Rimai als Didactiker, Erdöſi, der den Verſuch machte, die Hexameter einzuführen; aus dem ſiebzehnten Jahrhundert Zrinyi und Liszti als epiſche Dichter, Beniczky und Gyongyöſi als Lyriker Erwähnung verdienen. — Darauf trat eine Zeit der Dürre ein, bis in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts die ſchöne Litteratur einen neuen Aufſchwung nahm; nur war die Unſicherheit der Schriftſteller, welche Richtung ſie einſchlagen ſollten und der Umſtand, daß bedeutende Männer die franzöſiſche Schule einführten, zu welcher im Gegenſatz ſich bald nachher die lateiniſche bildete, im Ganzen ſchädlich, doch leuchten auch hier gefeierte Namen, wie Faludi, Guadanyi, Beſſenyei, Anyos, Horvath, Molnár, Revai, Dayka, Virag u. ſ. w. glänzend hervor. —

Mit dem Beginne unſeres Jahrhunderts geſtaltete ſich eine neue und ſchöne Epoche in der ungariſchen Litteratur, welche ſeit dieſer Zeit begann, einen Nationalcharacter anzunehmen. — Alexander Kisfaludy, geboren zu Sümeg den 27. September 1772, war es, der dieſe neue Aera herbei-

führte. — Er trat zuerst im Jahre 1801 mit einer Sammlung lyrischer Gedichte unter dem Titel Himfy, die er anonym herausgab, auf, und erwarb sich durch dieselben, so wie durch deren Fortsetzung, welche 1807 erschien, allgemeine Bewunderung und Anerkennung. Seine späteren poetischen Arbeiten hatten sich gleicher Theilnahme zu erfreuen. — Ihr Verfasser ist als Krieger und Patriot ebenfalls ausgezeichnet. — Er nahm in seinem zwanzigsten Jahre Kriegsdienste, machte den italienischen Feldzug mit und wurde 1796 als Kriegsgefangener nach Avignon gebracht. Nach seiner Rückkehr, im Jahre 1800, vermählte er sich mit der Lisa seiner Lieder. — Im Jahre 1809 trat er in die adelige Insurrection und schrieb die Geschichte dieses Feldzuges. — Später zog er sich nach seinem Geburtsorte Sümeg zurück, und lebt hier mit poetischen und wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt.

Kisfaludy ist ein so bedeutender echt nationaler Dichter, daß er die gerechtesten Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit hat; es würde mir, dem Ausländer, aber schwerlich gelingen, ihn so treffend und trefflich zu characterisiren, als dies von seinem Landsmann, dem geistreichen Schedel, in dessen unter dem Namen Franz Toldy 1828 zu Pesth und Wien erschienener Blumenlese aus ungarischen Dichtern, geschehen ist. Ich lasse daher die Darstellung dieses geschmackvollen Kritikers hier folgen. *)

„Das erste Werk, das seinen Ruhm begründete, und sich eben so in die Hallen der gelehrtesten Männer, wie in die Toiletten der, fremder Lectüre hingegebnen, Damen hineinschmeichelte, war Himfy's Liebe; eine Reihe lyrischer Darstellungen jener Situationen, in welche die Liebe Himfy — ob wir nun unter diesem Namen den Dichter selbst denken oder nicht, — gebracht hat. Wir halten dieses Werk, der Situationsverbindung, und dem sich dieser gemäß jedes Mal

*) Frz. Toldy, Blumenlese aus ungarischen Dichtern. Wien und Pesth, 1828. S. LVI.

entwickelnden Seelenzuſtande zufolge, für ein organiſches Ganzes: ohne zu beſtreiten, daß ſehr viele der einzelnen Beſtandtheile — 28 Geſänge und 400 Lieder — nicht auch eine andere Stellung zum Ganzen erlaubten; da viele derſelben in der nämlichen Stimmung entſprungen, unter ſich durchaus keine gewiſſe Folgereihe nöthig machen, was ſich insbeſondere auf die Poeſieen der „glücklichen Liebe" bezieht. Die Fabel des Ganzen dürfte ſich folgendermaaßen geben laſſen. Erſter Theil, die unglückliche Liebe. Himfy erblickt Liſa und liebt ſie. Keine Gegenliebe erringend, flieht er ihren Anblick, ja das Vaterland, in der Ferne, im Sturm des Kriegs Ruhe oder ſein Ende zu finden. Beides vergebens. Sie weiß ſein Leiden, und bleibt unbewegt; ſo wechſeln die Jahreszeiten, ſeine Noth bleibt. Er geht ſchon mit dem Gedanken um, ſein Leben zu beſchließen; er hängt aber eben durch Sie zu ſehr daran; ja eine dunkle Ahnung läßt ihn manchmal ſogar noch hoffen: da weidet er ſich wiederum an Erinnerungen. Der Krieg endet, aber nicht der ſeiner Bruſt. Er entſchließt ſich, Sie zu ſehen, und kommt in ſeine Heimath, ſieht die Einzige, ſie iſt noch ſchöner als je: ſeine Quaal erneuert, geſteigert. Den peinlichen Gedanken, er werde durch einen Nebenbuhler verdrängt, findet er nun ungegründet; ſogar Zeichen von Liebesregung lieſt er in ihrem Weſen, er fängt, obwohl fürchtend, zu hoffen an, als ſich ihm das Meiſtgeſcheute doch beſtätigt, Sie liebt — einen Anderen. Seine Seele fühlt leiſen Tod. Im zweiten Theile jubelt uns der beglückte Liebende entgegen: die Erwählte liebt ihn ſtets, Verleumdung hieß ſie, ihn von ſich zu entfernen. Nun verbindet ſie beide Hymen, und Himfy lebt das ſeligſte Leben, das ein freigeborner Mann, häuslich beglückt, auf ſeinem friedlichen Landgute dahin leben kann. Dieſes beiläufig der Faden, auf welchem die Lieder gleich Perlen aufgefaßt ſind. So bildet dieſe Liederſammlung in der That ein Ganzes; und daß dieſes der Dichter auch beabſichtigte, bezeugen mehrere Dals, welche als Einleitungs- und Schlußſtücke hinzugedichtet ſind, um eine gewiſſe Abrun-

dung zu bezwecken. Wenn der Werth beider Theile gegen einander bestimmt werden soll, dürfte der höhere Preis dem ersten zugestanden werden. Er hat mehr Abwechslungen der Situationen, dabei mehr inneren Zusammenhang; die einzelnen Theile zum Ganzen mehr Nothwendigkeit; Phantasie und Empfindung sind bei weitem die vorwaltenden Bestandtheile; im zweiten Theile herrscht größtentheils Didaxis, die Sprache hierin ist nicht so blühend. Man wollte letzterem den Vorzug einräumen, weil sie poetischer seyen — hierauf wäre so eben erwidert; und weil eine größere Productivität dazu gehöre, das besessene Glück zu besingen, als um ein entbehrtes zu klagen. Dieß dürfte im Allgemeinen zugelassen werden; allein eine sehr bedeutende Anzahl der Lieder der glücklichen Liebe dürfte nicht einmal dem Titel des Werkes entsprechen, da sie nicht das besessene Glück besingen, sondern sich mit Reflexionen über's Leben, welche noch dazu ein philosophischer Geist beinahe in jeder Situation anstellen kann, befassen; viele nur Wiederholungen anderer sind. Uebrigens dürfte Manche der zweite Theil durch seinen heiteren Character mehr ansprechen; zumal, wer über die Zeit jugendlicher Schwärmerei hinaus ist; diese individuellen Beziehungen jedoch entscheiden in der bestmöglichsten Bestimmung des absoluten Werthes nur wenig. Daß übrigens das Ganze durch Hinweglassung mehrerer Lieder, welche nicht immer genug interessante Wiederholungen anderer sind, gewonnen hätte, glauben wir fest.

Was nun diese Canzonen und Sonette, wie die kisfaludy'schen Dals ihrer inneren Form nach füglich zu nennen wären — einzeln betrachtet betrifft, können wir sie nicht anders als günstig beurtheilen. Theile des Ganzen, ist doch jedes für sich ein kleines abgerundetes Ganzes; nur einige trifft der Tadel, erst mit ihrem Nachbar Eins auszumachen. Die Dals characterisirt ein gewisses Streben, die Aufmerksamkeit des Lesers immer gegen einen einzigen Punkt zu lenken, bis sie im letzten Quadrain, oder gar erst im letzten Vers meist durch eine schnelle Wendung, welche nicht selten eine Antithese zum

Vorhergegangenen bildet, mit mehr oder weniger Ueberraſchung befriedigt wird. Es iſt ſtets, als ob alles Frühe wegen dieſer Point da wäre; und ſelbſt wo die Wendung nicht ſcharf, oder gar keine iſt, concentrirt ſich durchaus aller Effect gegen das Ende des Dals. Kazinczy nennt ſie, in mancher Hinſicht mit Recht, Epigramme der Liebe. Dieſem imeren Bau ſchmiegt ſich die von Kisfaludy ſelbſt erfundene Form trefflich an. Die beiden erſten Quadrains (worin ein acht- und ein ſiebenſylbiger Vers abwechſelt und jedesmal die gleichlangen ſich reimen) enthalten die Expoſition; der letzte (aus zwei neben einander ſtehenden acht- und zwei darauf folgenden ſiebenſylbigen beſtehend, gleichfalls die gleichlangen gereimt) die Point; welche jedoch oft mit vielem Glück ganz in den letzten Vers hinausgeſchoben iſt. Harmonie und eine ganz eigene Abrundung ſind dieſem Schema nicht abzuſprechen.

Die Weſenheit der kisfaludy'ſchen Lyrik iſt jene hell auflodernde Flamme des Gefühls, die zündend um ſich ſchlägt und Alles bedeckt; eine fruchtbare höchſt lebendige Phantaſie, die raſtlos in der ganzen Natur umherſchweift, Alles in den Kreis ihrer Individualität hineinſpielt, um hier ihm ſeine Deutung zu geben; daher iſt Kisfaludy voll mit Bildern und Vergleichen, äußerſt gewagt und echt poetiſch; ſeine Malereien voll der kühnſten Farbenmiſchungen. Characteriſtiſch iſt ſeine Liebe zu Antitheſen, wodurch er das Gefühl in ſteter Bewegung erhält, Schmelz und Leidenſchaft wechſeln läßt. In der glücklichen Liebe herrſcht weniger Phantaſie; hingegen die heiterſte Lebensphiloſophie, und oft ein gewiſſer Trotz vor Luſt und Zufriedenheit. All' dieſem zufolge iſt ſein Vortrag, der nichts weniger als ein ſtudirter Vortrag iſt, ſehr poetiſch, er ſpricht meiſt uneigentlich, höchſt anſchaulich durch die Ueppigkeit an Beiwörtern und grelle Verbindungen; dabei unendlich gewandt. Die Sprache hat durch ungewöhnliche Wörter, Zuſammenſetzungen, Inverſionen Reiz der Neuheit; dabei iſt ſie ungemein leicht und fließend; andererſeits trifft ſie der Tadel der Uncorrectheit, häufigen Mangels an Präciſion und Ge-

wählheit des Ausdruckes. In der Versification ist er vollends Meister; er hat der Zrinyschen Zeile einen Tact zu geben gewußt, daß ein sehr gelehrter deutscher Recensent keinen Anstand nahm, selbe für trochäisch zu erklären.

Kisfaludy's Sagen aus der ungarischen Vorzeit (Rege) wurden gleichfalls eine allgemeine Lieblingslectüre. Die Begebenheiten sind nicht immer ganz seine Erfindung: desto mehr ist es aber die Darstellung. Es kann einmal nichts ungarischer seyn, als diese. Charactere, Gefühle, die herrschenden Motive, Sitten, das ganze Haus- und Volks-Leben unserer Ahnen, Bewegung, Ausdruck, Alles so heimisch; die Sprache selbst so bezeichnend und mit der ungarischen Wesenheit verschmolzen, daß uns der Totaleffect selbst unter der Hand des gewandtesten Uebersetzers, schon durch die bloße Veränderung der Sprache, verloren gehen muß. Uebrigens sind diese Gedichte auch durch sinnige Benutzung historischer Winke, durch die stete Verwebung mit der vaterländischen Geschichte so bedeutungsvoll; durch die beziehungsreichen lyrischen Digressionen, welche uns die interessante Individualität des patriotischen Erzählers wiedergeben, so anziehend; durch die kräftige, klare, höchst lebhafte Darstellung so anschaulich und wirksam; durch einen reizend nachlässigen Styl, eine leichte, gefällige Versification sich so in's Gedächtniß einprägend, daß wohl nie die Zeit kommen dürfte, welche diesen Gemälden nicht ausgezeichneten Beifall angedeihen ließe. Daß Kisfaludy auch in den Sagen oft breit, mitunter prosaisch wird, ist nicht zu leugnen; jedoch hier ein bei weitem weniger fühlbarer Mangel, als im Himfy: denn nicht der Dichter däucht uns hier zu sprechen, sondern ein uns an Gesinnung und Gefühl verwandter Augenzeuge, im trauten häuslichen Kreise, beim wärmenden Feuer des Kamines. Das episch-lyrische Gedicht: „Gyula' szerelme" in zehn Gesängen, nennt der Dichter auch eine Rege. Wir sehen es für ein Mittel an, das er, nach längerer Pause, wieder zur Ableitung seiner lyrischen Ader bestimmt hat. Es

hat viel Ueberraſchendes, iſt aber im Ganzen zu gedehnt, und reich an Reminiſcenzen aus Himfy.

Man hat von Kisfaludy auch eine Sammlung dramatiſcher Werke, theils hiſtoriſche Trauerſpiele, theils Familiengemälde enthaltend. In der Schilderung der neuen Zeit ſcheint er nicht ſo gewandt. Uebrigens ſind ſeine Dramen nichts als dialogiſirte Epopeen mit häufigen lyriſchen Einſchiebſeln. Die Charactere werden beſchrieben, nicht entwickelt; ſtatt Handlungen finden wir Begebenheiten, und das Geſpräch iſt nichts weniger als dramatiſch. Der Dichter verſteht ſich nicht aus dem Spiel zu ziehen.“

Das Aufblühen der ungariſchen Litteratur ward um die Periode, wo Alexander Kisfaludy zuerſt auftrat, durch die verdienſtlichen und eifrigen Bemühungen geiſtreicher und geſchmackvoller Männer vorzüglich begünſtigt. Zwar fanden ſie eine Menge von Widerſachern, welche pedantiſch dem älteren Formenweſen anhingen, aber ſie wußten alle ihnen in den Weg geſtellten Hinderniſſe zu überwinden, und den begabten Talenten ſpäterer Zeit eine Bahn des Ruhms und Lichtes zu ebnen, auf welcher dieſe um deſto ſiegreicher weiter ſchreiten konnten. Vorzügliche Nennung in dieſer Hinſicht verdienen: Franz Kazinczy, geboren 1759, ausgezeichnet in faſt allen Fächern der Nationallitteratur ſeines Vaterlandes, von beſonderen Verdienſten um dieſelbe durch die Beförderung und Ausbildung der ungariſchen Sprache zu wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Zwekken. Als Dichter iſt er gewandt und correct, aber nicht genial und tief, ſondern mehr angelernt; die Form weiß er mit beſonderem Geſchick zu behandeln; *) Daniel Berzsenyi, geboren 1776 zu Hetyn, einer der begabteſten ungariſchen Lyriker, voll Gluth des Gefühls, Begeiſterung und reicher Phantaſie, mit allem Zauber des Wohlklangs ſchaffend; **) Andreas Horvat, geboren 1778, ſeit 1806 Pfarrer zu Tét,

*) Toldy a. a. O. S. 53.
**) Derſ. a. a. O. S. 62.

verdienstlich durch ein gelungenes didactisches Gedicht, **Zirez Emlékezete** (Erinnerung an Zirez), in Hexametern; *) — Aloys Szentmiklossy, geboren 1793, glücklich in Liedern und Epigrammen; **) — Ladislaw Toth, geboren zu Kis-Tokay den 17. Februar 1788, gestorben zu Wien als Dd. Med. den 31. August 1820, mehr talentvoll als genial, aber nicht ohne Erfolg in der pindarischen Ode; ***) Gabriel Döbrentei, geboren 1768, mit Recht gerühmt als erfolgreicher lyrischer Dichter im Volkston und gewandter Uebersetzer; Michael Vitkovics, †) geboren zu Erlau den 28. August 1778, gestorben den 9. September 1829 zu Pesth, besonders glücklich in Fabeln, Episteln und kleinen lyrischen Poesieen.

Die dramatische Poesie, welche bisher nicht eben mit sonderlichem Glücke bei den Magyaren war cultivirt worden, fand einen eifrigen Beförderer an Karl, dem jüngeren Bruder Alexanders Kisfaludy, welcher mit großem Talent und noch größerer Lust auf der Bahn fortschritt, die sein genialer Bruder fast zwei Decennien früher so ruhmvoll geöffnet hatte. Er ward am 19. März 1790 zu Tèt geboren; trat, als er sein funfzehntes Jahr erreicht hatte, in Kriegsdienste und machte den italienischen Feldzug von 1805, so wie den deutschen von 1809 mit. Als er in sein Vaterland zurückkehrte, fand er die National-Ungarische Stuhlweißenburger Gesellschaft in Pesth vor, und sah sich, aufgemuntert durch die große Theilnahme, welche sich überall für die magyarische Litteratur kund that, veranlaßt, mehrere Dramen für dieselbe zu verfassen. — Das Erste, **Tartárok**, wurde mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen, und seine folgenden Stücke fanden dieselbe Bewunderung und dasselbe rege Interesse vor. —

---

*) Bowrings Poetry of the Magyars. Lond. 1830. S. 166.

**) Toldy. S. 68.

***) Bowring l. c. 136 fgde.

†) Toldy a. a. O. S. 73. —

Karl Kisfaludy ging nun auf der glücklich betretenen Bahn mit regem Eifer und gewissenhafter Umsicht weiter, lieferte mehrere durch Witz und Characterzeichnung, so wie durch glücklich erfundene Situationen ausgezeichnete Lustspiele, und stiftete 1820 den Musenalmanach Aurora, der als ein Vereinigungspunkt der bedeutendsten poetischen Talente zu betrachten ist, in dem aber seine Beiträge, welche fast alle Gebiete der Poesie berühren, immer zu den vorzüglichsten gerechnet werden müssen. — Hören wir über seine Leistungen überhaupt das Urtheil seines geistreichen Landsmannes. *)

„Was die historischen Schauspiele betrifft: zeugen die Schwächen im Bau, die Characteristik, welche außer den trefflich gedachten und durchgeführten und hohen Beruf bewährenden Hofnarren Beczkó im Stibor, Mohamed und Zagáe in der Irene, wenig Neues, Interessantes, Ausgeführtes bietet, dann die sorglose Behandlung der Sprache und des Verses, von Mangel an Studium und jener flüchtigen Hand, welche keinen Anstand trug, in wenigen Tagen oft ein Stück auszufertigen. Zudem gefiel er sich sehr im Sentenzenschwall, und in lyrischen Ergießungen. Obwohl mit derselben Sorglosigkeit gearbeitet, sind dennoch seine komischen Stücke dieser Periode schon die günstigsten Vorboten seiner Trefflichkeit, die er später im Lustspiel erreichte. Das Entzücken, womit sie aufgenommen wurden, wird uns nicht befremden, sobald wir erwägen, daß vor ihm auf dem ungarischen Repertoir nichts als nationalisirte Komödien der Franzosen und Deutschen vorkamen, welche den Uebelstand mit sich führten, den die Charactere, in eine ihnen fremde und ihrer Entwickelung nicht entsprechende Welt versetzt, erregen mußten. Da schrieb Kisfaludy seine „Rebellen" und „Brautwerber." Ersteres durch eine clauren'sche Erzählung veranlaßt, in der Ausführung aber ganz originell, löst mit ausgezeichnetem Glücke die Aufgabe, das Komische der Meinungen und Handlungsweise der ungarischen

*) Toldy a. a. O. S. LXX. und S. 90. —

Landbewohner zu schildern. Das zweite bildet ein Gegenstück dazu, und ist aus dem ungarischen Stadtleben herausgegriffen; Mannichfaltigkeit der Charactere, Wahrheit in den Beziehungen der Zeitverhältnisse bezeichnen es; beide sind voll nationaler Eigenthümlichkeit (beinahe unübersetzbar), gesunden Scherzes, leicht hingeworfener, jedoch brennender Satyre. Eine Posse fällt noch in diese Zeit: „Als es knallte, hätt' ich's nicht geglaubt," neu in der Idee, nicht in den Mitteln, durchgehends sehr rasch, und überaus spaßig."

„Kisfaludy selbst glänzt in Hinsicht auf Vielseitigkeit vor den übrigen Choryphäen der Aurora. Seine Lustspiele (größtentheils in dieser abgedruckt) insgesammt, nicht nur jene, die insbesondere dem Namen eines Intriguenstückes entsprechen, sondern auch die Characterstücke zeichnen sich durch einen raschen Gang der Handlung — letztere wenigstens der physischen Handlung — aus. Sein Situationsgewebe, immer interessant und spannend, hat die strengste Wahrscheinlichkeit; seine Charactere sind scharf und consequent gezeichnet und durchgeführt; der höchst witzige Szikláſi, der lebelustige Móricz (Mädchenhüter), der aus Humor zusammengesetzte Hofnarr des Königs (der Treue Probe), der Planmacher Lombai (Täuschungen), sind ohne Zweifel Gebilde ersten Ranges; doch neben diesen noch welche Fülle trefflicher Charactere, und welche Mannichfaltigkeit. Nur alte, gezierte, geschäftige Jungfern hat er sehr oft, welche im Genus sich gleichen, und nicht neu sind: in der Art jedoch unterschieden und mit einem großen Aufwand von Komik ausgestattet. In der Kunst der Dialoge ist er unendlich gewandt, selbst wo es ihm gefällt, seiner Satyre, seinem Witz in Reflexionen, Sarkasmen, Vergleichen, Bonmots Lauf zu lassen, geschieht dieß mit Blitzesschnelle, ohne Schaden des dramatischen Vortrags. Den Mädchenhüter, eines seiner geistreichsten Stücke, trifft der Tadel, zwei Haupthandlungen zu umfassen: dieses schien der Dichter gefühlt zu haben; daher die Eile in der Katastrophe von Szikláſi's Liebesverhältniß. Manche werfen ihm Mangel

…elche die Bände der Aurora schmücken, jedes …um Trefflichsten der ungarischen Litteratur … Dichter gemüthlich, als philosophischer …ern, als Satyriker witzig und tref… …en Darstellungen ein gewandter …ationen reich, in Ton und Farbe …atfernt. Sein Vers wird an Correct… …Wohlklang von keinem ungarischen Dich…

…arl Kisfaludy zeichneten sich in neuester Zeit höchst …t aus: Franz von Kölcsey, geboren den 8. Au… …790, eben so rühmlichst bekannt als bedeutender Theo… …iker, wie als genialer lyrischer Dichter. — Er war es, der die Ballade und die Romanze in der schönen Litteratur der Magyaren einführte;*) Baiza, geboren 1804, ebenfalls als Lyriker von großem Werth; Bartfay, glücklich als Sonnettendichter; vor Allen aber Michael Vörösmarty, geboren den 1. December 1800 zu Nyék, seit 1824 Advocat in Pesth; er versuchte sich fast in allen Gattungen der Poesie, und erscheint als einer der reich begabtesten Dichter der neuesten Zeit. Sein historisches Drama „König Salamon" wird als vorzüglich anerkannt. **) —

Es ist höchlichst zu bedauern, daß die magyarische Sprache so allein und verlassen gleichsam dasteht, und daß das Volk, welches dieselbe redet, so geringen politischen Einfluß hat, um durch denselben ihre Verbreitung eindringlich zu befördern. — Die Menge bedeutender Talente, die während unserer Tage in dem schönen Lande Ungarn hervortraten, die echte und herzensentsprungene Begeisterung, welche sich dort für die Himmelstochter Poesie regt, und die bedeutenden Werke, welche bereits geliefert worden und noch zu erwarten sind, würden von nicht geringem Einfluß auf die poetische Fortbildung der

*) Toldy a. a. O. S. 80.
**) Ebend. S. 157.

an Nationalität vor. Die Stücke, welche in König Matthias Zeit handeln (als Mátyás deák; der Treue Probe), können hier durchaus nicht gemeint seyn; Charactere, Sitten, Ton und Ausdruck tragen unverkennbar das Gepräge der Nationalität und der Eigenthümlichkeit jener Zeit. Was die übrigen betrifft, welche in unserer heutigen Welt spielen; da fragen wir, ob sie nicht unserem heutigen Conversationston ganz entsprechen? Und das sollen sie. Leider müssen wir bekennen, daß der Ton unsrer gebildeteren Cirkel keine nationelle Eigenthümlichkeit mehr hat; die Vermischung mit den fremden Einwohnern und die Nachahmungssucht hat sie verwischt: und der Lustspieldichter wird nur auf die Kosten der Wahrheit eine solche in seine Darstellungen bringen. Uebrigens dürfte das Wesentliche auch nicht im Ton des Gespräches liegen — hierin nähern sich gegenwärtig die gebildeteren Stände aller Nationen bedeutend — sondern in der Beschaffenheit der Charactere und der Handlung. Würde Kisfaludy demnach seine Stoffe zu Lustspielen aus der heutigen Zeit hinführo dem engen, und seinen einfachen Verhältnissen nach leicht zu erschöpfenden Kreise des niederen Standes entnehmen, würden wir gewiß dieselbe ungarische Welt auffinden, die er uns in den Rebellen bietet. Zwar giebt es auch in unserem mittleren Stande Gattungen Menschen, denen der deutsche Ton fremd blieb (Perföldi in den Brautwerbern, Mokány in den Täuschungen), diese sind aber eben wegen ihrer scharfen und sehr bestimmten Züge nur zu bald erschöpft; überdieß frägt sich's, ob eine dritte Art ungarischer Charactere und Verhältnisse, welche einem witzigen Kopf das fruchtbarste Feld öffnen würde, aus — — — — Gründen dem Dichter nicht etwa auf immer unbenutzbar bleiben wird.

Verdient Kisfaludy einerseits den Namen unseres gewandtesten und eines wirklich vorzüglichen Bühnendichters; muß ihm andererseits zugestanden werden, daß seine Elegien und Lieder, Romanzen und Epigramme, epischen und didactischen, satyrischen und allegorischen Gedichte, seine Novellen und komischen

Erzählungen, welche die Bände der Aurora schmücken, jedes in seiner Gattung zum Trefflichsten der ungarischen Litteratur gehört. Als lyrischer Dichter gemüthlich, als philosophischer tief, überall reich an Bildern, als Satyriker witzig und treffend; ist er in seinen objectiven Darstellungen ein gewandter Characterzeichner, an Situationen reich, in Ton und Farbe von jeder Manier weit entfernt. Sein Vers wird an Correctheit, Leichtigkeit und Wohlklang von keinem ungarischen Dichter übertroffen.“

Neben Karl Kisfaludy zeichneten sich in neuester Zeit höchst vortheilhaft aus: Franz von Kölcsey, geboren den 8. August 1790, eben so rühmlichst bekannt als bedeutender Theoretiker, wie als genialer lyrischer Dichter. — Er war es, der die Ballade und die Romanze in der schönen Litteratur der Magyaren einführte;*) Baiza, geboren 1804, ebenfalls als Lyriker von großem Werth; Bartfay, glücklich als Sonnettendichter; vor Allen aber Michael Vörösmarty, geboren den 1. December 1800 zu Nyék, seit 1824 Advocat in Pesth; er versuchte sich fast in allen Gattungen der Poesie, und erscheint als einer der reich begabtesten Dichter der neuesten Zeit. Sein historisches Drama „König Salamon“ wird als vorzüglich anerkannt. **) —

Es ist höchlichst zu bedauern, daß die magyarische Sprache so allein und verlassen gleichsam dasteht, und daß das Volk, welches dieselbe redet, so geringen politischen Einfluß hat, um durch denselben ihre Verbreitung eindringlich zu befördern. — Die Menge bedeutender Talente, die während unserer Tage in dem schönen Lande Ungarn hervortraten, die echte und herzensentsprungene Begeisterung, welche sich dort für die Himmelstochter Poesie regt, und die bedeutenden Werke, welche bereits geliefert worden und noch zu erwarten sind, würden von nicht geringem Einfluß auf die poetische Fortbildung der

*) Toldy a. a. O. S. 80.
**) Ebend. S. 157.

anderen europäiſchen Völker ſeyn, zumal in unſeren Tagen, wo eine Weltlitteratur ſich zu geſtalten beginnt, und der Dichter, aufhörend das Eigenthum nur ſeines Volkes zu ſeyn, das Eigenthum der ganzen cultivirten Menſchheit wird. — Leider reichen die Bemühungen Mailath's, Feſtetic's, Tretters, Pazyazy's, Schedels, Stettner's, Bowring's, Sannazar's, ſo verdienſtvoll und bedeutend ſie auch ſind, noch nicht hin, es muß hier noch weit mehr geſchehen. Dem Freund der Dichtkunſt wird jedoch auch ſchon der von dieſen trefflichen Männern gemachte Anfang zu wahrer Freude gereichen. — Mögen folgende Ueberſetzungen als angenehme Zugabe dienen.

Aus

Himfy's Liebesliedern.

Unglückliche Liebe.

Wie der Hirſch, der ſchwer getroffen
Von des Jägers ſicherm Pfeil,
Flieht — zu ſpät — die Wund' iſt offen,
Und er findet nirgends Heil;
So hab' ich mich abgewendet,
Als ihr Aug' in meines ſah;
Doch ſchon war der Pfeil geſendet,
Schon das Weh' im Buſen da.
Aber ach, mein ſcheues Rennen
Mehrt des Giftes tödtlich Brennen!
Weh, du armes trübes Herz,
Nie enteilſt du deinem Schmerz.

Bunter Vogel, den ich neide,
Singſt der Liebe ſüßes Joch,
Du entbehrſt Verſtand mit Freude,
Denn dein Pärchen rührſt du doch.
In den Adern heißes Wallen,
Sing' ich kunſtvoll Amors Macht;
Aber unerhört verhallen
Lieder, wunderſchön erdacht.

Glücklicher! der Liebe Freuden
Singſt du, ich nur ihre Leiden:
Komm, ich gebe für dein Glück
Gerne den Verſtand zurück.

Wie das Reh von hurt'gen Hunden
Aufgeſchrecket, flieht und flieht,
Bis es eine Schlucht gefunden,
Die den Drängern es entzieht;
So will Amor'n ich enteilen,
Ach, und bin doch ſtets mit ihm!
Denn in meinem Buſen weilen
Fühl' den Gott ich, wild und grimm.
Amor ſeine Beute faßt,
Wie der Luchs, der ohne Raſt
Aufgekauert nagt und quält,
Bis das Opfer ſtürzt, entſeelt.

Wie zwei helle Feuerſonnen,
So ihr Augenpaar erglüht,
Gleich der oben, blaumſponnen,
Die den Weſen Leben ſprüht.
Staunenswerth iſt im Vollbringen
Die, wie jene und die Gluth,
Die in beider Zauberringen
Glänzet, ſtrahlet, Wunder thut.

Was im Lenz, kehrt er zurücke,
Mit der Erd' die Sonne ſchafft,
Uebt im Herz, bei jedem Blicke,
Ihres Auges Schöpferkraft:
Jene ſchmelzt des Eiſes Bande,
Dringet in der Erde Schooß,
Dieß entflammt das Herz zum Brande,
Schnellt darein ſein tief Geſchoß.

Wenn ſich jene ſtolz erhebet,
Weckt ſie auf die weite Welt;
Dieß erleuchtet und belebet
Jeden Kreis, auf den es fällt;

Aus dem Blau des Himmels ſpendet
Jene Strahlen glühend heiß;
Sich're Pfeile dieſes ſendet
Aus dem ſchön'ren Schwarz und Weiß.

Spurlos iſt die Kält' verloren,
Wenn die Sonne näher glüht,
Alles iſt dann neu geboren,
Gras und Blumen neu erblüht;
So ihr Auge, wenn es näher
Schöpferiſche Funken ſtäubt,
In der Bruſt entzückter Seher
Neue Luſt in's Leben treibt.

Vor der Sonne Feuerkräften
Schmilzet ein der Bäche Naß,
Dürſtend nach verſiegten Säften,
Dort der Baum, verwelkt das Gras:
Auch die Flamme dieſer beiden
Augen zehrt der Seele Luſt,
Trocknet aus den Quell der Freuden,
Und zerſpaltet jede Bruſt.

Seit der Himmel den Gefilden
Ew'ger Nacht entſchwunden war,
Kam aus Gottes Hand, der milden,
Noch kein ähnlich Augenpaar.
Meines Lebens Weh und Wonne
Hängt von dieſen Augen ab,
So wie von dem Lauf der Sonne
Aller Weſen Seyn und Grab.

Glückliche Liebe.

Anders iſt der Welt Geſtaltung,
Anders nun mein Auge ſieht,
Anders iſt der Dinge Waltung,
Anders nun ertönt mein Lied;
Anders fühl' ich nun das Leben,
Und ein fremd' Geberdenſpiel,

Anders will der Geiſt ſich heben,
Und das Seyn zu and'rem Ziel!

Von ihr kommet, zu ihr ſchwebet,
Was im Geiſt ſich denkend regt;
Von ihr ſtammet, zu ihr ſtrebet,
Was den Buſen mir bewegt.
Was das Schickſal löſt und bindet,
Was es baut, und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie ſie's empfindet,
Wie's ihr recht iſt oder nicht;
Was zum Jubel mich begeiſtert,
Wie der Kummer, der mich meiſtert,
Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
Alles keimt in ihrem Herzen.

Einem Gott nur, einer Vaterſtätte,
Glühte einſtens treu, voll rauher Luſt —
Einer Braut nur, einem Ehebette
Kräftig treu die echte Ungarbruſt.
Doch zu Gott nicht, nicht zum Vaterlande
Iſt ſich manche hohle Ungarbruſt,
Nicht zum Worte, nicht zum Liebesbande,
Zu ſich ſelbſt nicht jetzt der Treu' bewußt!
Einen Gott nur, und ein heimiſch Rund
Fühlt mein Buſen und bekennt mein Mund,
Und im Herzen iſt nur eine Liebe,
Wie nur ein Herz für des Buſens Triebe.

Kaum ergreift ein Menſch zur Reiſe
In der Welt den Pilgerſtab,
Freut ſich kaum des Daſeyns leiſe —
Und ſchon gähnt ſein düſt'res Grab.
An der Lebensblüthe naget
Anfangs ſchon die Sterblichkeit;
Jedes Stäubchen Erde traget
In ſich die Vergänglichkeit:
Freunde! ſeyd der Eil befliſſen,
Viel aus Wen'gen zu genießen,

Bis das Grab uns fahet ein —
Wie dies Lied, iſt kurz das Seyn.

Standeswahl,

von

Szemere.

Könnt' ich ein Sachwalter werden,
Würde ich nur ſolchen Streiten
Meine Aufmerkſamkeit ſchenken;
Würde nur in ſolchen Fällen
Hülfe bieten und Verwendung,
Wenn der holden lieben Mädchen
Namen mit Gefahr bedroht.

Könnte ich Profeſſor werden,
Würd' ich nur die Schüler lehren,
Wie der zarten ſüßen Mädchen
Bruſt zur Liebe zu entflammen;
Wie der Mädchen Gegenliebe,
Ihre Gunſt, wie zu gewinnen.

Ach! wenn ich ein Dichter wäre,
Würd' ich immer nur der milden,
Guten Mädchen Treue preiſen,
Und der Jüngling' wildes Weſen
Durch der Lieder Zauber ſänften.

Auch ein Arzt kann ich noch werden,
Und ich hoff', nicht unverdienſtlich
Wäre meine Sorg' und Mühe;
Denn zum Arzt der liebeglüh'nden
Mädchen würd' ich mich erklären;
Allen meinen Patienten
Würd' ich Liebe nur verordnen.

Dichter, Arzt, Profeſſor, Anwald
Möcht' ich für euch werden, Mädchen!
Doch für eins nur reicht die Zeit hin:
D'rum entſcheidet ſelbſt ihr Theuern,

Welchen Stand ſoll ich erwählen,
Daß ich euch am meiſten nütze?

Die Tänze,

von

Berzſenyi.

Schau, wie des Tanzes verſchiedene Weiſe in ſpielendem Wechſel
Mahlet den Geiſt des Volks, ſeiner Empfindungen Kreis.
Mit drei Schritten walzet der Deutſche und dreht ſich im Kreiſe,
Hält die Gefährtin im Arm, führt ſie die ſchwebende Bahn.
Einfach iſt der Deutſche in Allem, und freuet ſich ruhig,
Eine umarmet er nur, liebt er, ſo iſt er auch treu.
Flüchtig und künſtlich tanzt der Franzoſe, liebäugelt und ſcherzet,
Wechſelt die Tänzerin, beut dieſer, bald jener die Hand.
Feurig iſt er und raſch, in der Freude hingaukelnd wie Kinder;
Stets doch gefällt er ſich ſelbſt, wechſelt das Liebchen gar oft.
Pindar iſt der Magyare, fort reißt der Begeiſterung Sturm ihn,
Drückt der Empfindungen Gluth aus im entflammenden Tanz;
Liebebewegt ſchwebt ſchmachtend er hin, wie ein zärtliches Lüftchen,
Webet im zierlichen Schritt, was ihm das Inn're bewegt;
Hell auflodernd fährt er nun auf, verſchmähet das Mädchen,
Tanzet allein voll Muth, bebend dröhnet die Erd'!
Dieß iſt der Krieger Tanz, Kinizſi ſprang blutigen Armes,
Und ſeine Krieger ſo, Leichen der Feinde umher.
Seine geheimen Regeln ſind nicht von Meiſtern geſammelt;
Er iſt ſich ſelber Geſetz, bändigt die eigene Gluth.
Der iſt ein Mann, der zum ung'riſchen Tanz iſt geboren, er juble!
Männliche Stärke und Gluth ſpannen die Nerven ihm an.

Das Verſprechen,

von

Kazinczy.

Welch' einen Tag des Glücks hab' ich geſehen!
Von zweier ſchöner Schweſtern Arm umfangen,
Wallt' ich durch' Feld mit lieberregtem Bangen,
Hin, wo am Bach die ſchlanken Pappeln ſtehen.

Bis das Grab uns fahet ein —
Wie dies Lied, iſt kurz das Seyn.

Standeswahl,

von

Szemere.

Könnt' ich ein Sachwalter werden,
Würde ich nur ſolchen Streiten
Meine Aufmerkſamkeit ſchenken;
Würde nur in ſolchen Fällen
Hülfe bieten und Verwendung,
Wenn der holden lieben Mädchen
Namen mit Gefahr bedroht.

Könnte ich Profeſſor werden,
Würd' ich nur die Schüler lehren,
Wie der zarten ſüßen Mädchen
Bruſt zur Liebe zu entflammen;
Wie der Mädchen Gegenliebe,
Ihre Gunſt, wie zu gewinnen.

Ach! wenn ich ein Dichter wäre,
Würd' ich immer nur der milden,
Guten Mädchen Treue preiſen,
Und der Jüngling' wildes Weſen
Durch der Lieder Zauber ſänften.

Auch ein Arzt kann ich noch werden,
Und ich hoff', nicht unverdienſtlich
Wäre meine Sorg' und Mühe;
Denn zum Arzt der liebeglüh'nden
Mädchen würd' ich mich erklären;
Allen meinen Patienten
Würd' ich Liebe nur verordnen.

Dichter, Arzt, Profeſſor, Anwald
Möcht' ich für euch werden, Mädchen!
Doch für eins nur reicht die Zeit hin:
D'rum entſcheidet ſelbſt ihr Theuern,

So ſprach, ſo ging ſie, ſo war ihr Bewegen,
So ſank an's Herz ſie mir voll Liebesmuth.

Wie einſt mit ihr, beginn' ein Flüſtern ich
Jetzt mit dem Bild; verborgen, neckend, ſüß;
Nun holden Streit, nun Worte lieb und mild.

Bis ich dieß treibe, hebt die Sonne ſich,
Schickt durch die Jalouſieen ihre Grüß',
Umſtrahlt mit Himmelsglorie das Bild.

Das Epigramm.

Von demſelben.

Flieg, Epigramm, doch nicht wie ein Pfeil, der eilet und tödtet;
Gleiche dem Kuß, den ſich bebend der Liebende raubt.
Wiſſ', er tönt und verhallt; doch vom Feuer des würzigen Mädchens
Flammt mir die Lippe, Gluth athmet die wogende Bruſt.

Epigramme
von
Vitkovics.

An Lidi.

Verſe verlangſt Du von mir? ich bin nur die Saite; der Harfner
Iſt Eros. Willſt Du Verſe, ſo liebe mich erſt.

An Lidi.

Wie ſo oft doch ſchwebeſt Du Lidi! vor mir im Traume!
Aber Du fliehſt auch im Traum meiner Umarmungen Gluth.
Wachend verließeſt Du mich, und verläſſeſt auch wieder im Traum mich;
D'rum wenn wachend nicht, ſey doch mein Engel im Traum.

An Cenzi.

Schwindet die Sonne hinab, ſo decket Thau die Gefilde;
Cenzi! gehſt Du von mir, netzen mir Thränen das Aug'.

Bitte.

Wenn Du mich liebeſt, o Gattin, beweine mich nicht an dem Grabe;
Thränen bringen mich nicht, Dir, o Geliebte zurück,
Und ſie entreißen, zu mir eindringend, dem ewigen Schlaf mich.
Freudenvoll lebt' ich mit Dir, ſoll ich weinen im Grab?

An Cenzi.

Trifft mich Dein Aug', ſo brenn' ich; und friere, wenn Du es ſchließeſt;
Cenzi! Du wandelſt zu Eis, wandelſt zu Aſche mich noch.

Liebe und Freundſchaft.

Liebe, theuere Lidi! ſie gleichet dem Schatten des Morgens;
Immermehr ſchwindet er ein, bis er am Ende verſchand.
Doch dem Abendſchatten vergleichet ſich unſere Freundſchaft:
Wachſend wachſet ſie fort, bis uns das Leben verglüht.

Achtzehnte Vorlesung.

Dänemark.

Ueberblick der Geschichte der dänischen Sprache und Nationallitteratur.

Sprache und Litteratur wurden in Dänemark erst sehr spät mit Vorliebe und Erfolg angebaut. Der glänzenden Periode der Waldemare, in welcher so bedeutende Männer, wie Saxo Grammatikus, Aagesen, Sunesen geblüht hatten, folgte eine lange Zeit der Unwissenheit und Barbarei. Erst gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts begannen die dichten Nebel, welche sich über dieses Land gelagert hatten, allmählig, jedoch sehr langsam, sich zu vertheilen. Da die Reformation nicht so Volksbedürfniß in Dänemark wie in anderen Ländern war, so konnte ihr Eindringen auch nicht von so großer Wirkung seyn. In der Dichtkunst begnügte man sich lange mit dem allerdings bedeutenden Schatz der Heldenlieder (Kjaempe-Viseo) und erst zu Ende des sechszehnten und Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts wurden Versuche in der Poesie gemacht, welche indessen noch sehr ärmlich und spärlich waren, und meist in Reimsprüchen oder geistlichen Liedern bestanden. —

Anders Christensen Arreboe, geboren 1587 in Arresklöping auf Aarôe, 1616 Prediger zu Copenhagen, 1617 Bischof zu Drontheim, jedoch seines Amtes entsetzt 1622, wird als der Vater der neueren dänischen Poesie betrachtet (st. 1637). Er schrieb ein didactisches Gedicht unter dem Titel Hexaemeron in heroischem Versmaaße, das aber weiter keinen dichterischen Werth hat. Ihm folgten Anders Bording, der eine versificirte Zeitung und geistliche Gedichte, der Bischof Thomas Kinge, welcher ebenfalls geistliche Lieder schrieb, die noch jetzt geschätzt werden, aber in dichterischer Hinsicht ebenfalls nicht viel bedeuten. — Nach diesen Bestrebungen trat wieder ein Zeitraum der Dürre unter der Regierung Friedrichs IV. (1700 — 1730) ein, bis endlich ein Mann aufstand, welcher eben so originell als genial, durch seine vielfachen Bestrebungen die ersten Keime zur Selbstständigkeit in der schönen Litteratur legte, und von dem bedeutendsten Einfluß auf seine Zeit war. — Es ist dies der nicht genug zu feiernde Ludwig Holberg, der es im höchsten Grade verdient, daß wir einige Augenblicke bei ihm verweilen. —

Ludwig Holberg ward zu Bergen in Norwegen im Jahre 1684 geboren. — Nachdem er bedeutende Reisen durch einen großen Theil Europa's gemacht, ward er 1718 Professor der Metaphysik an der Copenhagener Universität. Im Jahre 1720 wurde er Assessor bei dem Consistorium, darauf Professor der Geschichte und 1737 Quaestor der Universität. 1747 wurde er in den Freiherrnstand erhoben. — Er endete sein thätiges Leben im Jahre 1754. — Holberg versuchte sich in vielen Fächern der Poesie, seine glänzendste und lichtvollste Seite ist aber die Satyre in ihren verschiedenen Formen. — Im Auslande gebildet, voll Kenntnisse und Gelehrsamkeit, wußte er sich alles Gute fremder Nationen, das zu der Bildung seines Volkes und seiner Zeit beitragen konnte, anzueignen. Er kann als der Vater des dänischen Lustspiels, als der Gründer der dänischen Prosa betrachtet werden, denn in Beiden brach er neue Bahnen, und seine Verdienste in dieser Hinsicht sind bis-

her noch immer unerreicht geblieben, so vortreffliche Männer Dänemark auch aufzuweisen hat. — Holbergs komisches Heldengedicht, Peter Paars, ist ein Meisterwerk des Witzes und der Satyre; am Glänzendsten erscheint er aber in seinen Dramen, um so mehr, als die Versuche in dieser Gattung vor ihm höchst unbedeutend waren, und er durch seine Werke dem Geschmacke des dänischen Volkes zuerst eine bildende Richtung gab. Er schilderte das Thun und Treiben vorzüglich des Bürger- und Handwerkerstandes mit schlagender Wahrheit, und geißelte die Thorheiten und Laster jener Tage um so schärfer, als er ihre Lächerlichkeiten um desto lebhafter hervorzuheben verstand. — „In diesen Darstellungen," sagt sein genialer Landsmann und Uebersetzer Oehlenschläger von ihm,*) „ist Holberg unerschöpflich, und sich selber mehr gleich, als Moliere, der mitunter zu possenhaft, mitunter zu lehrdichterisch ward. An Reichthum des Witzes, an Ironie und komischer Stärke, steht Holberg, der Qualität nach, gewiß nicht hinter Moliere; der Quantität nach aber steht er über ihm, denn er hat doppelt so viel gute Komödien gedichtet als Moliere, das Pathetische und das Erotische war ihnen Beiden fremd. An Bravheit der Gesinnung aber, an tiefem Verstande, an Gerechtigkeitsliebe, waren sie einander sehr verwandt. Nie hat Holberg die Geißel der Satyre gemisbraucht, nie artet sein Spaß in Persiflage oder scurrile Sarkasmen aus. Er ist der heitern Ironie, dem lustigen Humor weit mehr als der Satyre ergeben, und zeigt sich in solchen freien, genialisch-komischen Schöpfungen den unsterblichen Dichtern des Falstaff und des Sancho Pansa ebenbürtig. Nie ist er eitel, nie kleinlich, nie bitter. Er behandelt immer seine komischen Charactere mit so viel väterlicher Schonung, wenn ich so sagen darf, als möglich; er giebt ihnen, wo es zuträglich ist, einen angenehmen Zusatz von Gutmüthigkeit u. s. w." — Auch als Hi-

*) Holbergs Lustspiele. Uebersetzt von Oehlenschläger. Leipzig 1822. 4 Bde. — 1r Bd. S. XXII.

ſtoriker hat ſich Holberg verdient gemacht, und ſeine hieher gehörigen Schriften werden noch immer mit Recht geſchätzt.

Als Satyriker aus Holbergs Zeit verdient noch Chriſtian Falſter (geboren 1690, geſtorben 1752) genannt zu werden. Er wußte Sprache und Vers mit Leichtigkeit und Gefälligkeit zu behandeln; iſt aber plump und derb. — Töger Reenberg ſuchte durch Ueberſetzungen engliſcher, vorzüglich religiöſer Werke, die Aufmerkſamkeit auf die Litteratur Albion's zu lenken, und erfreute ſich auch glücklichen Erfolgs. — Ueberhaupt regte ſich um dieſe Zeit ein lebhafterer Sinn für Künſte und Wiſſenſchaften, obwohl von oben herab noch nicht ſo begünſtigt, wie dies ſpäter von Dänemarks Regenten geſchah. Gram, Langebeck, Pontoppidan und Suhm traten als Geſchichtſchreiber auf, und benutzten eifrig jede Gelegenheit, um den litterariſchen Ruf ihres Vaterlandes zu fördern. Mehrere wiſſenſchaftliche Vereine wurden geſtiftet, und die Bemühungen geiſtreicher und patriotiſcher Männer begannen immer mehr und mehr geſunde Früchte zu tragen. —

Der ausgezeichnetſte Dichter jener Tage iſt Chriſtian Braumann Tullin (geboren 1728, geſtorben 1765). Er war beſonders glücklich als Lyriker und Elegiker, nur wird ihm von einigen däniſchen Kritikern nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen, daß er die Sprache vernachläſſigte und ſich zu ſehr nach franzöſiſchen Muſtern bildete. Vielſeitigkeit iſt ihm übrigens nicht abzuſprechen. — Sein Nachfolger der Zeit nach, Johannes Ewald, überglänzte ihn aber bald, als ein wirklich originaler und ſchöpferiſcher Geiſt, voll Reichthum des Gefühls und der Phantaſie, Tiefe der Empfindungen und Anmuth und Glanz der Bilder. — Ewald (geboren zu Copenhagen 1743, geſtorben 1781) unterlag dem Kampf mit den Verhältniſſen; wunderbare Schickſale ſchleuderten ihn hin und her, und hinderten ihn, ſich jenen Reichthum an Wiſſen zu verſchaffen, welcher einem Dichter unſerer Tage unentbehrlich iſt. Als dramatiſcher Dichter erreichte er eine Stufe, auf die ſich vor ihm noch Niemand im Vaterlande geſchwungen hatte. —

Sein Trauerspiel Rolf Krage, sein Tod Balders, sein Singspiel die Fischer sind Meisterwerke in ihrer Art. Seine Allegorie, der Tempel des Glücks, fand damals, wo dergleichen im Geschmacke der Zeit lag, größeren Beifall, als sie eigentlich verdient, doch beurkundet sie ebenfalls den genialen Dichter; seine lyrischen und elegischen Poesieen verdienen das größte Lob.

Aus jener und der nächstfolgenden Zeit sind noch der Anführung werth: Joh. Herm. Wessel (geboren 1742, gestorben 1783) ein geborener Norweger, vortrefflich als komischer Erzähler und Verfasser dramatischer Schwänke. — Seine Posse, (**Kjoerligheden uden strömper**) Liebe ohne Strümpfe, wird noch immer sehr von seinen Landsleuten geschätzt; Edward Storm, geboren 1749, gestorben 1792, als talentvoller Balladen- und glücklicher Fabeldichter mit Recht gepriesen; J. Clemens Tode, aus Hamburg (geboren 1736, gestorben 1806) verdient um die litterarische Cultur Dänemarks durch eine Menge von Schriften und nicht ohne Geschick als Liederdichter.

Weit größeren Ruhm in dieser Hinsicht erwarb sich jedoch der auch in Deutschland wohlbekannte und mit Recht gefeierte Kund Lyne Rahbeck. Er vollendete seine Bildung auf deutschen Universitäten, und war sein ganzes thätiges Leben hindurch unablässig bemüht, dem Geschmack seiner Landsleute die rechte Richtung zu geben. Seine nationalen Dramen, so wie seine lyrischen Poesieen, sind ausgezeichnet, als Kritiker bewies er sich höchst scharfsinnig und geistreich, als Prosaist steht er, ein klassisches Vorbild da. — Mit ihm wetteiferten auf dem Gebiete der Poesie Thomas Thaarup (geboren 1749, gest. 1821), ein ausgezeichneter Lyriker, glücklich als Uebersetzer und als Operettendichter; Nordahl Bruun (gestorben 1816), erfolgreich in lyrischen Poesieen; Christoffer Bruun, bedeutend als Satyriker; Hoegh Guldberg, glücklich in der Elegie und Satyre, und vor Allen Claus Frimann, höchst bedeutend als Balladendichter und durch Volks-

lieder. — Im Gebiete der tragiſchen Muſe verdienen Ole Johann Samſöe, geboren 1759, geſtorben 1796 und L. C. Sander, höchſt rühmliche Erwähnung. —

Die bedeutendſten Erſcheinungen der neueſten Zeit in der däniſchen ſchönen Litteratur ſind Jens Baggeſen, Adam Oehlenſchläger und B. S. Ingemann. — Auf die beiden Erſteren hat Deutſchland faſt eben ſo viel Anſpruch als Dänemark, da ſie ſelbſt einen großen Theil ihrer Werke in unſere Sprache übertrugen oder gleich urſprünglich deutſch verfaßten. Unter dieſen drei begabten Geiſtern ragt Oehlenſchläger, als ein Stern erſter Größe hervor. —

Jens Baggeſen, geboren 1764 den 15. Februar zu Korſör in Seeland, geſtorben 1826 den 3. October zu Hamburg auf der Heimkehr in ſein Vaterland, iſt einer der fruchtbarſten und gefälligſten däniſchen Dichter, doch nicht gleich glücklich in ſämmtlichen Verſuchen. — Die leichtere Lyrik, die Epiſtel, die Satyre und die komiſche Erzählung, waren vorzüglich die Felder, auf welchen er ſich mit Gewandtheit und Anmuth bewegte. — Glänzender Witz, eine ſcharfe und treffende Beobachtungsgabe, ausgebildet durch ſeine vielen Reiſen und ſein unſtetes Leben, und ein harmoniſcher Versbau in einer wohlklingenden und gebildeten Sprache, characteriſiren ſeine Leiſtungen vorzüglich; ſein flüchtiges Ueberſpringen von einem Gegenſtande zum anderen aber, ſeine faſt unbegrenzte Eitelkeit und die daraus entſpringende Reizbarkeit hinderten ihn, tief zu ſeyn, und ſo hatten ſeine Werke nicht jene Einwirkung auf die Litteratur ſeines Landes, welche man von ſeinen Talenten mit Recht erwarten konnte. Als Proſaiſt erſcheint er muſterhaft. Er verſuchte, die italieniſche Oper in Dänemark heimiſch zu machen, und wetteiferte überhaupt in der Poeſie mit Oehlenſchläger, den er heimtückiſch angriff und zuletzt in witzigen Briefen an denſelben lächerlich zu machen ſuchte; aber die Stimme der Nation erhob ſich für den Letzteren und die Pfeile prallten ab und verwundend auf Baggeſen zurück. Mehrere Lieder von Baggeſen, der faſt eben ſo häufig däniſch als deutſch

dichtete, haben in beiden Ländern das Bürgerrecht erlangt; seine beiden epischen Gedichte hingegen Parthenais, ein idyllisches, und Adam und Eva, B.'s letztes Werk, ein komisches Epos, erfreuten sich keines dauernden Beifalls, das Erstere ist bereits verschollen, das Zweite fand eine unbedeutende und laue Aufnahme. — Unter den dänischen Gaben seiner Muse sind wohl seine komischen Erzählungen und deren Fortsetzungen (Kom. Fortaellinger 1785; Eventyrer og kom. Fort. 1807; zus. 3 Bde.) die gelungensten. — Ein Theil seines Briefwechsels, aus welchem man Baggesen's Individualität im hellsten, wenn auch nicht immer vortheilhaftesten Lichte kennen lernen kann, erschien vor Kurzem. —

Adam Oehlenschläger verdient mit Recht einer der vorzüglichsten dramatischen Dichter, nicht allein seines Vaterlandes, sondern des ganzen jetzigen Europa's, genannt zu werden. Er ward am 14. November 1779 zu Copenhagen geboren, bestimmte sich anfangs zum Schauspieler, entsagte aber diesem Stande und studierte die Rechte in seiner Vaterstadt. Dann machte er, von der kunstliebenden Regierung unterstützt, eine größere Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien, und ward nach seiner Rückkehr als Professor der Aesthetik an der Universität zu Copenhagen angestellt. — Eine Gesammtausgabe seiner deutsch geschriebenen oder von ihm selbst aus dem Dänischen übersetzten Werke, veranstaltete er 1829 in 18 Bänden, von denen die beiden ersten seine Autobiographie enthalten, und die Liebenswürdigkeit seines Characters im hellsten Lichte zeigen.

Ueber Oehlenschläger als Dichter äußert sich ein Kritiker in den Blättern für litterärische Unterhaltung *) sehr geistreich und treffend mit folgenden Worten. „Oehlenschläger's Verdienst springt in den Stücken am Klarsten in die Augen, deren Quelle skandinavische Geschichte und Mythologie ist. Er ist in Odin's Mysterien eingeweiht, die Saiten seiner Harfe tönen

*) Jahrg. 1830 S. 934 fgde.

hin und wieder Klänge aus Walhalla, und mit Thor's Hammer klopft er an die Pforten geſelliger Sympathie. Ewald, Frimann, Thaarup und Andere tranken aus demſelben Quell der Begeiſterung, ihm aber war es vorbehalten, das Feuer und die Kraft der alten Romanze zu läutern und zu verfeinern. Er eint die Phantaſie eines Minſtrel's mit der Sentimentalität eines hochbegabten Sängers unſerer Tage. Seine Gemälde thun durch feine Farbenverſchmelzung dem Auge wohl und in ſeinen religiöſen Gaben hebt er das Gefühl in die Regionen des Unſichtbaren, ohne den Verſtand zu betäuben.“ —

Ein gemüthlicher kindlicher Geiſt weht durch alle Poeſieen Oehlenſchläger's und feſſelt das Herz des Leſers gar ſchnell, indem man bald gewahr wird, daß er dem Dichter durchaus eigenthümlich und in deſſen innerſter Natur begründet iſt. — Seine hauptſächlichſte Neigung iſt dem lyriſchen Element zugewandt, und dies thut einigermaaßen ſeinen dramatiſchen Arbeiten Abbruch, indem es ihm mitunter die objective Klarheit in der Darſtellung und Entwickelung ſeiner Charactere raubt, oder dieſelbe doch ſchwächt. Für ſein vorzüglichſtes Drama halte ich neben dem Aladdin, welcher ein Werk des Genius in vollſter Jugendfriſche iſt, vor Allem ſeinen Hakon Jarl, ein's der großartigſten Erzeugniſſe auf den Gefilden nordiſcher Poeſie; Hakon ſelbſt und Thora ſind wahrhaft klaſſiſche Geſtalten. — Seinem Correggio fehlt es bei vielem Schönen, ſo eifrig auch der Verfaſſer ihn vertheidigt, doch eigentlich an innerem Gehalt; die zu moderne Sentimentalität des großen Malers der Nacht ſtößt uns eher ab, als daß ſie uns anzieht, und die übrigen Figuren, welche der Dichter um ihn her gruppirte, ſind weder bedeutend genug, um das Intereſſe für die Hauptperſon zu erhöhen, noch hinlänglich hervortretend und markirt, um es für ſie ſelbſt zu gewinnen. — Im Luſtſpiel iſt Oehlenſchläger nicht ganz glücklich, da ihm der eigentliche Witz fremd iſt und die Naivetät an deſſen Stelle nicht genügt; wo es hier darauf ankommt, das Herz zu rühren, da wird er nie ſeinen Zweck verfehlen, aber den Verſtand vermag er nicht

genügend und auf die Dauer zu beschäftigen. — Seine prosaischen Erzählungen, vorzüglich der kleine Roman König Hroar in Leire sind vortrefflich, und unter seinen lyrischen Dichtungen findet sich viel Herrliches. — Eins seiner genialsten Erzeugnisse ist hier sein Cyclus lyrisch-epischer Poesieen, die Götter Nordens; deutsch von G. Thormod-Legis.

B. S. Ingemann erfüllte später die Erwartungen nicht, welche man nach seinen ersten Leistungen von ihm hegte. Reichthum der Phantasie, inniges Gefühl, Wohlklang der Sprache und des Verses sind ihm eigen, aber es fehlt ihm dagegen an eigentlicher schöpferischer Kraft. — Sein romantisches Epos „die schwarzen Ritter" ist nicht ohne Verdienst. — In der letzten Zeit hat er vorzüglich E. T. A. Hoffmann und Walter Scott nachgeahmt; die Versuche in der Manier des Ersteren misglückten ganz; seine historischen Romane, vorzüglich sein Waldemar, sind nicht ohne Talent, doch fehlt es ihnen an Tiefe. — Mehrere seiner Werke sind mit Geschick in's Deutsche übertragen.

Neunzehnte Vorlesung.

Schweden.

Ueberblick der Geschichte der schwedischen Sprache und Nationallitteratur.

Zu der eigentlichen Ausbildung der schwedischen Sprache legte vorzüglich die Reformation durch den vervollkommneten Volksunterricht und die Uebersetzung der Bibel den Grund. Dieser letzteren folgten bald Uebertragungen der Klassiker des Alterthums, welche ebenfalls bedeutend wirkten, doch äußerte auch hier, wie in Dänemark, fremdartiger Einfluß seine Wirkung, vorzüglich die nähere Verbindung mit den Deutschen durch Kirche und Handel, und unter Christinens Herrschaft die Nachahmung französischer Sitte, welche das Eindringen französischer Ausdrücke und Wendungen begünstigte. — Die Gegenwirkung eines fast aufgezwungenen Purismus schadete indessen fast mehr als sie nützte, indem man hierin, wie das überall geschah, zu weit ging und dem Genius der Sprache Gewalt anthat. — Die 1786 von Gustav III. gestiftete Academie verfuhr zu sehr nach dem Vorbilde der französischen, und zeigte sich zu einseitig in ihren Unternehmungen. — Erst in der

neueſten Zeit, wo ſich eine bedeutende Oppoſition in der ſchwediſchen Nationallitteratur regte, begann man die Selbſtſtändigkeit der Sprache einzuſehen und demgemäß zu verfahren. — Uebrigens ſteht das Schwediſche an innerem Wohlklang auf ſehr hoher Stufe, und eignet ſich höchſt vortheilhaft für den Geſang. —

So reich die ſchwediſche Litteratur auch an Volkspoeſieen iſt, ſo wurde die eigentliche Dichtkunſt doch erſt ſpät mit einigem Erfolge behandelt. — Die erſten Dichter von der Mitte des ſechszehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts waren nicht viel mehr als Reimer und Nachahmer, und nur einige wenige Namen, wie Stiernhielm (geb. 1598, geſt. 1672), Roſenhane (geb. 1619, geſt. 1684), Spegel (geb. 1645, geſt. 1714) und Triewald (geb. 1688, geſt. 1733) verdienen Erwähnung, jedoch mehr in litterärhiſtoriſcher Hinſicht, als wegen wirklichen dichteriſchen Werthes ihrer Leiſtungen. — Bedeutender ſteht O. v. Dalin, geb. 1708, geſt. 1763, da; indeſſen ſind es mehr ſeine verdienſtlichen Bemühungen für die Sprache und Litteratur ſeines Landes, welche ihm einen höheren Rang einräumen, als ſeine poetiſchen Werke, denen jedoch eine gewiſſe Leichtigkeit und Gefälligkeit nicht abzuſprechen iſt. — Mit ihm beginnt die franzöſirende Richtung, welche lange als die einzig wahre in der Dichtkunſt von den Schweden betrachtet wurde, und erſt in der neueſten Zeit einen heftigen Stoß durch wahrhaft geniale Beſtrebungen erlitt. — Unter ſeinen Nachfolgern, welche alle eifrig auf der von ihm eingeſchlagenen franzöſiſchen Bahn fortwandelten, können nur ſehr Wenige mit Recht Anſprüche auf nähere Beachtung machen. — Die bedeutendſten Namen aus jener Periode bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ſind Hedwig von Nordenflycht (geſt. 1763), glücklich in leichten Gedichten; Graf Creuz (geſt. 1785), ausgezeichnet in der poetiſchen Erzählung; Lidner (geſt. 1793), gefühlvoll und nicht ohne Eigenthümlichkeit als Lyriker. — Weit über allen dieſen ſtehn, Joh. Henr. Kellgren, national

in allen ſeinen Leiſtungen, geiſtreich als Bekämpfer des franzöſirenden Treibens, und als Lyriker, Satyriker und Tragiker höchſt bedeutend, und der geniale lyriſche Volksdichter C. M. Bellman (geb. 1745, geſt. 1795), ein echter Sohn ſeines Landes. —

Das neunzehnte Jahrhundert, ſo wenig Decennien es enthält, umfaßt doch in der Geſchichte der ſchwediſchen Nationallitteratur zwei Perioden, von denen die Erſtere ſich mit 1810 ſchießt. Die Schwäche und Furcht des ſpäter entthronten Königs unterdrückte faſt allen wiſſenſchaftlichen Verkehr, und eine eiſerne Tyrannei laſtete auf den freieren geiſtigen Beſtrebungen in Schweden. Die beſten Schriftſteller ſchwiegen, um ſich dem Drucke zu entziehen und nicht läſtigen Verfolgungen ausgeſetzt zu ſeyn. — Mit der neuen Dynaſtie geſtaltete ſich jedoch Alles anders; ein reges Leben offenbarte ſich in allen Fächern des Wiſſens, und obwohl man noch ziemlich lange in der Poeſie, der franzöſiſchen Schule hartnäckig treu blieb, ſo waren doch die Beſtrebungen in der Nationallitteratur geiſtreicher, nicht verwerflicher Art. — In den letzten Jahren traten nun die Anhänger der romantiſchen Poeſie, von ihren Gegnern die Phosphoriſten genannt, weil ſie vorzüglich die Zeitſchrift Phosphorus zu ihrem Organe machten, auf, und ein ſolcher Conflict konnte nur förderlich und erſprießlich ſeyn.

Zu den vorzüglichſten Dichtern, welche während dieſes Jahrhunderts hervortraten, gehören Tegnér, Atterbom, Nicander, der leider zu früh verſtorbene Stagnelius und Franzén; da der Erſtere ſich ſchon feſtgeſtellt zu haben ſcheint und Stagnelius ſeine Laufbahn vollendete, die Anderen aber im Werden einer neuen Schule ſelbſt noch in der Entwickelung begriffen ſind, ſo darf ich nur, von der Zeit gedrängt, verſuchen, dieſe Zwei zu characteriſiren.

Eſaias Tegnér, Biſchof von Wexiö, früher Profeſſor der griechiſchen Litteratur zu Lund in Schonen, war der Erſten Einer, welche die Bande der franzöſiſchen Schule, die bisher

die alleinherrſchende in Schweden geweſen, ſprengten. Eigentlich begann er ſchon in ſeinen früheſten Leiſtungen ganz unabhängig von derſelben ſich zu zeigen, doch fand er anfangs nicht den erwarteten Beifall bei ſeiner Nation, da dieſe noch zu befangen in den alten Formen, den freien lyriſchen Schwung, den er genommen, nicht zu würdigen wußte. — Tegnér ſchritt aber muthig und ſorglos weiter, jedes neue poetiſche Erzeugniß, das er brachte, übertraf das Vorige an Werth, und ſo konnte es nicht fehlen, daß er bald Aller Herzen für ſich gewann, unterſtützt von einer neuen aufblühenden Generation, welche, mit jugendlichen Kräften begabt, ſich den alten Meiſtern einer pedantiſchen Schule kühn entgegenſtellte und bald den Sieg davon trug. — Jetzt iſt nur eine Stimme über ihn in ganz Schweden, wo man ihn mit Stolz als den erſten Dichter des Landes betrachtet. — Eine ſpielende, glänzende Phantaſie, die jedoch ſich mehr auf der Oberfläche gaukelnd gefällt, als daß ſie in die Geheimniſſe der Tiefen des Lebens dringt, glücklicher, gefälliger Witz, eine bilderreiche Sprache und harmoniſcher Wohlklang zeigt ſich in allen Gedichten Tegnér's, aber trotz dieſen ſchönen Gaben fehlt ihm doch die höchſte, der Cytherengürtel des Dichters, reiches und warmes Gefühl, und die von dieſem unzertrennliche warme Begeiſterung des Herzens. — Seine Poeſie blendet und ergötzt daher mehr als ſie ergreift und rührt; ihre Wirkung iſt momentan und angenehm, aber nicht dauernd und gewaltig. Tegnér hat in mancher Hinſicht, vorzüglich was die lyriſche Beweglichkeit betrifft, große Aehnlichkeit mit Thomas Moore, aber die Innigkeit der Empfindung des Letzteren geht ihm ganz ab, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er den hohen Rang, den ihm ſeine Landsleute ſo willig einräumten, lange behalten werde; er iſt ein ſchönes Meteor am Himmel der ſchwediſchen Poeſie, kein Stern unwandelbaren Lichtes. —

Tegnér's bedeutendſte Gaben ſind, die Abendmahls-Kinder (Confirmanden) (**Nattwardsbarnen. Lund, 1821. 8.**), eine Art voſſiſcher Idylle, **Axel**, ein Gedicht in Romanzenform

und Frithiof. *) — Wir beſitzen von den meiſten ſeiner Werke gelungene, leicht zugängliche Ueberſetzungen, und ich erlaube mir daher nur, Ihnen aus dem Letzteren, als dem bedeutendſten, das ſchönſte Bruchſtück mitzutheilen.

Der Abſchied.

Ingeborg.

Schon graut der Tag und Frithiof kommt noch nicht!
Gleichwohl berufen geſtern war der Ting
Auf Bele's Hügel; paſſend war der Ort,
Dort zu entſcheiden ſeiner Tochter Schickſal.
Wie viele Bitten hat es mich gekoſtet,
Wie viel der Thränen (Freia zählte ſie)
Des Haſſes Eis um Frithiofs Bruſt zu ſchmelzen,
Dem Stolzen das Verſprechen abzuſchmeicheln,
Noch eins die Hand zu bieten zur Verſöhnung!
Ach, hart iſt doch der Mann, und für die Ehre
(So nennt er ſeinen Stolz) nimmt ſo genau
Er's eben nicht, ein treues Herz zu brechen.
Gleicht doch das arme Weib an ſeiner Bruſt
Dem Mooſe, das auf ſchroffer Klippe Stirn
Mit bleichen Farben blüht; nur mühſam hält es,
Ein unbemerkt Gewächs, ſich am Geſtein,
Und ſeine Nahrung ſind des Nachtthau's Thränen.
So ward denn geſtern mein Geſchick entſchieden,
Und drüber nieder ſank die Sonne ſchon,
Doch Frithiof kommt noch nicht — die bleichen Sterne
Erlöſchen droben, einer nach dem andern,
Und ach! mit jeglichem, der dort verſchwindet,
Stirbt eine Hoffnung auch mir in der Bruſt.
Doch warum hoffen auch? — Walhalla's Götter
Sind mir nicht hold, erzürnet hab' ich ſie;
Der hohe Baldur, in deß' Schutz ich wohne,
Verunglimpft iſt er, denn ein menſchlich Lieben,
Nicht heilig g'nug iſt's für der Götter Blick,

*) Frithiofs-Saga af Esaias Tegnér. Stockholm, 1825.

Und ungeſtraft darf ird'ſche Freude nicht
Der Halle nahn, worin die ernſten Mächte,
Die Himmliſchen, den Thron ſich hier befeſtigt.
Und doch, was iſt mein Fehler? — Warum zürnet
Der fromme Gott der jungfräulichen Liebe?
Iſt ſie nicht rein, wie Urda's klare Fluth,
Nicht unſchuldsvoll, wie Geſions Morgenträume? —
Die hohe Sonne wendet abwärts nicht
Von glücklich Liebenden ihr reines Auge;
Des Tages Wittwe, die geſtirnte Nacht,
Hört, trauernd ſelbſt, der Liebe Schwur mit Freuden.
Was ſchuldlos unter dem Gewölb' des Himmels,
Wird's unter Tempelwölbung ſtrafbar denn?
Ich liebe Frithiof. Ach, ſo weit zurück mir
Erinn'rung reichen kann, liebt' ich nur ihn.
Mit mir geboren ja ward dies Gefühl,
Nicht kenn' ich ſeinen Anfang, noch vermag ich
Zu denken, daß es jemals anders war.
Gleichwie die Frucht ſich anſetzt um den Kern,
Und ſich um ihn in reifem Wachthum rundet,
Beim Sommer-Sonnenſchein, ein gold'ner Ball:
So wuchs auch ich empor, und reifte ſo
Um dieſen Kern bisher, es iſt mein Weſen
Die äuß're Schaale meiner Liebe nur.
Vergieb mir, Baldur! mit getreuem Herzen
Betrat ich Deinen Saal, mit treuem Herzen
Will ich von dannen gehn: ich nehm' es mit
Einſt über Bifroſt's Bogen, ſtelle kühn
Mit meiner Liebe mich vor Walhall's Götter.
Dort wird, ein Aſakind, ſie ſtehn, wie jene,
In Schildern blank ſich ſpiegeln und befreit
Mit Taubenſchwingen fliegen durch die Räume,
Die ungemeſſ'nen, in Allvaters Schooß,
Woher ſie kam. — Warum denn runzelſt Du
In Morgendämm'rungsſchein die helle Stirne? —
In meinen Adern ſtrömt, wie in den Deinen,
Des alten Odin's Blut. — Was willſt Du, Ohm? —
Kann ich doch nicht Dir meine Liebe opfern,
Noch will ich's — wie ſie Deines Himmels würdig.

Mein Lebensglück hinopfern kann ich wohl,
Kann's von mir werfen, wie die Königin
Den Fürſtenmantel von ſich wirft und doch
Was ſie geweſen, bleibt. — Es iſt beſchloſſen!
Nicht ſoll Walhall der Enkelin ſich ſchämen,
Entgegen gehen will ich meinem Schickſal,
Wie ihm der Held begegnet. — Dort kömmt Frithiof,
Wie wild, wie bleich! Ich ſeh's, es iſt geſchehn! —
Mir naht zugleich mit ihm die grimme Norne.
Sey ſtark, mein Herz! — Willkommen, wenn auch ſpät!
Beſtimmt iſt unſer Schickſal, lesbar ſteht es
Auf Deiner Stirne.

Frithiof.

Stehen dort nicht auch
Blutrothe Runen, ſagend Dir von Schimpf
Und Hohn und Landflucht!

Ingeborg.

Frithiof, faſſe Dich!
Erzähle, was geſchah; das Schlimmſte ahnet
Mir lange ſchon, bereit bin ich auf Alles.

Frithiof.

Ich kam zum Ting dort auf den Grabeshügel,
Um deſſen grüne Seiten, Schild an Schild,
Die Fauſt am Schwert, des Nordens Männer ſtanden,
In immer engern Kreiſen, dicht gedrängt
Bis hoch zum Gipfel, auf dem Tingſtein aber
Gewitterdunkel ſaß Dein Bruder Helge,
Der bleiche Blutmann mit dem düſtern Blick;
Und neben ihm dort ein erwachsnes Kind,
Saß Halfdan, mit dem Schwert gedanklos ſpielend.
Da trat ich vor und ſprach: „Es ſteht der Krieg
Und ſchlägt den Heerſchild an des Landes Gränzen;
Dein Reich iſt, König Helge, in Gefahr,
D'rum gieb mir Deine Schweſter, und ich leihe
Dir meinen Arm im Streit, er kann Dir nützen.
Vergeſſen zwiſchen uns ſey denn der Groll,
Ich nähr' ihn ungern gegen Ing'borgs Bruder.
Sey billig, König, rette ſo zugleich
Die gold'ne Kron' und Deiner Schweſter Herz.

Hier meine Hand, bei Aſa Thor, ich biete
Zum letzten Mal ſie heut' Dir zur Verſöhnung." —
Da laut erbrauſt's im Ting — mit tauſend Schwertern
Hört Beifall man auf tauſend Schilde ſchlagen,
Der Stahlklang ſtieg zum Himmel auf, der froh
Der freien Männer Rechtgefühl empfing.
„Gieb:" rief's — „ihm Ingeborg, die ſchlanke Lilie,
Die ſchönſte, die in unſern Thälern aufwuchs:
Iſt er die beſte Klinge doch im Land! —
D'rum gieb ihm Ingeborg!" — Mein Pflegevater,
Der alte Hilding mit dem Silberbart,
Trat vor und hielt die weisheitsvolle Rede
Mit kurzem Kernſpruch, treffend ſcharf wie Schwertſchlag,
Und Halfdan ſelbſt erhob vom Königsſitz
Zum Bruder flehend ſich mit Wort und Blick.
Vergebens war's, verloren jede Bitte;
Gleich wie auf nacktem Fels der Sonne Strahl;
Aus ſtarrer Bruſt entlockt er keinen Keim,
Und König Helge's Antlitz blieb ſich gleich,
Ein kaltes Nein auf menſchlich warme Bitte.
„Dem Bauernſohn vielleicht — (ſprach er mit Nachdruck)
Gäb' ich die Schweſter — doch der Tempelſchänder,
Nicht paßt er, wie mich dünkt, für Walhall's Tochter.
Und brachſt Du, Frithiof, Baldur's Frieden nicht?
Sahſt Du nicht Ingeborg in ſeinem Tempel,
Als ſich der Tag vor Eurem Frevel barg? —
Ja oder Nein?" — Laut aus der Männer Kreiſe
Da ſchallt der Ruf: „Sag' nein nur, ſage nein!
Wir trauen Deinem Wort, wir frei'n für Dich,
Du Thorſtens Sohn — wie er, der Königsſohn,
Sprich nein, ſprich nein, und Dein iſt Ingeborg."

„An einem Wort hängt meines Lebens Glück,"
(So ſprach ich) doch nichts fürchte d'rum, Fürſt Helge,
Nicht lügen will ich mich zu Walhall's Wonnen,
Noch zu den ird'ſchen; — Deine Schweſter ſah' ich,
Hab' in des Tempels Nacht mit ihr geſprochen,
Doch darum brach ich Baldur's Frieden nicht." —
Nicht weiter ſprach ich. Des Entſetzens Murmeln

Durchflog den Kreis: die mir zunächſt geſtanden,
Scheu wichen, wie vor'm Peſthauch, ſie zurück —
Und als ich um mich ſah', vom dummen Wahn
Gelähmt war jede Zung' und weiß getüncht
Die Wangen, jüngſt von Hoffnung froh erglüht.
Da ſiegte König Helge. Düſtern Lautes,
So dumpf und hohl, gleich dem der todten Wala
In Wegſtams Quida, als ſie ſang für Odin
Der Aſen Untergang und Hela's Sieg,
So redet' er: „Verbannung oder Tod,
Ausſprechen könnt' ich's nach der Väter Satzung
Für Dein Vergehn, doch zeig' ich gern mich mild,
Dem Gotte gleich, deß Heiligthum Du ſchmähteſt. —
Im Meer des Weſtens liegt es wie ein Kranz
Von Inſeln, die Jarl Aganthyr beherrſchet:
So lang' Fürſt Bele lebte, gab der Jarl
Alljährlich Schatzung ihm, Uns blieb ſie aus:
Zieh' denn zu Schiffe hin, ſie einzutreiben;
Die Buße fordr' ich nur für Deine Keckheit.
Es heißt (ſo fügt er höhniſch noch hinzu)
Harthändig ſey der Aganthyr und liege
Dem Fofnir gleich auf ſeinem Gold, doch wer
Mag unſerm neuen Sigurd widerſtehen?
Ein männlich kühn'res Abentheu'r iſt dieß,
Als eine Maid in Baldur's Hain bethören.
Zum nächſten Sommer warten Dein wir hier
Mit Deinem Ruhm, vor Allen mit der Schatzung.
Wo nicht, biſt, Frithiof, Du der Ehre baar,
Dazu in unſerm Land zeitlebens friedlos." —
Dies war ſein Spruch und ſo der Ting gelöſt.

Ingeborg.

Und Dein Beſchluß?

Frithiof.

Bleibt ſonſt mir eine Wahl?
Hängt nicht an ſeiner Ford'rung meine Ehre? —
Ich will ſie löſen, ob auch Aganthyr
Sein nicht'ges Gold in Naſtrand's Fluth verborgen!
Noch heute ſeegl' ich —

Ingeborg.

Und verläſſeſt mich?

Frithiof.

Nein, nicht verlaß' ich Dich, Du kommſt mit mir.

Ingeborg.

Unmöglich!

Frithiof.

Hör' mich, hör', eh' Du erwiederſt!
Dein weiſer Bruder, ſcheint es faſt, vergaß,
Daß Aganhyr auch Thorſtens Freund geweſen,
Gleichwie Fürſt Bele's; ſo giebt er vielleicht
Mit Gutem, was ich ford're: thut er's nicht,
Führ' ich zu meiner Ueberredung ſcharf und bündig
An meiner Linken den Gefährten hier.
Dann ſend' ich Helge ſein geliebtes Gold,
Und löſ' auf immerdar ſomit uns Beide
Von des gekrönten Heuchlers Opferſtahl.
Wir aber, ſüße Ingborg, hiſſen froh
Auf unbekanntem Meer Ellida's Seegel.
Sie trägt uns an ein gaſtliches Geſtade,
Das eine Freiſtatt beut verbannter Liebe.
Was iſt der Norden mir, was iſt ein Volk,
Das bang vor ſeiner Prieſter Wort erbleichet,
Und fühllos mir des Herzens Heiligthum
Antaſten darf, den Blüthenkelch des Daſeyns?
Bei Freia! nein, dieß ſoll Euch nicht gelingen!
Gebunden an die Scholl' iſt nur ein Knecht,
D'rauf er geboren ward — doch ich bin frei,
Frei wie der Berge Luft — die Hand voll Staub
Von meines Vaters und von Bele's Hügel
Hat auf dem Schiff noch Raum, und dieß iſt alles,
Was wir bedürfen von der Heimath Erde.
Geliebte! eine and're Sonne giebt es,
Als die auf Schneegebirgen bleich hier ſcheint.
Ein and'rer Himmel glänzt in tieferm Blau,
Und milde Stern', in göttlich warmem Glanz,
Schau'n bei den lauen Sommernächten nieder
In Lorbeerhainen auf ein zärtlich Paar.
Weit fuhr mein Vater, Thorſtens Wikingsſohn,

Zur See umher, und oft erzählt' er uns
Beim Heerdesſchein in langen Winternächten,
Vom Meer der Griechen und den Inſeln d'rin,
Den Hainen, grünend in der ſtillen Fluth.
Dort wohnte ſonſt ein mächtiges Geſchlecht
Und hohe Götter ſtolz in Marmortempeln.
Verlaſſen ſtehn ſie nun, — es wuchert Gras
Auf öden Pfaden, blühend Moos bedeckt
Die Runen, die der Vorwelt Weisheit gründen,
Und ſchlanke Säulenſchäfte grünen dort,
Von Südens üpp'gen Pflanzen rings umſtrickt.
Doch weit umher freigebig trägt die Erde
Frucht ohne Saat, was nur der Menſch bedarf;
Die gold'nen Aepfel glüh'n im ſaft'gen Laube
Und Trauben hängen ſchwer von jedem Zweig,
Wie Deine Lippen, purpurroth gerundet.
Dort, Ingeborg, dort bau'n wir in die Wogen
Ein kleines Nordland, ſchöner noch als hier;
Mit unſ'rer treuen Liebe füllen wir
Die heitern Tempelhallen und erfreu'n
Mit unſ'rer Liebe die vergeßnen Götter.
Treibt dann mit ſchlaffem Seegel wohl ein Schiffer
(Denn dort verſtummt der Sturm) vorbei dem Eiland
In Abendſonnen-Gluth und blicket freudig
Von roſenrother Fluth empor zum Strand,
Da auf des Tempels Schwelle ſchaut er ſtaunend
Die neue Freia (Afroditä mein' ich,
Nennt jene Sprache ſie) verwundert ſieht er
Die gelben Locken reich im Winde flattern,
Und Augen, lichter als des Himmels Blau.
Und allgemach wächſt, wie der Alfen Schaar,
Um ſie ein klein Geſchlecht von Tempeldienern
Mit Wangen, wie wenn in des Nordens Schnee
All' ſeine Roſenpracht der Süd geſtreuet. —

Ach! Ingeborg, wie ſchön, wie nahe ſteht
Der Erde beſtes Glück zwei treuen Herzen;
Nur daß ſie muthig es zu faſſen wagen.
Denn willig folgt es Liebenden und baut

Ein Wingolf hier ſchon unter Wolken auf.
Komm, eile, jedes Wort, das mehr wir ſprechen,
Raubt einen Augenblick von unſerm Glück.
Bereit iſt Alles, ſchau, Ellida ſpannt,
Die dunklen Adlerſchwingen ſchon zum Flug,
Und friſche Winde weiſen uns den Weg
Auf ewig von dem wahnerfüllen Strande.
Was zögerſt Du? —

Ingeborg.

Weh mir, ich kann nicht folgen!

Frithiof.

Nicht folgen, mir? —

Ingeborg.

Ach, Frithiof, Du biſt glücklich,
Du folgeſt Niemand, ſelbſt gehſt Du voran,
Gleichwie Dein ſchnelles Drachſchiff, doch am Steuer
Steht nur Dein eig'ner Will', und lenkt die Fahrt
Mit feſter Hand durch die erzürnten Wogen.
O wie ganz anders iſt es doch mit mir!
In andern Händen ruhet mein Geſchick,
Die laſſen nicht den Raub, ob er auch blutet. —
Ein Opfer, ſich leiſ' klagend zu verzehren,
Dies iſt der Königstochter, iſt mein Loos.'

Frithiof.

Biſt Du nicht frei, ſobald Du willſt? — Dein Vater
Sitzt in dem Hügel —

Ingeborg.

Helge iſt mein Vater,
Iſt mir's an ſeiner Statt; nicht ohn' ihn kann ich
Vergeben meine Hand. Und Bele's Tochter
Stiehlt nicht ihr Glück ſich, läg' es noch ſo nahe.
Was wär' das Weib, riß eigenmächtig ſie
Sich von den Banden los, womit Allvater
Ihr ſchwaches Weſen an den Starken knüpfte? —
Der bleichen Waſſerlilie gleichet ſie,
Die mit der Woge ſteigt und mit ihr ſinket;
Des Schiffers Kiel geht über ſie dahin,
Merkt nicht, daß er den Stengel ihr durchſchnitt.
Das iſt nun ihr Geſchick; jedoch ſo lange

Die Wurzel feſt im tiefen Sande hängt,
Behält ſie Werth und Daſeyn, leiht die Farben
Von ihren bleichen Brüdern ſich, den Sternen,
Auf blauer Tiefe ſchwimmend, ſelbſt ein Stern;
Reißt ſie jedoch ſich los — dann treibet ſie,
Ein welkend Blatt, umher auf öder Fluth.
Verwich'ne Nacht — o dieſe Nacht war ſchrecklich! —
Dein wartet' ich voll Angſt und Du bliebſt aus —
Und nächtliche Gedanken, ernſt und ſtreng,
Sie zogen ſchwarzgelockt und bleich vorüber
Dem wachen Aug', dem brennend thränenloſen;
Selbſt Baldur dort, der bleiche Gott, er ſah
Auf mich herab mit drohend finſterm Blick. —
Verwich'ne Nacht erwog ich mein Geſchick,
Gefaßt iſt mein Entſchluß, ich bleibe hier,
Ein folgſam Opfer beim Altar des Bruders.
Doch war es gut, daß ich nicht da Dich hörte
Mit Deinen Inſeln, in die Luft gebaut,
Umfluthet rings von ew'gem Abendroth,
Ein ſtilles Blüthenland voll Lieb' und Frieden.
Wer weiß, wie ſchwach man iſt? — Der Kindheit Träume,
Die lang' entſchlaf'nen, neu erſtehen ſie,
Und flüſtern mir in's Ohr mit einer Stimme,
So wohl bekannt, als wär's ein Schweſterlaut,
So zärtlich, wie des Liebſten Schmeicheltöne.
Ich hör' euch nicht, nein, ich will euch nicht hören,
Ihr lockenden, ihr einſt ſo theuren Stimmen!
Was ſollt' im Süden ich, des Nordens Kind?
Ich bin zu bleich für jene Roſen dort,
Zu farblos iſt mein Sinn für ſeine Gluth,
Verſengt nur würd' er von der heißen Sonne,
Und aufwärts blickte ſehnſuchtsvoll mein Auge
Zum Stern des Nordens, der unwandelbar
Am Himmel Wacht hält über'm Grab der Väter.
Mein edler Frithiof ſoll das Land nicht meiden,
D'rin er geboren ward, es zu beſchirmen.
Wegwerfen ſoll er nimmer ſeinen Ruhm
Um ſo Geringes, als ein liebend Mägdlein.
Ein Leben, d'ran die Sonne Jahr für Jahr

Den einen Tag ſtets ähnlich ſpinnt dem andern,
Iſt zwar ein ſchön, doch ewig Einerlei,
Nur für das Weib — doch für des Mannes Geiſt,
Zumal den Deinen, wär' der Stillſtand läſtig.
Du liebſt es, wenn der Sturm herum ſich tummelt,
Ein ſchäumend Roß, hoch über Abgrunds Tiefen;
Auf Tod und Leben dort auf ſchwankem Brett
Kämpfſt um die Ehre Du mit der Gefahr. —
Die ſchöne Wüſte, die Du mahlteſt, würde
Für ungebor'ne Thaten Dir ein Grab,
Und mit dem Schild verroſtete zugleich
Der freie Sinn Dir — ſo ſoll's nimmer werden!
Nicht ſtehlen will ich meines Frithiof's Namen
Aus künft'gen Heldenliedern, nicht verlöſchen
Des Tapfern Ruhm im erſten Morgenroth.
Sey weiſe, Frithiof, laß den hohen Nornen
Uns weichen, laß aus des Geſchickes Schiffbruch
Die Ehre doch uns retten und den Ruhm,
Da rettungslos des Lebens Glück zerſchellte.
Wir müſſen ſcheiden.

Frithiof.

Warum müſſen wir's? —
Weil ſchlaflos eine Nacht den Sinn Dir trübte? —

Ingeborg.

Weil meinen Werth ich retten will und Deinen. —

Frithiof.

Der Frauen Werth beſtimmt des Mannes Liebe.

Ingeborg.

Nicht lange liebt er, die er nicht mehr achtet.

Frithiof.

Mit Eigenſinn gewinnt man Achtung nicht.

Ingeborg.

Ein edler Eigenſinn iſt Pflichtgefühl.

Frithiof.

Mit unſ'rer Liebe ſtritt es geſtern nicht —

Ingeborg.

Auch heut' nicht, deſto mehr mit unſ'rer Flucht —

Frithiof.

Nothwendigkeit gebietet dieſe, komm!

Ingeborg.

Nothwendig iſt allein, was recht und edel!

Frithiof.

Hoch zieht die Sonne, ſchnell verſtreicht die Zeit.

Ingeborg.

Weh mir, vorüber iſt ſie ſchon für immer!

Frithiof.

Bedenk' es wohl, iſt dies Dein letztes Wort?

Ingeborg.

Bedacht iſt Alles ſchon, es iſt mein letztes.

Frithiof.

Wohl — König Helge's Schweſter, lebe wohl!

Ingeborg.

O Frithiof, Frithiof! müſſen ſo wir ſcheiden? —
Haſt Du nicht einen Blick für die Geſpielin
Der Kindheit übrig, keine Hand zu bieten
Der Unglückſeel'gen, die Du ſonſt geliebt? —
Glaubſt Du, ich ſteh' auf Roſen hier und weiſe
Mit Lächeln kalt von mir mein beſtes Glück,
Und reiße ſchmerzlos aus der Bruſt die Hoffnung,
Die mit den Wurzeln meines Seyns verwuchs? —
Warſt Du nicht meines Herzens Morgentraum? —
Was ich von Freude je gekannt, hieß Frithiof;
Und was das Leben Edles hat und Großes,
Lieh Deine Züge ſtets vor meinem Blick.
Verdunkle dieſes Bild mir nicht, begegne
Mit Härte nicht der Schwachen, wenn ſie opfert,
Was ihr das Liebſte auf dem Erdenrund,
Was dort in Walhall ihr das Liebſte bleibt. —
Dieß Opfer, Frithiof, ſchwer iſt es genug;
Ein Wort des Troſtes dürft' es wohl verdienen.
Ich weiß, Du liebeſt mich, ich wußt' es ſchon,
Seitdem in meinem Weſen es getaget,
Und Ingborg's Angedenken folget Dir
Noch manches Jahr, wohin Du immer ziehſt.
Doch übertäubt den Gram der Waffenklang,
Die Winde wehn ihn fort auf wilden Wogen;
Nicht darf er ſitzen auf der Kämpen Bank,

Wo ſie beim Trinkhorn feiern ihren Sieg.
Nur dann und wann, wenn in der Nächte Frieden
Vergang'ne Tage Dir vorüber zieh'n,
Da dämmert wohl ein bleiches Bild dazwiſchen;
Du kennſt es wohl, es grüßet Dich zugleich
Vom theuren Jugendland', es iſt das Bild
Der bleichen Jungfrau, fern in Baldur's Haine.
Nicht von Dir weiſen wirſt Du es, obſchon
Es ſorglich blicket, magſt ein freundlich Wort
In's Ohr ihm flüſtern — und die nächt'gen Winde
Auf treuen Schwingen führen mir es zu.
Mir bleibt ein Troſt, ich habe keinen andern!
Nichts lebt um mich, was meinen Gram zerſtreut,
Denn Alles mahnt an ihn, was mich umgiebt.
Von Dir nur ſprechen dieſe Tempelhallen,
Und ſtatt zu drohen, nimmt des Gottes Bild
Die Züge Deines Angeſichts im Mondſchein.
Blick' ich auf's Meer — dort ſchwamm Dein Kiel und ſchnitt
Im Schaum den Weg zur Harrenden am Strande;
Seh' ich zum Hain — dort ſteht ſo mancher Stamm
Mit Ingborg Runen in der friſchen Rinde;
Doch wie die Rinde wächſt, vergeht mein Name,
Und das bedeutet Tod, ſo geht die Sage.
Ich frag' den Tod, wo er zuletzt Dich ſah,
Die Nacht auch frag' ich, doch ſie ſchweigen ſtill,
Und ſelbſt das Meer, wie es Dich trägt, erwiedert
Auf meine Fragen Seufzer nur am Strand.
Dir ſend' ich Grüße mit der Abendröthe,
Wenn ſie in Deinen Fluthen fern erliſcht,
Und des Gewölkes ſchnelle Seegler nehmen
Am Bord die Klage der Verlaß'nen mit.
So ſitz' ich in der Jungfrau'n Kammer — ſchwarz
Umhüllte Wittwe nach des Lebens Luſt,
Und näh' gebroch'ne Lilien in das Tuch,
Bis Lenz einmal den friſch gewob'nen Teppich
Mit ſchönern Lilien ſtickt auf meinem Grab.
Doch nehm' die Harf' ich, mein unendlich Weh
In tiefen Schmerzenstönen auszuhauchen,
Brech' ich in Thränen aus, wie jetzt — —

Frithiof.

Du ſiegeſt, Bele's Kind, nicht weine mehr!
Verzeih' mein Zürnen, nur mein Kummer war's,
Der kurz vom Unmuth das Gewand entlehnte;
Die Hülle kann er lange nicht ertragen.
Du, Ingeborg, biſt meine gute Norne:
Was edel iſt, lehrt uns ein edler Sinn;
Die Weisheit ſpricht, Nothwendigkeit aus Dir,
Du ſchöne Wala mit den Roſenlippen!
— Ja, weichen will ich der Nothwendigkeit,
Will von Dir ſcheiden, nicht doch von der Hoffnung;
Die nehm' ich mit mir über Weſtmeer's Fluthen,
Bis zu des Grabes Pforten folgt ſie mir.
Bei'm nächſten Lenztag bin ich hier zurück,
Fürſt Helge, hoff' ich, ſoll mich wiederſehn.
Gelöſt iſt mein Gelübd', erfüllt die Ford'rung,
Zugleich die Schuld verſöhnt dann, die mich anklagt!
Alsdann erbitt' ich, — nein, ich ford're Dich
Auf off'nem Ting, in Mitten blanker Waffen,
Von König Helge nicht, von Nordens Volk;
Dein rechter Vormund iſt's, Du Königstochter!
Ein Wort hab' ich für ihn, der es verweigert.

Leb' wohl indeß, bleib' treu, vergiß nicht mein,
Und nimm als unſ'rer Kindheitsliebe Pfand
Den Armring hier, ein ſchön Waulunder-Werk,
Mit Himmelswundern in dem Gold gezeichnet:
Das beſte Wunder iſt ein treues Herz.
Wie ſchön umſchließt er Deinen weißen Arm,
Ein Leuchtwurm, der am Lilienſtängel glänzet!
Leb' wohl, Geliebte, meine Braut, leb' wohl! —
In wenig Monden muß es anders werden.

Ingeborg.

Er geht, wie trotzig, wie ſo voll von Hoffnung! —
Er ſetzt die Spitze ſeines guten Schwertes
Der Norn' auf's Herz und ſaget: Du ſollſt weichen!
Du armer Freund, die Norne weichet nicht,
Sie wandelt ihren Gang und lacht der Drohung.

Zwanzigste Vorlesung.

Polen.

Ueberblick der Geschichte der Sprache und Litteratur Polens.

Die polnische Sprache ist die vorzüglichste unter den fünf slawischen Mundarten der nordwestlichen Ordnung. — Sie erlitt vortheilhafte Veränderungen durch fremden Einfluß, und gelangte bald zu eigenthümlicher Selbstständigkeit, welche durch ihre Bildsamkeit und ihren Wohllaut nicht wenig begünstigt wurde; besonders wirkte das Italienische mit gutem Erfolge auf sie ein. Dazu kam noch, daß die Mehrzahl der jüngeren Männer höheren Standes ihre Bildung dem Auslande verdankten, jedoch mit glühendem Patriotismus aus fremden Ländern heimkehrten, und die ganze Liebe ihres Herzens, welche die Ferne nur noch verstärkt hatte, den heimischen Laren zuwandten. — Zwar blieb das gemeine Volk noch lange in seiner Rohheit, und die Geschichte der geistigen Bildung Polens zeichnet sich durch den Umstand aus, daß alle Beförderung der Cultur und der Wissenschaften nicht wie in anderen Ländern durch den Bürgerstand, sondern hier fast ausschließlich

Wäre Stagnelius ein längeres Leben und die ruhige reife Klarheit des Alters vergönnt worden, so stände er jetzt unbedingt auf gleicher Stufe mit den gefeiertsten Dichtern unserer Tage. —

Die Leistungen der oben erwähnten anderen schwedischen Dichter, wie z. B. Atterbom's, des geistreichen Hauptes der Phosphoristen, Inseln der Glückseligkeit (Lycksalighetens Ö, deutsch in gezwungener Uebersetzung von Neuß), Nicander's Runen, Franzén's lyrische Gedichte voll Zartheit und Liebe u. s. w. enthalten viel Schönes, doch sind die Verfasser, obwohl der heftige Kampf der Gegenparthei, besonders Wallmark's, des schwedischen Gottsched's, in neuerer Zeit erlahmte, noch zu sehr im Schwanken über die eigentliche Richtung, welche sie einzuschlagen haben, und geben sich mitunter zu willig der Allegorie, die fast immer auf Abwege führt, wenn ein gewaltiger Genius sie nicht beherrscht, hin. — Bei dem regen Eifer aber, der sich jetzt überall in Schweden beurkundet, und bei der Aufmunterung, die der Poesie dort von allen Seiten zu Theil wird, läßt sich viel Herrliches erwarten. Für die dramatische Dichtkunst und den Roman ist ebenfalls in neuerer Zeit Erfreuliches geschehen, doch muß hier das Nationale noch lebhafter durchdringen, um dem Treiben der Nachahmer und Uebersetzer, die sehr oft Katzengold für echtes Metall einzuschwärzen suchen, einen festen Damm entgegen zu stellen. —

Zwanzigſte Vorleſung.

Polen.

Ueberblick der Geſchichte der Sprache und Litteratur Polens.

Die polniſche Sprache iſt die vorzüglichſte unter den fünf ſlawiſchen Mundarten der nordweſtlichen Ordnung. — Sie erlitt vortheilhafte Veränderungen durch fremden Einfluß, und gelangte bald zu eigenthümlicher Selbſtſtändigkeit, welche durch ihre Bildſamkeit und ihren Wohllaut nicht wenig begünſtigt wurde; beſonders wirkte das Italieniſche mit gutem Erfolge auf ſie ein. Dazu kam noch, daß die Mehrzahl der jüngeren Männer höheren Standes ihre Bildung dem Auslande verdankten, jedoch mit glühendem Patriotismus aus fremden Ländern heimkehrten, und die ganze Liebe ihres Herzens, welche die Ferne nur noch verſtärkt hatte, den heimiſchen Laren zuwandten. — Zwar blieb das gemeine Volk noch lange in ſeiner Rohheit, und die Geſchichte der geiſtigen Bildung Polens zeichnet ſich durch den Umſtand aus, daß alle Beförderung der Cultur und der Wiſſenſchaften nicht wie in anderen Ländern durch den Bürgerſtand, ſondern hier faſt ausſchließlich

durch den Adel bewirkt wurde, und sich daher fast auch nur in seinen Kreisen einheimisch fand. —

Die schöne Litteratur Polens ist deshalb nicht im eigentlichen Sinne eine Nationallitteratur zu nennen, indem nur der kleinste Theil der Nation sie bildete und sich ihrer erfreute, obwohl sie sich einiger glänzenden Perioden zu rühmen hat. — Die vielen politischen Unruhen, an denen das Land litt, der Kampf des Obscurantismus, die Zwietracht der religiösen Partheien, und wie alle diese Dämonen weiter heißen mögen, welche vor Allem dem edelsten Streben eines Volkes, seiner geistigen und sittlichen Ausbildung mit giftgeschwängerten Hindernissen in den Weg treten und jede Blüthe im Keime tödten, äußerten zu oft und zu lange ihren verderblichen Einfluß, und störten vor Allem den inneren Frieden, dessen ein Land vorzüglich bedarf, damit der oft durch blutige Anstrengungen gesäete Saame aufsprießen und gedeihen könne. — Verfolgt man den Gang der Geschichte polnischer Poesie und Litteratur, so wird man im Ganzen nur einige vereinzelte bedeutende Namen finden, die sich durch originale Bestrebungen auszeichneten, und die Lücken durch Nachahmer fremder Schule und Lehre, oder, was allerdings nicht unbedeutend ist, durch glückliche Uebersetzer der Meisterwerke des Auslandes ausgefüllt sehn.

Die eigentliche Geschichte der Nationallitteratur Polens beginnt erst mit Siegmund I.; das Jahrhundert, von dem Regierungsantritte dieses Fürsten bis zur Eröffnung der Jesuitenschulen in Krakau (von 1506 — 1622) kann mit Recht als die goldene Zeit in derselben betrachtet werden. — Die gefeiertsten Namen dieser Periode sind vorzüglich: Johann Kochanowsky aus Sycyn, geboren 1530. Er bereiste Frankreich, Italien und Deutschland, studierte zu Padua, bekleidete in seinem Vaterlande nach seiner Heimkehr mehrere weltliche und geistliche Aemter und starb als Woyski des Districtes von Sendomir im Jahre 1584. — Kochanowsky ist besonders glücklich als lyrischer Dichter; seine Poesieen, in

gewisser Hinsicht als Nachbildungen antiker Muster zu betrachten, athmen eine seltene Innigkeit und Zartheit, und sind reich an gefälligem Wohllaut; vor Allem werden seine Psalmen als Meisterwerke gepriesen. — Sein Bruder Andreas und sein Neffe Peter Kochanowsky, haben sich besonders als glückliche Uebersetzer, der Erstere des Virgil, der Letztere des Tasso, hervorgethan. — Der ältere Kochanowsky versuchte bereits die Versmaaße der Alten in der sarmatischen Dichtkunst einzuführen, seine Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg, und der Reim behauptete nach wie vor allein die Oberherrschaft; Simon Scymonowicz, geboren 1558, gestorben 1629, höchst erfolgreich als Idyllendichter, doch schrieb er leider fast nur in lateinischer Sprache; Stanislas Grochowsky, Erzbischof von Lemberg, gestorben 1644, gefällig und anmuthig in seinen poetischen Versuchen, und Stanislaus Orzechowsky, gestorben nach 1570, ruhmvoll zu erwähnen als erster polnischer Geschichtsschreiber und nicht ohne Verdienst als Satyriker.

Die nächste Periode (von 1622—1760) wird von einem erfahrenen Litterärhistoriker mit folgenden Worten characterisirt: „Dieses Zeitalter kann man das theologisch-panegyrische nennen. Seine Kennzeichen sind: Verfälschung der Sprache durch Beimengung des Latein, Polemik unter Johann Kasimierz, panegyrischer Schwulst unter Johann Sobiesky, und litterärische Lethargie unter August II. und August III. Wohl begegnet man, besonders im Anfange dieser Periode, einzelnen ausgezeichneten, gegen den aufschwellenden Strom muthig ankämpfenden Nationalschriftstellern, aber selbst diese gleichen den ausländischen Pflanzen, die auf fremdem Boden nicht gedeihen können, weil sie die Menge des rings aufschießenden Unkrautes aller Lebenssäfte beraubt.“ *) Als die bedeutendsten

*) Sartori, historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur u. s. w. des österreichischen Kaiserthums. Wien, 1830. I, S. 51.

Schriftsteller auf poetischem Gebiete aus dieser Zeit werden genannt: Samuel Twardowsky aus Szkrzypea und Vespasian Kochowsky, Woyski von Krakau, nicht ohne Erfolg als lyrische, so wie Wadaw Potocky glücklich als Epigrammen-Dichter. —

Die folgende Periode, von 1760 bis jetzt, ist als die Zeit der Wiedergeburt des besseren Geschmacks in der polnischen schönen Litteratur zu betrachten. — Unter Stanislaus August wurden Künste und Wissenschaften mit reger Liebe begünstigt, und viele geistreiche Männer nahmen sich thätig derselben an, bis endlich in der Folge die unglücklichen politischen Ereignisse allen geistigen Verkehr hemmten. Eine neue, vielleicht glänzende, Zeit steht der polnischen schönen Litteratur bevor, aber sie wird nur die Früchte einer unter Thränen und Blut gesäeten Saat, die auf dem Boden der Verbannung aufsprießt, tragen, wenn überhaupt jenen Männern, die sich, jetzt fern vom Heimathsboden, verbündeten, die Nationallitteratur ihres Landes zu pflegen und zu warten, nicht ein unerbittliches Geschick in unabwendbarem Jammer ein schmerzerfülltes Stillschweigen auferlegt. —

Den Vorrang in den letzten Decennien des achtzehnten und den drei ersten des neunzehnten Jahrhunderts führen als Dichter: Julian Ursin Niemcewicz und Adam Mickiewicz. — Ich gestatte mir, bei Beiden einige Augenblicke zu verweilen. — Der Erstere zeichnete sich als Dramatiker und Lyriker höchst vortheilhaft aus, besonders durch seine geschichtlichen Lieder, in denen er die hohen Thaten der Helden seines Vaterlandes feierte, und welche, von Mund zu Mund gehend, bald Volkseigenthum wurden. Glühender Patriotismus, Originalität, glückliche Behandlung des Stoffes und glänzender Witz sind die Hauptcharacterzüge seiner Leistungen. — Er ist nicht minder glücklich in Fabeln und Oden, und bedeutend als Historiker und Redner. Eifrigen Antheil an dem letzten Freiheitskampfe nehmend, sah er sich bei dessen unglücklichem Erfolge genöthigt, sein Vaterland in hohem Alter zu

fliehen und eine Zufluchtsstätte in England zu suchen. — Niemcewicz hat sich in vielfacher Hinsicht verdient gemacht um die wissenschaftliche Bildung Polens. — Ein historischer Roman desselben, Johann von Tenczyn, ward auch in das Deutsche übersetzt (Berlin, 1828. 3 Bde. in 8.), trägt aber eben nicht zu seinem Ruhme bei, da er wohl als sein schwächstes und als ein mislungenes Product überhaupt zu betrachten ist. —

Hinsichtlich des Reichthums der Phantasie und productiver Genialität ist Adam Mickiewicz wohl dem eben Erwähnten vorzuziehen. — Einstimmig wird er für den bedeutendsten neueren polnischen Dichter gehalten. Er befreite sich zuerst von den strengen Fesseln der französischen Schule, welcher man in Polen selbst dann noch eifrig anhing, als die Franzosen selbst bereits begannen, dieselbe nicht mehr für unfehlbar zu halten. Eine große Schaar von Gegnern erhob sich und suchte ihn mit allen möglichen Waffen zu bekämpfen, ja man behauptet sogar, daß seine Neigung zur romantischen Poesie mehr als seine freien Aeußerungen die Ursache seiner Verbannung in die Krimm, unter Alexander's Herrschaft, gewesen seyen. Er besiegte diese Widersacher jedoch größtentheils durch die Vortrefflichkeit seiner poetischen Gebilde, in welchen er, trotz den ausländischen Mustern, welche ihm vorschwebten, sich bestrebte, so national wie möglich zu seyn; auch gelang es ihm bald, viele Anhänger um sich zu versammeln und mit diesen eine neue Dichterschule zu gründen. Eine Sammlung seiner Gedichte, von einer kunstsinnigen polnischen Dame veranstaltet, erschien im Jahre 1829 zu Paris (**Poezye Adama Mickiewicza.** 2 Bde.), Zartgefühl, Innigkeit der Empfindungen, glückliche Naturanschauung und reichen Zauber der Phantasie offenbarend. — Seine Landsleute werfen ihm vor, daß seine Diction nicht immer die reinste sey, ob er aber die Sprache nicht eben dadurch bereichere, steht dahin. Unter seinen größeren Poesieen verdient vorzüglich sein Konrad Wallenrod (Krakau und Petersburg 1828) besondere Erwähnung. — Ich lasse hier als Probe einige Gedichte von Mickiewicz folgen, de-

ren Verdeutschung wir dem Fleiße eines geistreichen Recensenten seiner Poesien, so wie dem Eifer des Dr. Spazier verdanken. *) —

Morgen und Abend.

Die Sonne strahlt aus Ost im glüh'nden Wolkenkranze,
Im Westen trübt der Mond das blasse Angesicht,
Die Rose kehrt entfaltet sich zum Sonnenlicht,
Das Veilchen kniet gebeugt in Thauesglanze.

Vom Fenster glänzte Laura mir herüber;
Ich kniete hin; und sie, ihr Goldhaar flechtend, spricht:
Warum habt Ihr so früh ein trauriges Gesicht,
Du Mond, du Veilchen, und auch Du, mein Lieber?

Zu neuer Augenlust kam ich am Abend wieder;
Mit rothem Antlitz kehrte voll der Mond zurück,
Das Veilchen hob erfrischt vom Abend sein Gefieder.

Auch die Geliebte blieb am Fenster nicht verborgen,
Sie stand im schönern Kleide noch, und heitrem Blick;
Ich kniete wieder hin — so traurig wie am Morgen.

Ansicht der Berge aus der kozlower Steppe.

Pilger und Mirza.

Pilger.

Hat Allah dort ein Eismeer hingestellt die Queere?
Hat er von Wolken Engeln einen Thron gewoben?
Ist es ein Wall, von Diwen riesengroß erhoben,
Daß er der Sternenkaravan' den Westen wehre?
Es brennet Stambul! Ha! die Flammengluth dort oben!
Hat Allah sie am Himmel ausgestellt als Fähre,
Für Welten segelnd in des Raumes Meere,
Wenn ausgedehnt die Nacht ihr Kleid in Sturmestoben?

---

*) Vgl. Blätt. für litt. Unterhaltung, 1830. No. 194, 195.

Mirza.

Dort? — dort war ich; der ſtarre Winter ſitzt alldort,
Ich ſah aus ſeinem Neſt den Mund der Flüſſe trinken.
Mein Athem flog als Schnee vom Mund, ich eilte fort,
Wo nicht der Adler fliegt und Wolkenzug ſchon fern,
Wo ich den Donner ſchlafend ſah in Wolken ſinken,
Bis dort, wo über meinem Turban nur noch war der Stern!
Das iſt der Czatyrdah!

Pilger.

Ah!!

Der Faris.

O wie glücklich der Araber! — ſprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüſte, ſo weit und ſo groß!
Vom Hufſchlag im Sande der Schall erziſcht,
Wie wenn glühendes Eiſen im Waſſer erliſcht.
In das Gluthmeer dringt er, die Sandwog' hinaus,
Wie die Bruſt des Delphins durch des Meeres Graus.
Und ſchneller und ſchneller er ſchwimmt wie der Wind,
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.
Schwarz iſt mein Roß, ſchwarz wie der Orkan,
Ein Morgenſtern hat auf der Stirn den Sitz;
Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,
Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Blitz.
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Platz macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!

Ein Palmbaum mir ſo ſchattig winkt,
Zum Haupt die Frucht herniederſinkt —
Ich flieh' ſeinen Schutz — er birgt voll Schaam
Sich in die Oaſe, — des Wegs, den ich nahm,
Des verweg'nen, ſpottet ſein rauſchend Blatt;
Der Fels, der die Grenzwacht der Wüſte hat,
Er wendet mir zu ſein düſter Geſicht —
Und giebt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir ſpricht:

„Wohin Du Toller? Kein Palmenbaum,
Noch ein Zelt iſt dort im weiten Raum!
Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
Verſengt Dein Haupt dort überall!
Nichts ſchützet Dich als des Himmels Zelt,
Es ſchläft nur der Fels im wüſten Feld,
Und Sterne nur wandern in einſamer Welt!“
Fleuch an! Fleuch an! Ich wende den Blick;
Es fliehen die Felſen beſchämt zurück,
Und Einer hinter den Andern ſich bückt,
Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt! —

Ein Geier ihr Drohn vernimmt, und ſich müht,
Daß er mich ſchnell ergreif',
Durchſchifft die Lüfte mir nach, und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunklen Reif.
„Ich witt're, ich witt're Leichengeruch,
O wilder Reiter, laß ab, genug!
Suchſt Du hier, wilder Reiter, die Bahn,
Glaubt hier Dein Roß, daß es weiden kann?
Hier ſucht nur der Samum ſeinen Pfad,
Für Schlangen die Wüſte nur Speiſe hat,
Nur Leichen hier ſchlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern den öden Raum!“
Er ſchrie's und ſtreckt die Krallen nach mir,
Und dreimal uns ſchau'n in's Auge wir —
Und wer von uns war's, der erſchrak?
Es war der Geier, der erſchrak!
Fleuch an! Fleuch an! Ich hebe den Blick —
Weit war ſchon der Geier zum Himmel zurück.
Schwarz wie ein Vöglein — ein Schmetterling, —
Dann wie eine Mücke im Blau er hing!
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Macht Platz, ihr Felſen, ihr Geier, mir!

Des Geiers Drohn eine Wolke vernahm;
Und, entfaltend die weißen Flügel, ſie kam;
Am Himmel will ſie — darnach ſteht ihr Sinn —
Ein Renner ſo ſeyn, wie auf Erden ich bin.

Und ſchwebt dann um das Haupt mir auch,
Und flüſtert mir zu auf des Windes Hauch:
„Unſinniger, wohin? Wo die Hitze zerbirſt
Deine heiße Bruſt, wo verſchmachten Du wirſt?
Keine Wolke Dir wäſcht Dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wenn es heiß beſtaubt,
Kein Bach Dich lockt mit Silberklang,
Keinen Tropfen je der Wand'rer trank;
Denn eh' der Thau ſich niederſenkt,
Hat ſchon ihn der lechzende Wind verſengt!“ —
Umſonſt ſie mir droht. Fleuch an! geſchwind!
Die Wolke, erſchöpft, ſchon zu ſchwanken beginnt,
Schon neigt ſie das Haupt und hält ſich an
Am Fels, — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke wie ihre Geſtalt
Ihr innerſtes Herzgefühl mir mahlt:
Zorn macht ſie erſt roth, dann gelb der Neid,
D'rauf nimmt ſie ein ſchwarzes Todtenkleid,
Und hinter den Felſen hinab
Sinkt ſie in ihr Grab.
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Geier, ihr Wolken, mir!
Als wär' ich die Sonne, ſo ſchaut' ich umher,
Sah Niemand als mich am Geſichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh',
Wiewohl im neu entdeckten Inſelland
Furchtlos das Thier dem Menſchenblicke ſtand. —
Doch Gott, bin allein nicht, der Erſte nicht hier —
Eine Schaar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reiſende wohl, ſind es Räuber gar,
Iſt's eine auf Reiſende lauernde Schaar?
Wie ſind die Reiter doch ſo bleich,
So ſchrecklich weiß die Roſſe zugleich!
Ich eile hinzu — ſie regen ſich nicht;
Ich ruf' ihnen zu; — doch Keiner ſpricht!

O! Gott! Es ſind Leichen — vom Sturm einſt verweht,
Im Sand eine Karavane ſteht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im grauſigen Reih'n.
Durch die Höhle, in der einſt das Aug' geglüht,
Durch die Kinnbacken, wo einſt die Lippe blüht',
Rinnt heißer Sand ſeit Jahren ſchon,
Und murmelnd ſcheint alſo mir zu drohn:
„Unſinn'ger, wohin? Bald kommt der Orkan,
Und faßt Dich mit Rieſenarmen an!"
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier,
Platz machet, ihr Leichen, Orkane mir!

Und Afrika's entſetzlichſter Orkan,
Der je die Wüſt' durchbrauſet mit Gebrüll,
Geht einſam um im ſand'gen Ocean.
Von weitem ſchaut' er mich, und ſtaunt, ſteht ſtill —
Rollt um ſich ſelbſt und ſpricht ſodann:
„Was iſt das für ein elend Lüftchen nur,
So hin ſich ſchleppend, winziger Natur,
Das, ſolch' ein Abentheurer, unverzagt,
Hier in mein Wüſtenerbtheil her ſich wagt?"
Roth werdend dringt er dann auf mich ein,
Wie ein wandernder Pyramidenſtein,
Und ſehend, daß ich ein Sterblicher bin,
Und weichen nicht will — da wüthet er hin,
Da ſtampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien ſich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hackt,
So er mich mit Wirbelflügeln packt.
Es glüht mich ſein Feuerathem an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.
Da ſpring' ich auf und kämpf' — und in Eil
Durchbrech' ich der Rieſenwirbel Knäu'l,
Zerreiß' ihn, zermalm' ihn, es knirſcht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stücke. Es will der Orkan
Entwinden ſich meines Arms Gewalt
In einer Säule Rieſengeſtalt.
Doch kömmt er nicht los, er zerbricht dabei,

Mirza.

Dort? — dort war ich; der ſtarre Winter ſitzt alldort,
Ich ſah aus ſeinem Neſt den Mund der Flüſſe trinken.
Mein Athem flog als Schnee vom Mund, ich eilte fort,
Wo nicht der Adler fliegt und Wolkenzug ſchon fern,
Wo ich den Donner ſchlafend ſah in Wolken ſinken,
Bis dort, wo über meinem Turban nur noch war der Stern!
Das iſt der Czatyrdah!

Pilger.

Ah!!

Der Faris.

O wie glücklich der Araber! — ſprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüſte, ſo weit und ſo groß!
Vom Hufſchlag im Sande der Schall erliſcht,
Wie wenn glühendes Eiſen im Waſſer erliſcht.
In das Gluthmeer bringt er, die Sandwog' hinaus,
Wie die Bruſt des Delphins durch des Meeres Graus.
Und ſchneller und ſchneller er ſchwimmt wie der Wind,
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.
Schwarz iſt mein Roß, ſchwarz wie der Orkan,
Ein Morgenſtern hat auf der Stirn den Sitz;
Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,
Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Blitz.
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Platz macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!

Ein Palmbaum mir ſo ſchattig winkt,
Zum Haupt die Frucht herniederſinkt —
Ich flieh' ſeinen Schutz — er birgt voll Schaam
Sich in die Oaſe, — des Wegs, den ich nahm,
Des verweg'nen, ſpottet ſein rauſchend Blatt;
Der Fels, der die Grenzwacht der Wüſte hat,
Er wendet mir zu ſein düſter Geſicht —
Und giebt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir ſpricht:

rin des beſten polniſchen Romans (Malwina, 3 A. W., 1821; 2 Bde. in 8.) geprieſen. —

Das ſchmerzlichſte Gefühl muß jedes theilnehmende Gemüth ergreifen, wenn es bedenkt, welches ſchwere Schickſal dieſe glücklichen Beſtrebungen mit gewaltigem Schlage hemmte, denn was die nächſte Zukunft bringt, kann nichts anders ſeyn, als Blüthen, die einem ungeheuern mit Blut gedüngten Grabe entſprießen. — Wozu noch mehr Worte darüber? —

Und ſchwebt dann um das Haupt mir auch,
Und flüſtert mir zu auf des Windes Hauch:
„Unſinniger, wohin? Wo die Hitze zerbirſt
Deine heiße Bruſt, wo verſchmachten Du wirſt?
Keine Wolke Dir wäſcht Dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wenn es heiß beſtaubt,
Kein Bach Dich lockt mit Silberklang,
Keinen Tropfen je der Wand'rer trank;
Denn eh' der Thau ſich niederſenkt,
Hat ſchon ihn der lechzende Wind verſengt!“ —
Umſonſt ſie mir droht. Fleuch an! geſchwind!
Die Wolke, erſchöpft, ſchon zu ſchwanken beginnt,
Schon neigt ſie das Haupt und hält ſich an
Am Fels, — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke wie ihre Geſtalt
Ihr innerſtes Herzgefühl mir mahlt:
Zorn macht ſie erſt roth, dann gelb der Neid,
D'rauf nimmt ſie ein ſchwarzes Todtenkleid,
Und hinter den Felſen hinab
Sinkt ſie in ihr Grab.
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Geier, ihr Wolken, mir!
Als wär' ich die Sonne, ſo ſchaut' ich umher,
Sah Niemand als mich am Geſichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh',
Wiewohl im neu entdeckten Inſelland
Furchtlos das Thier dem Menſchenblicke ſtand. —
Doch Gott, bin allein nicht, der Erſte nicht hier —
Eine Schaar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reiſende wohl, ſind es Räuber gar,
Iſt's eine auf Reiſende lauernde Schaar?
Wie ſind die Reiter doch ſo bleich,
So ſchrecklich weiß die Roſſe zugleich!
Ich eile hinzu — ſie regen ſich nicht;
Ich ruf' ihnen zu; — doch Keiner ſpricht!

Ich befürchte hier nicht, von Ihnen misverstanden zu werden, als sey ich gesonnen, diese Darstellungen in das unfruchtbare Feld der Politik hinüber zu spielen, wo jetzt nur zu Viele sich zum Säen berufen glauben, und mit läppischer Hand vielleicht noch mehr Schwindelhafer, als gutes Korn verstreuen; ich rede nur davon, insofern es unsere Nationallitteratur berührt, und hoffe, Sie werden im Laufe dieser Uebersicht klar von dem überzeugt seyn, was ich so eben, nur kurz hingeworfen, andeutete. Meine Hauptsorge sey es, Sie aufmerksam auf so manches Schöne zu machen, das vielleicht bei unserem Reichthume Ihren Blicken entging, und in kurzen, aber möglichst bestimmten Zügen die verschiedenen Richtungen zu bezeichnen, welcher deutsche Dichtkunst in den letzten drei Decennien sich vorzugsweise zuwandte. — So hoch ich auch ein freimüthiges Urtheil schätze, und so sehr ich es für Pflicht halte, dasselbe stets ohne Scheu auszusprechen, so erwarten Sie doch von mir weit weniger Tadel als Lob über die einzelnen Leistungen zu hören; theils ziemt es mir nicht, als einem Jüngeren unter den Strebenden selbst, theils ist jetzt eine solche Zeit des Hasses und Lästerns, der Partheilichkeit und des Egoismus in unserem litterärischen Leben, daß man nicht wohlwollend genug verfahren kann, um den unverdienten Kränkungen, welche so mancher ehrenwerthe Mann, auf den wir mit Recht stolz seyn können, von Seiten böswilliger oft unreifer Kritik erlitt, entgegen zu arbeiten. — Unsere belletristische Kritik ist wirklich die partie honteuse unserer deutschen Litteratur; meist von eigensüchtigen Buchhändlern beherrscht, und von bestochenen und feilen Schriftstellern, die nur zu häufig im Solde der Ersteren stehen, angebaut, bringt sie täglich Dinge an das Licht, deren sich jeder Deutsche, der es mit seinem Volke gut meint, vorzüglich dem Auslande gegenüber, aufrichtig schämen muß. — Verzeihen Sie diese Diatribe, aber wer so wie ich, von Berufs wegen, diesem alltäglichen Treiben aufmerksam folgen muß, um die wenigen Goldkörner, die sich darin finden, nicht einzubüßen, dem geht

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Deutschland.

Nach langer Wanderung begrüße ich Sie denn endlich auf unseren reichen heimischen Auen; meiner Meinung nach kann das viele Schöne, das wir auf den Feldern des Auslandes fanden, doch nur dazu dienen, uns recht lebhaft den Werth unserer eigenen Leistungen und Bestrebungen fühlbar zu machen, denn in Hinsicht auf seine geistigen Früchte, ringt das deutsche Land gewiß mit allen Andern siegreich um den Preis, und steht Keinem nach; es würde aber unbedingt das Erste seyn, wenn wir, wie ein Volk, so auch nur einen Staat bildeten, und sich alle unsere Kräfte in einem Streben concentrirten, nicht aber, von tausend Einflüssen beherrscht, nach allen Seiten hin versplitterten. — So lange wir Oesterreicher, Baiern, Preußen u. s. w. sind, so lange werden wir auch eine österreichische, baierische, preußische u. s. w. Poesie haben, denn es fehlt uns an einem gemeinsamen begeisternden Mittelpunkte. —

Zeit, befriedigte die Menge, die ſtets nur heißhungrig das Neue will, nicht mehr; auch war der ernſte Sinn, der an Gediegenem allein ſeine Freude findet, in einer langen Zeit der Ruhe allmählig ermattet, und bedurfte einer gewaltigen Aufregung von Außen, um mit ganzer Kraft zu wirken. — Die beiden großen Heroen deutſcher Dichtkunſt, Goethe und Schiller, ſtanden zu vereinzelt da; ſie waren theils zu gewaltig, theils zu eigenthümlich in ihrer Manier in einer, oder zu frei von einer ſolchen, in anderer Hinſicht, als daß ſich Nachahmer ihnen leicht anſchließen könnten, zumal da ſie dieſelben auch ſtets von ſich fern hielten. Klopſtock dagegen erſchien der Maſſe bereits unverſtändlich, indem es ihr zu mühſam ward, ſich ihn anzueignen, und er ſich vorzüglich in der letzten Zeit, wo ſie ihre Stimme anſpruchsvoller erhob, nicht nach ihrem Geſchmacke bequemen wollte, und Wieland war nie deutſch genug, um dauernd auf die Nation zu wirken, die, ob noch ſo irre geleitet vom Einfluß der Ausländerei, doch ſtets im Innerſten ihre ſelbſtſtändige Eigenthümlichkeit bewahrte. Daher fanden denn jene jüngeren Männer, die Stifter der ſogenannten romantiſchen Schule (eine Benennung, die eigentlich grundfalſch für uns iſt, da die deutſche Poeſie von jeher ihrem Character nach romantiſch war) freundliches Entgegenkommen und großen Anhang, um ſo mehr, als ſie die reichen Schätze des Wiſſens vor der Menge aufthaten, und in wirklich geſchmackvoller und geiſtreicher Behandlung, wie ſie bisher unſerem Vaterlande eigentlich fremd geblieben, die koſtbaren Edelſteine des Auslandes, in edles Metall deutſcher Sprache gefaßt, darlegten und allgemein zugänglich machten. Man hatte das Auge an den Umſturz des Beſtehenden gewöhnt im Leben; er war daher in der Kunſt, die ein verſchönerunder Spiegel deſſelben iſt, nicht ſo befremdend, und mußte um ſo mehr ſich die Geſinnungen befreunden, als man neben dem Alten und ohne dieſes zu verlieren, plötzlich ſeinen Schatz durch einen unabſehbaren Vorrath geiſtigen Beſitzthums vermehrt und vergrößert ſah. — In den eigenen Beſtrebungen,

die ſich nun nach den Muſtern des Neu-Erworbenen bildeten, ging das Gemüth auch nicht leer aus, vorzüglich als ſich eine neue philoſophiſche Schule (die der Schelling'ſchen Lehre) mit ihr verbündete; denn dadurch wurde ihm eine neue Bahn gebrochen; für das Vaterland konnte unter den drückenden obwaltenden Verhältniſſen nicht geſchwärmt werden, für die Liebe ſchwärmte der Einzelne nur allein, und ſeine Empfindungen waren zu ſubjectiv, um allgemein dauernde Theilnahme zu erwecken; nun aber wandte man ſich zu den Geheimniſſen des Glaubens, der jetzt ſchon lange (und eigentlich immer) der Zufluchtsort der gedrückten Menge war, und ſo fanden die Dichter als Herolde des Volkes das tiefſte Mitgefühl, als ſie die Wunder der geoffenbarten Religion in ihre Kreiſe zogen und dieſe, wie im Mittelalter, wo ſie das einzige Palladium der Nationen, verherrlichten und prieſen. — Obendrein war die vorhergehende Zeit eine Zeit der religiöſen Kälte geweſen, und der Menſch iſt nirgends eifriger, als im Ergreifen der Extreme. — Die Myſtik mußte jetzt Alles in der Poeſie erſetzen, denn jede Gefühlsweiſe konnte von ihr geſättigt werden; die Dichter ſchmückten ſie obendrein mit dem bunten Farbenſpiele des Südens und Weſtens, welches die Menge noch mehr blendete — und ſo ſchien für eine Zeit lang Alles gefunden zu ſeyn, was dem Streben der Menge Bedürfniß erſchien. — Doch dauerte dies nur eine Zeit lang — denn die größten Dichter der Nation ſtanden auf der anderen Seite, und obwohl ſie nicht feindlich entgegentraten, ſo begünſtigten ſie doch auch nicht; an ihrer klaren Tiefe bildete ſich aber die Jugend vertrauensvoll herauf, und kehrte nach kurzen Verirrungen immer wieder mit vergrößerter Liebe zu ihnen zurück. — Andererſeits ſchadeten die wirklichen Gegner der romantiſchen Schule dieſer nicht, ſo großes Geſchrei ſie auch erhuben, denn ſie waren in jeder Hinſicht zu mittelmäßig, und die Vorkämpfer, welche ſich ihnen ſtellten, beſaßen die herrlichſten Waffen des Geiſtes, die ſie nur zu geſchickt zu führen wußten, ſo daß Jene bald in ihrer ganzen Blöße und Lächerlichkeit daſtan-

den. — Doch dauerte der Kampf noch immer fort, bis endlich der groſse Kampf für die Freiheit, als das höchſte geiſtige Gut, auf das ſich jedes andere Beſitzthum des Gemüthes gründet, Alle zu einem Streben vereinigte. —

Die leider zu kurze Periode des Kampfes ſteht als der glänzendſte Punkt in der Geſchichte unſerer Litteratur da. — Alle Kräfte verbündeten ſich zu einem Zwecke, den, zu begeiſtern, zu entflammen für das Heiligſte; aller Zwiſt verſchwand und der Boden, auf dem damals die Poeſie entſproß, war der reichſte und würdigſte, denn alle edeln Gefühle der Menſchheit, Glaube und Liebe, legten ihre Saat in dieſe geweihte Erde der Vaterlandsliebe, — und die Saat ſproßte herrlich empor, gedüngt vom Blut, das für die Freiheit mit Freuden vergoſſen wurde. —

Der Kampf endete glorreich, die Begeiſterung dauerte bei Vielen fort, denn ſie war zu groß und ruhte auf zu edelm Grunde, aber — —. Der reinſte, und darum auch der erſte jetzt lebende deutſche Dichter, Ludwig Uhland, ſang ſchon:

Am achtzehnten October 1816.

Wenn heut' ein Geiſt herniederſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied wie Schwerdtesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer,
Doch was das groſse Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß Ihr darein die Finger legt."

Ihr Fürſten ſeyd zuerſt befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
Auf dem Ihr auf den Knieen laget,
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn Eure Schmach die Völker löſten,
Wenn ihre Treue ſie erprobt,
So iſt's an Euch, nicht zu vertröſten,
Zu leiſten, was Ihr jetzt gelobt.

Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag,
Das Herrlichſte, was Ihr erſtritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt Ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſich nichts gehellt,
Und Freie ſeyd Ihr nicht geworden,
Wenn Ihr das Recht nicht feſtgeſtellt."

„Ihr Weiſen! muß man Euch berichten,
Die Ihr doch Alles wiſſen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint Ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, ſich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die Ihr geſchäftig unterſtreut?"

„Ihr Fürſtenräth' und Hofmarſchälle
Mit trübem Stern auf kalter Bruſt,
Die Ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt;
Vernehmt! an dieſem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich ſage,
Ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht."

„Was ich geſollt, hab' ich geſungen,
Und wieder ſchwing' ich mich empor,
Was meinem Blick ſich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem ſel'gen Chor.

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröſtlich iſt's noch allerwärts,
Doch ſah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz. —

Das ſchrieb Uhland 1816 und mit noch größerem Rechte kann man 16 Jahre ſpäter wiederholen: Untröſtlich iſt's noch allerwärts. — Ich geſtatte mir jedoch nicht, die vorgeſchriebenen Schranken zu überſchreiten, und wende mich daher, alles Andere bei Seite laſſend, zu dem Stande unſerer Poeſie in neueſter Zeit, indem ich verſuche, ſie in den einzelnen Gattungen zu characteriſiren. —

I. Die lyriſche Poeſie iſt ein Element, in welchem ſich der Deutſche von jeher mit vorherrſchender Neigung und bedeutendem Glück bewegte; die ernſte und tiefe Gemüthlichkeit, welche unſerer Nation eigen iſt, ſo wie der Hang, über die Empfindung zu reflectiren, der ſich beſonders thätig bei uns ausſpricht, die Freude an den Schönheiten der Umgebungen in der Natur, die ſich durch alle Stände in Deutſchland verbreitet, vor allen Dingen aber die auf dem Gefühl mehr als auf dem Verſtande beruhende hohe Achtung vor den Frauen, und die leicht anzuregende Geſelligkeit, die ſich beſonders in der Mittheilung gefällt, ſind Eigenthümlichkeiten, welche unter allen Verhältniſſen die lyriſche Richtung begünſtigen müſſen, und es auch von jeher bei uns gethan haben. — Welchen Schatz an ſubjectiven Volksliedern beſitzen wir nicht im Verhältniß zu andern, in dieſer Hinſicht nicht minder begabten Völkern, wie z. B. den Spaniern und Engländern, die weit mehr objectiv auffaſſen und darſtellen, aber die Empfindungen und Reflexionen für ſich behalten; wir Deutſche hingegen behalten das Hiſtoriſche meiſt für uns, und geben nur das Subjective im Liede, oder ſchließen jenes doch wo möglich dieſem an. —

Die lyriſche Poeſie war daher ſchon mit großem Erfolge angebaut, und das neunzehnte Jahrhundert fand einen bedeutenden Reichthum vor. — Die Beſtrebungen der Romantiker

bereicherten einerseits die Form, indem sie mehrere südwestliche Weisen, wie z. B. die Canzone, die Glosse, und vorzüglich das Sonnett, welches indessen schon zur Zeit der schlesischen Schule in Deutschland eingeführt worden, anbauten und ausbildeten; andererseits wirkten sie höchst glücklich auf die geistliche Liederpoesie, da sie das Gebiet religiöser Gesänge, welchem vorher nur ein enger Kreis angewiesen worden, ausdehnten, und sie nicht blos zum Organ kindlicher Dankbarkeit, sondern der ganzen reichen Liebe des Glaubens mit allen ihren Attributen machten. — Leider kam nur zu bald ein gewisses Modewesen hinein, und da es im Ganzen leicht war, hier durch äußeren Schein zu blenden, ohne eigentlich die wahre, aus dem Innersten entquillende Begeisterung zu besitzen, da ferner die Poesieen der katholischen Kirche und ihrer Anhänger zu viel glänzende und damals noch wenig bekannte, und also für die Menge neue Vorbilder darboten, so bemächtigte sich bald ein Schwarm von Nachahmern derselben, die das arme deutsche Land mit kirchlichen Gesängen überschwemmten. — Es wurde so hyperkatholisch in unserer Poesie, daß eine gesunde Brust Gefahr lief, an der Ueberfülle von Weihrauch zu ersticken, und ein gesundes Ohr, taub zu werden vor dem ewigen Klingeln der Meßglöcklein, die auf allen Seiten ertönten. — Später, zur Zeit des Befreiungskrieges, wo es vor Allem Bedürfniß war, sich zu Gott zu wenden und durch ihn zu begeistern, trat ein gesunderer Sinn ein, und verdrängte die Afterfrömmigkeit und das Scheinwesen, ohne daß die Leistungen an Tiefe und Gehalt verloren; im Gegentheil, sie schwebten siegreich über allen früheren Bestrebungen dieser Art, die herrlichen Gesänge Luthers ausgenommen, denn sie wurden von zwei wunderbar mächtigen Musen beseelt, der Wahrheit und der Allgemeinheit der Empfindungen. — In neuester Zeit hörten diese freilich auf zu wirken, und die religiöse Poesie wurde weniger angebaut, weil das Bedürfniß nach ihr immer mehr abnahm, ja, als sich die Deutschen in Hinsicht auf den Glauben in zwei entgegengesetzte Partheien schieden, ward

ſie von Beiden nur benutzt, um ihre Lehren zu verbreiten, und verlor durch Beide, denn große berufene Dichter nahmen ſich nur noch ſelten ihrer an; man ging bei beiden Partheien zu weit, das verdammend, was nicht ganz mit dem ausgeſprochenen und erklärten Bekenntniſſe übereinſtimmte, mochte es auch noch ſo ſchön ſeyn. — Beide Theile fühlten nun die Nothwendigkeit, die Lücken auszufüllen, aber ſie verfuhren auch hier wie faſt immer polemiſch, obwohl hier indirect, und dem myſtiſchen Dunkel ward nun die nüchternſte proſaiſche Verſtändlichkeit, oder jenes dieſer entgegengeſtellt.

Hinſichtlich ihrer Leiſtungen auf dieſem Gebiete während des neunzehnten Jahrhunderts, verdienen wohl folgende Dichter vorzüglich Erwähnung: Novalis (Fr. von Hardenberg), von Weſſemberg, Witſchel, Krummacher, Niemeyer, Eliſa von der Recke, Max von Schenkendorf, Strack, Freudentheil, Heſekiel. — Das Bedeutendſte haben, meinem Gefühle nach, Novalis, Max von Schenkendorf im Liede, Strack in der religiöſen Betrachtung, und Freudentheil in der Cantate geliefert. Einzelne vortreffliche Arbeiten dieſer Gattung finden ſich bei Mahlmann, Schmidt von Lübeck, Rochlitz, Chriſtian Schreiber, G. W. Fink u. A. — Sehr glücklich ſind mehrere kirchliche lateiniſche Lieder von Follen und Menzel deutſch wiedergegeben worden. —

In der weltlichen Lyrik blieben vorzüglich drei Richtungen beſtehend, und ſcheinen ſich auch noch lange erhalten zu wollen, da ſie jede durchaus eigenthümlich der Stimmung des Zeitgeiſtes zuſagen. Es ſind dieſe, die von Goethe, von Uhland und von Heine eingeſchlagene Richtung; mit kurzem Ausdruck könnte man die Goethe'ſche die welt-lyriſche, die Uhland'ſche die deutſch-lyriſche, die Heine'ſche die Conventions-lyriſche Weiſe nennen: ich werde ſie am Beſten characteriſiren können, indem ich die Leiſtungen dieſer drei Dichter einzeln der Betrachtung vorüberführe. —

Als Lyriker ſteht Goethe unendlich hoch, und iſt wohl als das Vorbild der Dichter aller Nationen zu betrachten, wenigſtens könnte er es ſeyn, und wird es gewiß immer mehr, je mehr ſich die Kenntniß ſeiner kleineren Gedichte im Auslande verbreitet. Sein eigenthümlichſtes Talent, das Schöne aufzufaſſen und es ſo, wie es iſt, ohne daß es in ſeinem Inneren, oder durch die Darſtellung Veränderung erleidet, hinzuſtellen, beurkundet ſich nirgends ſo, wie hier. — In allen dieſen Gedichten iſt Goethe immer, was er ſeyn will, nur nicht er ſelbſt, oder vielmehr er iſt ein Proteus, der ſich nie in ſeiner angebornen Geſtalt zeigt, weil er eine beſſere, ſchönere, unſchuldigere im Reiche der Poeſie fand. — Aber eben dies gewaltige Talent, das Einzelne ſo aufzufaſſen und darzuſtellen, wie es ſich durchaus allgemein offenbart, und ihm nun durch die lyriſche Weiſe den Reiz der ſubjectiven Empfindung zu geben, die ſtets eine Täuſchung bei dem Leſer hervorbringt, nimmt alle Gemüther ſo mächtig für ihn ein, jedes findet ſein Selbſt oder Theile ſeines Selbſt dort wie in einem Spiegel wieder. Dazu geſellt ſich nun der herrliche Blick in die Natur, der ihm eigen iſt, wie Keinem; er wählt nicht ängſtlich die Farben aus zum Gemälde, ſondern indem er die Empfindungen hinſtellt, geſellt er auch ſchon, in richtigem Gefühl, die Umgebungen zu ihnen, in welchen ſie ſich am Vortheilhafteſten ausnehmen, und in denen ſich eine ſolche Gemüthsſtimmung vor Allem gefällt. — Andere Dichter beſchwören gewaltig die Phantaſie des Leſers durch ihre eigene herauf, damit ſie ihnen diene, er thut das nicht, weil er es nicht nöthig hat, und doch wird ſie bei ſeinen Gedichten unzertrennlich von dem Leſenden ſeyn, und ſich bei der erſten Zeile, ja ich möchte ſagen, ſchon bei dem erſten Worte als Begleiterin durch das Ganze einſtellen. Nirgends vergißt man ſich ſo gänzlich und fühlt und denkt, wie der Dichter es haben will, als bei Goethe. — Wir finden in ſeinen Liedern das Edelſte und Eigenthümlichſte des deutſchen Characters wieder, und nirgends tritt die reine und ſüße Jungfräulichkeit unſerer

Sprache ſo hervor, als bei ihm. Alles aber, was er bringt, zeigt ſich in ſchöner Geſtaltung, im vollendetſten Ebenmaaß, im einſchmeichelndſten Wohllaut. — In ſeinen ſpäteren und ſpäteſten Gedichten wurde Goethe leider theils zu conventionell, theils allegoriſirte er zu ſehr (dies Letztere aus Altersſchwäche, die ſchaffende Kraft erlahmte, und er glaubte ſie, in Selbſttäuſchung, auf dieſe Weiſe zu erſetzen) und zerſtörte daher die lyriſchen Elemente, indem er beſonders von der ihm eigenthümlichen Klarheit ſich ganz abwandte.

Uhland iſt dagegen durchgängig ſubjectiv, ſelbſt da, wo er erzählend verfährt, denn aus ſeiner Vortragsweiſe blickt ſeine innerſte eigenthümliche Geſinnung ſtets ſiegreich hervor. In Allem, was er bringt, offenbart ſich die edelſte, reinſte Natur, das redlichſte Gemüth. —

Wie wir in Goethe's Liedern das Schönſte und Eigenthümlichſte des deutſchen Characters herausfühlen, ſo finden wir bei ihm den deutſchen Character ganz, in vollſter Wahrheit, und darin ſteht er höher, als Goethe. Er ſchildert nicht fremde Gefühle als ſeine eigenen, ſondern nur ſeine eigenen ſelbſt, aber dieſe ſind ſo echt, daß ſie jedem Alter, jedem Stande als ein gemeinſames ſchönes Gut entgegentreten. — Dabei iſt in Uhland ſo viel jungfräuliche Zartheit, neben großer Würde und inniger Tiefe der Leidenſchaft, und Alles dieſes ſo wahr dargeſtellt, daß es nie möglich wird, ſich den Dichter von dem Menſchen getrennt zu denken. — Eine reiche, doch ruhige und eben dadurch ſtets die Oberherrſchaft behaltende Phantaſie, lebendige Auffaſſung der Schönheiten des Alls, die ſich kindlich auch am Kleinſten freut, und in Allem den großen Gedanken ſieht, der ſich ein feſtes Band durch Alles hindurchſchlingt, unendlicher Zauber der Sprache, Anmuth der Bilder, Wohlwollen im Ernſt und Scherz, ſind Eigenſchaften, die die feſte Grundlage bilden, aus welcher ſich Uhland's Schöpfungen entwickeln. — Er bleibt nicht bloß bei der Gegenwart ſtehen, wie Goethe, Vergangenheit und Zukunft müſſen ihre Schätze vor ihm eröffnen, damit er ſie ge-

genſeitig ſchmücke, und durch ſie den Adel des Menſchengeſchlechtes hervorhebe, zur Freude, zur Ermahnung, wie zum Beiſpiel. — Ueber Allem aber ſchwebt eine wahre antike Ruhe, und eine ſeltene Einfachheit, die keines andern Schmukkes bedarf, als des ihr angeborenen. Reflectirend verfährt er nur ſelten, und nur da, wo es nothwendig iſt, ſich beſtimmt auszuſprechen, wie z. B. in ſeinen vaterländiſchen Liedern; oft dagegen, faſt immer, giebt er für den Gedanken nur ein Bild, doch dieſes ſtellt er ſo hin, daß der Gedanke, den es umfaßt, zugleich mit ihm bei dem Leſer in das Bewußtſeyn treten muß. —

Heine ſchlug einen ganz anderen Weg ein, indem er den Humor*) zu dem Hauptelemente ſeiner Lyrik machte, im Gefühl der Jämmerlichkeit der Verhältniſſe um ihn her, und ſeiner Stellung zu dieſen. — In dieſem Gefühl aber mußte er ſich als die Hauptperſon betrachten, und daher Alles nur in der Stellung zu ſeinem Selbſt behandeln. — Sein Leben iſt ihm Vergangenheit und Gegenwart, ſeine Umgebung ſeine Welt. — Die Zukunft gilt ihm nicht, denn er faßt nur den Tag auf; was vor ihm da war, iſt nicht für ihn da, theils weil er Viel davon ſelbſt zerſtörte, indem er nur Freude hat an ſeinem Leid, theils auch, weil ihm nach und bei dem Un-

*) Zu beſſerem Verſtändniß für meine Zuhörerinnen ſchalte ich die geiſtreiche Definition, welche Menzel (deutſche Litteratur Th. II. S. 232) vom Humor giebt, hier ein. „Der Humor iſt das Bewußtſeyn um die irdiſche Unvollkommenheit, und ſeine aeſthetiſche Wirkung das Tragikomiſche. — Das Tragiſche des Humors geht aus dem ſchmerzlichen Gefühl hervor, daß wir ſelbſt mitten in der Unvollkommenheit leben, in die Schranken des Irdiſchen gebannt ſind, ſelbſt an den Krankheiten der Zeit leiden. Das Komiſche des Humors entſpringt aber aus dem Gefühl, daß wir zugleich auch über dieſer Unvollkommenheit und über dieſen Schranken ſtehen. Beide Gefühle wechſeln oder durchdringen ſich beſtändig und ſind unzertrennlich von einander. Wir beklagen und verſpotten uns zugleich, unſere Luſt iſt unſer Schmerz.“

glück, das ihn traf, kein fremdes Glück denkbar iſt. — Dieſer Gram aber ärgert ihn zugleich, und im Haß über und gegen denſelben wüthet er nun gegen ſich ſelbſt, und ſucht durch herben Spott die Wirkung ſeiner tiefſten Gefühle zu zerſtören oder zu neutraliſiren. — Heine einen deutſchen Byron zu nennen, wie es Einige gethan, iſt beinahe lächerlich, weil es dumm iſt; Beide ſind ganz verſchiedene Naturen, und wären ſie auch noch ſo ähnlich, ſo waltete doch noch ein großer Unterſchied, denn Byron's Empfindungen ſind wahr, das kann Niemand, der ein Herz hat, verkennen; ob dagegen die Heine'ſchen nicht gemacht ſind, ſo wie überhaupt ſein ganzes Leid fingirt, das wird man oft geneigt zu vermuthen, und dieſe Vermuthung bekommt Wahrſcheinlichkeit, wenn man beobachtet, wie er oft mit dem Heiligſten ſpielt, und ungeſtraft ſpielt; lebte dies wirklich ſo in ſeiner Bruſt, oder wäre je darin geweſen, ſo könnte er es nicht thun, ohne die bitterſte, tiefſte Reue zu empfinden und dieſe in Selbſtbuße auszuſprechen, aber ſelbſt dann und damit kokettirt er. —

Daß Heine übrigens einer der reichſten Dichter ſey, iſt keine Frage; ſeine Phantaſie hat eine unendliche Kraft, einen wunderbaren Zauber und mitunter eine ſeltene Zartheit; ſein Witz iſt glänzend und ſchlagend, ſeine Sprache erfreut ſich, wenn er will, des anmuthigſten Wohllautes, aber alle dieſe Gaben achtet er nicht; ſie ſind ihm nicht jungfräuliche Begleiterinnen ſeiner Muſe, ſondern gefeſſelte Sklavinnen ſeines Hohnes, die dieſer ſelbſt mishandelt, wo es gilt, dem Leben wehe zu thun, weil es dem Dichter weh that, und dieſer ſich rächen will. — Zerſtören iſt ſeine Luſt, und ſeine Dichtungen haben daher nie etwas Erhebendes, Begeiſterndes und Verſöhnendes, weil ſie ſtets nur ſeinen Zwieſpalt mit dem Leben ſchildern — und das Leben iſt ihm Alles. — Dieſe Grundempfindungen ſeines Seyns weiß er übrigens, wie ein geſchickter Tonkünſtler, unendlich zu variiren, indem er den Misklang ſeines Weſens bald in Grauen, bald in ſtarre Verzweiflung, bald in wilde Sinnlichkeit, oder in fratzenhaften Spott kleidet —

überall aber die Dissonanzen nicht auflöst, weil seinem ganzen Wesen der versöhnende Dreiklang, Glauben, Liebe und Hoffnung fehlt.

Heine ist zu sehr Kind der Zeit, und der harte Tadel, den er in mehr als einer Hinsicht verdient, trifft diese mehr, als ihn. — So ist die Frechheit, die er dem Gemeinen entgegensetzt als Zuchtruthe, nicht sein ursprüngliches Eigenthum, er hat sie dem Leben um ihn her abgeborgt, und stellt sie um so treuer dar, als er sie stets in den cursirenden Wendungen und Ausdrücken des Tages reden läßt. Eben deshalb scheint diese Weise Manier, sie ist es aber nicht, es ist der eigenthümlichste Ausdruck seines Hasses, wie der Mensch im Zorn überhaupt leicht das, was ihn ärgert, übertreibend nachäfft, um dadurch recht bitter den zu kränken, der es seiner Meinung nach verdient, weil er die Ursache des Aergers ist. — Daher auch seine innere Gesetzlosigkeit, die sein größter Feind ist, da sie seinen Leistungen möglichste Vollendung, nach der doch jeder Dichter streben muß, verwehrt. — Hieraus nun erklärt sich auch die anscheinend leichte Kunst, in seiner Denk- und Sinnesweise zu dichten, welche so viele Nachahmer hervorlockte. —

In diesen drei Richtungen nun bewegten und bewegen sich in neuerer und neuester Zeit unsere meisten und vorzüglichsten deutschen Lyriker fort, ohne daß man sie Nachahmer nennen könnte, indem Sinnesart, Local- und Lebensverhältnisse, innere Neigung, Studien u. s. w. von nicht geringem Einflusse bei einer so subjectiven Gattung der Poesie waren; daher kann es Niemanden einfallen wollen, streng jene Dichter nach den obigen Bestimmungen einzuordnen, indem Mehrere gleichsam als Uebergänge von einer zu der anderen Richtung dastehen, Andere sich mehr oder weniger bald hier- bald dorthin wandten, und endlich noch Viele den Weg der romantischen Schule einschlugen, oder die antike oder hausväterlich-bürgerliche Morallyrik der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts cultivirten. — Im Ganzen wird nur zu bemerken seyn, daß die

Norddeutſchen mehr in Goethe'ſcher Richtung, die Süddeutſchen in Uhland'ſcher Weiſe dichteten, und daß die Jünger Heine's, größtentheils Jüngere, mehr Nachahmer ſind, welche wie er Aufſehen zu machen hoffen. — Schiller's lyriſche Dichtungen blieben im Ganzen ohne activen Einfluß, ſo ſehr ſie auch die Menge entzücken, und ein reiches Eigenthum des geſammten deutſchen Volks geworden ſind. — Seine idealiſirende, zu oft und zu ſehr auf philoſophiſcher Reflection beruhende Lyrik, ſprach die Menge nicht mehr an, ſobald nicht ein ſo gewaltiger Geiſt, wie der ſeine, ſie beherrſchte, und dieſe erhabene Kraft, die oft abſtracte Reflection mit den glänzendſten Farben der reichſten Phantaſie zu ſchmücken, war Keinem ſeiner Nachahmer gegeben; deshalb ließen ſie bald davon ab. — Unter ihnen iſt Chriſtian Schreiber der Bedeutendſte. —

Wollte ich die einzelnen Dichter zur Muſterung Ihnen vorüberführen, ſo würde ich mehr Zeit bei unſerem Vaterlande verwenden müſſen, als mir bei dem geſammten Europa vergönnt wurde. Ich bin daher darauf beſchränkt, Ihnen die Namen derjenigen zu nennen, welche neben jenen drei Dichtern das Vorzüglichſte in den einzelnen Gattungen der lyriſchen Poeſie leiſteten, und kann nur hier und da einige characteriſtiſche Züge hervorheben; da dieſer Theil der Litteratur aber ſo leicht zugänglich iſt, ſo möchte dies auch ſchon zu dem vorgeſetzten Zwecke dieſer Vorleſungen genügen, Sie auf das Bedeutendſte aufmerkſam zu machen.

Im patriotiſchen Liede zeichneten ſich beſonders aus: Arndt, Körner, von Stägemann, F. Rückert, Schenkendorf, Ludwig Follenius, Pfitzer; Lieder der Liebe wurden meiſterhaft geſungen von Wilhelm Müller, Rückert, Kerner, Helmina von Chezy, Ernſt Schulze; treffliche Lieder geſelliger Luſt brachten Wilhelm Müller und Friedrich Rückert; häusliche Lieder, denn dieſe bilden in Deutſchland eine ganze Gattung, deren Verehrer meiſt der alten Schule zugethan ſind, und zur Gemüths-Ergötzlichkeit und Verdauung mit der Pieride dahlen, wie Voß ſich einmal in ſeinen Brie-

fen ausdrückt (es wird Einem schon schlimm, wenn man nur dieſe ſchöne Metapher hört) Prätzel, Voß, Winkler (Theodor Hell), Schmidt von Lübeck, der bedeutendſte und gefühlvollſte unter ihnen, Schmidt von Werneuchen, den Goethe ſo erhaben feierte, in dem Liede „Muſen und Grazien in der Mark“ u. ſ. w.; in neueſter Zeit haben ſich nur Wenige damit beſchäftigt. —

Für Lieder antiker Form ſind Gries und Platen wohl als die Erſten zu betrachten; in romantiſcher haben Riemer und v. Zedlitz Vorzügliches gebracht. — Das Sonnett fand, ſelbſt als die Einwirkung der Schlegel'ſchen Schule nachließ, große Freunde, die in dieſer Gattung Bedeutendes leiſteten; wie Rückert, W. Müller, Immermann, G. Schwab, Fouqué, von Kalkreuth, Streckfuß, Ernſt Schulze u. ſ. w. — In der Elegie wurde hingegen nur wenig Erfreuliches gebracht; doch ſind A. W. v. Schlegel, Humboldt (W. v.), Ernſt Schulze, Hölderlin, Immermann, mit Auszeichnung zu nennen. —

Die koniſche Lyrik fand gewandte Freunde, wie z. B. Prätzel, Kind, Caſtelli, Gries, Riemer, St. Schütze, Bärmann u. A. Die den Deutſchen eigenthümliche Behaglichkeit und Gemüthlichkeit trug nicht wenig zum Gelingen bei. —

Den Glanzpunkt unſerer Lyrik bildet aber in neuerer Zeit die Romanze und Ballade, welche als Uebergang von der lyriſchen zur epiſchen Dichtung zu betrachten iſt. — Hier kommt uns kein anderes Volk gleich, und unſere Leiſtungen auf dieſem Gebiete können, wegen ihrer inneren und äußeren Vollkommenheit, allen anderen Nationen als Vorbilder dienen, ſelbſt Engländern und Spaniern, als deren Schüler wir uns zu betrachten haben, die wir aber überflügelten und in dieſem Jahrhundert weit hinter uns ließen. — Unſere erſten Dichter haben ſich dieſer Gattung mit ausgezeichneter Vorliebe zugewandt, und neben ſo gefeierten Namen, wie G. Schwab, Wilhelm Müller, Kerner, Immermann, Chamiſſo, Kind,

verdienen noch Halirſch, Zimmermann, Bechſtein, mit großem Lobe erwähnt zu werden. —

Eine eigene Gattung von lyriſchen Gedichten, welche auf politiſchem Boden entſproßten, und meiſt Zorn und Unwillen über das unglückliche Schickſal der Völker in begeiſtertem Schwunge offenbarten, that ſich erſt im letzten Decennium hervor; doch iſt hier Herrliches geleiſtet worden, wie es vorzüglich W. Müllers ſiegreiche Griechenlieder beurkunden. —

Durch Goethe veranlaßt, wandten ſich mehrere lyriſche Dichter der Weiſe des Orients zu; mit beſonderem Glücke verſuchten ſich hier der geniale Rückert und L. Stieglitz, deſſen Bilder des Orients Freunden der Poeſie nicht genug empfohlen werden können. —

II. Die dramatiſche Dichtkunſt ward in Deutſchland mit großem Eifer, aber nicht mit eben ſolchem Erfolge cultivirt; ſie hatte mit Schiller ihren Glanzpunkt erreicht, ſich aber nicht auf der Höhe erhalten, auf welcher ſie ſich zu jener Zeit befand, und da jeder Stillſtand Rückſchritt iſt, durchaus von ihrem Werthe verloren. — Die Urſache davon iſt in mehr als einem Umſtande zu ſuchen, und ſchon vielfach ausgeſprochen worden, theils iſt die Menge noch immer zu ungebildet, um die Würde des Drama einzuſehen und mehr als Zeitvertreib davon zu verlangen, theils ſind die Verwalter der Bühne zu ſehr in ſelbſtiſchen Zwecken befangen, oder auch zu unwiſſend, theils aber auch, und dies möchte wohl der Hauptgrund ſeyn, iſt ſeit Schiller noch kein wahrhaft großer dramatiſcher Dichter aufgeſtanden, der dieſen überflügelte, und Bühne und Menge, indem er ſie durch ſeine gewaltigen Schöpfungen hinriſſe, ſelbſt wider ihren Willen beherrſchte. — Im Allgemeinen möchte aber wohl der Stimmung der Zeit viel vorzuwerfen ſeyn; die Neigung hat ſich von der dramatiſchen Dichtkunſt der erzählenden zugewendet; und unſere erſten Dichter, ihr huldigend, ließen von jener ab, oder ſchrieben, wenn ſie Dramen verfaßten, dieſe nicht bühnengerecht, weil es ſie anwiderte, mit Inſtituten in Verbindung zu treten, die

mit größter Geſetzloſigkeit entweder poetiſches Eigenthum gar nicht reſpectirten, oder doch den Dichter als einen Handwerker betrachteten, deſſen Arbeit ſie nach eigenem Gutdünken für ihre Zwecke zurechtſtutzen und nach ihrer jämmerlichen Sinnesart kärglich bezahlen konnnten. — Es war da weder Ehre noch Gewinnſt zu holen, und wenn am Ende auch das Eine oder das Andere wäre ſpärlich zugemeſſen worden, ſo blieb doch ganz gewiß die Dankbarkeit des Volkes aus, auf die ein Dichter ſo gerechten Anſpruch hat, und die vor Allem ſein Herz erfreut und ſeine Seele zu neuen Werken begeiſtert. — Es iſt noch immer ſo, wie der weltkluge Director im Fauſt ſagt:

. — Seht nur hin, für wen ihr ſchreibt.
Wenn Dieſen lange Weile treibt,
Kommt Jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und was das Allerſchlimmſte bleibt,
Gar Mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt,
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum Beſten,
Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet Ihr auf Eurer Dichterhöhe,
Was macht ein volles Haus Euch froh,
Beſeht die Gönner in der Nähe,
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh. —

Für das Trauerſpiel ſind, wie in der lyriſchen Poeſie, ebenfalls drei Richtungen anzunehmen: die idealiſirende, die fataliſtiſche und die reflectirende Behandlungsweiſe. Es wird nöthig ſeyn, jede einzeln zu beleuchten, ehe ich zu entwickeln verſuche, was in ihr geleiſtet wurde. — Es würde mir ſchwerlich gelingen, dies beſſer und klarer darzulegen, als es der geiſtreiche Menzel gethan, ich laſſe daher deſſen eigene Worte folgen:

„Dieſe Poeſie“ (die idealiſirende) „ſtellt Ideale der menſchlichen Größe und Schönheit als hellleuchtende Muſter auf; ſie denkt ſich das Vollkommenſte, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, als wirklich erreicht; ſie bringt jede ſchöne

Seite der Menſchen zur Erſcheinung, jeden Keim des Edeln zur Entwickelung. Aber ſie dichtet nicht nur, was nicht wirklich iſt, ſie nimmt ihre Bilder auch aus der wirklichen Geſchichte, und verewigt die Helden, die eine höhere Natur in ſich ausgeboren, die Schranken der Gemeinheit durchbrochen und die Menſchen weiter geführt haben. Hier geräth aber dieſe Poeſie zwiſchen eine Scylla und Charybdis, welche viele Dichter nicht zu vermeiden gewußt haben. — Das Idealiſiren erdichteter Perſonen führt leicht von der Natur ab in's abſtracte Philoſophiren und Moraliſiren. Statt eines Menſchen giebt uns der Dichter nur ein trockenes angewandtes Tugendſyſtem. Sein Held handelt nicht mehr wie ein Menſch, ſondern wie eine moraliſche Maſchine, und handelt nicht frei nach ſeinem edeln Naturtriebe und freiem Willen, ſondern ſklaviſch und mechaniſch nach feſtgeſetzten Begriffen. Auf der andern Seite führen die hiſtoriſchen Helden, die man aus der Wirklichkeit entlehnt, wieder vom Ideal ab, und man vermengt leicht die gemeine irdiſche Größe mit der inneren Würde und Humanität des Characters. — Weil alle Größe und Schönheit der menſchlichen Seele ſich in Handlungen offenbaren muß, ſo iſt dieſe idealiſirende Poeſie vorzugsweiſe dramatiſch, und weil jene Größe ſich im Kampf, jene Schönheit ſich im Gegenſatz am Glänzendſten offenbart, ſo iſt dieſe Poeſie wieder vorzugsweiſe tragiſch.“ *) —

Auf dieſer Bahn nun ſteht Schiller, nicht allein als der erſte deutſche Dichter, ſondern auch ſubjectiv als die edelſte und reinſte Natur, bis jetzt unerreicht da. In ſeinen Characteren offenbart ſich die höchſte ſittliche Schönheit, die aber nicht bloß als perſonificirte Idee hingeſtellt iſt, ſondern in das wirkliche Leben tritt, und ſich wie in der wirklichen Welt bewegt, im Kampf gegen die Gemeinheit, wenn auch untergehend, doch ſiegreich. Dazu tragen Phantaſie und Sprache, Beide bisher noch immer unerreicht und einzig, die erſtere, weil

*) S. Menzel's deutſche Litteratur. Bd. II. S. 115.

ſie ſo rein, die zweite, weil ſie ſo voll wahren inneren Gehaltes iſt, nicht Geringes bei. — Schiller wurde uns ſchon zu Anfange dieſes Jahrhunderts entriſſen, und ſeine unſterblichen Leiſtungen gehören faſt Alle dem vorigen Jahrhundert an, ſo daß ich, ſo ungern es auch geſchieht, nicht bei ihm länger verweilen kann, indem uns noch ſo viel zu betrachten übrig bleibt. *)

Schiller's genaueſter Nachahmer iſt Theodor Körner, deſſen Name uns Deutſchen immer lieb bleiben muß, wenn wir ihm auch nicht jenen Ruhm zugeſtehen können, mit welchem er, vorzüglich um die Zeit ſeines Todes, in der Aufregung jener Tage überſchüttet wurde. Aber ihm fehlt Tiefe, und alle ſeine Gebilde ſind geſchickte, wie nach dem Netz gemachte Copieen, denen der innere beſeelende Hauch völlig abgeht. — So erſcheint ſein Zriny an vielen Orten z. B. faſt nur wie eine Ueberſetzung des Wallenſtein in eine andere weniger reiche Sprache. Ihm ſchließt ſich zunächſt Klingemann an, ſteht aber noch mehr unter ihm, da er eigentlich keine Ahnung von wahrer dramatiſcher Poeſie, ſondern nur Kenntniß deſſen, was Effect auf der Bühne macht, hat, und ſeine Geſtalten äußerlich wohl aufzuputzen, aber ihre innere Leere nicht zu füllen verſteht. Seine dramatiſchen Arbeiten haben ſich daher nie lange gehalten, wenn ſich auch Anfangs die Menge durch ihren Pomp ſowohl in der Handlung, als in der Diction blenden ließ. — Von Auffenberg, in der neueſten Zeit faſt nur mit dramatiſchen Umgeſtaltungen Walter Scott'ſcher Romane beſchäftigt, hat ein ſchönes rhetoriſches Talent, das iſt aber auch faſt Alles; wäre er ein echter dramatiſcher Dichter, ſo würde er ſich nicht an Romanen ver-

*) Die ſchönſte Würdigung Schiller's findet ſich bei Menzel a. a. O. II, 117 fgde., überhaupt kann man auf Menzel's treffliches Werk, obwohl er mitunter ſubjectiv befangen erſcheint, nicht genug hinweiſen, es iſt das anregendſte, das wir in dieſer Hinſicht beſitzen.

greifen und fühlen, daß das Grund-Element des Trauerſpiels himmelweit vom Roman verſchieden iſt. — So geht es auch Uechtritz, der, im Schwanken begriffen, nicht das Rechte zu finden weiß, und vom Antiken in romantiſcher Behandlung zur Dramatiſirung idealiſirter Novellenſtoffe überſpringt, wie dies nach ſeinem Darius im Ehrenſchwerdt der Fall war.

Obgleich als Schiller's Nachfolger auf der idealiſirenden Bahn zu betrachten, ſtehen doch mehrere dramatiſche Dichter neueſter Zeit höchſt bedeutend und ſelbſtſtändig da, die aus innerem Drange und inniger Ueberzeugung dieſelbe Richtung einſchlugen, aber ſelbſt reich genug waren, um aus ſich zu ſchöpfen, ohne Nachahmer zu werden, oder es ſeyn zu wollen. — Der bedeutendſte unter dieſen, und in jeder Hinſicht wohl der vorzüglichſte deutſche Tragiker unſeres Jahrhunderts iſt der geniale Heinrich von Kleiſt, der leider in jeder Hinſicht zu früh, im ſechs und dreißigſten Jahre ſeines Alters, niedergedrückt vom farbloſen Jammer ſeiner Zeit, ſeinem Leben ein Ende machte. — Eine reiche und kühne Phantaſie, Kraft und Tiefe, geben ſeinen dramatiſchen Werken hohen, bleibenden Werth, und ſein ſchönes Streben, die Schwäche im Menſchen verſöhnend in Einklang mit deſſen Stärke und dem Adel der Seele zu bringen, und Beide ohne Tadel neben einander beſtehen zu laſſen, indem er Beide im wahren Lichte zeigt, iſt nicht dankbar genug anzuerkennen. — Freilich verirrt er ſich hier wohl mitunter, aber jeder Irrthum dieſer Art iſt ein lobenswerther Beweis ſeines Herzens und ſeiner Geſinnung. — In ihm verlor Deutſchland einen ſeiner edelſten Söhne, was würde er geleiſtet haben, wenn er den Muth beſeſſen, jene Tage, die ihn zu Boden warfen, zu ertragen! —

Ihm zunächſt ſteht Immermann, der von der Menge verkannt wird, weil er die Menge verkennt. — Wie uns aus Heinrich von Kleiſt's Dichtungen ein düſt'rer Geiſt der Schwermuth entgegentritt, der alle Freude erſtorben wähnt, weil er Glauben und Hoffnung im Druck des Lebens verlor, ſo faßt uns aus Immermann's Werken ein zürnender Hohn der Er-

bitterung an, der von keiner Verſöhnung wiſſen will, weil ihm der Gegner erbärmlich erſcheint. Immermann dichtet, weil er muß, wie jeder echte Dichter, aber es macht ihm keine Freude, die Geſchenke der Muſe ſeinem Volk zu ſpenden, er wirft ſie ihm hin, damit es ſeinen Haß fühle, nicht aber ſich an ſeinem Talente freue, und er bedenkt dabei nicht, daß ſich die Menge durch Kaltblütigkeit rächt, denn ſie hat keinen Grund, ſich für einen Dichter zu intereſſiren, der ihr mit trotzigem Hohne entgegentritt. — Daher ſeine Erbitterung, von der befangen, er nicht fühlt, wie er es ſelbſt verſchuldet habe. Die Nachwelt wird gerechter ſeyn gegen ihn, aber ich fürchte, daß er im Kampfe mit der Mitwelt zuletzt einſeitig untergeht. — In ihm ruht eine großartige Natur, und Heine hat wahrlich nicht Unrecht, wenn er ihn einen Adler nennt; es iſt ein edler Geiſt, voll Kraft, Tiefe und Zartheit, und Platens Angriffe im König Oedip erſcheinen um ſo jämmerlicher, als man deutlich ſieht, daß dieſer gar keine Ahnung von echter deutſcher Dichtkunſt hat, ſonſt würde er ſich nicht ſo an einem ſo ehrenwerthen Talente vergangen haben, gegen welches er eigentlich nichts weiter aufzubringen hat, als daß es einer anderen Schule huldigt. — Welche Wärme des Gefühls, welche würdige Geſinnung ſpricht uns nicht aus dem Trauerſpiel in Tyrol und dem Kaiſer Friedrich an, und wie redlich meint es der Dichter nicht, trotz ſeinem Aerger über ſein Volk, mit dieſem. — Immermann krankt, wie ſo Mancher, durch die Erbärmlichkeit unſerer Zeit, und man muß lebhaft wünſchen, daß es ſeiner geſunden Natur gelinge, die Galle, die ſich auf ſeine poetiſchen Nerven warf, heraus zu arbeiten, dann wird er Großes ſchaffen.

Ganz anders erſcheint dagegen Raupach, deſſen Trauerſpiele, durch Umſtände und Verhältniſſe begünſtigt, in neueſter Zeit am Meiſten Glück auf der Bühne gemacht haben. — Es fehlt ſeiner Poeſie durchaus an Tiefe und Innigkeit des Gefühls, welche ſein nicht unbedeutendes Talent in den früheren Arbeiten durch lyriſche Ausweichungen gleichſam zu ver-

decken ſtrebt, um ihren Mangel nicht fühlbar zu machen; ſpäter aber, als das Raiſonnement über die Verhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſprochener in das allgemeine Leben trat, und von der Menge aufgefaßt und mehr oder weniger klug oder dumm zu ihrem Eigenthum gemacht wurde, fühlte er ſich in ſeinem eigentlichen Elemente, und gab nur ſeine politiſchen und philoſophiſchen Ideen, in dramatiſchen Formen verſinnlicht. Wenn ſich mit dem Verſtande allein dichten ließe, ſo wäre Raupach unbedingt einer der erſten Tragiker; denn ſein Verſtand iſt haarſcharf und beherrſcht ſogar die Phantaſie als ſeine Sklavin; aber, da eben Alles, was das Gemüth bringt, bei ihm nicht aus ſich ſelbſt geſchöpft, ſondern nur angelernt iſt, ſo laſſen ſeine Leiſtungen, ſo ſehr ſie auch das Denkvermögen beſchäftigen, das Herz immer kalt, und ſind weiter nichts, als poetiſche Rechnenexempel, denen Auflöſung und Proberechnung beigeſellt iſt. — So ſind z. B. ſeine ſchlechten Charactere, welche Neid, Haß, Verfolgung u. ſ. w. darſtellen, meiſt immer vortrefflich und wenigſtens zwanzig Mal beſſer gezeichnet, als ſeine Helden, Liebenden u. ſ. w., weil er bei jenen mit dem Verſtande ausreicht, bei dieſen nicht. —

Ueber Oehlenſchläger, der gerade das Gegentheil von Raupach iſt, und eigentlich auch hieher gehört, habe ich ſchon bei Gelegenheit der däniſchen Litteratur, als deren hellſter Stern er erſcheint, geſprochen, und erlaube mir, Sie darauf zu verweiſen. —

Grillparzer gehört durch ſeine erſte Leiſtung „die Ahnfrau“ der fataliſtiſchen Schule an, wandte ſich aber ſpäter ganz von derſelben ab und der idealiſtiſchen zu. — Er geſellt ſich zu den Bedeutenderen, iſt aber eigentlich ein lyriſcher Dichter und hüllt, ſich misverſtehend, ſeine poetiſchen Gebilde in die dramatiſche Form. Tiefe und Wärme des Gefühls, Reichthum der Phantaſie, doch ohne Vielſeitigkeit, und ſchöner Ausdruck der Rede, ſind höchſt ſchätzenswerthe Eigenſchaften ſeiner Muſe. —

Uhland's zwei dramatische Arbeiten, Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier, sind tiefgefühlte Meisterwerke, wie Alles, was dieser große Dichter aus der Fülle seines Reichthums bringt. Es ist lebhaft zu bedauern, daß er nicht weiter drang auf dieser Bahn, von ihm wäre das Heil zu hoffen, auf das wir seit Schiller vergeblich harren — und doch — sind jene eben angeführten Dichtungen der Menge kaum dem Namen nach bekannt — weil sich die Menge überhaupt nicht auf stille Größe versteht. —

Der genialste dramatische Dichter der jüngsten Zeit ist ohne Zweifel Grabbe; er hat in jedem neuen Werke Riesenfortschritte gemacht, allein er ist nicht zur Klarheit und zum Bewußtseyn gelangt, und wüthet im poetischen Wahnsinn noch immer gegen sein eigenes Fleisch und Bein. — Aber welche reiche poetische Natur offenbart sich in allen seinen Leistungen, welcher Drang des Genius, welche Gluth und Fülle der Phantasie; wie tritt Alles bei ihm in das Leben; seine Geistesblitze sind nie kalte Schläge, sie treffen und zünden immer, nur weiß er den Donner nicht zu regieren und fulminirt zu oft am unrechten Orte und zur unrechten Zeit. Dabei ist er noch so ganz ein poetisches Kind, das sich immer bei seinen Spielen vergißt, und hingerissen, sie nicht zu spielen, sondern als ernste Begebenheiten zu durchleben meint. *) — Wenn ihm das Geschick vergönnt, sich auszutoben, wenn der brausende, gährende, zischende Most in ihm ausgegohren, ausgebraust und

*) Muß man nicht zugleich sich freuen und lächeln über die Kindlichkeit seiner Begriffe, wie sie Einem überall entgegentritt? — So z. B. sein Richard Löwenherz in Heinrich VI., der sich mit den Bauern prügelt, und während er Püffe rechts und links austheilt, das Lied an die Geliebte dabei singt; oder in den hundert Tagen, wo in der Schlacht bei Waterloo der französische Feldherr Feuer commandirt, und der Gegner, unter dem Donner der Kanonen, dies Commando mit Gleichfalls beantwortet. — Kann die Phantasie wohl frischer und jugendlicher seyn? —

ausgeziſcht hat, ſo muß es einen Wein geben, wie ihn noch kein poetiſches Kometenjahr in Deutſchland zur Reife brachte. —

Als talentvolle Dichter zweiten Ranges, die ſich in dieſer Richtung nicht ohne Glück bewegen, ſind hier noch: M. Beer, Gehe, Collin, Eichendorf, G. A. von Maltitz, F. F. von Maltitz (der Ergänzer des Schiller'ſchen Demetrius), E. von Schenk u. A. zu erwähnen. —

Die fataliſtiſche Richtung nennt Menzel mit großem Recht eine Krankheit der Zeit, eine Folge des hypochondriſchen Stubenſitzens, ſie iſt, Gottlob ſchon vorüber und war nur von kurzer Dauer. — Sie iſt die untröſtlichſte poetiſche Ausgeburt, die ſich denken läßt, denn ſie raubt dem Menſchen ſeinen ganzen Adel, den freien Willen, indem ſie ihn als prädeſtinirt der Gewalt geheimer Mächte unterwirft, die ihn zum Böſen zwingen, ohne daß er dafür kann, und ihn nachher im Jammer über ſein Verbrechen untergehen laſſen. — Alle Würde des Menſchengeſchlechtes geht dadurch verloren; und am Schlimmſten iſt der Zuſchauer daran, denn, entweder iſt er ſchwach genug, an dergleichen Wahnſinn zu glauben und ſich, wenn er es auf ſein eigenes beſchränktes Leben anwendet, einzubilden, er ſey auch prädeſtinirt, einmal ſilberne Löffel zu ſtehlen, oder den Königlich Preußiſchen oder Kurfürſtlich Heſſiſchen Zoll zu defraudiren und dergleichen mehr, oder wenn er hell und klar ſieht, unglücklich genug, ſich verdammt zu wiſſen, eine ekelhafte Speiſe, von geſchickter Hand kunſtreich gekocht und zugerichtet, hinunter würgen zu müſſen; denn ſchon von vorn herein tritt die Lüge der jämmerlichſten moraliſchen Schwäche in der Expoſition des Stückes auf, und ſchreitet wie ein unheimliches Geſpenſt durch das Haus, bis am Ende das ganze Gebäude zuſammenbricht, und Einem nur der Aerger über ſo manches brauchbare Material, das zu ſo nichtsnutzigem Baue verwendet wurde, übrig bleibt.

Und doch hat dieſe poetiſche Seuche viele unſerer beſten Talente angeſteckt, denn die Menge ergriff ſie und machte ſie zur Mode, wie ein Schwächling ſich des aus Miſt bereiteten

Salmiakgeistes bedient, um seine erschlafften Nerven aufzuregen und zu spannen, nicht bedenkend, daß frische Luft und Bewegung im Freien ihm weit ersprießlicher nützen würden, oder diese verschmähend, weil der Bauer sie ohne Erlaubniß mit ihm theilen kann und sich wohl dabei befindet. — Die gesunden Naturen unter jenen arbeiteten diesen psorischen Stoff, der sich auf die Nerven geworfen hatte, mit der Zeit wieder aus, aber die minder starken laboriren noch immer daran, denn sie haben das Bischen Kraft, das sie besaßen, ganz dadurch verloren. — Als Heerführer stehen hier Werner und Müllner, Beide große Talente, Beide untergegangen in und durch Gemeinheit, aber Jeder auf andere Weise, da. — Werner ist dadurch größer, daß er wenigstens den Kampf mit jenen Mächten bestehen ließ, und versöhnend durch die Gnade Gottes, durch denselben zu führen suchte; dabei hat er ein wunderbar lyrisches Talent; der Hauptfehler ist jedoch, daß die Bahn zur Gnade nach dem Kampfe willenlos betreten wird, und also alles Verdienst wegfällt. — Müllner ist dagegen weiter nichts, als ein poetischer Scharfrichter, der uns das Ende des Prozesses, zu dem der Unschuldige durch eine unsichtbare Jury condemnirt wurde, noch einmal von diesem selbst vorspielen läßt. — Edles, Großes, die Menschheit Erhebendes findet sich nie bei ihm; alle Menschenwürde ist vernichtet, denn Jeder ist zum Galgen reif ohne seine Schuld. — Er bestach aber die Menge durch das Neue dieser Erscheinung, und blendete sie durch den Glanz der Diction und den oft falschen Farbenprunk seiner Bilder. — Unter seinen Nachfolgern und Nachahmern finden sich nur kränkliche Gemüther, sie verdienen, den einzigen Houwald ausgenommen, der sein eigentlich lyrisches, schönes Talent ganz verkannte, nicht namentlich erwähnt zu werden. —

Die dritte Richtung, welche ich die reflectirende nannte, ist im Ganzen nichts, als eine Abart der ersten; sie hat jedoch das Besondere, daß sie nur Gemüthszustände schildert, und die Handlung so viel wie möglich vereinfacht und beschränkt.

Eigentlich beſitzt ſie vom Dramatiſchen nur die Form und gehört, ſtreng genommen, der lyriſch-didactiſchen Gattung an. — Sie ſteht in genauer Verwandtſchaft zu der franzöſiſchen Schule. Goethe brach hier gewiſſermaaßen die Bahn mit ſeinem Taſſo und der natürlichen Tochter, wenn wir nicht Leſſings Nathan den Weiſen als erſtes deutſches Gedicht dieſer Art betrachten wollen; man könnte ſie füglich als die dramatiſch-didactiſche Weiſe aufführen. — Sie hat nur wenige und im Ganzen ſehr unbedeutende Nachfolger und Freunde gefunden, da ein mächtiger Geiſt dazu gehört, in dieſer Gattung etwas Großes zu liefern. Man könnte allenfalls die Mehrzahl der ſogenannten Malerdramen, von denen wir eine Zeit lang heimgeſucht wurden, in dieſen Kreis ziehen, doch ſind die Meiſten ſchon vergeſſen. —

Unſere bedeutendſten und genialſten tragiſchen, wenigſtens ernſt dramatiſchen Leiſtungen, ſind eigentlich ſolche, welche durchaus nicht für die Bühne geſchrieben wurden. — Hier ſtehn vor Allen Goethe's Arbeiten, beſonders ſein Fauſt und ſein Götz von Berlichingen, oben an, ſo wie Goethe als dramatiſcher Dichter überhaupt allein und einzig daſteht, indem er, nirgends idealiſirend, ſondern nur durch Hülfe der Phantaſie und Poeſie in das günſtigſte Licht ſtellend, die menſchliche Natur und die geſellſchaftlichen Verhältniſſe auffaßte, wie ſie wirklich ſind, aber mit einer ſolchen herzergreifenden Wahrheit, daß kein Gemüth ungerührt bleibt. — Schillers weibliche Charactere ſind allerdings ſittlich-edler im Allgemeinen, aber ihre Natürlichkeit hat gelitten; Goethe's Frauen dagegen, mit allen ihren Schwächen und aller ihrer Liebenswürdigkeit, wandeln unter uns und bezaubern uns im Leben wie in der Dichtkunſt. —

Es wäre ordentlich lächerlich, wenn ich Ihnen die Schönheit und Tiefe des größten deutſchen dramatiſchen Gedichtes, des Fauſt, hier entwickeln wollte. — Wer die nicht fühlt, und nicht in jedem Stande und jedem Alter Genuß und Freude darin findet und Belehrung und Selbſterkennen, der bleibe ganz

davon und leſe Clauren'ſche Romane oder die Correſpondenz-klätſchereien unſerer meiſten belletriſtiſchen Blätter, ſie werden hinreichen, ihn zu bilden. — Dagegen kann ich die Furcht nicht unterdrücken, daß der Schluß des Fauſt, den wir jetzt zu erwarten haben, nachdem Goethe, dieſer Culminationspunkt des menſchlichen Geiſtes, von der Erde ſchied, die Wirkung des Ganzen beeinträchtige; ich kann nicht leugnen, daß die in den ſämmtlichen Werken bereits mitgetheilten Proben mir dieſe Beſorgniß einflößen. —

In den eben erwähnten Kreis der außer-theatraliſchen Dramen gehören auch Tieck's vortreffliche dramatiſirte Mährchen, die als wahre Kinder des echten Humors, zugleich durchaus nationale Poeſieen ſind in unſerem eigenthümlichſten Geiſte. So wie Tieck, hat wohl Keiner den romantiſchen Character des Mittelalters aufzufaſſen, und im glühendſten und dabei doch zarteſten Farbenſpiel wieder zu geben verſtanden. Es iſt, als wenn die alte echte Frömmigkeit, die tiefe Liebe, die Kraft und Ehrbarkeit jener entlegenen Tage wieder auferſtanden wären und unter uns herumwandelten in ſeinen Werken, um in edler Oppoſition die Nichtigkeit, Leere und Hohlheit des Alltags zu zeigen, ohne uns dabei allen Troſt zu rauben, denn ſie erhöhen die Luſt und Freude an jenen Herrlichkeiten. Dabei zeigt ſich nirgends falſcher Prunk, ſelbſt im Spott nicht, denn auch in dieſem herrſcht die wahre Bonhommie der Gemüthlichkeit vor, mit welcher der Schalk, der das ganze Reich des Witzes ſammt allen ſeinen Nebenprovinzen zu commandiren verſteht, die Gemeinheit der Geſinnungen und des Strebens, die Alltäglichkeit des Haufens verſpottet und geißelt. — Tieck iſt deshalb ein ſo echter deutſcher Dichter, weil er alles Schöne des Auslandes in ſich aufgenommen und es ſo mit ſeiner innerſten Eigenthümlichkeit zu verſchmelzen gewußt hat, daß ein drittes originales Ganze daraus entſprang, und ſich aus dieſem die beſtimmteſte Selbſtſtändigkeit in ſeinen Leiſtungen offenbart.

Unter ſeinen Nachfolgern ſind vorzüglich Ludwig Achim von Aruim, Fouqué, Eichendorf und Menzel her-

vorzuheben, doch ſtehen ſie weit unter ihm, weil ihnen gerade Tieck's Vielſeitigkeit abgeht. — Arnim iſt nie recht von ſeinen Landsleuten verſtanden und aufgefaßt worden, auch iſt er ſich der rechten Klarheit nicht bewußt, und es fehlt ihm die Kraft, ſich zu concentriren. — Fouqué hat unbeſtritten ein herrliches Talent, aber er machte ſich ſelber zu viel weiß, und ſeine Manier ſchlug ihm am Ende, wie ein Meer, das er nicht zu durchſchiffen verſtand, über dem Kopf zuſammen; mitunter guckt wohl noch hier und da ein Arm oder eine Hand des alten Sängers der Undine und des Sigurd heraus, im Ganzen ſieht man aber nur noch die Furchen und Strudel, die er ſich unter dem Waſſer abarbeitend, hervorbringt, und da er nicht der Zeit zu folgen verſtand, ſo wird ihn der Strom derſelben wohl in das Meer der Vergeſſenheit hinabſpülen, noch ehe er ſelber aus dem Leben ſchied. — Eichendorf fehlt es nicht an Gefühl, aber an Verſtand; ſein „Krieg den Philiſtern" iſt eine zu unſichere Nachahmung der Tieck'ſchen Weiſe; er iſt daher weit weniger bekannt geworden, als er es vorzüglich durch ſeinen fragmentariſchen, aber genialen Roman „Ahnung und Gegenwart" zu ſeyn verdient. — Menzel endlich, der an Kraft des Geiſtes Tieck ſehr nahe ſteht, hat wieder für einen Dichter zu viel Verſtand; er verirrte ſich in ſeinen beiden Mährchen, Rübezahl und Narciſſus, indem er verſuchte, philoſophiſche Probleme, ja Paradoxen poetiſch aufzulöſen und dadurch als möglich darzuſtellen, was immer eine höchſt misliche Sache iſt, indem Phantaſie und Wirklichkeit in einen zu großen Conflict gerathen; wobei der Leſer, der durch ein Gedicht nie überzeugt wird, daß das, was möglich ſey, auch wirklich iſt, ſtets unbefriedigt daſſelbe aus der Hand legen wird. —

In den übrigen Gattungen der dramatiſchen Poeſie, dem Schauſpiel und dem Luſtſpiel, iſt in der neueren Zeit wenig Erfreuliches geleiſtet worden, wozu allerdings die Ueberſchwemmung franzöſiſcher Melodramen, Luſtſpiele u. ſ. w. nicht wenig beitrug, da hier die Fabrikarbeit mit ſo geringem geiſtigen Aufwande herzuſtellen war, und es trotz des ſchlechten Lohnes

nie an allzeit fertigen Handwerkern in dieſer Gattung gefehlt hat. — Dadurch wurde nun der ſchlechte Geſchmack der ſtets nur nach Neuem hungrigen und dabei doch überſättigten Menge vollends verdorben, ſie hat nicht einmal mehr die Geduld, der Characterzeichnung und dem künſtlichen Fortſchreiten eines guten Luſtſpiels aufmerkſam zu folgen, und nur was ihr die groben Nerven bis zum Zerreißen ſpannt oder bis zum Krampf kitzelt, gefällt ihr. — Es kann vielleicht einmal anders werden, wenn wir Deutſchen einmal ein Geſammt-Intereſſe bekommen, und dann im Kampf wider die Gegner deſſelben die Angriffsweiſe nach allen Seiten hinwenden, aber bis das geſchieht, (und wer weiß, wann [?]) bleibt es im Argen. — Obendrein ſind wir ſo durch den Opernflitter und Pomp, mit dem wir unſere Blöße und Schande decken, verwöhnt, daß ein dramatiſcher Dichter allenfalls nur noch Glück machen kann, wenn er die ganze Sündfluth, mit allem Specktakel, der dieſelbe doch nothwendig begleitet haben muß, auf die Bühne bringt, und ſämmtliche Bewohner der Arche Noäh, zwei- wie vierbeinige, in den verſchiedenſten Situationen, redend und ſingend, einführt.

Die **Comédie larmoyante**, welche einſt durch Iffland ſich ſo breit auf unſeren Bühnen machte, hat ſich freilich allmählig wieder empfohlen, aber ihr Haupt-Element, die Kleinſtädterei, iſt geblieben, und giebt den Grundſtoff zu unſeren Luſtſpielen her. Welt-Thorheiten kommen nicht auf das Theater, dazu hat kein Dichter den Muth, und es klingt hart, aber iſt wahr, kein Publicum den Verſtand; Alles geht in Schilda, Krähwinkel, Unterflachſenfingen, oder in einer Vorſtadt unſerer Reſidenzen vor, und die Lächerlichkeiten des Bürgermeiſters werden wohlgefällig vom Rathsapotheker oder umgekehrt angeſehen oder beſpöttelt; daß es aber Narrheiten gebe, die der ganzen Menſchheit anhängen, und daß dieſe die eigentlichen Erbſtaaten des Humors und der Komik ſind, das begreifen nur die Wenigſten, und wagt ſich ein Dichter einmal damit hervor, ſo kann er ſicher ſeyn, daß das geſammte Publicum den Operngucker umkehrt, und

daher Alles in künſtlicher Ferne und in ſo kleinem Maaßſtabe erblickt, daß es ihm wieder ganz leicht wird, das geſammte Gebilde in die allerkleinſten und kleinſtädtiſcheſten Dimenſionen hineinzupaſſen und den alten Maaßſtab anzulegen. — Wie würde man ſpringen, wenn Tieck's geſtiefelter Kater oder ſeine verkehrte Welt auf der Bühne erſchiene. — Bekommen wir denn ein Shakeſpear'ſches Luſtſpiel anders, als durch das Medium einer philiſterhaften Bearbeitung (wie z. B. das geniale **Much ado about nothing**, als Beck'ſche Quälgeiſter) zu ſehen? — Immermann's hochkomiſche Verkleidungen, an die man, ſobald man ſie einmal las, nur mit Lachen zurückdenken kann, misfielen bei dem Verſuche, ſie über die Bühne zu führen, und werden ſeitdem nur von Wenigen geleſen. —

Kotzebue, ſo gemein er auch war, und ſo ſehr er auch rechts und links bald von Dänen, bald von Italienern, Engländern oder Franzoſen ſtahl, iſt dennoch noch immer nicht erſetzt, und alſo auch nicht vergeſſen worden; bedarf es noch eines anderen Beweiſes, wie ſchlecht es ausſieht mit unſerer komiſchen dramatiſchen Litteratur? —

Einige aber wenige feinere Luſtſpiele lieferten in neueſter Zeit: H. von Kleiſt, Müllner, Conteſſa, Immermann, Raupach, P. A. Wolff u. A. — Als die beſten und in mancher Hinſicht über ihm ſtehenden Nachfolger Kotzebue's möchten Julius von Voß, in ſeinen früheren Leiſtungen, Töpfer und (der freilich zu oft gemeine) Clauren zu betrachten ſeyn. — Die dramatiſche Satyre behandelten nicht ohne Glück, doch auch nicht ohne Tadel, Mahlmann, Robert, Wilibald Alexis, Platen. — Die Namen der Leiſtungen jener Horde Luſtſpiel- und Poſſenſchreiber, welche ſich nach den Franzoſen bildeten, und alle acht Tage Neuigkeiten bringen, findet Jeder, der ſich dafür intereſſirt, in dem Verzeichniß der erſten beſten Leihbibliothek.

Das Singſpiel, auch lange die **partie honteuse** unſerer dramatiſchen Poeſie, iſt in neueſter Zeit, da ſich talentvollen Muſikern talentvolle Dichter zugeſellten, mehr zu Ehren ge-

kommen, und die Leiſtungen Gehe's, Kind's, Robert's, Raupach's, Helminen von Chezy's u. A. ſind dankbar anerkannt worden. —

III. Die erzählende Poeſie wurde in allen den Gattungen, welche einer ſtrengen Form unterworfen ſind, während der drei letzten Jahrzehende eher vernachläſſigt, als angebaut, und nur hier und da bekümmerten ſich einige Wenige, ihrer Neigung folgend, mit Liebe um dieſelbe, doch ohne Großes und Bedeutendes zu leiſten. — Das ernſte Epos war eine zu ſchwere Aufgabe, und die Löſung derſelben ſprach nicht an, da ſie weder dem Geiſt des Volks, noch dem Geiſt der Zeit recht zuſagte. Ein beſonders hindernder Umſtand war auch der, daß weder die antike noch die romantiſche Epopöe in ihren Geſtaltungen, in welchen ſie ſich eigentlich in der Poeſie Eingang verſchafft hatten, volksthümlich deutſch waren, Alles, was daher unſere Dichter lieferten, mußte in dieſer Hinſicht immer Nachahmung bleiben, je freier wir uns aber auf poetiſchem Gebiete befanden, deſto weniger konnten uns ſolche Bande, die jede Bewegung feſſelten, und dem Geiſte immer Fremdartiges aufdrangen, gefallen, auch ſtanden die Formen oft in keinem Verhältniß zu dem Gegenſtande, und es wird immer etwas Lächerliches an ſich haben, wenn ſich Perſonen unſerer Welt in Hexametern einher bewegen, oder ein ehrliches deutſches Geſicht aus dem Prunk der Stanzen hervorblickt; obendrein iſt noch die ganze nach den Regeln nothwendige Maſchinerie, welche bei den Alten und theilweiſe auch bei den Neueren auf dem Volksglauben beruhte, bei uns zum leeren Aufputz herabgeſunken, der ſchon bei dem erſten Anblick als ganz entbehrlich, näher betrachtet aber, als ſtörend und widerſinnig erſcheint, und durch ſeine gezwungene Künſtlichkeit die Muſe verſcheucht. — Unſer National-Epos iſt der Roman; in ihm ward Großes von den Deutſchen geleiſtet, auf das ich ſpäter zurückkommen werde. —

Demungeachtet haben ſich mehrere Dichter daran verſucht. Es wird genügen, die Namen derſelben und ihre Leiſtungen

kurz anzuführen. In antiker Form leistete das Lobenswertheste F. von Sonnenberg, dessen unglückliches Ende, das sich hier zu Jena ereignete, vielleicht noch Manchem unter Ihnen erinnerlich ist; sein Donatoa enthält großartige Gebilde, doch waltet seine Phantasie zu fesselos, und er gelangt zu keiner Klarheit darin. — Im romantischen Epos zeichneten sich Mehrere aus, und die Aufmerksamkeit der Menge ward vorzüglich wieder darauf hingelenkt, als der Buchhändler Brockhaus eine Preisbewerbung veranstaltete, doch hatte auch diese nur geringen Erfolg. Das Ausgezeichnetste brachte in jeder Hinsicht Ernst Schulze in seiner bezauberten Rose, die eigentlich mehr ein Mährchen in episch-romantischer Form zu nennen ist, und wegen ihrer wohlklingenden und bilderreichen Sprache der Liebling der Damen wurde. Männern kann sie indessen nicht genügen, denn sie hat, genau betrachtet, zu wenig inneren Gehalt, und ihr reicher Farbenschmuck gleicht dem Staub auf Schmetterlingsflügeln. — Weit bedeutender wäre seine Caecilie, zu der ihn, wie Dante, die Verherrlichung der geschiedenen Geliebten beseelte, mangelte es ihm hier nicht zu sehr an objectiver Schöpfungskraft, und häufte er nicht die Wunder auf Kosten der Wahrheit. Einzelne schöne Stellen sind indessen nicht selten, und innige Zartheit und Lieblichkeit, Würde der Gedanken und Reichthum der Phantasie, so wie Herrschaft über Vers und Sprache, sind Eigenschaften, welche dem in voller Jugendblüthe gestorbenen Dichter einen ehrenvollen Rang einräumen. — Die Leistungen von Fouqué, Louise Brachmann, Teuscher (Verfasser des Saladin), Ebert, Duller, Bechstein, Anastasius Grün, sind ferner mehr oder weniger immer der Erwähnung werth. In der komischen Epopöe versuchte sich allein Prätzel mit Glück, denn Kortum's Jobsiade, obwohl sie vor Kurzem eine neue umgearbeitete Auflage erlebte, ist doch eigentlich nur eine witzlose Farce, deren größter Werth auf einigen glücklichen Studentenspäßen beruht. — Goethe's „Reineke Fuchs" ist bekanntlich kein Original.

Die poetiſche Erzählung ward weit ſorgſamer gepflegt, wir können uns hier höchſt gelungener Erzeugniſſe rühmen, doch finden ſich dieſe mehr in der naiven und komiſchen Gattung. Stephan Schütze, Kind, Prätzel, ſind beſonders in der letzteren Hinſicht mit großem Lobe zu erwähnen. — Etwas Gemüthlicheres als Kind's Stieglitz, habe ich bei keiner Nation gefunden, und es wundert mich, daß dieſe ſo überaus glückliche Erzählung noch (ſo viel ich weiß) in keine fremde Sprache übertragen wurde. —

In der Idylle wurde faſt nichts gethan, wenn man nicht Goethe's Herrmann und Dorothea, Voſſens Louiſe, Eberhard's Hannchen und die Küchlein, Koſegarten's Jucunde (von denen die beiden erſten noch dem vorigen Jahrhundert angehören) hieher rechnen will, wohin ſie wenigſtens füglicher gehören, als zum Epos. — Wir beſitzen aber zwei Idyllen vom Maler Müller (die Schaafſchur und das Nußkernen), auf die wir, ihres echt deutſchen Characters wegen, ſtolz ſeyn können, und auf welche man, wie überhaupt auf viele Poeſieen dieſes genialen Dichters, da dieſelben ganz vergeſſen zu ſeyn ſcheinen, die Aufmerkſamkeit nicht genug hinlenken kann. —

Von der Romanze und Ballade habe ich ſchon bei Gelegenheit der lyriſchen Poeſie geſprochen. — In der Legende lieferten Fouqué, Amalie von Helwig, Kind, Wyß u. A. manches Gute. — Die Fabel ſammt ihren Trabanten, der Parabel, Paramythie, dem Apolog u. ſ. w. wurde vorzüglich nur von Jugendſchriftſtellern cultivirt, und ſo viel ſich dieſe Herrn auch abmühten, ſo hat doch noch Keiner hier den alten Gellert erreicht, an den gewiß Jeder von uns mit Vergnügen zurückdenkt. — Eine rühmliche Ausnahme machen die Fabeln des Schweizer Fröhlich, welche indeſſen für große Kinder geſchrieben ſind, und durch Diſteli's geniale Ausſtattung zwiefachen Werth erhalten.

Im Roman, dem Glanzpunkte unſerer neueſten Poeſie, ſind beſonders folgende Uebergänge zu bemerken, durch welche er endlich dahin gelangte, das vollendetſte Gefäß, in welches

wir unſere ganze Eigenthümlichkeit ſchütten, zu werden. Das Vorherrſchen der Lyrik zu Anfange dieſes Jahrhunderts, wie in den letzten Decennien des vorigen, äußerte noch ſeinen Einfluß, beſonders da dieſe ſubjective Richtung durch Goethe mit ſo großem Erfolg in den Leiden des jungen Werthers noch beſtimmter hervorgehoben worden, und eine große Menge Nachfolger fand. Die Liebe, als die allgemeinſte Empfindung, in welcher ſich alle anderen wieder finden, ſpielte hier die Hauptrolle, und es galt, ſie nach den verſchiedenſten Seiten hin zu beleuchten und darzuſtellen, bald mit glücklichem, bald mit unglücklichem Ende, bald entſagend, bald verlangend, zerſtörend oder aufbauend. — Allmählig genügte es nicht mehr, ſie allein zu ſchildern, man wollte auch da, wo ſie in den zeitlichen Verhältniſſen dargeſtellt wurde, dieſe mit berühren, und ſo bildete ſich der Familienroman, der endlich in immer größerer Ausdehnung ſich auf das ganze geſellſchaftliche Treiben erſtreckte, und nun wieder in eine Menge Gattungen zerfiel, denen die einzelnen Seiten und Theile des Geſammtweſens zur Aufgabe dienten. — Die Philoſophen ſahen, welch' herrliches Werkzeug zur Verbreitung ihrer Lehren und Anſichten ihnen ſich hier von ſelbſt darbot; ſie benutzten es eifrig, und ſo wurden uns bald von allen Seiten ſolche Romane dargebracht, in welche, wie in weltliche Gewänder, ſich die verſchiedenen Theorieen und Disciplinen hüllten. — Die Nation, bei ihrem Hange zu reflectiren, kam dieſen Beſtrebungen mit offenen Armen entgegen, und es begrüßten uns von allen Seiten philoſophiſche, pſychologiſche, paedagogiſche, politiſche u. ſ. w. Romane. — Daß die echte Poeſie darunter litt, duldet wohl keine Frage, denn das einzelne Gute verlor ſich zu leicht unter der Maſſe, und vergebens ſuchten die Romantiker, theils durch eigene Arbeiten dieſer Art, theils durch Spott dagegen anzukämpfen, aber ſie wußten den Geſchmack der Nation noch nicht zu beherrſchen und die Neigung der Menge an ſich zu reißen, und ſo blieben ihre Bemühungen immer noch ſehr unfruchtbar, auch gefielen ſie ſich zu ſehr in anderen Gattungen,

welche die Menge theils nicht nach ihrem Werthe erkannte, theils nicht verſtand; und was dieſer nicht bequem iſt, das läßt ſie liegen.

Endlich trat uns, mit Goethe zu reden, die Weltgeſchichte in das eigene Haus; ſie hatte, als ſie uns erſchien, einen blauen Rock an mit rothen Aufſchlägen, kam ohne anzuklopfen in das Zimmer, ſetzte ſich ungeladen an unſeren Tiſch, und aß uns ehrlichen Deutſchen die beſten Speiſen vor der Naſe weg, ohne ſich einmal zu bedanken. Da gingen uns die Augen auf, wir ſahen, daß es weit wichtigere Verhältniſſe in der Welt giebt, als die zwiſchen unſeren vier Pfählen, und daß es nur an uns läge, unſeren Geſichtskreis und mit ihm unſer ganzes Leben ungeheuer zu erweitern. — Es dauerte freilich eine ganze geraume Zeit, ehe wir ſo weit kamen, und wäre der ſtrenge ruſſiſche Winter nicht geweſen, wir hätten nimmer gemerkt, daß es in Deutſchland einen Frühling geben könne, aber wir merkten es doch endlich, und machten uns auf, zogen ihr die blau-rothe Montirung aus, wobei wir uns freilich noch von allerlei anderen Leuten helfen ließen, und einen deutſchen Rock an, das heißt einen Allerweltsrock, dem wir aber in der Eile einen deutſchen Zuſchnitt gaben, wie ihn nach unſerer Meinung unſere Vorfahren getragen hatten, oder doch getragen haben könnten, und nun erſchien auch jeder Einzelne in dies weltgeſchichtliche altdeutſche Habit gekleidet, und nicht jeder Mann allein, ſondern auch jedes Buch, vorzüglich jedes poetiſche und vor Allem der Roman. — Es war eine ſchöne Wärme damals in allen Herzen, und ſie kamen allem Verwandten mit Liebeseifer freudig entgegen; verwandt war uns Deutſchen aber das ganze Mittelalter, denn wir ſpiegelten uns mit Luſt in ſeiner Tiefe, und ſonnten uns an ſeiner Gluth, und freuten uns an ſeinen Farben. — Jetzt war der rechte Wirkungskreis für die romantiſche Poeſie da, die bisher der Zeit fremd geblieben, weil ſie außer ihr geſtanden; ſie wurde in ihren Söhnen mit Jubel begrüßt, und ſiegreich brachte Fouqué, damals in aller Kraft geiſtiger Jugend,

uns die aus ihren Minen erbeuteten Schätze, die mit Entzükken empfangen wurden. Die Wiſſenſchaft ſchloß ſich ihr an, und förderte emſig zu Tage. Eine neue reiche Welt ward der beglückten Menge aufgethan.

Aber die Zeit trat wie immer erkältend dazwiſchen; den geſpannten Nerven ward ihr gewöhnlicher Zuſtand wieder; wenn nicht gar Aerger und Haß darüber, daß kein ſchöner Traum früherer Tage in Erfüllung ging, ſie in eine noch gefährlichere Spannung brachten. Die Reflection beſtieg wieder den Rednerſtuhl, den ſie auf einige Zeit dem Gefühl überlaſſen; doch die Anſichten waren unermeßlich geworden, der Blick umfaßte die ganze Welt und das Leben der geſammten Menſchheit in allen Verhältniſſen, und der Drang, ſich gegenſeitig Rechenſchaft abzulegen und zur Rechenſchaft zu ziehen, wurde allgemein. Noch war dies Streben nicht in die Poeſie übergetreten, da brach Walter Scott die Bahn, indem er den Zuſammenhang des Einzelnen, auch des Geringſten, mit dem Geſammtweſen ſeiner Zeit im Romane darſtellte, und alles Menſchenwerk in deſſen Kreiſe zog. — Siegreich durchſchritt er das ganze gebildete Europa, und da derſelbe Drang ſich überall kund that, und daſſelbe Bedürfniß überall hervortrat, ſo ſtrömte Alles dieſer Bahn zu, und der Roman wurde wieder, was er in ſeinem erſten Beginnen geweſen, das Welt-Epos in ſeiner freieſten Form. — Daß er das ſey, erkannten unſere erſten Dichter, und bald ſtanden wir Deutſchen in dieſen Leiſtungen allen anderen Nationen gleich, ja durch Hülfe unſeres elaſtiſchen Geiſtes, über denſelben. —

Aber dieſe neue Geſtaltung genügte uns nicht ganz; theils waren wir zu häuslich und zu ſubjectiv geſinnt, um die Freuden und Leiden des Einzelnen ſo ganz im Gebiete der Poeſie aufzugeben; theils lag uns auch daran, einzelne Verhältniſſe und Anſichten über dieſelben in poetiſcher Form zu verbreiten, gewiſſe Wahrheiten des Lebens practiſch durchzuführen, und ſo wandten wir uns dieſen noch ferner mit Intereſſe zu. — Der ſubjective Liebesroman fiel mehr ſchriftſtellernden Frauen an-

heim, deren wir eine große Menge zählen, und die wieder unter ihrem Geſchlechte die meiſten Freundinnen fanden; der philoſophiſche Roman mit allen ſeinen Abarten, wurde ferner noch, obgleich ſeltener, von einzelnen Denkern cultivirt, denen daran lag, ihre Lehre in gefälligem Gewande bei der größeren Menge einzuführen, vorzüglich ward er während des noch immer beſtehenden Glaubensſtreites, in welchem die Maſſe lebhaft Theil nimmt, benutzt; beſonders aber hat die Novelle, welche bei uns freilich einen ganz anderen Begriff umfaßt, allgemeine Theilnahme zugleich mit der kleineren Erzählung gefunden, und begünſtigt durch äußere Umſtände, hauptſächlich durch die Taſchenbücher und Journale, ſich in das Unendliche vervielfältigt, zumal da unſere beſten Talente, leider nicht ganz ohne Nachtheil für ſie ſelbſt, ſich damit beſchäftigen.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich die Leiſtungen auf dieſem Gebiete in das Einzelne verfolgen, ich muß mich daher darauf beſchränken, unſere drei jetzt lebenden erſten Schriftſteller in dieſem Fache, und durch ſie die herrſchenden Richtungen kurz zu characteriſiren, und dann das Vorzüglichſte, was wir in jeder Gattung beſitzen, dem Namen nach aufzuführen, um Ihrer Aufmerkſamkeit einen feſten Punkt, von dem aus Sie ſich ſelbſt zu weiterer Bekanntſchaft helfen können, zu geben. Ich übergehe aus dieſem Grunde auch die Heroen Goethe und Jean Paul, weil ſie theils zu weltbekannt ſind und es nirgends an Hülfsmitteln zur Würdigung derſelben fehlt, theils aber auch, weil ſie, vorzüglich der Letztere, in ihren Leiſtungen allein da ſtehen. Eine vortreffliche Characteriſtik Jean Paul's findet ſich in Menzel's wiederholt angeführtem Buche über die deutſche Litteratur.

Jene drei Männer, welche ich anführte, ſind Tieck, Steffens und Spindler; ſie können in der Vortrefflichkeit ihrer Leiſtungen vollkommen als die Repräſentanten jener oben entwickelten Gattungen gelten.

Nachdem Tieck ſich in anderen Fächern der Poeſie durchaus als ein Meiſter bewährt hatte, brach er in ſeinen ſpäte-

ren Jahren der deutſchen Novelle eine eigenthümliche neue Bahn, indem er, mochte er nun einen hiſtoriſchen Stoff behandeln, oder die Fabel ſelbſt erſchaffen, ſich ſtets einer beſtimmten ausgeſprochenen Erſcheinung des Beſtehenden bemächtigt, und dieſe ſowohl erzählend als reflectirend von allen Seiten darzuſtellen weiß. — Die große Kunſt, welche er hier offenbart, liegt darin, daß er Alles, Charactere und Situationen, ſo verſchieden dieſe auch in ihren Grundbeſtandtheilen von einander ſind, in das beſtimmteſte Verhältniß zu jener Hauptidee bringt, ſo daß Alles, wie die Strahlen in einem Brennſpiegel, zuletzt in einem Punkte zuſammentrifft, und trotz dem, daß der Dichter gelegentlich nach allen Seiten ſchweift, ſich doch wieder genau concentrirt, ohne daß der Leſer die Abſichtlichkeit bemerke, oder durch jene Abſchweifungen geſtört werde. — Das Eigenthümlichſte dabei iſt ſeine ironiſche Weltanſicht, welche Alles ſchildert, wie es eben iſt, ſo daß wir leicht glauben, es ſey auch ſo im Gemüthe des Dichters, der ſich nirgends ſubjectiv äußert, ſondern gerade jedes Object in ſeiner ausgebildetſten Subjectivität vorführt, und uns eben dadurch die Thorheit, Leere und Nichtigkeit der Erſcheinungen in das hellſte Licht ſtellt. Hier offenbart ſich der feinſte Spott, eben deshalb ſo fein, weil nirgends ſubjective Gereiztheit ſichtbar iſt; der Dichter ſteht über dem Ganzen, weil das Ganze außer ihm liegt, und nur indem wir das ihm Verwandte durch die Geſammtdarſtellung erkennen, ahnen wir ſeine Vortrefflichkeit, die uns immer klarer und deutlicher wird, je mehr wir die geiſtige Kraft haben, ſeinen Standpunkt zu erreichen. Eben durch dieſe Natürlichkeit ſehen Tieck's Novellen ſo leicht aus, und fanden ſo viele Nachahmer, die jedoch alle weit hinter ihrem Vorbilde zurückblieben. — Der Einzige, der ihm einigermaaßen nahe kam, iſt Posgaru in ſeinen Liebesgeſchichten, einem in vielfacher Hinſicht ſehr empfehlenswerthen Buche. — Was übrigens Tieck's Novellen ſo außerordentlichen Reiz verleiht, iſt, außer jener Eigenthümlichkeit, die zarte Grazie, die ſich ihm unzertrennlich anſchmiegt,

und der Zauberreiz ſeiner melodiſchen Sprache. — Sein vorzüglichſtes Werk dieſer Art iſt ſein unübertrefflicher Cevennenkrieg, der, ſelbſt wenn er, was leider zu befürchten iſt, ein Torſo bleiben ſollte, allen Geſchlechtern ein herrliches Muſterbild geben wird. — Wie hat in dieſem Buche ſeine Dichternatur die Wahrheit der Geſchichte wie der Charactere, ich möchte ſagen, herausgefühlt! —

Steffens bildet in ſeinen Romanen den Uebergang von der Aufgabe, welche Tieck in ſeinen Novellen löſt, zu derſelben Aufgabe, wie ſie im Romane zu löſen wäre. Er ſtrebt das ganze Leben mit allen ſeinen phyſiſchen wie pſychiſchen Erſcheinungen zuſammen zu faſſen, und die großen Reſultate, die ſich daraus geſtalten müſſen, darzuſtellen. — Darum erwählt er inſofern den hiſtoriſchen Roman, als er ſich genau der Geſchichte der Zeit anſchließt, in welcher ſeine Charactere auftreten, und jene ihre Herrſchaft über dieſe ausüben läßt. Er ſteht aber weit unter Tieck in einem Punkte, er iſt nämlich viel zu ſubjectiv, was ſich auch ſchon darin offenbart, daß ſeine Hauptcharactere Norweger, ſeine Landsleute ſind, und die Scene vorzugsweiſe von ihm nach Norwegen verlegt wird. Es gilt ihm vorzüglich, ſich ſelbſt, ſeine Anſichten, ſein Gefühle, ſeine Erfahrungen darzulegen, und da alle dieſe Einzelnheiten zu dem Ganzen wirken und mit dieſem im Einklange ſtehen ſollen, ſo häuft er die Situationen und Begebenheiten, indem ſeine überreiche Phantaſie ſtets zu ſchaffen vermag. — Dadurch aber, indem ihm mehr um eine conſequente Folge der Ideen, als der Begebenheiten zu thun iſt, verwickelt er ſich leicht, und wirft dieſe letzteren ohne Rückſicht auf die Zeit durcheinander, wie Arioſt, ſo daß der Leſer die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit gebraucht, um ihn zu faſſen und ihm zu folgen, und bei einmaliger Leſung ſelten dahin kommt. In künſtleriſcher Hinſicht verdient dies allerdings ſtrengen Tadel, aber ſeine große, wunderbar reiche Genialität beſticht uns gar zu ſehr, und wir vergeſſen die Beſchwerden über dem Entzücken, das er in uns hervorbringt. Er beſitzt

alle Schätze der Poeſie und theilt verſchwenderiſch in allen Richtungen ſeine ſchönen Gaben aus, bleibt ihm doch immer ſelbſt genug, da ſein Reichthum unerſchöpflich iſt. —

Spindler iſt in Hinſicht auf die Tiefe des Geiſtes jenen Beiden durchaus nicht gleich zu ſtellen, was indeſſen durchaus nicht als Vorwurf betrachtet werden kann, indem ihm bei ſeiner Jugend weder das Leben, noch die Wiſſenſchaft jene Ausbildung geben konnten, deren ſich die beiden eben genannten großen Dichter erfreuen. — Er hat ſich vorzüglich des hiſtoriſchen Romans bemächtigt, und dieſen in Deutſchland zu einer Höhe gebracht, welche ihn dem Streben Walter Scott's ſehr nahe führt. — Eine reiche, oft übermüthige Phantaſie, eine vortreffliche objective Darſtellung und eine genaue Auffaſſung der Zeit, welche er ſchildert, treten ihm in allen ſeinen Leiſtungen an die Seite. In ſeinen Characteren weiß er beſonders durch glückliche Intuition die nationalen Eigenthümlichkeiten wieder zu geben; ganz ſo glücklich iſt er nicht in conſequenter pſychologiſcher Entwickelung. Hier verfährt er oft zu gewaltſam, indem er nicht durch Uebergänge motivirt, ſondern Alles wie hervorgeſprungen, gleich ſo entſtehen läßt, wie er es braucht und haben will. — Dies zeigt ſich beſonders in ſeiner Darſtellung des Laſters; er handelt gleichſam mit dem Verbrechen en gros, und ſeine Sünder ſind ſo verworfen, wie nur irgend möglich; dadurch raubt er ihnen aber das Intereſſe des Mitleids, und ſchadet der Wahrheit, indem er zu unnatürliche Gebilde und Thaten heraufbeſchwört. — Seine Phantaſie ſcheint ihn hier zu gewaltſam fort zu reißen, und der poetiſchen Ruhe, die über Allem herrſchen muß, die Kraft zu rauben. So lange man ſeine Werke lieſt, ſo folgt man ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, denn er weiß den Leſer unauflöslich zu feſſeln durch die Lebendigkeit und den Farbenreichthum ſeiner Darſtellung; hat man aber geendigt, ſo wird man ſich nie ganz befriedigt fühlen. — Daß er aber in ſeiner großen Genialität die Mittel beſitze, Alles das, was wir bis jetzt

an ihm vermiſſen, zu bringen, leidet keinen Zweifel, auch beweiſen uns einzelne, oft geringe Umſtände die Tiefe ſeines Gefühls und die Richtigkeit ſeines Blicks nur zu deutlich. — Bis jetzt gefällt ſich ſeine kräftige Natur noch zu ſehr im Kampf der Contraſte, auch ſteht er noch nicht über ſeiner Zeit. Unter ſeinen Leiſtungen halte ich den Jeſuiten, trotz der gehäuften Unwahrſcheinlichkeiten des dritten Theils, für ſein Beſtes; eine gelungenere Durchführung eines Characters, als die des Jeſuiten, findet ſich in Keinem unſerer vielen hiſtoriſchen Romane, und der Abſchiedsbrief des armen Pater Münzner iſt ein groß gedachtes und tiefgefühltes Meiſterwerk. — In ſeinen kleineren Novellen iſt er durchaus nicht ſo glücklich, weil er ſich nicht zu concentriren verſteht, und ſeine Phantaſie ihn oft täuſcht, indem er ſelbſtſtändig zu ſchaffen glaubt, wo er nur nachahmt.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, Ihnen die Namen unſerer vorzüglichſten Schriftſteller und Schriftſtellerinnen im Fache des Romans und der Novelle anzuführen; ich laſſe dieſe nach den Gattungen, denen ſie vorzüglich ihre Kräfte widmeten, folgen.

Im eigentlichen Liebesroman und in der Darſtellung der Verhältniſſe des modernen Lebens, dem Familienroman, zeichneten ſich beſonders aus: Kähler, Ernſt Wagner, A. G. Eberhard, Rochlitz, Stephan Schütze, Hegner, G. Schilling, von Steigenteſch, Brentano, Arnim, Georg Döring, Baumgarten = Cruſius, Prätzel, Leßmann u. A., und die Damen Johanna Schopenhauer, von Fouqué, Karoline von Woltmann, Karoline Pichler u. A.

Im hiſtoriſchen Romane ſind beſonders zu nennen: Willibald Alexis, Zſchokke, Bronikowsky, Hauff, G. Döring, F. Laun, W. von Chezy, Herlebſohn, Storch, von Lüdemann u. ſ. w. Im didactiſchen Romane: St. Schütze, de Wette, Wilhelmi, der Verfaſſer der „Proſelyten" u. A.

In der Novelle und Erzählung: Zſchokke, Kind, Heuwald, Rochlitz, K. L. Conteſſa, von Miltitz, Blumenhagen,

dafür wurde die ſubjective, oder richtiger die humoriſtiſche Gattung der Satyre mit entſchiedenem Glücke behandelt. — Als Stern erſter Größe leuchtet hier Jean Paul; Hauff, Börne und Heine bewegten ſich ebenfalls mit großem Erfolge auf dieſer Bahn fort, nur ſind der Erſtere und der Letztere zu ſehr von ihrer Subjectivität befangen, und haben, beſonders Heine, ihre Eitelkeit noch nicht abzuſtreifen vermocht, was der Humor vor allen Dingen muß, wenn er ſiegen will. — Börne hat es in letzter Zeit mit dem Publicum verdorben durch ſeine Briefe aus Paris, weil er den Spaß zu weit trieb und die Menge zu beſchränkt war, um einzuſehen, daß jene Uebertreibungen wirklich nichts ſind, als etwas grober und zu Zeiten unziemlicher Spaß. —

So hätten wir denn, freilich mitunter etwas flüchtigen Fußes, die ſchönen Reiche der Poeſie gemeinſchaftlich durchwandert, und ſtehen nun am Schluſſe unſerer Beſtrebungen. Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank für die Theilnahme und Geduld, welche Sie ſo freundlich und beharrlich dieſen mangelhaften Vorträgen ſchenkten. —

beſonders der Seelenpein nicht abgeſprochen werden. Der pſychologiſche Kampf ſeiner Helden, ihr Schwanken zwiſchen Vernunft und Wahnſinn, Humor und Todesangſt iſt meiſterhaft dargeſtellt, und die Dramatiker ſollten von ihm lernen, wie vom Hamlet. Damit verbindet ſich auch ſein muſikaliſches Element; die Seele ſeines Helden wird von dunkeln übernatürlichen Kräften bewegt und im Sturm aller Leidenſchaften aufgerührt wie eine Aeolsharfe. In der Kunſt der Diſſonanzen und des Schrecklichen kann er mit Mozart verglichen werden." — Unter allen ſeinen Leiſtungen nehmen ſeine Phantaſieſtücke in Callot's Manier doch wohl den erſten Rang ein, denn als er dieſe ſchrieb, war eben ſeine Phantaſie noch am Friſcheſten und bedurfte noch keiner künſtlichen Anreizungsmittel. —

IV. Die didactiſche Poeſie ward während der letzten Decennien faſt gar nicht cultivirt, ein guter Beweis für unſeren geſunden Geſchmack; zwar beſchäftigten ſich einige Wenige, meiſt aus der Schule des vorigen Jahrhunderts, mit derſelben, bahnten ſich aber nur geringen Eingang, und ſind im Ganzen kaum dem Namen nach bekannt. — Erwähnt zu werden verdienen indeß in mancher Hinſicht: Chriſtian Schreiber's Religion und von Gerwing's Heilquellen am Taunus, ein didactiſch-deſcriptives Gedicht, doch erreicht das Letztere nicht Neubeck's Geſundbrunnen, welche noch immer als das vorzüglichſte Werk dieſer Art daſtehen. — Für die poetiſche Epiſtel ward in neueſter Zeit, veranlaßt durch eine von Brockhaus für die Urania ausgeſchriebene Preisbewerbung, Manches gethan, indeſſen kann Keiner der Kämpfenden Goecking gleich, welcher noch bis jetzt als Muſterbild für dieſen Zweig der Poeſie erſcheint. — Für das Epigramm zeigt ſich der unlängſt verſtorbene Haug noch immer als der glücklichſte Dichter, doch driſcht auch er gar zu oft leeres Stroh. — Die eigentliche Satyre fand gleichfalls nur ſehr wenig Freunde, was vorzüglich wohl darin zu ſuchen iſt, daß ſie dem deutſchen Geiſte und den deutſchen Verhältniſſen zu fern liegt;